Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1 Einleitung....1

2 Dorfereignisse....11

2.1 Das Dorf Wiefels im evangelischen Kirchenkampf....11

2.1.1 Kirchenkampf in der ev. luth. Landeskirche Oldenburgs - ein Fallbeispiel....11

2.1.2 Die Ereignisse in Wiefels....13

2.1.3 Zur Bewertung der Wiefelser Ereignisse: die Beweggründe der Gemeindeglieder....31

2.1.3.1 Zeitgenössische Stellungnahmen....32

2.1.3.2 Historiographische Darstellungen....44

2.2 Das Projekt „Kirchenkampf - Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels für ihren Pastor“....54

2.2.1 Zur Methode der Beobachtung....54

2.2.1.1 Teilnehmer-als-Beobachter....55

2.2.1.2 Grenzen der teilnehmenden Beobachtung....56

2.2.1.3 Nähe und Distanz: von der Erfahrung zur Beschreibung....57

2.2.1.4 Begründung des Vorgehens und Relevanz der Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung....59

2.2.2 Der Dorftag....60

2.2.3 Entstehung des Projektes und organisatorischer Ablauf der Projektarbeit....62

2.2.4 Eindrücke aus der Projektarbeit....63

2.2.4.1 Vertrautes und Neues - eine behutsame Synthese....63

2.2.4.2 Die Brisanz des Projektthemas....66

2.2.5 Fragestellungen....70

3 Die Wiefelser und das Projekt „Kirchenkampf“ - eine qualitative Interviewreihe 71

3.1 Konzeption und Durchführung der Interviewreihe 71

3.1.1 Wahl der Methode, Gesprächsleitfaden 71

3.1.2 Auswahl der Interviewpersonen 73

3.1.3 Umfang der Interviewreihe, äußere Gesprächsbedingungen, Gesprächsführung und -verlauf 75

3.2 Zur Auswertung der Interviewreihe 78

3.2.1 Hören statt Lesen - die Ermittlung der Gesprächsbotschaft 79

3.2.2 Verfahrensschritte und die Darstellung der Interpretation 83

3.2.3 Nachgespräche 87

3.3 Interviews 90

Exkurs: Elemente der Wiefelser Lebenswelt 90

3.3.1 Arthur Janssen
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 93
c_1) Gesprächsverlauf ... 1. Gespräch am 13.01.1993 93
d_1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 108
e_1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 113
c_2) Gesprächsverlauf ... 2. Gespräch am 20.01.1993 114
d_2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 122
e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 126

3.3.2 Adalbert und Maria Dirks
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 127
c_1) Gesprächsverlauf ... 1. Gespräch am 28.01.1993 128
d_1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 141
e_1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 145
c_2) Gesprächsverlauf ... 2. Gespräch am 03.02.1993 146
d_2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 155
e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 158

3.3.3 Georg und Alma Landherr
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 159
c1) Gesprächsverlauf ... 1. Gespräch am 29.01.1993 160
d1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 167
e1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 169
c2) Gesprächsverlauf ... 2. Gespräch am 25.02.1993 170
d2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 176
e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 178

3.3.4 Gottfried und Mali Hinrichs
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 180
c) Gesprächsverlauf ... 25.03.1993 180
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 192
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 197

3.3.5 Irmgard Schäfers
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 199
c) Gesprächsverlauf ... 26.03.1993 199
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 207
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 209

3.3.6 Norbert und Monika Jürgensen
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 210
c) Gesprächsverlauf ... 05.04.1993 210
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 221
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 225

3.3.7 Willy und Traute Uken
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 226
c) Gesprächsverlauf ... 07.04.1993 226
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 238
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 243

3.3.8 Otto und Etta Jankowski
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 245
c) Gesprächsverlauf ... 22.04.1993 245
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 259
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 264

3.3.9 Mathias Harms
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 265
c) Gesprächsverlauf ... 07.05.1993 265
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 278
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 283

3.3.10 Helma Winkler
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 285
c) Gesprächsverlauf ... 25.05.1993 285
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 305
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 310

3.3.11 Gerd und Hanna Behrens
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 313
c) Gesprächsverlauf ... 27.05.1993 313
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 325
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 330

3.3.12 Werner und Jutta Harms
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 332
c) Gesprächsverlauf ... 28.05.1993 332
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 350

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 355

3.3.13 Reinhold und Gertrud Behrens
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 357
c) Gesprächsverlauf ... 04.06.1993.....357
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 371
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 377

3.3.14 Dörte Müller
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 378
c) Gesprächsverlauf ... 07.06.1993.....378
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 386
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 389

3.3.15 Wolfram und Anka Sandmeier
a) zur Person – b) zur Interviewsituation 391
c) Gesprächsverlauf ... 08.06.1993.....391
d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs 406
e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft 414

4 Aspekte einer kollektiven Erfahrungsverarbeitung.....416

4.1 Wiefels als sozialer Raum.....417

4.2 Geschichtsverarbeitung aus der Perspektive des sozialen Raumes.....430

4.3 Geschichtsdeutung auf der Basis lebensweltlicher Erfahrung.....439

4.4 Kollektive Erfahrungsverarbeitung als mentaler Prozeß 446

Anhang.....454

Abkürzungen und Siglen 462

Quellen- und Literaturverzeichnis 463

Vorwort

Der erste Entwurf zu der vorliegenden Untersuchung entstand 1992, sie wurde zunächst von Herrn Prof. Dr. Erhard Lucas-Busemann betreut. Ihm habe ich sowohl in fachlicher als auch in persönlicher Hinsicht viel zu verdanken. Als er 1993 starb, wurde die Betreuung von Herrn Prof. Dr. Werner Boldt übernommen. Für seine Bereitschaft, sich auf das Untersuchungskonzept einzulassen, und für seine ebenso freilassende wie kritisch unterstützende Begleitung sage ich herzlich Dank. Einen Dank auch an Herrn Prof. Dr. Bernd Mütter, der sich freundlicherweise bereit erklärte, das Korreferat zu übernehmen.

Finanziell gefördert wurde die Arbeit durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur im Rahmen eines zweieinhalbjährigen Forschungsprojektes am Institut für Politikwissenschaft II der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Ich danke allen, die mir in irgendeiner Form bei dieser Arbeit geholfen haben: allen voran den Einwohnern von Wiefels, ohne deren Engagement die Untersuchung gegenstandslos wäre, insbesondere meinen Interviewpartnern von dort – dann den Mitarbeitern des Staatsarchivs und des Archivs des Oberkirchenrats in Oldenburg, hier besonders Herrn Archivar Wilhelm-Friedrich Meyer für die intensive Beratung, desweiteren Herrn Pastor Volker Landig in Jever für die freundliche Aufnahme bei Archivrecherchen im dortigen Pfarrarchiv – den Geschwistern Gerold Harms und Inge Knutz für die Gespräche über ihren Vater – meinem Freund Wolfgang Stelljes für wichtige Hinweise und anregende Diskussionen und für manchen stilistischen Fingerzeig – und nicht zuletzt meiner Lebensgefährtin Kerstin Virgin für das Korrekturlesen, vieles andere und überhaupt die Geduld.

Alfred Fleßner
Oldenburg, im Mai 2000

1 Einleitung

Der Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit wird in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit anhaltend lebhaft diskutiert und ist Gegenstand einer Vielzahl von journalistischen und wissenschaftlichen Publikationen. Zwei meines Erachtens verbreitete Herangehensweisen an das Thema sind erkennbar, die sich im konkreten Fall durchaus überschneiden können, gleichwohl aber ein voneinander unterscheidbares kategoriales Zentrum haben: die politisch-moralische und die psychoanalytische Herangehensweise. Den größten Raum nehmen wohl politisch-moralische Zugänge ein. Sie beziehen sich im Kern auf die Frage der kollektiven Schuld, die etwa im Hinblick auf eine demokratische Gesellschaftsentwicklung oder unter dem Gesichtspunkt der nationalen Identität diskutiert wird.[1] Bei der psychoanalytischen Herangehensweise ist der Blick auf das Pathologische im Umgang mit der Vergangenheit gerichtet, auf die individuellen und kollektiven seelischen Schäden, die die NS-Vergangenheit und ihre Verarbeitung oder Nichtverarbeitung bei Opfern, Tätern, Mitläufern und den ihnen nachfolgenden Generationen zur Folge haben.[2] In der vorliegenden Untersuchung wird demgegenüber ein

---

[1] Vor allem diese Seite der Diskussion wird beschrieben und reflektiert in Schaal/Wöll 1997 und (unter Einbeziehung der DDR-Vergangenheit im internationalen Vergleich) in König/Kohlstruck/Wöll 1998; siehe insbesondere Andreas Wöll: Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas, in: Schaal/Wöll, S. 29-42; Bernd Ladwig: Politische Selbstverständigung im Schatten der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: ebd., S. 45-62; die Einleitung der Herausgeber in König/Kohlstruck/Wöll 1998, S. 7-14, sowie dort die Beiträge im Kap. „I. Bewältigung der NS-Vergangenheit"; vgl. auch die Beiträge zu der 1996 veranstalteten Tagung „Erinnerung an NS - Ende oder Veränderung" der Geschichtswerkstatt e. V. in: Erinnern gegen den Schlußstrich ... 1997, dort insbesondere die Zusammenfassung der Podiumsdiskussion, S. 23-35, sowie über „Institutionelles Gedenken" die Beiträge von Marion Hamm: Der 8. Mai 1995 - Offizielles Gedenken als weicher Schlußstrich?, S. 36-46, und Wolfgang Benz: Ungeliebte Kinder oder Partner im öffentlichen Diskurs? Perspektiven für die Gedenkstätten, S. 47-59; vgl. auch die Beiträge in: Die geteilte Vergangenheit ... 1995 mit einer Auswahlbibliographie (1989-1994): „Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten", S. 247-264.

[2] Siehe exemplarisch die Arbeiten von Dan Bar-On über die Kinder von Nazi-Tätern (1993) und die Familien von Überlebenden des Holocaust (1997) sowie von Jürgen Müller-Hohagen über die „seelischen Auswirkungen der Nazizeit" (1988); siehe auch die Studie von Kurt Grünberg: Schweigen und *Ver*-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern, in: psychosozial, 20. Jg. (1997), Heft II (Nr. 68), S. 9-22;

geschichtsdidaktischer Ansatz verfolgt. Kategorialer Bezugspunkt ist hier das Konzept des „Geschichtsbewußtseins“, *„das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Horizont des gegenwärtigen Bewußtseins begreift“*.[3] Traditionell richtet sich das Hauptaugenmerk der Geschichtsdidaktik auf die Ausbildung von Geschichtsbewußtsein im Rahmen des schulischen Unterrichts, seit den 70er Jahren sind aber auch außerschulische Lernorte und Aspekte der gesellschaftlichen Geschichtskultur stärker ins Blickfeld gerückt.[4] Die Diskussion ist allerdings vorwiegend theoretisch-konzeptionell ausgerichtet, auf den allgemeinen Mangel an empirischer Forschungstätigkeit wurde wiederholt hingewiesen.[5] Diese ist vor allem für den Bereich des schulischen Unterrichts vorangetrieben worden, wobei quantitative Verfahren überwiegen und das Thema „Nationalsozialismus“ nur als einer von vielen Inhalten des Geschichtsbewußtseins thematisiert wird.[6] Konkrete Vermittlungs- und Verarbeitungsfelder von Geschichte außerhalb von Schule und Unterricht waren bislang kaum Gegenstand geschichtsdidaktisch orientierter empirischer Untersuchungen,[7] insbe-

---

siehe auch den Versuch eines Brückenschlags zwischen psychoanalytischem und geschichtswissenschaftlichem bzw. geschichtsdidaktischem Denken in: Die dunkle Spur ... 1998, darin vor allem die Beiträge im Abschnitt „III. Die Kette der Generationen“; vgl. auch Margarete Mitscherlich: Erinnerungsarbeit - warum? Gedanken zur Fähigkeit oder Unfähigkeit zu trauern, in: Cogoy/Kluge/Meckler 1989, S. 9-19; Micha Brumlik: Zur aktuellen Diskussion um den Nationalsozialismus, in: ebd., S. 20-31.

3 Karl-Ernst Jeismann: Artikel „Geschichtsbewußtsein-Theorie“, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 42.

4 Siehe hierzu Jörn Rüsen: Artikel „Geschichtskultur“, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 38-41; siehe auch Heinrich Theodor Grütter: Kapiteleinführung „Aspekte der Geschichtskultur“, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 601-611, und die zahlreichen Einzelbeiträge zu diesem Kapitel; vgl. auch die Beiträge in „Sektion III: Die Lernort-Dimension“ der Publikation zur Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik des Jahres 1997: Geschichtsbewußtsein und Methoden ... 1998, S. 187-245.

5 So z. B. Klaus Bergmann: Kapiteleinführung: „Geschichte in der didaktischen Reflexion“, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 247f.; Rohlfes 1997, S. 194f.; Horst Kuss: Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterrricht in der alten Bundesrepublik. Zur Entstehung der neuen Geschichtsdidaktik und zur Reform des Geschichtsunterrrichts seit 1970, in: Historisches Lernen ... 1994, S. 78f.; siehe auch Hans-Jürgen Pandel: Einführung [zu Sektion II: Geschichtsbewußtsein in Öffentlichkeit und Schule] - Empirische Erforschung des Geschichtsbewußtseins - immer noch ein Desiderat, in: Geschichtsbewußtsein und historisch-politisches Lernen ... 1988, S. 97-100.

6 Siehe hierzu die auf einer Reihe von ähnlichen Studien aufbauende repräsentative Untersuchung von Bodo von Borries über das „Geschichtsbewußtsein Jugendlicher“ (1995) mit einer Zusammenfassung des Forschungsstandes, S. 13f.

7 Siehe z. B. über (visuelle) Geschichtsbilder: Gries/Ilgen/Schindelbeck 1989; neuerdings über Bildungsreisen: Glaubitz 1997; vgl. Jörn Rüsen: Geschichtskultur als Forschungsproblem, in: Geschichtskultur ... 1992, S. 44-47.

sondere fehlen solche, in denen wie in der vorliegenden Arbeit konkrete Formen des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit im Alltag eingehend untersucht werden.

Gegenstand dieser Untersuchung ist die Geschichtsverarbeitung in einem Projekt, das 1991/92 in dem friesischen Dorf Wiefels[8] unter großer Beteiligung der Einwohnerschaft stattfand und die Zeit des Nationalsozialismus zum Thema hatte, genauer: die Vorgänge um die Abberufung des damaligen Wiefelser Pfarrers Heinz Lübben im Zusammenhang mit dem evangelischen Kirchenkampf.[9] Bevor ich darauf näher eingehe, werde ich zunächst einige grundsätzliche Überlegungen formulieren, auf die das hier verfolgte Forschungskonzept aufbaut. Sie gehen auf Anregungen aus der Lehrtätigkeit Erhard Lucas-Busemanns an der Universität Oldenburg zurück:[10]

Das Bild, das sich Menschen von der Geschichte machen, ist geprägt von der Art, wie sie leben. Nicht nur historisches Wissen und der kritische Umgang damit, sondern auch emotionale, unbewußte wie bewußte Motive, Interessen und Bedürfnisse bestimmen dieses Bild.[11] Und sie wiederum sind das Resultat individueller und kollektiver Lebenserfahrungen. Deshalb reicht es nicht hin, Vorstellungen von der Geschichte dahingehend zu diskutieren, ob sie „richtig" oder „falsch" sind. Ihre Relevanz ergibt sich vielmehr auch daraus, welchen Sinn sie im Lebensvollzug haben. Dies gilt im übrigen nicht nur für die Ge-

---

8 Der Ort Wiefels hat mit umliegenden Hofstellen etwa 500 Einwohner, er liegt drei Kilometer nördlich der Stadt Jever im Kreis Friesland im Norden Niedersachsens. Das Dorf gehört zu der Gemeinde Wangerland, die den ganzen zwischen Jever und der Nordseeküste gelegenen Teil Frieslands umfaßt, eine traditionell landwirtschaft geprägte Seemarschenregion. Wiefels liegt am südwestlichen Rand dieser Gemeinde und grenzt unmittelbar an die Nachbarregion Ostfriesland an. Für weitere Informationen siehe den Exkurs am Anfang von Kap. 3.3; siehe auch Kap. 4.1.

9 Zur Geschichte des Begriffs „Kirchenkampf" siehe Klaus Scholder: Artikel „Kirchenkampf", in: Evangelisches Staatslexikon 1987, Bd. 1, Sp. 1606f., Jørgen Glenthøj: Artikel „Kirchenkampf", in: Evangelisches Kirchenlexikon 1989, Bd. 2, Sp. 1126; vgl. auch die Anmerkung von Werner Raupp zu seinem Artikelbeitrag „IV. N[ationalsozialismus] u. Kirchen", in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, 1998, Sp. 657; für eine kurze Einführung siehe auch Kap. 2.1.1 der vorliegenden Arbeit.

10 In diesem Umkreis entstand auch die in der Denkrichtung verwandte, theoretische Arbeit von Volkhard Knigge über verstehenden Umgang mit „trivialem" Geschichtsbewußtsein (Knigge 1988).

11 Vgl. auch Boldt 1998 (über den Einfluß von Bedürfnissen auf die Aneignung von Geschichte) und, vorwiegend bezogen auf den schulischen Bereich, die Beiträge in Mütter/Uffelmann 1994 (über die Bedeutung von Emotionen im historischen Lernen).

schichtsdeutung von Laien, sondern auch für die des wissenschaftlich-methodisch vorgehenden Historikers.[12] Erhard Lucas-Busemann hat diesen Zusammenhang 1986 in einem umfassenden Sinne, bezogen auf die Geschichtsschreibung seit der Aufklärung, dargelegt und dabei Ansprüche an einen neuen Umgang mit Geschichte formuliert, die den Erkenntnisprozeß dieser Untersuchung beeinflußt haben:[13] Nimmt man die *„Endlichkeit nicht nur des Individuums, sondern auch der Gattung Mensch“* als Möglichkeit ernst, so Lucas-Busemann, dann erweist sich das *„Akzeptieren vorgegebener Grenzen“* als letztlich lebenswichtige Tugend.[14] Er weist darauf hin, daß Grenzen nicht nur negativ als (feindliche) Hindernisse, sondern auch positiv im Sinne von Stütze und Orientierung erfahrbar sind,[15] und er hinterfragt den *„Umgang des Menschen mit Schranken und Grenzen“* als eine historische Erscheinung: *„Ist es überall und zu allen Zeiten so gewesen, daß der Mensch jede Begrenzung seiner selbst als etwas zu Überwindendes betrachtete und daß er jede Möglichkeit der Überwindung auch realisierte?“*[16] Wenn ich ihn richtig verstehe, ist das Akzeptieren vorgegebener Grenzen als eine prinzipielle Bereitschaft aufzufassen, die sich nicht nur auf Großgefährdungen wie die Gentechnologie bezieht, sondern auf Gegenstände der Forschung schlechthin, auf ihre Wahl wie auf das konkrete Vorgehen bei ihrer Analyse. Im Falle des Wiefelser Dorfprojektes hieß dies für mich, bei der Bewertung der von den Dorfbewohnern geleisteten Verarbeitungsprozesse nicht von vornherein Maßstäbe anzulegen, die außerhalb der dörflichen Erfahrungswelt liegen - oder anders gesagt: die Begrenztheit dieser Erfahrung nicht in erster Linie als ein Erkenntnishindernis aufzufassen, das im Sinne eines aufklärerischen Vermittlungsanspruchs zu überwinden wäre -, sondern die Grenzen dieser Erfahrungswelt als subjektiv sinnvolle Ge-

---

12 Siehe hierzu mit Beispielen: Boldt 1998, S. 23-43 und 56-74.

13 Erhard Lucas-Busemann habe ich sowohl in fachlicher als auch in persönlicher Hinsicht viel zu verdanken. Bei dieser Untersuchung waren für mich u. a. die im nachfolgend zitierten Aufsatz formulierten Gedanken eine wichtige Orientierung. Siehe Erhard Lucas: Geschichtsschreibung angesichts der Endlichkeit der Geschichte, in: SAECULUM 38, Heft 2-3 (1987), S. 283-296.

14 Ebd., S. 294.

15 Siehe ebd., S. 293f.

16 Ebd., S. 295.

gebenheit anzuerkennen und sich den durch sie geprägten Verarbeitungsprozessen mit dem Bemühen um ein Verstehen der Innenansicht zu nähern.

Methodische Konsequenz daraus war die Wahl qualitativer Verfahrensweisen. Es geht darum, zu verstehen, welchen Sinn die Geschichtsverarbeitung für die Dorfbewohner hat - sowohl welchen subjektiv gemeinten Sinn, als auch welche (nicht notwendigerweise bewußte) Funktion. Gesucht wird nach Deutungs- und Einstellungsmustern, Verarbeitungsformen, Motivstrukturen und dergleichen, also tiefschichtigen Elementen einer subjektiven Erfahrung, deren Erforschung eine intensivere und umfassendere Wahrnehmung der Einzelfälle erfordert, als quantitative Verfahren dies ermöglichen. Die Fragestellung bezieht sich zudem auf Aspekte einer subjektiven Erfahrung, deren Bandbreite erst noch erkundet werden mußte. Deshalb waren im methodischen Vorgehen größtmögliche Offenheit und Flexibilität gefordert. Sie sind grundlegende Merkmale qualitativer Forschung.[17]

Der zweite Anspruch verneint das *„objektivistische Ideal* [...], *bei dem der Historiker hinter dem nach methodischen Regeln erfaßten Gegenstand verschwindet“*; stattdessen solle *„in jeder historischen Untersuchung expliziert werden, welcher Lebens- und Sinnbezug zwischen Autor und Gegenstand besteht.“*[18] Die Selbstreflexion des Forschers über seine subjektiven Anteile am Forschungsprozeß ist in der qualitativen Forschung Teil des methodischen Vorgehens.[19] Dieses wird im einzelnen an anderer Stelle dargelegt,[20] hier möchte ich einen Punkt benennen, der die Untersuchung als Ganzes betrifft: Das Thema „Agieren in der Gemeinschaft und aus ihr heraus“ zieht sich wie ein roter Faden durch die Untersuchung. Dies ist nicht nur ein zentraler Aspekt des untersuchten Gegenstandes, sondern auch das Resultat einer Aufmerksamkeit, die biographische Gründe hat. Ich bin in einer ländlichen Region in einem kleinen Dorf aufgewachsen, aus dem ich als Jugendlicher fortzog, um einen Beruf im öffentlichen Dienst zu erlernen. Später habe ich diese Laufbahn auf-

---

17 Vgl. Lamnek 1995, Bd. 1, S. 22-23, 27-29.

18 Erhard Lucas: Geschichtsschreibung angesichts der Endlichkeit der Geschichte, in: SAECULUM 38, Heft 2-3 (1987), S. 294.

19 Vgl. z. B. Flick 1996, S. 15f.

20 Siehe Kap. 2.2.1 und 3.2.1 bis 3.2.3.

gegeben, das Abitur nachgeholt und studiert. Mit der beruflichen Mobilität gingen lebensweltliche Brucherfahrungen einher, denn jeder dieser Wechsel bedeutete auch die Aufgabe von Gemeinschaftsbindungen. Dies ist - soweit ich sehen kann - der Hintergrund für mein Interesse an Gemeinschaftsstrukturen und ihren Funktionsmechanismen und bedingt eine zunächst grundsätzliche Bereitschaft, an Gemeinschaften bejahend heranzutreten und ihre Grenzen zu respektieren.

Zum Gegenstand und zu den Schritten der Untersuchung im einzelnen: Zunächst werden die beiden Dorfereignisse vorgestellt: das historische Geschehen im Kirchenkampf und das aktuelle im Dorfprojekt (Kapitel 2). Die Wiefelser Ereignisse im Kirchenkampf waren bereits Gegenstand historiographischer Darstellungen, u. a. in einer neueren Gesamtdarstellung über den evangelischen Kirchenkampf in der oldenburgischen Landeskirche.[21] Dies ermöglicht eine Einordnung des Falls Wiefels in das Geschehen auf regionaler Ebene: Danach gehört Wiefels zu den wenigen Gemeinden in der oldenburgischen Landeskirche, in denen es im Zusammenhang mit dem evangelischen Kirchenkampf zu größeren lokalen Konflikten kam. Für die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Einzelfallstudie erwiesen sich die vorhandenen Darstellungen der Wiefelser Ereignisse jedoch als nicht detailliert genug. Um die Geschichtsverarbeitung der Wiefelser bewerten zu können, müssen genaue Kenntnisse über den Gegenstand vorhanden sein, auf den sie sich bezieht. Zudem traten bei der Analyse der Geschichtsverarbeitung der heutigen Wiefelser Gesichtspunkte zutage, die in der Forschung bisher unbeachtet geblieben sind. Dies erklärt sich auch daraus, daß in der Kirchenkampfforschung insgesamt vor allem das Geschehen auf amtskirchlicher Ebene behandelt wird, die Vorgänge in den Kirchengemeinden dagegen nur in enger Beziehung dazu oder gar nicht wahrgenommen werden.[22] Deshalb war es erforderlich, die Wiefelser Ereignisse im

---

[21] Siehe Sommer 1993, S. 341-348; ebenfalls behandelt ist der Fall Wiefels bei Harms 1963, Bd. IV, S. 202-218; siehe auch die Angaben in Kap. 2.1.3.2, Fußnote 118.

[22] Siehe Sommer 1993, S. 23f.; siehe dort auch seine ausführliche Darstellung der Forschungsentwicklung zum ev. Kirchenkampf (S. 13-40); vgl. auch den Literatur. und Forschungsbericht von Beatrix Herlemann und Karl-Ludwig Sommer: Widerstand, Alltagsopposition und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Niedersachsen [...], in: NdsJb 60, 1988, insbesondere S. 261 - 269; zur Auseinandersetzung mit Sommers Ansatz siehe in

Kirchenkampf neu zu untersuchen (Kapitel 2.1). Ausgewertet wurden die zeitgenössischen Akten und Aufzeichnungen der Polizeibehörden, der amtierenden Kirchenleitung in Oldenburg, der Bekennenden Kirche als innerkirchliche Opposition und der Kirchengemeinde Wiefels in folgenden Archiven: Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Archiv des Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrats in Oldenburg, Archiv der oldenburgischen Bekenntnissynode, Pfarrarchiv Jever. Der Ereignisablauf des Wiefelser Konflikts ist in diesen Überlieferungen gut dokumentiert. Die unterschiedliche Herkunft der Materialien ermöglicht eine wechselseitige Überprüfung der jeweils durch eine bestimmte Parteinahme geprägten Darstellungen. Hinzugezogen wurden private Briefe, die Pfarrer Heinz Lübben und seine Frau Heidi in den Jahren 1934 bis 1936 vorwiegend an die Mutter Heidi Lübbens geschrieben haben. Sie stellen eine wichtige Ergänzung der archivalischen Überlieferung dar, weil es sich bei ihnen nicht wie bei letzteren um Stellungnahmen handelt, die an die damalige Öffentlichkeit bzw. an behördliche Instanzen gerichtet waren und von entsprechenden strategischen Überlegungen beeeinflußt sind.[23] Zur Verfügung stand auch ein Interview, das die Wiefelser Diakonin Helma Winkler am 02.08.1991 mit Frau Heidi Lübben geführt hat.[24]

Bei der Darstellung der historischen Vorgänge wird zunächst der lokale Ereignisverlauf im einzelnen dargestellt (Kapitel 2.1.2) und in einem zweiten Schritt untersucht, wie die Ereignisse damals von Zeitgenossen und später in der Geschichtsschreibung bewertet worden sind (Kapitel 2.1.3). Diese Trennung zwischen Ereignis- und Deutungsebene darf nicht mißverstanden werden in dem Sinne, daß die Darstellung der Ereignisse eine quasi deutungsfreie Objektivität beanspruche. Die Trennung wird vielmehr deshalb vorgenommen, weil bei dem hier verfolgten geschichtsdidaktischen Ansatz die Deutung der geschichtlichen Vorgänge selbst Gegenstand der Untersuchung ist. Die Deutung, die 1991/92 im Wiefelser Projekt zum Ausdruck kam, wird in eine Reihe

---

dieser Arbeit Kap. 2.1.3.2; vgl. auch Hans-Walter Krumwiede: Widerstand und Anpassung der Bekennenden Kirche Oldenburgs (1933-45), in: JGNKG 91, 1993, S. 263-284.

23 Die Briefe wurden 1992 von Frau Lübben im Rahmen des Wiefelser Dorfprojektes zur Verfügung gestellt (jetzt: PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

24 Eine Kopie der Tonbandaufnahme befindet sich im Besitz des Verfassers.

gestellt mit jenen in zeitgenössischen Stellungnahmen und historiographischen Darstellungen. So rückt ins Blickfeld, daß wir keinen unmittelbaren Zugang haben zum geschichtlichen Ereigniszusammenhang selbst, sondern nur zu den Berichten darüber und den Deutungen dazu, die jeweils individuelle und gesellschaftliche Voraussetzungen haben, die in sie einfließen.[25]

Das Dorfprojekt wird zunächst auf der Grundlage von Erkenntnissen beschrieben, die im Wege der „teilnehmenden Beobachtung" des Projektgeschehens gewonnen wurden (Kapitel 2.2). Von den dabei entwickelten Fragestellungen ausgehend, wurde eine qualitative Interviewreihe durchgeführt (Kapitel 3). Ausgewertet und präsentiert werden 15 Interviews mit Einzelpersonen und Paaren. Unter den Interviewpersonen sind keine Dorfbewohner, die zu den geschichtlichen Akteuren zählten, die meisten von ihnen sind dafür zu jung. Allenfalls sporadisch fließen Kindheits- bzw. Jugenderinnerungen an diese Ereignisse in die Interviews ein.[26] Die methodologische Diskussion in der Oral History, soweit ihr spezifischer Beitrag in der Auseinandersetzung mit Erinnerungsvorgängen besteht,[27] spielt für diese Untersuchung daher eine untergeordnete Rolle. Das Vorgehen bei der Durchführung der Interviews ist an der Methodendiskussion im Bereich der Soziologie und Psychologie orientiert (Kapitel 3.1). Allerdings wird bei der Auswertung der Interviewreihe ein eigenes Verfahren angewendet, das durch Überlegungen zum Quellencharakter qualitativer Interviews im Rahmen der Oral History beeinflußt ist und den spezifischen Untersuchungsbedingungen Rechnung trägt (Kapitel 3.2): Im Rahmen der Projektarbeit hatten sich zwischen den Dorfbewohnern und mir zum Teil freundschaftliche Beziehungen entwickelt. Deshalb legte ich bei der Bearbeitung der als Gespräche geführten Interviews Wert darauf, daß deren Geschlos-

---

25 Vgl. Erhard Lucas: Geschichtsschreibung angesichts der Endlichkeit der Geschichte, in: SAECULUM 38, Heft 2-3 (1987), S. 288.

26 Siehe zur Auswahl der Interviewpersonen: Kap. 3.1.2.

27 Siehe neuerdings z. B. Jureit 1998; siehe grundlegend Lutz Niethammer: Fragen - Antworten - Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer/Plato 1985, S. 392-445; vgl. auch Franz-Josef Brüggemeier: Aneignung vergangener Wirklichkeit - Der Beitrag der Oral History, in: Voges 1987, S. 145-169; Waltraud Holl: Geschichtsbewußtsein und Oral History. Geschichtsdidaktische Überlegungen, in: Oral History ... 1990, S. 63-82; Dorothee Wierling: Geschichte [Beitrag zum Kapitel „Disziplinäre Perspektiven"], in: Handbuch Qualitative Sozialforschung ... 1995, S. 50f.

senheit und Originalität unangetastet blieb. Die Interviews wurden nicht verschriftlicht und in Bestandteile zerlegt, sondern anhand des Höreindrucks in einem ganzheitlichen Sinne analysiert: aus dem Gesamtzusammenhang jedes einzelnen Interviews wurde die Gesprächsbotschaft ermittelt. Die Präsentation der Interviewgespräche ermöglicht in mehreren Schritten den Nachvollzug dieser Interpretation (Kapitel 3.3). Nicht die Einzelaussagen der Interviews, sondern die Gesprächsbotschaften werden anschließend zueinander in Beziehung gesetzt.

Die so ermittelten Aspekte einer kollektiven Erfahrungsverarbeitung bilden den Bezugsrahmen, in dem die Geschichtsverarbeitung der Wiefelser reflektiert und bewertet wird (Kapitel 4): zunächst ihre Relevanz im Kontext konkreter lebensweltlich bedingter Erfahrungen (Kapitel 4.1 und 4.2) und dann vor diesem Hintergrund ihre Relevanz für die Beurteilung der geschichtlichen Vorgänge (Kapitel 4.3). Gezeigt wird, wie die dörfliche Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus bestimmte, aus den heutigen Lebenszusammenhängen resultierende Bedürfnisse befriedigt. Daraus ergeben sich Erkenntnisse über die Auswirkung lebensweltlicher Erfahrungen auf den Vorgang des Erinnerns und Verarbeitens der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die dabei zutage tretende Deutungsperspektive ist zwar in starkem Maße durch den Horizont der Gegenwartserfahrung bestimmt, erweist sich in diesem konkreten Fall jedoch bei näherer Prüfung als den geschichtlichen Ereignissen angemessen; denn die Auseinandersetzung mit dem fortschreitenden gesellschaftlichen Wandel, die die Gegenwartserfahrungen der heutigen Wiefelser bestimmt, ist auch ein bestimmendes Merkmal der dörflichen Lebenswelt in den 30er Jahren.

Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse wird schließlich eine Gesamtbewertung vorgenommen, in der die beiden Dorfereignisse - die historischen Vorgänge um die Abberufung des Pfarrers als auch die Verarbeitung dieser Geschichte im Dorfprojekt - in einen Zusammenhang gestellt werden. Dies geschieht im Rahmen eines mentalitätsgeschichtlichen Deutungskonzepts, das hierzu entworfen wird (Kapitel 4.4): Ein „mentaler Prozeß“ wird darin aufgefaßt als Prozeß einer kollektiven Erfahrungsverarbeitung, der von zwei Polen

her bestimmt ist: den sich wandelnden Bedingungen der konkreten Lebenswelt, in der Menschen alltäglich leben, und den gesellschaftlichen Sinnangeboten, die die Erfahrungsverarbeitung strukturieren können. Dieses Konzept ist auch als Vorschlag zur weiterführenden begrifflichen Klärung des geschichtswissenschaftlichen Mentalitätsbegriffs zu verstehen.

2 Dorfereignisse

2.1 Das Dorf Wiefels im evangelischen Kirchenkampf

2.1.1 Kirchenkampf in der ev. luth. Landeskirche Oldenburgs - ein Fallbeispiel

In der Oldenburger Kirchenleitung übten seit Mitte Januar 1934 wie in fast allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands die Anhänger der Glaubensbewegung Deutsche Christen die Macht aus. Die von ihnen betriebene Politik der Eingliederung aller evangelischen Landeskirchen in eine deutsch-christlich geführte Reichskirche mit weitgehenden Weisungsbefugnissen, aber auch ihre radikalen Glaubenssätze riefen eine innerkirchliche Opposition hervor, die sich reichsweit aus verschiedenen regionalen Ansätzen zur Bekennenden Kirche entwickelte.[1] In Oldenburg wuchs die Opposition, nachdem im Juni 1934 die Eingliederung der oldenburgischen Landeskirche vollzogen worden war, und zum Jahresende 1934 gehörten ihr etwa ¾ der hiesigen Pfarrer an.[2] Die Eingliederung in eine Reichskirche, die lutherische, reformierte als auch unierte Kirchen zusammenfaßte, sei - so die Argumentation der Bekennenden Kirche - bekenntnis- und rechtswidrig, weil *„durch sie die lutherische Landeskirche einem nicht-lutherischen Kirchenregiment unterstellt und zugleich die nach lutherischem Verständnis gegebene relative Autonomie von geistlichem Amt und Gemeinde aufgehoben würde ...“*[3] Als auf Reichsebene schließlich von be-

---

1 Die Glaubensbewegung Deutsche Christen entstand als Liste der Nationalsozialisten für die Kirchenratswahlen in der preußischen Landeskirche im Herbst 1932 (siehe dazu und zur weiteren Entwicklung sowie zu den deutsch-christlichen Glaubenssätzen und Zielen Meier 1976/1984, Bd. 1, S. 56-76, 85-145; vgl. auch Herbert 1985, S. 32-89; zur „Machtübernahme“ der Deutschen Christen in der oldenburgischen Landeskirche und ihrer Vorgeschichte siehe Sommer 1993, S. 61-78 und Meier 1976/1984, Bd. 1, S. 376-404; für einen reichsweiten Überblick vgl. auch Denzler/Fabricius 1984, Bd. 1, S. 31-48, 61-76).

2 Siehe Sommer 1993, S. 90-97.

3 Sommer 1993, S. 92; siehe auch ebd., S. 86f.

kenntniskirchlichen Kräften und den Landeskirchenleitungen, die sich gegen eine deutsch-christliche Übernahme hatten behaupten können, die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche (VKL) als eigene Kirchenleitung gebildet worden war, unterstellte sich ihr Ende November 1934 auch die Führung der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft und wurde im Gegenzug kurz darauf von der VKL als *„Notregiment der ev.-luth. Kirche in Oldenburg"* bestätigt.[4] Dem Oldenburger Oberkirchenrat (OKR) mit Landesbischof Johannes Volkers an der Spitze stand damit in der oldenburgischen Landeskirche eine konkurriende Kirchenleitung gegenüber, die die Rechtmäßigkeit der amtierenden bestritt und dabei über großen Rückhalt in der Pfarrerschaft verfügte. Trotz anhaltender Bemühungen wurde der Bekennenden Kirche eine staatliche Anerkennung als die eigentlich rechtmäßige Kirchenleitung verwehrt. In Oldenburg blieb die innerkirchliche Frontenstellung bis in die Endphase der nationalsozialistischen Herrschaft bestehen.[5] Ein größerer Erfolg war Versuchen beschieden, die Organisierung der Bekenntnisgemeinschaft über die Pfarrerschaft hinaus auf die Gemeinden und Gemeindeglieder zu verbreitern, wenngleich die einfache Übernahme der bestehenden Gemeindekirchenräte bis auf wenige Ausnahmen scheiterte, so daß die oldenburgische Bekenntnisgemeinschaft auch die Bildung örtlicher „Gemeindekerne" betrieb.[6] Auf diese Weise reichte der Kirchenkampf vielerorts in den Gemeindealltag hinein. Dreh- und Angelpunkt der Beschäftigung mit dem Thema und nicht zuletzt der im Zusammenhang damit auftretenden innerörtlichen Konflikte waren dabei in der

---

4 Zit. nach Sommer 1993, S. 97.

5 Siehe dazu Sommer 1993, insbesondere S. 113-131, 139-186, 375-377; vgl. auch Reinhard Rittner: Intakte oder zerstörte Kirche - Oldenburg in der Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937, in: Beiträge zur oldenburgischen Kirchengeschichte ... 1993, S. 159-183; zum ev. Kirchenkampf in Oldenburg insgesamt vgl. Meier 1976/1984, Bd. 1, S. 396-404, Bd. 2, S. 285-292, Bd. 3, S. 407-414, und Hans-Walter Krumwiede: Der evangelische Kirchenkampf in Oldenburg, in: Oldenburg und die Lambertikirche 1988, S. 193-214; zum Kirchenkampf im angrenzenden, zur hannoverschen Landeskirche gehörenden Ostfriesland siehe Delbanco 1989; Krumwiede 1996, S. 449-584, gibt einen Überblick über den ev. Kirchenkampf im Raum Niedersachsen.

6 Siehe Sommer 1993, S. 131-138.

Regel die Aktivitäten und Stellungnahmen des jeweiligen Pfarrers.[7] In einzelnen Gemeinden kam es darüber zu schwerwiegenden Konflikten.[8]

Im folgenden konzentriert sich die Darstellung auf die Vorgänge in dem Dorf Wiefels, einer der oldenburgischen Gemeinden, in denen es zu einem solchen Konflikt gekommen ist. Dazu wird zunächst der lokale Ereignisverlauf in einer mehr dokumentarischen Form beschrieben. Auch wenn die Darstellung der Ereignisebene keine deutungsfreie Objektivität beanspruchen kann, so wurde doch darauf geachtet, daß noch keine Deutung des Ereigniszusammenhangs insoweit erfolgt, als es um die Frage nach den Beweggründen der Gemeindeglieder in dem Konflikt geht. Diese Frage soll anschließend anhand unterschiedlicher zeitgenössischer und historiographischer Deutungsvarianten diskutiert werden. Um keine von ihnen von vornherein auszuschließen, ist die Beschreibung des Ereignisablaufs bewußt breit gehalten.

2.1.2 Die Ereignisse in Wiefels

Die Kirchengemeinde Wiefels hatte Mitte der 30er Jahre 275 Einwohner und war mit der 106 Einwohner zählenden Nachbargemeinde Westrum zu einer Gesamtkirchengemeinde verbunden. Nach einer 1925 beschlossenen Regelung behielten beide Gemeinden eigene Kirchenräte, die bei gemeinsamen Anliegen zu einem Gesamtkirchenrat zusammentreten sollten. Der gemeinsame Pfarrer sollte seinen Hauptsitz in Wiefels haben und die Gottesdienste jeweils nacheinander in den Kirchen der beiden Orte abhalten.[9] Nach der Versetzung des Pfarrers Ende 1932 blieb die Pfarrstelle vakant und wurde von benachbarten Pfarrstellen verwaltet (Vakanzverwaltung), ab November 1933 nahm die Pfarrstelle Tettens diese Aufgabe wahr. Bei der seelsorgerischen Tätigkeit selbst halfen das erste Jahr ein nach Wiefels abgeordneter Vakanzprediger,

---

7 Siehe Sommer 1993, S. 134f. und 476-478.

8 Vgl. dazu die Beschreibungen solcher Fälle bei Sommer 1993, S. 289-305, 307-354, und Harms 1963, Bd. 4; zu den Vorgängen in Delmenhorst siehe auch Reinhard Rittner: Pastor Paul Schipper - Kirchenkampf in Delmenhorst, in: Delmenhorster Kirchengeschichte ... 1991, S. 215-247; über das Dorf Tossens in Butjadingen siehe auch Ramsauer 1997, vgl. dazu die kritische Buchbesprechung von Karl-Ludwig Sommer in: OJb 97, 1997, S. 265.

dann ein Pfarrer aus Jever aus. Im März 1934 schließlich wurde der 26 Jahre alte Pfarramtskandidat Heinz Lübben als Vakanzprediger nach Wiefels entsandt. Lübben legte im Dezember 1934 sein zweites theologisches Examen ab und heiratete kurz danach, seine Frau Heidi zog noch im selben Monat zu ihm in die Wiefelser Pastorei.[10] Nun stand für den Pfarramtskandidaten die Ordination an, d. h. seine offizielle Berufung zum Predigtamt und zur Sakramentsverwaltung. Darüber jedoch geriet Lübben in Konflikt mit seinem Landesbischof, als dieser bei seinen Auseinandersetzungen mit der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft versuchte, auf die Pfarramtskandidaten Druck auszuüben.[11] So verknüpfte er anläßlich einer am 17.02.1935 vorgesehenen Ordination mehrerer Kandidaten die Ableistung des Ordinationseides mit einer Anerkennung seiner kirchenrechtlichen Zuständigkeit: In einem Begleitschreiben wies er bei der Zusendung des Ordinationseides darauf hin, daß die Eidesleistung dazu verpflichte, *„die in unserer oldenburgischen Kirchen-Verfassung und Gesetzgebung näher bestimmten Zuständigkeit des Oberkirchenrates bzw. des Landesbischofs zu beachten.*“[12] Lübben und ein weiterer Kandidat waren nicht bereit, diese Interpretation stillschweigend zu akzeptieren, da sie darin einen Widerruf ihrer Unterschrift unter eine gemeinsame Erklärung der Bekenntnisgemeinschaft vom Dezember 1934 sahen.[13] Sie wurden daraufhin nicht

---

9 Siehe die diesbezüglichen Ausführungen des Wiefelser Kirchenrats in einem Schreiben vom 14.04.1936 an den Reichskirchenausschuß in Berlin (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

10 Die Angaben beruhen auf den entsprechenden Verfügungen usw. in der beim OKR geführten Akte über die Wiederbesetzung der Wiefelser Pfarrstelle (OKRAO, C LXXXI-31) und der dort geführten Personalakte Lübbens (StAO, Best 250 B 29a Nr. 396a) sowie auf Informationen von Heidi Lübben in einem Interview am 02.08.1991.

11 Vgl. hierzu auch Sommer 1993, S. 136f. In der folgenden Darstellung der Vorgänge bis Ende 1935 beruhen nicht gesondert belegte Angaben auf der laufenden Berichterstattung über den Fall Wiefels in den Rundschreiben der Bekennenden Kirche in Oldenburg (StAO, Best. 256-3 Kasten 1 und 2).

12 Schreiben des Landesbischofs vom 13.02.1935 an den prov. Vakanzprediger Lübben in Wiefels (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a).

13 Die vom 17.12.1934 datierte Erklärung wurde von 63 Pfarrern und 8 Kandidaten unterzeichnet. In ihr drückte die Bekenntnisgemeinschaft demonstrativ ihre Zustimmung zu den Schreiben und Rundbriefen aus, die ihre Führung seit Ende November 1934 an die Pfarrer und Gemeindekirchenräte sowie die Kirchenleitung in Oldenburg gerichtet hatte (OKRAO, A I-29).
Heinz Lübben schildert dazu folgendes: Der Landesbischof habe von ihm und dem Kandidaten Addicks in mehreren persönlichen Aussprachen zunächst verlangt, einzusehen, daß es ein Irrtum gewesen sei, die Zuständigkeit des OKR zu bestreiten. Als Kompromißlösung habe der Landesbischof dann vorgeschlagen, daß die beiden ihre für die Bekenntnisgemein-

durch den Oldenburger Landesbischof, sondern am 05.04.1935 im Auftrage des hannoverschen Landesbischofs Marahrens, dem Vorsitzenden der VKL, ordiniert. Für den Oldenburger Landesbischof war dies der Grund, die beiden Kandidaten vier Tage nach ihrer Ordination, von ihren Posten abzuberufen.[14] Er stellte sich auf den Standpunkt, die Ordination in einer fremden Landeskirche bedeute den Austritt aus der oldenburgischen[15] - eine rechtlich fragwürdige Argumentation, wie die Bekennende Kirche kritisierte, die in der Ordination eine von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Landeskirche unabhängige *„Berufung und Verpflichtung zum geistlichen Amt“* sah.[16]

Die Kirchengemeinde Wiefels/Westrum reagierte gleich am nächsten Tag auf die Abberufung Lübbens. Am 10.04.1935 fand unter Leitung des ebenfalls der Bekennenden Kirche angehörenden Vakanzverwalters für Wiefels/Westrum, Pfarrer Thorade aus Tettens, eine Kirchenratssitzung in Wiefels statt, bei der die Kirchenältesten sich mehrheitlich dafür entschieden, die Abberufung zurückzuweisen. Auf einer im Anschluß daran stattfindenden Versammlung der Gemeindeglieder wurde dieser Beschluß bestätigt. Er wurde folgendermaßen begründet: *„Der Kirchenrat ist lt. § 31 K.V. verpflichtet, für den Aufbau der Gemeinde Sorge zu tragen; er sieht in der Vfg. des Landesbischofs jedoch eine Schädigung des Gemeindelebens, da sie ohne jegliche Verständi-*

---

schaft geleistete Unterschrift zwar nicht zurückziehen müßten, jedoch jenes Begleitschreiben anzuerkennen hätten. Beide hätten dazu erklärt, daß sie *„...wenn die Ordination mit der Anerkennung des Inhaltes u. Wortlautes des Begleitschreibens verknüpft sei, schlechterdings keine Möglichkeit sähen, von ihm ordiniert zu werden ...“* Siehe das *„Gedächtnisprotokoll über die am Mittwoch, d. 13. Febr. 1935 stattgefundenen Aussprachen zwischen dem Landesbischof und den Kandidaten Addicks und Lübben über die Frage der Ordination“* mit einer Vorbemerkung über ein Gespräch zwischen Lübben und dem Landesbischof am 16.01.1935 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

14 Siehe die entsprechenden Meldungen in den „Mitteilungen“ bzw. „Rundschreiben“ der Bekennenden Kirche in Oldenburg vom 05.04. und 12.04.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2); siehe auch „Der Fall Wiefels. Amtliche Darlegung des Landesbischofs“, Oldenburger Sonntagsblatt, 81/1935, Nr. 31 vom 04.08.1935, S. 248.

15 Siehe das Schreiben des Landesbischofs an Lübben vom 09.04.1935 (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a) und die nachträgliche Begründung in einem Schreiben (Abschrift) des OKR vom 24.04.1935 an den Kirchenältesten Theodor Drantmann in Wiefels (OKRAO, C LXXXI-31).

16 Undatierte maschinenschriftliche Erklärung *„Zum Fall Wiefels“* (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62). Nach heutiger Lehrmeinung ist die Möglichkeit der Ordination außerhalb der eigenen Landeskirche eher ein Ausnahmefall (vgl. Michael Plathow, John M. Flynn, Albert Stein: Art. „Ordination“, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. 3, 1989, Sp. 910-918, und Ulrich Kühn: Art. „Ordination“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, 1998, Sp. 1111f.).

gung mit dem Kirchenrat, ohne jede Begründung, dazu fristlos und gerade 4 Tage vor der Konfirmation u. vor Beginn der Karwoche, ohne jegliche Rücksicht auf die Belange und Notwendigkeiten der Gemeinde, die volles Vertrauen zu Vak. Pred. Lübben hat, erfolgt ist." Weiter hieß es: *„Der Kirchenrat ist umso weniger zu einer Anerkennung der Entscheidung des Landesbischofs in der Lage, als die rechtliche Lage des O.K.R. und des Landesbischofs überaus fraglich ist."*[17] Entsprechendes, allerdings ohne den Hinweis auf die rechtliche Lage der amtierenden Kirchenleitung, geschah zwei Tage später auf einer Kirchenratssitzung und einer Gemeindeversammlung in Westrum.[18] Der Konflikt spitzte sich weiter zu, als der OKR für die unmittelbar bevorstehende Konfirmation am 14.04.1935 einen anderen Pfarrer nach Wiefels entsandte, der dort erfolglos versuchte, die zu Lübben stehenden Kirchenältesten auf seine Seite zu bringen. Nach langen Verhandlungen, bei denen sich der Landesbischof selbst mehrmals telefonisch mit einem der Wiefelser Kirchenältesten auseinandersetzte, zog er seinen Auftrag zurück und übertrug die Verantwortung für die Konfirmation dem Vakanzverwalter Thorade. Der aber beauftragte wiederum Pfarrer Lübben, so daß dieser die Konfirmation - gegen den Willen des Landesbischofs - in Wiefels vornehmen konnte.[19]

Weitere Sanktionen des Landesbischofs, der auf Lübbens Abberufung beharrte, folgten: Den Kirchenräten in Wiefels und Westrum wurden zivilrechtliche Schritte angedroht, falls an Lübben ein Gehalt ausgezahlt würde,[20] und der

---

[17] Protokolle der Kirchenratssitzung und der Gemeindeversammlung in Wiefels am 10.04.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 119-122). Auf der Kirchenratssitzung stimmten drei der insgesamt sechs Kirchenältesten für den Beschluß, zwei enthielten sich der Stimme und gaben aber als Begründung dafür an, dies erfolge *„lediglich aus Rücksicht auf ihre persönliche Lage"*. Ein Kirchenältester, der Lehrer und Organist, der dann als einer der Hauptgegner Lübbens im Dorf hervortrat, fehlte bei der Sitzung.

[18] Siehe den Vermerk Pfarrer Thorades (Abschrift) vom 12.04.1935 (OKRAO, C LXXXI-1).

[19] Die Vorgänge werden geschildert in einem von Heinz Lübben für Pfarrer Kloppenburg verfaßten Bericht vom 27.04.1935 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) und in zwei Briefen Heidi Lübbens an ihre Mutter vom 13. und 24.04.1935 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010); siehe auch das Protokoll der Kirchenratssitzung in Wiefels am 16.04.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 123f.)

[20] Anders als heute hatten die Kirchengemeinden selbst für die Besoldung der Pfarrer zu sorgen. Die Gehaltszahlung erfolgte aus einer vom Gemeindekirchenrat bzw. einem für ihn tätigen Kirchenrechnungsführer verwalteten Besoldungskasse, in die Einnahmen aus der Verpachtung von Kirchenländereien und aus der Hebung von Kirchensteuern flossen. Nur in Ausnahmefällen gab es Zuschüsse aus der Landeskirchenkasse. Der OKR hatte keinen di-

Wiefelser Kirchenrat wurde angewiesen, Lübben die Wohnung in der Pastorei zu kündigen.[21] Pfarrer Thorade erhielt Geldstrafen, weil er Lübben weiterhin amtieren ließ und wurde Anfang Mai 1935 als Vakanzverwalter abgesetzt.[22] Dieser Schritt hatte eine erneute, noch entschiedenere Reaktion des Wiefelser Kirchenrates zur Folge. Er beschloß nun, *„sämtliche Beziehungen zu dem derzeitigen Oberkirchenrat in Oldenburg abzubrechen, solange die Rechtmäßigkeit dieses O.K.R. nicht einwandfrei erwiesen ist“* und unterstellte sich *„bis zur Wiederherstellung der Rechtmäßigkeit in der Leitung der oldenburgischen Landeskirche dem Präsidium der Bekenntnissynode der ev.-luth. Landeskirche des Landesteils Oldenburg.“*[23]

Die Westrumer Kirchenältesten vollzogen diesen Schritt allerdings nicht mit und stellten sich im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen auf die Seite des OKR. Neben der direkten Einflußnahme des OKR z. B. durch die Teilnahme eines seiner Mitglieder an Westrumer Kirchenratssitzungen[24] mag für die Westrumer Haltung eine Rolle gespielt haben, daß es zwischen den Kirchenräten von Wiefels und Westrum über die Regelung der Gottesdienste und ähnliche Fragen mehrfach zu Unstimmigkeiten gekommen war.[25] Nach Darstellung der Bekennenden Kirche wurde der Westrumer Kirchenrat außerdem

---

rekten Zugriff auf die Besoldungskasse, übte aber eine Aufsicht über die Verwaltung der Kirchengelder aus und konnte in dieser Funktion z. B. die Auszahlung eines Gehaltes für unrechtmäßig erklären (Hinweise von Archivar Meyer, OKR Oldenburg).

21 Siehe das Schreiben des Landesbischofs vom 24.04.1935 an die Kirchenräte von Wiefels und Westrum, z. Hd. des Vakanzverwalters Pfarrer Thorade, Tettens (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); siehe auch das Protokoll der Kirchenratssitzung in Wiefels vom 29.04.1935, auf der ein Kirchenältester, der Lehrer und Organist, beantragte, dem Pfarrer entsprechend der Anweisung des OKR die Wohnung zu kündigen, was der Kirchenrat aber ablehnte (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 125f.).

22 Siehe das Schreiben des Landesbischofs vom 07.05.1935 an die Kirchenältesten von Wiefels und Westrum (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267) und die Nachricht Thorades an das Präsidium der Bekenntnisynode Oldenburgs vom 29.05.1935 bezüglich der gegen ihn verhängten Geldstrafen (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

23 Protokoll der Sitzung des Wiefelser Kirchenrates vom 8.05.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 130-133).

24 ... so etwa am 18.05.1935 und 21.04.1936 (siehe unten, S. 21 und 28).

25 Siehe das Schreiben des Westrumer Kirchenrates vom 16.12.1935 an den OKR (OKRAO, C LXXIV-38); vgl. die Darstellung des Wiefelser Kirchenrates in seinem Schreiben vom 14.04.1936 an den Reichskirchenausschuß (OKRAO, C LXXIV-38); vgl. auch die mehr der damaligen Westrumer Sicht entsprechenden Angaben bei Sommer 1993, S. 343, Fußnote 161.

durch einen in seinem Dorf einflußreichen Kirchenältesten dominiert, der als strenger Nationalsozialist gegen die Bekennende Kirche eingestellt war.[26]

In Wiefels jedenfalls stand nicht nur die Mehrheit der Kirchenältesten, sondern auch der größte Teil der Gemeindeglieder auf der Seite des Pfarrers. Belegt ist dies durch eine kurz nach der Abberufung Lübbens durchgeführte Unterschriftensammlung, bei der immerhin 105 Einwohner von Wiefels den Antrag unterzeichneten, *„daß der Vakanzprediger H. Lübben der Kirchengemeinde Wiefels erhalten bleibt“*.[27] Unterstützung für seine Maßnahmen fand der OKR in Wiefels vor allem bei einem der Bauern der zu Wiefels gehörenden, umliegenden Höfe und dem Hauptlehrer, die beide zumindest zeitweise Funktionsträger der lokalen NSDAP-Gliederungen waren und im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme auch Funktionen in der Kirchengemeinde übernehmen konnten: Der Bauer war im April 1935 noch Kreispropagandaleiter der NSDAP, verlor diesen Posten wenig später, wurde aber danach noch Ortsbauernführer.[28] Seit den reichsweit für den 23.07.1933 angeordneten Kirchenratswahlen, bei denen eine Wahl im eigentlichen Sinne in den meisten Gemeinden der oldenburgischen Landeskirche nicht stattfand, weil man sich vorher auf Einheitslisten geeinigt hatte,[29] war er entsprechend des einstimmig angenommenen Wahlvorschlages des NSDAP-Stützpunktes Wiefels als Ersatzältester für den Kirchenrat nominiert.[30] Der seit 1931 am Ort tätige Hauptlehrer, der zugleich als Kirchenorganist fungierte, war stellvertretender Leiter des Wiefelser NSDAP-Stützpunktes gewesen und saß seit den Kirchenratswah-

---

[26] Siehe das Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an den Reichskirchenausschuß vom 22.04.1936 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

[27] Unterschriftenliste, beim OKR eingegangen am 15.04.1935 (OKRAO, C LXXXI-31). Heidi Lübben berichtet am 13.04.1935 in einem Brief an ihre Mutter von dieser Unterschriftensammlung, bei der sich nach ihren Angaben ca. 79 % der Gemeindeglieder für Lübben aussprachen (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

[28] Zu den Angaben siehe den Vermerk des Amtshauptmanns in Jever vom 11.04.1935 und seine Berichte an den oldenburgischen Innenminster vom 18.04. und 01.08.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267) sowie die Hinweise in Fußnote 58.

[29] Siehe die Berichterstattung zur Kirchenwahl in: Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 195, vom 21.07.1933; vgl. Sommer 1993, S. 69-71.

[30] Siehe die kirchlichen Wahlunterlagen mit dem *„Wahlvorschlag der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Stützpunkt Wiefels ...“* (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 223) und die Angaben in der Gemeindechronik zum Jahr 1933 (PfA Jever, Chronik der Gemeinde Wiefels [1894-1946]).

len vom Juli 1933, ebenfalls entsprechend des NSDAP-Wahlvorschlages, als Kirchenältester im Kirchenrat.[31] Diese beiden, auf deren Seite sich eine Minderheit von höchstens 20 Wiefelsern stellte,[32] traten im Dorf als Interessenswahrer des Nationalsozialismus auf und trugen durch ihre Aktivitäten erheblich zur Verschärfung des Konflikts bei.[33] So hatte z. B. die Gemeindeversammlung am Tag nach Lübbens Abberufung in die Wiefelser Kirche verlegt werden müssen, weil sie in einer Gaststätte des Dorfes durch zwei Polizeibeamte verboten worden war. Ausgelöst hatte diese Maßnahme besagter Kreispropagandaleiter, der dem Amtshauptmann in Jever eine telefonische Meldung erstattet und darum ersucht hatte, diese *„Protestversammlung“*, wie er laut Polizeibericht angab, zu verbieten.[34] Der Lehrer machte zum Zeitpunkt der Abberufung Lübbens gerade Urlaub, sorgte aber nach seiner Rückkehr noch bis spät abends vor dem Konfirmationssonntag vom 14.04.1935 für Verunsicherungen im Dorf, indem er sich auch dann noch für die Amtstätigkeit des vom OKR entsandten Ersatzpfarrers einsetzte, als der OKR dessen Beauftragung schon längst wieder zurückgezogen hatte.[35] Immer wieder versuchten der Lehrer und der zeitweilige Kreispropagandaleiter, behördliche Instanzen unter Berufung auf verletzte nationalsozialistische Interessen zum Eingreifen in Wiefels zu

---

[31] Siehe die Angaben in der Gemeindechronik zu den Jahren 1931 und 1933 (PfA Jever, Cronik der Gemeinde Wiefels [1894-1946]), die kirchlichen Wahlunterlagen (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 223) und den Bericht des Hauptlehrers Popken an das Amt Friesland vom 12.07.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267). Popken wurde zum Jahresanfang 1936 in die Ortschaft Ohrwege (bei Zwischenahn) versetzt und profilierte sich auch dort als *„kirchenfeindlicher NS-Propagandist“* (Schirmer 1995, S. 202; siehe dazu ebd. S. 179-181 und 187-189). Ausführlich mit dem Verhältnis der oldenburgischen Volksschullehrer zum Nationalsozialismus befassen sich Günther-Arndt 1983 und Schirmer 1995.

[32] Diese Zahl wird sowohl von staatlicher als auch von bekenntniskirchlicher Seite genannt, wobei in beiden Fällen die Besucher deutsch-christlich geleiteter Gottesdienste in Wiefels gemeint sind, siehe unten, S. 37.,vgl. die Angabe in dem Rundschreiben des „Bruderrats der ev.-luth. Kirche in Oldenburg“ Nr. 69 vom 19.06.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2).

[33] Vgl. dazu und zum folgenden insgesamt auch die Darstellung bei Sommer 1993, S. 341-348.

[34] Siehe die beim Amtshauptmann in Jever darüber erstellten Vermerke und Berichte vom 11., 12. und 18.04.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267). Die polizeiliche Maßnahme erfolgte auf der Grundlage einer Anordnung des Oldenburger Innenministers vom 19.03.1935, wonach außerhalb der Kirche stattfindende *„öffentliche Veranstaltungen und Kundgebungen kirchlich-konfessionellen Charakters“* verboten waren (siehe die Anordnung in: StAO, Best. 134 Nr. 52); vgl. auch Dokumente zur Kirchenpolitik ..., Bd. 2, 1975, S. 233f., Fußnote 1).

[35] Siehe Fußnote 19. In seiner Sitzung am 16.04.1935 sprach der Wiefelser Kirchenrat dem Lehrer für sein Verhalten in dieser Sache eine Mißbilligung aus (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 123f.).

bewegen. Sie wandten sich dazu an den OKR, aber auch direkt an übergeordnete Instanzen der NSDAP und staatliche Stellen.[36] Aber auch der vom OKR als neuer Vakanzverwalter für Wiefels/Westrum eingesetzte deutsch-christliche Pfarrer Ramsauer aus Waddewarden, ebenso der vom OKR anstelle Lübbens beauftragte Vakanzprediger Thümler, als frühes Parteimitglied ebenfalls ein Exponent des Nationalsozialismus in Wiefels,[37] und nicht zuletzt der OKR selbst drängten nachdrücklich auf staatliche Maßnahmen gegen Lübben und seine Unterstützer in Wiefels.[38] Ein bezeichnendes Licht auf die Denkungsart, die in den Reihen des OKR mit diesen Bemühungen verbunden war, wirft der Vorentwurf eines Schreibens an den oldenburgischen Ministerpräsidenten Joel: Das Schreiben nahm Bezug auf einen Bericht aus der Feder des Wiefelser Lehrers, worin u. a. von Boykottmaßnahmen und wirtschaftlichem Druck die Rede war, die von den Mitgliedern der Wiefelser Bekenntnisgemeinschaft gegen die Gegner Lübbens eingesetzt würden. *„Man sollte ernstlich überlegen,"* so der OKR dazu, *„ob man den Bauer Drantmann* [ein Bruder des auf Seiten Lübbens stehenden Kirchenältesten Drantmann, A. F.] *deswegen nicht für einige Zeit einem Konzentrationslager überweist, damit er lernt, was Volksgemeinschaft bedeutet. Ein derartiges Exempel wird in politischer Beziehung in der Gemeinde Wunder wirken."* Dieser Satz wurde zwar für den endgültigen

---

[36] Siehe z. B. die vom Lehrer Karl Popken verfaßten, oft rein denunziatorischen Berichte über die Situation in Wiefels vom 30.03. und 26.05.1935 (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a), vom 10.06., 12.06., 12.07. 05.09. und 19.09.1935 (OKRAO, C LXXXI-31), die Schreiben des Carl Gerdes, Wiefels-Ollacker, vom 29.12.1935 und 06.01.1936 an den OKR (OKRAO, C LXXXI-1) sowie ihre schriftlichen Aussagen im Zusammenhang mit der vom Amtshauptmann in Jever im Juli 1935 veranlaßten Zeugenvernehmungen (siehe Kap. 2.1.3.1); siehe in diesem Zusammenhang auch das Schreiben der „Landesstelle Weser-Ems des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda" vom 20.12.1934 (!) über die vom Kreispropagandaleiter von Friesland nach dort gemeldeten Äußerungen der Pfarrer Thorade und Lübben (StAO, Best. 134 Nr. 52).

[37] August Thümler war nach eigenen Angaben seit 1927 in der NSDAP, siehe das von ihm im Namen des umgewandelten Wiefelser Kirchenrates an das Oldenburgische Staatsministerium gerichtete Schreiben vom 30.08.1935 (StAO, Best. 134 Nr. 52).

[38] Siehe z. B. die Antwort des OKR vom 10.07.1935 auf ein Anfrage Pfarrer Ramsauers, Waddewarden, ob Lübben *„überhaupt nicht bestraft werde"* und das vertrauliche Schreiben des OKR vom selben Tage an den Hauptlehrer Popken in Wiefels, in dem im Hinblick auf eine eventuelle *„polizeiliche Verfügung"* gegen die Bekenntnisgottesdienste in Wiefels um einen *„eingehenden Bericht"* gebeten wird (OKRAO, C LXXXI-31); siehe auch die zahlreichen Schreiben des Vakanzpredigers Thümler an den Landesbischof von Juli bis November 1935 (OKRAO, C LXXXI-31); siehe desweiteren die Hinweise in Fußnote 45 und 55.

Entwurf wieder gestrichen, war aber jedenfalls erwogen worden. Beibehalten wurde immerhin die Formulierung, es werde *„ernstlich zu überlegen sein, ob gegenüber den Boykottmaßnahmen der Gegenseite nicht einmal gründlich dazwischen gefahren werden muß.“*[39] Angesichts solcher Motivlagen verwundert es nicht, daß der Konflikt um Lübben schnell eskalierte.

Aus der Sicht des OKR war für die Durchsetzung seiner Maßnahmen gegen Lübben zunächst der Wiefelser Kirchenrat ein ernstes Hindernis, das er in den folgenden Wochen durch ein fragwürdiges formalrechtliches Manöver beiseite zu schaffen suchte: Pfarrer Ramsauer als neuer Vakanzverwalter für Wiefels/Westrum berief Mitte Mai 1935 eine Gesamtkirchenratssitzung für beide Gemeinden ein, an der auch Dr. Müller-Jürgens als Mitglied des OKR teilnahm. Bei der Sitzung fehlten die drei Wiefelser Kirchenältesten, die entschieden auf Lübbens Seite standen. Die anwesenden Kirchenältesten, darunter zwei aus Wiefels, bekundeten laut Protokoll ihre *„Ansicht“*, daß jene drei *„sich durch ihr Verhalten von selbst aus dem Kirchenrat ausgeschlossen“* hätten.[40] Ende Mai bestätigte der OKR dieses Vorgehen, indem er besagten drei Kirchenältesten seinerseits die Entlassung aussprach.[41] Kurz darauf verpflichtete Pfarrer Ramsauer zwei Ersatzälteste für den Wiefelser Kirchenrat, u. a. den zeitweiligen Kreispropagandaleiter, so daß der auf diese Weise umgewandelte

---

[39] Siehe den handschriftlich bearbeiteten Vorentwurf sowie den endgültigen Entwurf des Schreibens, datiert vom 13.06.1935, und den anliegenden Bericht des Lehrers Popken vom 10.06.1935 (OKRAO, C. LXXXI-31). Der Vorentwurf wurde handschriftlich bearbeitet und paraphiert von Landesbischof Volkers und Oberkirchenrat Dr. Müller-Jürgens.

[40] Siehe das Protokoll der Sitzung des Gesamtkirchenrates Wiefels/Westrum vom 18.05.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948 [loses Blatt]). Bei den zwei Wiefelser Kirchenältesten handelte es sich um den Lehrer und und einen Wiefelser Gastwirt, der sich insgesamt eher unentschieden verhielt. So hatte er sich bei der Kirchenratssitzung unmittelbar nach Lübbens Abberufung der Stimme enthalten (siehe Fußnote 17), arbeitete nun als Mitglied des umgewandelten Wiefelser Kirchenrates mit dem Lehrer und dem zeitweiligen Kreispropagandaleiter zusammen, blieb dann aber im Kirchenrat, als die Lübben-treuen Kirchenältesten im Dezember wiederaufgenommen wurden (siehe unten, S. 25) und trat mit ihnen zusammen nach Lübbens Rückkehr für die Belange des Pfarrers ein, siehe z. B. das Schreiben des Wiefelser Kirchenrats vom 16.05.1936 an das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode mit einem Bericht über die am Vortag abgehaltene Kirchenratssitzung (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

[41] Siehe das Schreiben (Abschrift) des OKR vom 28.05.1935 an die Kirchenältesten Theodor Drantmann, Wilhelm Menssen und Adelbert Gerdes in Wiefels (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

Kirchenrat nun ganz auf der Linie der amtierenden Kirchenleitung lag.[42] Dessen ungeachtet amtierte Lübben weiter in Wiefels und stützte sich dabei auf Beschlüsse des alten Wiefelser Kirchenrats mit den drei für ausgeschlossen erklärten Kirchenältesten,[43] während sich der neue Vakanzverwalter auf den umgewandelten Kirchenrat berief und jetzt versuchte, gestützt durch Anordnungen des OKR, Lübbens Tätigkeit in Wiefels zu unterbinden: Lehnte der Amtshauptmann in Jever noch Ende Mai 1935 ein Ersuchen des OKR um ein Einschreiten in dieser Sache mit der Begründung ab, er könne ihm ohne Anweisung des oldenburgischen Innenministeriums nicht entsprechen, da *„der Staat entsprechend einer Anordnung des Herrn Reichsministers des Innern es bislang abgelehnt habe, in den ev. Kirchenstreit aktiv einzugreifen“*,[44] so bot die direkte Konfrontation zwischen Lübben und Ramsauer bei einem Gottesdienst in Wiefels dann offensichtlich den Anlaß für staatliche Maßnahmen.[45] Am 08.06.1935 verbot das Oldenburger Innenministerium Lübben den Aufenthalt in der Kirchengemeinde Wiefels. Durch seine *„weitere Anwesenheit in Wie-*

---

[42] Neben dem Kreispropagandaleiter war der Kirchendiener als Ersatzältester nachgerückt. Wie der Gastwirt (siehe Fußnote 40) war er jedoch kaum eine treibende Kraft in dem Konflikt, denn er blieb wie dieser auch dann noch im Kirchenrat, als die Lübben-treuen Kirchenältesten im Dezember wiederaufgenommen wurden. Vermutlich spielte bei ihm die Sorge um den Verlust seiner Einkünfte eine Rolle, denn als Kirchendiener war er Angestellter des Kirchenrates. So hatte er sich wohl sicherheitshalber zunächst vom alten und dann vom umgewandelten Kirchenrat verpflichten lassen. Siehe das Protokoll der Sitzung des (alten) Wiefelser Kirchenrats vom 08.05.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 130-133) und die Protokolle der Sitzungen des umgewandelten Wiefelser Kirchenrates vom 30.05. und 01.06.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948 [lose Blätter]).

[43] Siehe das Protokoll der Kirchenratssitzung vom 29.05.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 133f.) und das Schreiben des (alten) Wiefelser Kirchenrats an Pfarrer Ramsauer vom 29.05.1935 (OKRAO, C LXXXI-31); siehe auch das Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an den Minister der Kirchen und Schulen in Oldenburg vom 01.06.1935, in dem gegen die Umbildung des Kirchenrates Beschwerde erhoben wurde (OKRAO, C L XXXI-1).

[44] Bericht des Amtshauptmanns in Jever an das Oldenburger Innenministerium vom 03.06.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

[45] Sowohl Lübben als auch Ramsauer waren in der Wiefelser Kirche erschienen, um den Himmelfahrtsgottesdienst am 30.05.1935 zu halten. Nach einem Wortwechsel in der Sakristei hatte Pfarrer Ramsauer nachgegeben und die Kirche verlassen. Siehe hierzu die Schilderung von Heinz Lübben in einem Brief an seine Schwiegermutter vom 31.05.1935 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010) und den Bericht des Amtshauptmanns in Jever an das Oldenburger Innenministerium vom 03.06.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); zu den Bemühungen des OKR und Ramsauers um ein staatliches Eingreifen siehe auch die dortigen Vermerke vom 27., 28., und 30.05.1935 sowie das Schreiben des OKR an Pfarrer Ramsauer in Waddewarden vom 24.05.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

fels", so die Begründung, werde *„die Volksgemeinschaft zerstört und die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet."*[46]

Die Annahme, durch diese Maßnahme werde der Einfluß Lübbens und der Bekennenden Kirche in Wiefels eingedämmt, erwies sich als irrig. Ende Juni 1935 mußte das Aufenthaltsverbot auf den Bezirk des ehemaligen Amtes Jever und kurz danach auch auf den Kreis Wittmund ausgedehnt werden, weil Lübben zwar nicht in Wiefels, jedoch in benachbarten Orten Gottesdienste abgehalten hatte und ein großer Teil der Wiefelser Gemeindeglieder dazu angereist war.[47] Der im Auftrage des OKR inzwischen in Wiefels tätige Vakanzprediger Thümler wurde derweil von den meisten Gemeindegliedern boykottiert. Seine Gottesdienste in der Wiefelser Kirche wurden von höchstens 20 Personen besucht, während daneben bis zu 80 Personen die Gottesdienste der Bekennenden Kirche im Hause eines der aus dem Kirchenrat ausgeschlossenen Kirchenältesten besuchten.[48]

Zum Jahresende 1935 hin begann sich in Wiefels das Blatt zugunsten der Bekennenden Kirche zu wenden. Hintergrund war eine veränderte Kirchenpolitik auf Reichsebene. Nachdem die Politik einer gewaltsamen „Eingliederung" aller Landeskirchen in eine Reichskirche gescheitert war, bedeutete die Errichtung des Reichskirchenministeriums im Sommer 1935 die *„Entscheidung für eine gemäßigt 'staatskirchliche' Regelung der 'Kirchenfrage'"*.[49] Für die nationalsozialistischen Machthaber war der ev. Kirchenkampf ein möglicher

---

[46] Anordnung (Abschrift) des Ministers des Innern in Oldenburg vom 08.06.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

[47] Siehe die Anordnungen des Ministers des Innern in Oldenburg vom 25.06.1935 sowie der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Aurich in Wilhelmshaven vom 29.06.1935 (Abschriften) (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); zu Lübbens Gottesdiensten in benachbarten Orten siehe die Schilderung im Rundschreiben des „Bruderrats der ev.-luth. Kirche in Oldenburg" Nr. 69 vom 19.06.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2).

[48] Vgl. die Aussage von Heinz Lübben in seiner beim Amtshauptmann in Jever am 17.07.1935 durchgeführten Vernehmung und die damit in etwa übereinstimmenden Angaben in dem Bericht eines nach Wiefels entsandten Beamten des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg vom 01.10.1935 sowie in dem Bericht des prov. Vakanzpredigers Gerhard Wintermann an Reg.-Assessor Osterwind, Amt Friesland, vom 29.02.1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

[49] Sommer 1993, S. 150; siehe insgesamt zu den Auswirkungen dieser veränderten Politik in Oldenburg bis Mitte 1936: ebd., S. 149-171; vgl. auch die Darstellung bei Reinhard Rittner: Intakte oder zerstörte Kirche-Oldenburg in der Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937, in: Beiträge zur oldenburgischen Kirchengeschichte ... 1993, S. 159-183.

Störfaktor bei der Errichtung ihrer Herrschaft, der eingegrenzt werden sollte. Dem lag die Einschätzung zugrunde, daß der Kirchenstreit geeignet sei, Unruhe in die Bevölkerung hineinzutragen und sie von der nationalsozialistischen Bewegung zu entfremden. Dabei ging man davon aus, daß die Bevölkerung grundsätzlich wenig Interesse für die Auseinandersetzungen in der Kirche aufbrachte, durch besondere Vorkommnisse aber darauf aufmerksam gemacht würde.[50] Besonders der Einsatz disziplinarischer Maßnahmen und staatlichen Zwangs gegen Geistliche war von dieser Warte aus kritisch zu betrachten, zumal, wenn letztere wie in Wiefels großen Rückhalt in der Bevölkerung hatten.[51] Hinzu kam, daß die Führung der Bekennenden Kirche dem nationalsozialistischen Staat gegenüber eine ausgesprochen loyale Haltung eingenommen hatte und von diesem insofern durchaus als Ansprechpartner in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gesehen werden konnte.[52] Für Wiefels bedeutete die veränderte Konstellation, daß die Geheime Staatspolizei nun zur Beilegung des örtlichen Konflikts direkt mit der Führung der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft verhandelte und ihr Anfang Oktober 1935 die Entsendung eines Pfarrers nach Wiefels überließ.[53] Das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode teilte daraufhin die offizielle Einführung des schon vorher in Wiefels tätigen Vakanzpredigers Wintermann mit und erklärte zugleich, daß die *„Absetzung des Pfarrers Lübben“* und die *„Auflösung des Kirchenrates“* einer endgültigen Befriedung des Wiefelser Konflikts im Wege ständen.[54] Wintermann amtierte nun praktisch in Konkurrenz zu dem vom OKR eingesetzten Vakanzprediger Thümler. Ein polizeiliches Einschreiten gegen Wintermanns Tätigkeit und die Gottesdienste der Bekennenden Kirche in

---

[50] Dies war durchweg der Tenor in den Lagebeurteilungen durch die Geheime Staatspolizei in Oldenburg von Mai 1935 bis Februar 1936 (StAO, Best. 289 Nr. 126); siehe auch den „Sonderbericht des Chefs des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS“ über „Die Lage in der protestantischen Kirche und in verschiedenen Sekten und deren staatsfeindliche Auswirkung“ vom Februar/März 1935, abgedruckt in: Berichte des SD und der Gestapo ... 1971, S. 64-78, insbesondere S. 69-72; vgl. Sommer 1993, S. 142 und 126-128.

[51] Vgl. Sommer 1993, S. 142 und 157f.

[52] Siehe Sommer 1993, u. a. S. 113-115, 125-129, 146 f., 156f.; siehe grundsätzlich zu dieser Frage ebd., S. 457-484.

[53] Siehe das Schreiben des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg an Pfarrer Kloppenburg, Rüstringen, vom 05.10.1935 (BKAO, III-5).

Wiefels, das der OKR und Thümler zu erwirken versuchten, wurde im November 1935 mit dem Hinweis auf die *„Bestrebungen des Reichskirchenministers zur Beilegung des Kirchenstreites“* zurückgestellt.[55] Für Thümler war die Situation in Wiefels derart zermürbend, daß er Ende November 1935 dringend um seine Versetzung ersuchte, nachdem er bereits Anfang Oktober an den Landesbischof geschrieben hatte, er müsse *„an dem so kleinen Kreis von 20 - 30 Menschen“*, die noch bereit waren, seine Seelsorge in Wiefels anzunehmen, *„innerlich zerbrechen ...“*.[56] In Anbetracht dieser Umstände sah sich der OKR Anfang Dezember 1935 genötigt, „seinen“ Vakanzprediger aus Wiefels zurückzuziehen und den von der Bekennenden Kirche eingesetzten in seinem Amt zu bestätigen. Außerdem beauftragte er mit Pfarrer Allihn aus Wiarden wieder einen zur Bekenntnisgemeinschaft gehörenden Pfarrer mit der Vakanzverwaltung für Wiefels/Westrum. Unter dessen Leitung wurden Mitte Dezember die drei im Mai des Jahres für ausgeschlossen erklärten Kirchenältesten mit Zustimmung aller Wiefelser Kirchenratsmitglieder wieder in den Kirchenrat aufgenommen.[57] Der Bauer und zeitweilige Kreispropagandaleiter hatte sich dem nicht entgegengestellt, obwohl er dafür seinen Platz im Kirchenrat wieder freimachen mußte. Wie er anschließend in zwei empörten Briefen an den OKR beklagte, sah er sich zu dieser Zurückhaltung angesichts mangelnder Unterstüt-

---

54 Schreiben (Abschrift) des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an das Geheime Staatspolizeiamt Oldenburg vom 18.10.1935 (BKAO, III-5).

55 Vermerk des Oldenburger Ministeriums der Kirchen und Schulen vom 12.11.1935 (StAO, Best. 134 Nr. 52); siehe dazu das von Thümler im Namen des umgewandelten Wiefelser Kirchenrates an das Oldenburgische Staatsministerium gerichtete Schreiben vom 30.08.1935, die sich darauf beziehenden Schreiben des OKR an den Oldenburger Minister der Kirchen und Schulen vom 02.10. und 15.10.1935 sowie die beim Minister der Kirchen und Schulen und beim Geheimen Staatspolizeiamt Oldenburg dazu gefertigten Berichte und Vermerke vom 21.10 - 12.11.1935 (StAO, Best. 134 Nr. 52); siehe auch die Berichte des Gendameriestandortes Jever vom 01.11. und 03.11.1935 sowie den Bericht des Amtshauptmanns in Jever an das Geheime Staatspolizeiamt Oldenburg vom 05.11.1935, außerdem das Schreiben des Vakanzpredigers Thümler vom 14.11.1935 an den Bürgermeister von Wangerland und das von diesem daraufhin an das Amt Friesland gerichtete Ersuchen vom 15.11.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

56 Siehe die Schreiben Thümlers an den Landesbischof vom 09.10. und 23.11.1935 (OKRAO, C LXXXI-31).

57 Siehe die entsprechenden Beauftragungen Wintermanns und Allihns (OKRAO, C LXXXI-31), das Protokoll der Kirchenratssitzung in Wiefels am 19.12.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 144f.) sowie das Schreiben des Vakanzverwalters Allihn vom 23.12.1935 an den OKR, in dem er die in Wiefels getroffene Regelung mitteilt (OKRAO, C LXXXI-1).

zung gezwungen. Dabei machte er keinen Hehl aus seinem sich nunmehr gegen den OKR richtenden Ärger und kündigte seinen Kirchenaustritt an.[58] Der Lehrer, der laut Protokoll gerade in einer militärischen Ausbildung war, schied zum Jahresende ohnehin aus dem Kirchenrat aus, weil er in einen anderen Ort versetzt wurde.[59] Damit hatte der OKR zwei wichtige Verbündete in Wiefels verloren. Ende Februar 1936 konnte Vakanzprediger Wintermann in einem Bericht an das Amt Friesland über die Entwicklung der kirchlichen Lage in Wiefels abschließend feststellen: *„Irgendwelche Spannungen oder Unruhen in der Gemeinde haben sich seit jener schon im Dezember vorigen Jahres erfolgten Regelung nicht mehr ergeben.“*[60] Und im März 1936 bestätigte der OKR diese Einschätzung in einer kurzen Meldung an den Amtshauptmann in Jever mit den Worten: *„Der Kirchenstreit in Wiefels ist zur Zeit als beigelegt anzusehen.“*[61] Damit mögen aus Sicht des Oldenburger Innenministeriums die Voraussetzungen dafür erfüllt gewesen sein, einem Antrag von vier Wiefelsern zu entsprechen, Lübbens Aufenthaltsverbot Anfang April 1936 für einen Tag aufzuheben, so daß er auch in diesem Jahr die Konfirmation in Wiefels vornehmen konnte.[62] Allerdings wurde das Aufenthaltsverbot wenig später, am 15.04.1936, ohnehin endgültig aufgehoben, nachdem der Reichskirchenminister aus Anlaß des 98,8 %-Ergebnisses bei der „Reichstagswahl“ vom 29.03.1936 angeordnet hatte, sämtliche gegen Geistliche verhängten Aufent-

---

58 Siehe die Schreiben des Carl Gerdes, Wiefels-Ollacker, vom 29.12.1935 und 07.01.1936 an den OKR (OKRAO, C LXXXI-1); siehe auch die Meldung Pfarrer Lübbens an das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode vom 25.01.1937, nach der bis dahin *„lediglich ... der frühere Kreispropagandaleiter und derzt. Ortsbauernführer Gerdes, Wiefels-Ollacker, aus der Kirche ausgetreten“* sei (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

59 Siehe dazu Fußnote 31.

60 Bericht des prov. Vakanzpredigers Gerhard Wintermann an Reg.-Assessor Osterwind, Amt Friesland, vom 29.02.1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

61 Schreiben des OKR an den Herrn Amtshauptmann in Jever vom 23.03.1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

62 Siehe die Schreiben (Abschriften) der vier Wiefelser Einwohner und des Wiefelser Kirchenrats vom 17.03.1936 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) sowie den Bericht des Amtshauptmanns in Jever an den Oldenburger Minister des Innern vom 25.03.1936, den Vermerk des Amtshauptmanns vom 28.03.1936 und die Benachrichtigung Lübbens vom 02.04.1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); siehe auch den von Vakanzprediger Wintermann verfaßten Bericht vom 15.04.1936 über den Ablauf des Konfirmationssonntages (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

halts- und Redeverbote aufzuheben.[63] Gestützt durch einstimmigen Beschluß des Wiefelser Kirchenrates nahm Lübben unmittelbar danach seine Amtstätigkeit in der Kirchengemeinde Wiefels/Westrum wieder auf.[64] Etwas später zog die Familie Lübben, die zuletzt in Oldenburg gewohnt hatte, wieder in die Wiefelser Pastorei ein,[65] so daß auch in dieser Hinsicht die kirchlichen Verhältnisse in Wiefels zumindest äußerlich so wiederhergestellt waren, wie sie vor Lübbens Ausweisung geherrscht hatten. Der Konflikt aber war nicht beigelegt, denn immer noch lehnte der OKR Lübbens Amtieren in Wiefels ab und untersagte eine Gehaltszahlung an ihn,[66] was der von der Kirchengemeinde angestellte Kirchenrechnungsführer erst zu ignorieren wagte, nachdem der Kirchenrat ihn mehrmals nachdrücklich zur Auszahlung des Gehaltes aufgefordert hatte und ihm vom Kirchenrat und von Lübben zugesichert worden war, für eventuelle Schadensersatzforderungen des OKR geradezustehen.[67]

---

63 Siehe den Runderlaß des Reichskirchenministers vom 09.04.1936, abgedruckt in: Dokumente zur Kirchenpolitik ..., Bd. 3, 1994, S. 193, und das Schreiben (Abschrift) des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg an Pfarrer Lübben vom 15.04.1936 sowie, bezogen auf den Kreis Wittmund, das Schreiben (Abschrift) der Preußischen Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle für den Reg. Bez. Aurich, vom 23.04.1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267). Zum Charakter der „Reichstagswahl“ 1936 siehe Hubert 1992, S. 128-130 und 235-286; siehe auch die Hinweise in Fußnote 89.

64 Siehe das Protokoll der Sitzung des Wiefelser Kirchenrates vom 19.04.1936 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 157).

65 Information von Heidi Lübben in einem Interview am 02.08.1991. Nach seiner Ausweisung war Lübben zunächst von Pfarrer Thorade, Tettens, aufgenommen worden und hatte dann nach mehreren Stationen in Ostfriesland und Oldenburg ab dem 01.11.1935 eine Wohnung für seine Frau und sich in Oldenburg genommen. Heidi Lübben hatte Wiefels Ende August 1935 nach einer Räumungsklage des umgewandelten Kirchenrates ebenfalls verlassen und war zunächst nach Marburg zu ihrer Mutter, im November dann, nach der Geburt ihres ersten Kindes, zu ihrem Mann nach Oldenburg gezogen. Siehe dazu die Briefe von Heinz und Heidi Lübben an Heidis Mutter und Schwester in Marburg von Juni bis November 1935 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010); zur Räumungsklage siehe die diesbezüglichen anwaltlichen Schreiben und Gerichtsurteile (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a); siehe auch das Schreiben Lübbens vom 02.10.1935 an Pfarrer Kloppenburg (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

66 Siehe die Schreiben des OKR vom 22.04. und 13.05.1936 an den Vakanzverwalter Allihn und den Kirchenrechnungsführer und vom 22.05.1936 an den Wiefelser Kirchenrat (Abschriften) (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) sowie die Beschlüsse des Wiefelser Kirchenrates vom 15.05., 05.06. und 07.07.1936 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 158-165).

67 Siehe die Zahlungsanweisung an den Kirchenrechnungsführer vom 03.07.1936 (Abschrift), dessen Schriftwechsel mit dem OKR vom 29.06. bzw. 30.06.1936 (Abschriften), den Auszug aus dem Protokoll der Wiefelser Kirchenratssitzung vom 07.07.1936 und das Schreiben Lübbens an das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode vom 09.07.1936, in dem die inzwischen erfolgte Gehaltsauszahlung mitgeteilt wird (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

Schwerer wog am Ende, daß sich die Westrumer Kirchenältesten von der Kirchengemeinde Wiefels distanzierten. Sie hatten schon im Dezember 1935, als sich die Konfliktlage innerhalb der Gemeinde Wiefels entspannte, beim OKR beantragt, die Gesamtkirchengemeinde Wiefels-Westrum aufzulösen und Westrum der etwa drei Kilomenter entfernten Kirchengemeinde Waddewarden anzuschließen.[68] Der OKR hatte diese Initiative schnell aufgegriffen und eine entsprechende gesetzliche Regelung vorbereitet, die zwar durch Einsprüche des Wiefelser Kirchenrats und der Bekennenden Kirche verzögert, im September 1936 jedoch verkündet und *„in steuerlicher und finanzieller Beziehung“* rückwirkend zum 01.04.1936 rechtswirksam wurde.[69] Ihre vom OKR sicherlich begrüßte, wenn nicht sogar beabsichtigte Folge war, daß die Kirchengemeinde Wiefels nun über geringere Mittel zur Finanzierung ihrer Pfarrstelle verfügte und sich einen eigenen Pfarrer auf Dauer nicht mehr leisten konnte.[70] Jedenfalls hatte der OKR das Anliegen der Westrumer tatkräftig unterstützt und auch eine persönliche Einmischung in dieser Sache nicht gescheut: So besuchte das Mitglied des OKR Dr. Müller-Jürgens am 21.04.1936 eine Kirchenratssitzung in Westrum, die von dem gerade nach Wiefels zurückgekehrten Lübben im Einvernehmen mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Westrumer Kirchenrates einberufen worden war. Die Anwesenheit von Dr. Müller-Jürgens war offenbar mit verantwortlich dafür, daß die Sitzung an diesem Tag in einen offenen Streit mit Lübben eskalierte.[71]

---

68 Siehe das Schreiben des Westrumer Kirchenrates vom 16.12.1935 an den OKR (OKRAO, C LXXIV-38).

69 Gesetz- und Verordnungsblatt für die evangelisch-lutherische Kirche des Landesteils Oldenburg im Freistaat Oldenburg, 11. Band, Nr. 128, S. 360f. Siehe zu diesem Vorgang die beim OKR angelegte Akte *„betreffend Aufhebung der Gesamtkirchengemeinde Wiefels-Westrum und Bildung der Kirchengemeinde Waddewarden-Westrum 1936“* (OKRAO, C LXXIV-38); siehe auch die Protokolle der Wiefelser Kirchenratssitzungen vom 10.02, 08.04. und 15.05.1936 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 150f., 156, 158f.).

70 Zur Finanzierungsfrage siehe Fußnote 20; vgl. die diesbezüglichen Einwände des Wiefelser Kirchenrates in seinen Schreiben vom 14.04.1936 an den Reichskirchenausschuß und vom 16.05.1936 an das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode zur Weiterleitung an den OKR (OKRAO, C LXXIV-38).

71 Siehe dazu Lübbens Bericht vom 21.04.1936 über die Vorgänge bei der für diesen Tag einberufenen Kirchenratssitzung in Westrum und das darauf sich beziehende Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an den Reichskirchenausschuß vom 22.04.1936 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62); vgl. auch den von Dr. Müller-Jürgens über die

Trotz der durch die Abtrennung von Westrum unsicher gewordenen finanziellen Grundlage der Kirchengemeinde ernannte die Bekennende Kirche Lübben mit Zustimmung des Wiefelser Kirchenrates im Dezember 1936 zum ordentlichen Pfarrer in Wiefels.[72] Auch wenn der OKR diese Ernennung nicht anerkannte und sein Verhältnis zu Lübben und der Kirchengemeinde auch in der Folgezeit durch eine Reihe von Streitfällen geprägt war,[73] konnte Lübben in den nächsten Jahren doch weitgehend unbehelligt in Wiefels seinen Dienst tun. Ende 1939, nachdem die Bekennende Kirche angesichts des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges an die amtierende Kirchenleitung in Oldenburg ein gemessen an den bis dahin bestehenden Gegensätzen weitreichendes Angebot zur Zusammenarbeit gemacht hatte,[74] schien sich doch noch eine einvernehmliche Regelung mit dem OKR über Lübbens Tätigkeit in Wiefels anzubahnen: Er sollte zum Jahresanfang 1940 in seinem Wiefelser Amt bestätigt werden.[75] Als aber der Konflikt zwischen amtierender Kirchenleitung und Bekennender Kirche wenig später erneut entflammte, sah sich Lübben ähnlich wie 1935 in der Situation, daß der OKR von ihm verlangte, sich von den Aktivitäten der Bekennenden Kirche zu distanzieren, wozu er auch in diesem Fall nicht bereit war. Daraufhin lehnte der Landeskirchenausschuß seine Ernennung zum Pfar-

---

Vorgänge in Westrum verfaßten Bericht (Abschrift) vom 22.04.1936 (OKRAO, C LXXIV-38).

72 Siehe das Protokoll der Sitzung des Wiefelser Kirchenrates vom 12.11.1936 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 171-173) und das Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode vom 20.12.1936 über die Bestallung Lübbens (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

73 So die Auseinandersetzung über die Aushändigung der Westrumer Kirchenbücher zwischen Juni und November 1936 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); siehe auch das Schreiben des Wiefelser Kirchenrates an das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode vom 01.09.1937 über den langjährigen Streit wegen nicht genehmigter Zuschüsse des OKR zur Renovierung bzw. zum Neubau des im Kirchenbesitz befindlichen Hauses „Schnittkerei“ in Wiefels (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62); im übrigen blieben die finanziellen Verhältnisse der Kirchengemeinde, insbesondere in der Frage der Besoldungskasse, zwischen OKR und Kirchengemeinde ungeregelt, siehe den anhaltenden Schriftwechsel in dieser Sache (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62).

74 Siehe dazu Sommer 1993, S. 360-362 und 368-374.

75 Siehe den diesbezüglichen Schriftwechsel zwischen dem Wiefelser Kirchenrat bzw. Lübben und dem OKR ab Mitte Dezember 1939 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) und das Schreiben des OKR an den Landeskirchenausschuß vom 27.01.1940 (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a).

rer in Wiefels ab,[76] und wandte sich nun mit dem Hinweis auf die mangelnde finanzielle Ausstattung der Wiefelser Pfarrstelle grundsätzlich gegen ihre Wiederbesetzung.[77] Statt Lübben, wie anfangs vorgesehen, in seinem Wiefelser Amt zu bestätigen, ernannte ihn der OKR mit Wirkung vom 01.07.1940 zum Pfarrer in Dedesdorf (bei Nordenham), eine Lösung, der am Ende die Führung der Bekennenden Kirche in Oldenburg zustimmte.[78] Nach nur zwei Monaten Amtszeit wurde er von dort zum Felddienst eingezogen, er fiel im Juni 1942 in der Nähe von Leningrad.[79]

Die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Wiefels blieb nach Lübbens Weggang unbesetzt und wurde zunächst von einem Vakanzprediger, dann von Jever aus betreut.[80] Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beantragte der Wiefelser Kirchenrat, die Trennung Westrums von der Kirchengemeinde Wiefels wieder rückgängig zu machen. Dies wurde jedoch von den Westrumern abgelehnt, ebenso der allerdings auch von den Wiefelsern abgelehnte Alternativvorschlag der Landessynode, eine aus Waddewarden, Westrum und Wiefels bestehende, neue Gesamtkirchengemeinde zu bilden. Daraufhin beschloß der Wiefelser

---

[76] Lübben sollte sich von der „Erklärung zur kirchlichen Lage“ distanzieren, die das Präsidium der oldenburgischen Bekenntnissynode am 07.02.1940 veröffentlicht hatte. Siehe das Schreiben des OKR an Lübben vom 01.03.1940 und das Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an Lübben vom 05.03.1940 (Abschriften) (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) sowie die Vorlage vom 04.04.1940 zu der Sitzung des oldenburgischen Landeskirchenausschusses vom 11.04.1940 und den Auszug aus dem Protokoll (Abschrift) dieser Sitzung (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a); zu der bekenntniskirchlichen Erklärung siehe Sommer 1993, S. 370f.

[77] Siehe den Auszug aus dem Protokoll der Kirchenratssitzung in Wiefels am 18.06.1940, in der Lübbens Bericht über eine Aussprache zwischen ihm und dem OKR behandelt wurde (OKRAO, C LXXXI-31).

[78] Siehe das Schreiben des Präsidiums der oldenburgischen Bekenntnissynode an den Kirchenrat in Wiefels vom 01.07.1940 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62) und die entsprechenden Verfügungen in der Personalakte Lübbens (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a). Bei der Berechnung des Pfarrergehaltes in Dedesdorf wurde der Beginn seines Besoldungsdienstalters übrigens auf den 01.01.1937 festgelegt, was formal einer nachträglichen Bestätigung seiner Tätigkeit in Wiefels gleichkam, siehe die diesbezüglichen Vermerke und Schreiben des Rendanten Michelsen vom 29.06. und 06.07. und 16.07.1940 (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a); vgl. auch Sommer 1993, S. 419f.

[79] Siehe die entsprechenden Verfügungen und Mitteilungen in der Personalakte Lübbens (StAO, Best. 250 B 29a Nr. 396a), siehe auch das Schreiben Lübbens an Pfarrer Kloppenburg vom 28.08.1940 (BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62); vgl. auch Voesgen/Winkler 1992, S. 50.

[80] Siehe die Verfügungen des OKR vom 16.07.1940, 15.10.1941 und 14.08.1943 (OKRAO, C LXXXI-31).

Kirchenrat, sich der Verwaltung der Kirchengemeinde Jever zu unterstellen, eine Regelung, die Ende 1947 wirksam wurde und bis heute gilt.[81]

2.1.3 Zur Bewertung der Wiefelser Ereignisse: die Beweggründe der Gemeindeglieder

Was waren die Beweggründe der Wiefelser, wenn sie im ev. Kirchenkampf für oder gegen ihren Pfarrer eintraten? Die Frage beschäftigte die Wiefelser immer wieder während des Dorfprojektes 1991/92[82] und noch lange danach, so auch in den mit ihnen durchgeführten Interviews, wo sie sich auf die Bitte nach einer Bewertung der geschichtlichen Ereignisse vor allem zu eben dieser Frage äußern. Daß sie für die heutigen Wiefelser von besonderem Interesse ist, liegt nahe; denn viele von ihnen sind direkte Nachfahren der damaligen Akteure und haben schon von daher einen sehr persönlichen Bezug zu den geschichtlichen Ereignissen.

So wird, um einen sinnvollen Bezugsrahmen für die Bewertung der durch die heutigen Wiefelser geleisteten Geschichtsverarbeitung zu erhalten, die Frage nach den Beweggründen der Gemeindeglieder im Kirchenkampf auch im Vordergrund stehen bei der folgenden Diskussion unterschiedlicher Deutungsvarianten.

Daß zeitgenössische Stellungnahmen hier getrennt von historiographischen Darstellungen referiert werden (auch wenn sie sich teilweise inhaltlich überschneiden), reflektiert die prinzipielle Unterschiedlichkeit ihrer Enstehungsvoraussetzungen: Die ausgewählten zeitgenössischen Stellungnahmen stammen von Personen, die die Wiefelser Ereignisse bewerten, während sie direkt oder indirekt an ihnen beteiligt sind. Die Involviertheit in das zu beurteilende Geschehen hat zunächst einmal zur Folge, daß diese Deutungen von dem jeweili-

---

[81] Siehe die entsprechende Verordnung im Gesetz- und Verordnungsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, Teil 1, 13. Band, Nr. 105, S. 92; siehe auch das Schreiben des OKR vom 27.05.1947 an den Kirchenrat Waddewarden-Westrum, dessen Antwort vom 24.08.1947 (OKRAO, C LXXIV-38) und die Protokolle der Wiefelser Kirchenratssitzungen vom 05.08., 16.09. und 11.12.1947 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 267, 269, 272).

[82] Vgl. hierzu Kap. 2.2.4.2.

gen Standpunkt in dem Konflikt abhängen und daß sie immer auch, wenigstens in einem gewissen Maße, darauf abgestimmt sind, einen erwünschten Ausgang des Konflikts zu fördern. Sie sind zudem unter den spezifischen politischen Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur geäußert und zum Teil veröffentlicht worden, einem gesellschaftspolitischen Kontext, der sich grundlegend von dem unterscheidet, in dem die zwei ausgewählten historiographischen Arbeiten aus den 60er und 90er Jahren entstanden sind. Letztere haben gegenüber den zeitgenössischen Deutungen grundsätzlich einen Vorteil: der Ausgang des Geschehens ist bekannt und damit auch die Irrtümer und verfehlten Hoffnungen der Zeitgenossen. Gleichwohl sind auch sie involviert: Sie sind Bestandteil der bundesrepublikanischen Vergangenheitsbewältigung, mit all den sich darin äußernden Bedürfnissen zu verdrängen, zu rechtfertigen, anzuklagen - aber: auch zu erinnern, zu erklären, zu lernen ...[83]

2.1.3.1 Zeitgenössische Stellungnahmen

Eine kollektive Selbstdarstellung der Wiefelser zu ihrer Haltung im Kirchenkampf liegt allenfalls in Form des schon zitierten Kirchenratsbeschlusses vom 10.04.1935 unmittelbar nach der Abberufung Lübbens vor.[84] In ihm wurde die Haltung der Kirchengemeinde begründet und die Gemeinde selbst hatte auf einer Versammlung Gelegenheit, den Beschluß zu diskutieren, und stimmte ihm am Ende mehrheitlich zu. Inwieweit aber dieser Beschluß durch rechtlich-strategische Überlegungen bestimmt war und in welchem Maße er die kollektiven Beweggründe der Gemeindeglieder tatsächlich wiedergibt, läßt sich nur vermuten. So ist man bei dem Versuch, diese nachzuvollziehen, auf Interpretationen aus zweiter oder dritter Hand angewiesen.[85] Die naheliegenden stammen von Personen, die am Wiefelser Konflikt unmittelbar beteiligt oder als Vertreter von staatlichen oder kirchlichen Institutionen mit ihm befaßt waren.

---

83 Siehe hierzu weiterführend Kap. 4.4.

84 Siehe oben, S. 15f.

85 Auch die individuelle Interpretation durch ein Mitglied der Kirchengemeinde ist eine Bewertung des Verhaltens anderer und somit eine Bewertung aus zweiter Hand.

Ich beginne mit den Konfliktbeteiligten in Wiefels, von denen einige im Rahmen einer Vernehmungsreihe, die im Juli 1935 beim Amtshauptmann in Jever durchgeführt wurde, Aussagen machten. Die beiden Hauptgegner Lübbens im Dorf, der Lehrer sowie der Bauer und ehemalige Kreispropagandaleiter, lieferten in diesem Zusammenhang ausführliche schriftliche Darlegungen ab. Der Lehrer berichtet zunächst von Gesprächen mit Lübben, aus denen hervorgegangen sei, daß dieser eine sehr kritische Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber einnehme. Dies habe gleichwohl bis zum April 1935 lediglich zu internen Spannungen zwischen ihm selbst und Lübben, nicht aber zu Unruhe im Dorf geführt. Als Lübben sich jedoch gegen seine Entlassung aufgelehnt habe, sei es dem Pfarrer nicht gelungen, bei dieser *„Entfachung des Kirchenstreites ... seine Anhänger auf dem rein kirchlichen Gebiet zu halten, dem Führer“*, so sein lakonischer Kommentar, *„ist die Gefolgschaft durchgebrannt.“* Hinter den Pfarrer hätten sich alle die gestellt, *„die auf dem Wege über die Kirche, dem Staat eins auswischen wollten“*. Darunter fänden sich erstens die Personen, die bis 1933 noch *„die ‘führenden’ Männer in Gemeinde und Kirchengemeinde“* gewesen seien, *„dann aber gehen mußten“*,[86] zweitens *„die Gruppe der Erbhofkranken“*,[87] und drittens *„die politisch Unzufriedenen, die von jeher geheim und offen die N.S.D.A.P bekämpften“*. Jedenfalls, so der Lehrer, gehörten zu der Bekenntnisgemeinschaft im Dorf viele, die sich früher kirchlichen Belangen gegenüber völlig uninteressiert, wenn nicht sogar ablehnend gezeigt hätten. Die von ihm identifizierten drei Unruhekerne wären nur

---

[86] Einer der Lübben-treuen Kirchenältesten, Theodor Drantmann, war zuvor lange Jahre Gemeindevorsteher in Wiefels gewesen, hatte diese Funktion aber durch die zum 15.05.1933 in Kraft getretene Verwaltungsreform verloren, bei der Wiefels in der Gemeinde Wangerland aufging (vgl. Sommer 1993, S. 341f; zur Verwaltungsreform 1933 siehe: Die Oldenburgische Verwaltungsreform... 1934, S. 42; Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 450-454). Auch waren bei der Kirchenratswahl im Juli 1933, bei der eine Einheitsliste der NSDAP angenommen wurde, zum Teil langjährige Kirchenälteste aus dem Wiefelser Kirchenrat ausgeschieden (siehe Fußnote 155).

[87] Dies ist offensichtlich eine Anspielung auf die mitunter heftige Ablehnung, die in der Bauernschaft ein Teil der mit dem Reichserbhofgesetz am 01.10.1933 eingeführten Neuregelungen erfuhr (siehe dazu Beatrix Herlemann: Bäuerliche Verhaltensweisen unter dem Nationalsozialismus in niedersächsischen Gebieten, in: NdsJb 62, 1990, S. 64-69, und Herlemann 1993, S. 88-119; vgl. auch die diesbezüglichen Ausführungen in Kap. 4.3 der vorliegenden Arbeit).

deshalb innerhalb der Dorfbevölkerung nicht isoliert, weil die übrigen Wiefelser, *„(Handwerker, Geschäftsleute, Pächter, Arbeiter)“*, von ihnen wirtschaftlich abhängig seien: *„Wirtschaftliche und geistige Knebelung schlimmster Art wird hier im Namen der Kirche getrieben.“* Dieser Vorwurf richtet sich gegen die zwar nicht ausdrücklich genannte aber einzig in Frage kommende Gruppe der selbständigen Großbauern. Die eigentlichen *„Zerstörer der Volksgemeinschaft“* in Wiefels seien jene Unruhestifter, Lübben dagegen habe sich wohl *„unbemerkt vor einen falschen Wagen spannen lassen“*, sei aber doch *„der Anstoß und der vielleicht ungewollte Führer“*. Der Lehrer regt schließlich an, im Sinne einer Befriedigung der Verhältnisse in Wiefels eine Rückkehr des ausgewiesenen Pfarrers nicht zuzulassen, fordert darüberhinaus Maßnahmen gegen die von Pfarrer Thorade gehaltenen Gottesdienste und formuliert schließlich im Namen der Wiefelser Nationalsozialisten die Erwartung, *„daß diesen Unruhestiftern endgültig jeder Eingriff in unsere Angelegenheiten verwehrt wird.“* [88]

Der ehemalige Kreispropagandaleiter betont in seinem Bericht eine Hauptverantwortung des Pfarrers für den Konflikt. Früher habe in Wiefels eine *„in allen Teilen ausgezeichnete Volksgemeinschaft“* geherrscht, nachdem aber der Pfarrer in Wiefels tätig geworden sei, sei *„deutlich eine immer mehr und mehr zunehmende Haltung gegen den Nationalsozialismus erkennbar und eine immer mehr auseinanderfallende Volksgemeinschaft wahrzunehmen“*, was auch an den veränderten Wahlergebnissen seit 1933 sichtbar werde.[89] Mitverantwortlich seien der Vakanzverwalter Thorade und vor allem die örtliche

---

[88] Siehe den an das Amt Friesland adressierten, mit C. Popken unterzeichneten, handschriftlichen Bericht vom 12.07.1935 mit der Angabe *„Betr. Kirchenstreit“* (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267). Einen ganz ähnlichen Tenor hat die Darstellung des Vakanzpredigers Thümler, der im Auftrage des OKR an Stelle von Lübben in Wiefels amtierte, in seiner Vernehmung vom 17.07.1935 (ebd.).

[89] Die Reichstagswahl und Volksabstimmung vom 12.11.1933 und die Volksabstimmung vom 19.08.1934 brachten im Land Oldenburg insgesamt für die NSDAP relativ enttäuschende Ergebnisse, siehe dazu und zum Charakter dieser Urnengänge Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1919-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 456-460; ders.: Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft, in: OJb 85, 1985, S. 124-127; zur Problematik der während des Nationalsozialismus durchgeführten Reichstagswahlen und Volksabstimmungen insgesamt siehe auch Hubert 1992, insbesondere S. 235-286.

„Stahlhelm"-Gruppe,[90] deren Auflösung *„wegen offener staatsfeindlicher Betätigung"* der Schreiber daher fordert. Er verlangt außerdem eine Ausweitung des Aufenthaltsverbotes gegen Lübben auf die angrenzenden Landkreise und ein Verbot der bekenntniskirchlichen *„Nebengottesdienste"* in Wiefels.[91]

Faßt man diese Darstellungen hinsichtlich der in ihnen enthaltenen Bewertungen des Verhaltens der Gemeindeglieder zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Große Teile der Dorfbevölkerung, die an kirchlichen Dingen gewöhnlich nicht besonders interessiert waren, wurden durch einzelne Personen bzw. Gruppierungen mit zumindest tendentiell antinationalsozialistischen Haltungen dazu genötigt oder jedenfalls dahin beeinflußt, sich im Kirchenkampf auf die Seite ihres Pfarrers zu stellen. Die Mehrheit der Dorfbewohner erscheint in diesem Bild als eine manipulierte, eigentlich passive und von daher letztlich nur zahlenmäßig relevante Größe. Eine Ausschaltung der Meinungsführer mußte folglich zu einer Befriedung des Konflikts führen. Die Glaubwürdigkeit dieses Bildes ist insofern in Zweifel zu ziehen, als daß es ausgesprochen strategisch motiviert erscheint: Beide Berichte gipfeln in Forderungen nach Beibehaltung der bisherigen und nach weiteren staatlichen Maßnahmen gegen die benannten Unruhekerne, und die Schilderung der Verhältnisse in Wiefels wirkt jeweils wie die mehr oder weniger geschickte Zusammenstellung von Tatbeständen, die die geforderten Maßnahmen begründen sollen. Zu eben diesem Zweck waren die zwei dabei erhobenen zentralen Vorwürfe der antinationalsozialistischen Gesinnung und der Zerstörung der Volksgemeinschaft besonders geeignet. Daß der Lehrer anders als der ehemalige Kreispropagandaleiter die Rolle des Pfarrers im Wiefelser Konflikt etwas relativiert, ja ihm so-

---

[90] Unter den Lübben-Unterstützern befand sich auch der langjährige Leiter der Wiefelser Ortsgruppe des 1918 gegründeten „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" (Mitglieder bis zum Alter von 35 Jahren wurden ab Juni 1933 in die SA eingegliedert, im April 1934 wurde der „Stahlhelm" in „Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund" umbenannt, im Nov. 1935 wurde er aufgelöst). Er verbürgte sich bei seiner polizeilichen Vernehmung für seine *„Kameraden"* mit der Beteuerung, sie stünden *„voll und ganz hinter Adolf Hitler und der heutigen Regierung* [...] *und bestimmt nicht aus reaktionären Beweggründen auf dem Boden der Bekenntnisgemeinde"*. Siehe das Protokoll der Vernehmung des Landwirts (Pächter) Hermann Harms am 15.07.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

[91] Siehe den von Carl Gerdes, Wiefels-Ollacker, unterzeichneten handschriftlichen Bericht vom 21.07.1935 mit der Angabe *„Betr. Tätigkeit des früheren Vakanzpredigers Lübben in Wiefels"* (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

gar durchaus redliche Absichten unterstellt, ist wohl eine taktische Entgegnung auf die Darstellung des Vakanzverwalters Thorade in dessen kurz zuvor durchgeführten Vernehmung. Laut Vernehmungsprotokoll, auf das sich der Lehrer ausdrücklich bezieht und das ihm bei der Abfertigung seines Berichts offenbar zur Verfügung stand, hatte Thorade für den Wiefelser Konflikt nämlich den Lehrer, der *„Politik und Religion verquickt“* habe, verantwortlich gemacht und den Konflikt letztlich auf einen sich verschärfenden Gegensatz zwischen dem Pfarrer und dem Lehrer zurückgeführt.[92] Diesen Eindruck eines scharfen Gegensatzes wollte der Lehrer in seinem Bericht offenbar verwischen, um so den gegen ihn selbst gerichten Vorwurf einer Verantwortung für den Konflikt zu entkräften.

Heinz Lübben selbst und einige seiner Unterstützer wurden ebenfalls im Auftrag des Amtshauptmanns in Jever vernommen. Ihre Aussagen lassen das vordringliche Bemühen erkennen, die Behauptungen der beiden Hauptgegner im Dorf und insbesondere die gegen Lübben und seine Unterstützer erhobenen Vorwürfe der antinationalsozialistischen Gesinnung und der Zerstörung der Volksgemeinschaft zu entkräften. Abgesehen von dem Hinweis, daß die Mehrheit der Wiefelser hinter Lübben stehe, enthalten diese Vernehmungen keine besondere Bewertung des Verhaltens der Dorfbevölkerung. Deren Motive werden gewissermaßen offengelassen, bestritten wird nur, daß die Wiefelser genötigt worden seien oder aus politischen Motiven gehandelt hätten.[93]

Während sich der Amtshauptmann in Jever in seinem für den oldenburgischen Innenminister verfaßten Abschlußbericht zur Vernehmungsreihe in allen wesentlichen Punkten der Darstellung und den Forderungen der Gegner Lübbens anschloß,[94] kam ein zwei Monate später nach Wiefels entsandter Beamter des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg nach Aussprachen mit Vertretern

---

92 Siehe das Protokoll der Vernehmung von *„Pastor Johannes Thorade aus Tettens“* vom 11.07.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

93 Siehe die Protokolle folgender Vernehmungen: Pfarrer Thorade am 11.07.1935, Mühlenpächter Hinrich Meents, Landwirt Theodor Drantmann, Landwirt (Pächter) Hermann Harms, alle am 15.07.1935 und Pfarrer Heinz Lübben am 17.07.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

94 Siehe den Bericht des Amtshauptmanns in Jever an den Minister des Innern in Oldenburg vom 01.08.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

beider Konfliktparteien zu einer anderen Bewertung: Die *„etwa 20 Personen“*, die die Gottesdienste des vom OKR beauftragten Vakanzpredigers besuchten, gehörten *„nicht zu den 'kirchlich eingestellten' Kreisen“*, sie wollten mit ihrem Kirchenbesuch nur die Sache des OKR und - wie der Beamte mit merklicher Distanzierung formuliert - *„nach ihrer Ansicht auch die Bewegung ... stützen.“* *„In der Hauptsache“* fänden sich auf der anderen Seite, unter den *„40-80“* Besuchern der Bekenntnisgottesdienste, *„die betont*[95] *kirchlich eingestellten Personen, daneben aber auch solche, die in Opposition zur Bewegung stehen.“* Der Vorwurf, in Opposition zur nationalsozialistischen Bewegung zu stehen, so fährt er fort, werde von der Bekenntnisgemeinschaft *„entschieden bestritten“*, der Gegenpartei werde umgekehrt vorgeworfen, *„die Politik in die Kirche hineinzuziehen.“* Worauf letzteres abzielte, erläutert der Beamte im nächsten Satz: *„Die eigentliche Ursache des Streites soll der Lehrer Popken sein, der angeblich hinter Rosenberg*[96] *steht.“*[97] Die abschließende Feststellung, daß *„keine Anhaltspunkte für die Möglichkeit eines Ausgleichs auf friedlichem Wege“* zu erkennen gewesen seien, zeigt, daß denjenigen, die sich in Wiefels als Interessenswahrer der NSDAP verstanden, eine Ordnung der Verhältnisse im Sinne der von staatlicher Seite gewünschten Eingrenzung des Konflikts nicht zugetraut wurde. Sie waren durch den Beamten auch gar nicht erst befragt worden.[98] Während der Beamte in seinem Bericht also auf Distanz zu Lübbens Gegnern in Wiefels geht, deutet er die Motive der auf Seiten Lübbens stehenden Gemeindeglieder ganz im Sinne der folgenden auf die oldenburgische Landeskirche insgesamt bezogene Lagebeurteilung, die von der Geheimen Staats-

---

95 Dieses Wort ist im Bericht unterstrichen.

96 Alfred Rosenbergs 1930 veröffentlichtes Buch „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“, in dem das Christentum einer arischen Rassenlehre untergeordnet wurde, hatte zwar große ideologische Bedeutung in der nationalsozialistischen Bewegung, nicht aber als kirchenpolitische Leitlinie, über die innerhalb des NS-Führung unterschiedliche Auffassungen herrschten (vgl. hierzu: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz ... 1981, S. 68; Denzler/Fabricius 1984, Bd. 1, S. 14f.)

97 Aus dem Textzusammenhang der Quelle ist ersichtlich, daß der Beamte in diesem Satz noch die Position einer der Konfliktparteien referiert; er formuliert hier also nicht, wie Karl-Ludwig Sommer meint, eine abschließende Bewertung in dem Sinne, daß (auch) er dem Lehrer die Verantwortung im Wiefelser Konflikt zuschreibe (vgl. Sommer 1993, S. 346).

98 Bericht des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg in Abschrift an den Amtshauptmann in Jever vom 01.10.1935 (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267).

polizei schon im Frühsommer 1935 abgegeben worden war: *„Die Bekenntnisgemeinschaft hat hier etwa 7000 Mitglieder. Größtenteils handelt es sich dabei um kirchlich stark gebundene Personen. Ein Teil der Bekenntnisgemeinschaft (reaktionäre Kreise) steht offensichtlich in Opposition zum nationalsozialistischen Staat.“*[99] In Anbetracht des Gleichklangs beider Beurteilungen ist die Vermutung naheliegend, daß der Beamte mit einer Voreinstellung an die Wiefelser Situation heranging. Gegen seine Einschätzung, daß es sich bei der Wiefelser Bekenntnisgemeinschaft um sehr kirchlich orientierte Personen gehandelt habe, spricht, daß der durchschnittliche Gottesdienstbesuch gewöhnlich, d. h. einmal abgesehen von der Zeit des Kirchenkampfes, auch in der vergleichsweise recht kirchlichen Gemeinde Wiefels selten über 30 Personen hinauskam.[100] Der Bekenntnisgemeinschaft als Mitglieder offiziell beigetreten waren bis Oktober 1935 zwischen 37 und 41 Wiefelser, ebenfalls also eine deutliche geringere Zahl, als die von dem Beamten festgestellte.[101] Zu bedenken ist auch, daß im April 1935 insgesamt 105 Wiefelser ihre Unterstützung für Lübben bekundeten.[102] Ein Großteil von ihnen - insoweit lagen die beiden Hauptgegner Lübbens in Wiefels sicher richtig - dürfte dafür andere Motive als kirchliche gehabt haben.

Die Bekennende Kirche machte die Wiefelser Ereignisse publik, zunächst innerhalb der oldenburgischen Landeskirche: einige Male in den vom Präsi-

---

99 Lagebericht des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg vom 20.06.1935 (StAO, Best. 289 Nr. 126)

100 Die kirchliche Statistik über die Gottesdienstbesucher in Wiefels weist für 1932 einen durchschnittliche Zahl von 25 aus, für 1933 bis 1935 liegen keine Angaben vor, für 1937 sind 35 angegeben, für 1938: 32, für 1939: 29 und für 1940: 22 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 102). Heidi Lübben spricht in einem Brief an ihre Mutter vom 04.03.1935, also noch vor der Ausweisung ihres Mannes, von einem durchschnittlichen Gottesdienstbesuch von 26-32 Personen in Wiefels (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010); vgl. die Angaben für andere Gemeinden bei Sommer 1993, S. 234.

101 Siehe unten, S. 42. Nach einem Fragebogen der Bekennenden Kirche von Januar 1938 erhöhte sich die Mitgliederzahl der Wiefelser Bekenntnisgemeinschaft bis dahin nur unwesentlich auf 45 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 102). Die Angaben bis Oktober 1935 beruhen auf einer undatierten, aber mit Mitgliedsnummern versehenen Mitgliederliste der Bekennenden Kirche für Wiefels, die zur Datierung mit Anmeldeformularen verglichen wurde, welche zum Teil mit Eingangsstempel und/oder ebenfalls Mitgliedsnummern versehen sind (BKAO, Listen der Mitglieder der oldenburgischen Bekenntnisgemeinden; BKAO, Anmeldungen zur Bekenntnisgemeinde ... [ungeordnet]). Herangezogen wurden auch die Hinweise bei Sommer 1993, S. 135, Fußnote 81.

102 Siehe oben, S. 18.

dium der oldenburgischen Bekenntnissynode herausgegebenen „Mitteilungen“ und „Mitgliederbriefen“, vor allem aber in den vom oldenburgischen Bruderrat der Bekennenden Kirche wöchentlich für ihre Mitglieder herausgegebenen „Rundbriefen“ (auch „Rundschreiben“), in denen laufend über die Ereignisse des Kirchenkampfes berichtet wurde. Dort finden sich ab Februar 1935 bis Ende des Jahres[103] regelmäßig Meldungen über das Vorgehen des OKR gegen Lübben und über die Vorgänge in Wiefels. In den Monaten April bis August 1935 enthielt fast jede Ausgabe der Rundbriefe wenigstens eine kurze Meldung, wenn nicht einen ausführlichen Fortsetzungsbericht mit oft vollständig abgedruckten Schreiben des OKR, Kirchenratsbeschlüssen u. ä.[104] Unter besonderer Betonung, daß Wiefels im ansonsten *„‘unkirchlichen’ Jeverland“* liege,[105] wurde das Verhalten der Kirchengemeinde von der Bekennenden Kirche immer wieder lobend hervorgehoben. Der Tenor dabei war bald, daß die Haltung der Gemeindeglieder eine Sache des Glaubens sei. So z. B. in einem Rundbrief von Mitte Juni 1935, in dem geschildert wird, wie die Gemeinde auf Fahrrädern und Bauernwagen zu einem Gottesdienst auszog, den der inzwischen mit einem Aufenthaltsverbot in Wiefels belegte Pfarrer Lübben in einer Bauernscheune an der Gemeinde- und Kreisgrenze hielt. Der Artikel beginnt mit den Worten: *„Es ist in unserer Oldenburgischen Kirchengeschichte wohl ohne Vorgang, daß eine Gemeinde über die Grenze nach Ostfriesland zieht, um sich dort das Wort Gottes von ihrem ausgewiesenen Pfarrer auslegen zu lassen.“* Am Ende heißt es dann: *„Der Oberkirchenrat meint, die Bekenntnisfront mache aus der Sache Wiefels eine Machtprobe. Nein, so ist es nicht. Wiefels bringt nur den Erweis, daß in Glaubensdingen der Glaube entscheidet, und*

---

[103] Ende November 1935 wurde über die Rundschreiben der Bekennenden Kirche eine Vorzensur verhängt, Ende Januar 1936 wurde ihre Herausgabe für unzulässig erklärt, siehe das Schreiben des Geheimen Staatspolizeiamtes Oldenburg an den OKR vom 09.03.1936 mit anliegender Abschrift der Verfügung des oldenburgischen Innenministers vom 29.01.1936 (OKRAO, A LVI-158 Bd. 1); vgl. Sommer 1993, S. 158 und 164, Fußnote 62.

[104] Siehe die „Rundschreiben der ev. luth. bekennenden Kirche in Oldenburg 1934“ und „... 1935“ (StAO, Best. 256-3 Kasten 1 und 2).

[105] Rundschreiben des „Bruderrats der ev.-luth. Kirche in Oldenburg“ Nr. 68 vom 14.06.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2).

nicht die Gewalt ...“[106] Der nächste Rundbrief geht noch einen Schritt weiter. Nun wird das Verhalten der Gemeindeglieder im Sinne einer bewußten Parteinahme für den kirchenpolitischen Standpunkt der Bekennenden Kirche gedeutet: *„Die Gemeindeglieder lassen sich nicht irreführen durch das Schlagwort von einem reinen Machtkampf. Sie wissen, daß es um die Frage der rechten Kirche und ihrer bekenntnismäßigen Form geht.“*[107] Und in einer Entgegnung auf die vom Oldenburger Landesbischof Anfang August veröffentlichte Darstellung[108] zum Fall Wiefels schließlich werden die Wiefelser Ereignisse vollends als Ausdruck des Kampfes der Bekennenden Kirche aufgefaßt. *„Der Kampf der Gemeinde Wiefels ist ein Teil des großen Kampfes der bekennenden Kirche darum, daß in der Kirche nicht nur vom Evangelium geredet wird, sondern daß auch das Kirchenregiment in seinen Maßnahmen gebunden ist an die Maßstäbe der Schrift und des Bekenntnisses und daß ein Kirchenregiment, das diese Grundtatsache nicht anerkennt, den Anspruch auf Gehorsam verwirkt hat.“* Die Darlegung endet mit den Worten: *„Übersieht man das alles, dann weiß man: in diesem Riesenkampf um die Geltung des Evangeliums steht die kleine, bedrängte Gemeinde Wiefels in erster Linie, und darum ist es nicht nur recht, sondern von Gott geboten, daß wir für diese Gemeinde in ihrem Glaubenskampf beten und ihr die Treue halten.“*[109] Der Umstand, daß eine Minderheit im Wiefelser Kirchenrat und unter den Gemeindegliedern den OKR bei seinen Maßnahmen unterstützte, wird in den Rundschreiben weitgehend ignoriert. Diese Tendenz ist zweifellos aktuellen bekenntniskirchlichen Argumentationsbedürfnissen geschuldet, denn die Bekennende Kirche warf ja der amtierenden Kirchenleitung in Oldenburg unrechtmäßiges und zudem unkirchliches

---

[106] Rundschreiben des „Bruderrats der ev.-luth. Kirche in Oldenburg“ Nr. 69 vom 19.06.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2).

[107] Rundschreiben des „Bruderrats der ev.-luth. Kirche in Oldenburg“ Nr. 70 vom 27.06.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2).

[108] Siehe unten, S. 43.

[109] Zweiseitige Darstellung mit dem Titel „Der Fall Wiefels“, als Anlage beigefügt dem vom „Präsidium der Bekenntnissynode der Evang.-luth. Kirche in Oldenburg“ herausgegebenen „Fünften Mitgliederbrief“ vom 15.08.1935 (StAO, Best. 256-3 Kasten 2); vgl. auch den unter der Rubrik „Nachrichten aus dem Präsidium der Bekenntnissynode der ev.-luth. Kirche in Oldenburg“ erschienenen Artikel „Der Fall Wiefels“ in: Oldenburgisches Kirchenblatt 40/1935, Nr. 8, vom 07.08.1935, S. 50f.

Handeln vor,[110] was durch das Beispiel einer Gemeinde, die sich geschlossen mit ihrem Pfarrer gegen Maßnahmen des OKR zur Wehr setzten mußte, sicherlich besser veranschaulicht werden konnte, als durch eine differenzierte, aber nicht so eindrückliche Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse in Wiefels. Im Sinne einer Deutung als Glaubenskampf der ganzen Gemeinde wurde der Fall Wiefels von der Bekennenden Kirche auch überregional bekannt gemacht, so in einem Rundbrief der Reichsleitung der Bekennenden Kirche vom Juni 1935: *„Im Norden Oldenburgs liegt das als „unkirchlich" bekannte Jeverland. Wie auch dort in diesen Wochen das Bekenntnis zum alleinigen Herrn der Kirche wach wird, davon gibt Zeugnis der nachstehende Bericht ..."* Nach einer Schilderung der Stationen des Wiefelser Konflikts folgt die Interpretation: *„Der rechtmäßige Kirchenrat und die Gemeinde Wiefels sind fest entschlossen, durchzuhalten und sich ihren Pfarrer nicht nehmen zu lassen. Es geht ja nicht um die Person des Pfarrers, es geht um die Sache des Glaubens."* Am Ende heißt es dann pathetisch: *„Die Oldenburgische Landeskirche kann mit Dankbarkeit gegen Gott diese treue Gemeinde in ihre Fürbitte einschließen. Was auch immer kommen mag, hier ist ein Glaubenszeugnis abgelegt worden, gegen das aller Zorn des Gegners letztlich machtlos ist."*[111]

Grundlage dieser Berichterstattung über Wiefels waren Informationen und Unterlagen, die laufend von Lübben selbst, von seinem durch die Bekennende Kirche eingesetzten Vertreter Wintermann oder von dem Vakanzverwalter

---

[110] So hieß es z. B. in der Darstellung der Bekennenden Kirche zum Fall Wiefels vom 15.08.1935 (siehe Fußnote 109): *„... wir verweisen darauf, daß das Regiment des Oberkirchenrates sich gegenwärtig durch Verhängung von hohen Geldstrafen gegen Pfarrer (insgesamt 2500,- RM.) äußeren Respekt zu verschaffen versucht, - aber das alles ist eben keine äußere Ordnungsfrage, sondern die Frage nach der Aufgabe eines wirklichen Kirchenregiments ..."*

[111] Siehe unter der Rubrik „Bekenntnisgemeinden in Not und Bedrückung" den Artikel: „Wiefels in Oldenburg. Von dem Kampf einer kleinen Gemeinde", in: Rundbrief Nr. 43 vom 28.06.1935, S. 3-4, hg. vom „Präses der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche" (StAO, Best. 256-3 Kasten 2). Dem Artikel angefügt ist die aus dem bereits zitierten Oldenburger Rundbrief übernommene Schilderung eines Bekenntnisgottesdienstes in einer Bauernscheune nahe bei Wiefels (siehe Fußnote 106). Ein kurze, sich vor allem auf außeroldenburgische Quellen (kirchliche Blätter und bekenntniskirchliche Rundschreiben) stützende Darstellung des Falls Wiefels taucht in dem schon 1936 veröffentlichten 3. Teil der „Chronik der Kirchenwirren" von Joachim Gauger auf, an dieser Stelle wird allerdings der Glaubenskampfcharakter der Ereignisse nicht besonders betont (Gauger, 3. Teil, 1936, S. 469); siehe auch die ebenfalls auf Rundbriefen der Bekennenden Kirche beruhende Darstellung in: Zeugnisse der Bekennenden Kirche VI ... 1947, S. 21f.

Thorade an die Führung der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft geliefert wurden.[112] Tatsächlich werden die Wiefelser Ereignisse in den Rundbriefen sehr detailliert wiedergegeben. Was ihre Interpretation als Glaubenskampf für die Sache der Bekennenden Kirche angeht, sind Zweifel angebracht. Eine enge kirchliche Bindung, darauf habe ich schon im Hinblick auf den Bericht des Beamten der Geheimen Staatspolizei hingewiesen, läßt sich wohl nur für einen kleineren Teil der Gemeinde annehmen. Gegen die darüber hinausgehende Vorstellung, die Wiefelser Gemeinde hätte im Kirchenkampf bewußt Partei ergriffen, spricht, daß sie bis zur Abberufung ihres Pfarrers - wie die meisten Kirchengemeinden in der oldenburgischen Landeskirche - zu den aktuellen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen nicht Stellung bezogen hatte, obwohl eine entsprechende Aufforderung von der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft an die Gemeinden ergangen war.[113] Einen weiteren Hinweis geben die Mitgliederlisten bzw. Anmeldungsformulare der Bekennenden Kirche: Den Mitgliedsnummern nach zu urteilen traten nur 5 Wiefelser schon früh, vermutlich noch 1934, der Bekenntnisgemeinschaft bei. Dabei handelte es sich um den Kirchenältesten Drantmann, der sich kirchlich auch überregional, z. B. als Abgeordneter der oldenburgischen Landessynode engagierte, dann um einen in Wiefels wohnenden ehemaligen Pfarrer mit seiner Frau sowie um ein Bauernehepaar. Abgesehen von einigen weiteren wohl bis zum Frühsommer 1935 erfolgten Anmeldungen, trat die große Mehrheit der Wiefelser der Bekenntnisgemeinschaft erst im Oktober 1935 bei, also erst Monate nach der Abberufung Lübbens.[114] Daß die Sache der Bekennenden Kirche für die meisten unter den Gemeindegliedern zumindest kaum das ursprüngliche Handlungsmotiv darstellte, darauf läßt auch eine Bemerkung Lübbens in einem privaten Brief schließen, den er im Mai 1935 gemeinsam mit seiner Frau verfaßte. Dort heißt

---

[112] Siehe die entsprechenden Berichte, Notizen und Abschriften in: BKAO, IV-20 Bd. 12 Nr. 62.

[113] Nur wenige Kirchengemeinden in der oldenburgischen Landeskirche waren dem Aufruf der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft von Anfang Dezember 1934 gefolgt, sich der VKL zu unterstellen (siehe Sommer 1993, S. 132f., vgl. Harms 1963, Bd. 2, S. 22f.). Der Wiefelser Kirchenrat trat der Bekenntnisgemeinschaft Anfang Mai 1935 bei (siehe oben, S. 17).

[114] Zu den Angaben und der vorgenommenen Datierung siehe Fußnote 101.

es nach einer Schilderung des Standes der Auseinandersetzungen: *„Schön ist es dann, wenn man immer wieder spürt, daß man in all dem Kampf nicht alleine steht, daß man so manchen kleinen Beweis treuer Liebe und Anhänglichkeit erfährt und spüren kann, wie der eine oder andere doch noch den tieferen Sinn des Kampfes erfaßt, was in einem so unkirchlichen Land wie unserm Jeverland schon etwas heißen will.“*[115] Nur einigen also und auch denen erst im Laufe des Konflikts wurde demnach der „tiefere Sinn“ des Kirchenkampfes klar.

Anfang August 1935 äußerte sich der Oldenburger Landesbischof mit einer *„amtlichen Darlegung“* öffentlich zum Fall Wiefels. Er verteidigt darin die Abberufung Lübbens und reagiert besonders auf die Charakterisierung der Vorgänge in Wiefels als Glaubenskampf: *„Der Fall Wiefels ist nicht ein Kampf um Glaube und Bekenntnis, sondern lediglich ein Fall grober Unordnung, es handelt sich um Widerstand gegen Recht und Gesetz und alle kirchliche Ordnung ... Der objektive Tatbestand ergibt ... daß sie* [gemeint sind *„benachbarte Geistliche“*, A. F.] *lediglich einen Teil der bedauernswerten Gemeinde irregeführt haben.“* Man habe den Wiefelsern *„eingeredet, wir wollten ihnen den alten Glauben nehmen.“*[116] Die Haltung des Landesbischofs ergibt sich unmittelbar aus seiner Position im Kirchenkampf: Den Abfall einzelner Kirchengemeinden von dem durch ihn repräsentierten Kirchenregiment als glaubensmäßig legitimiert gelten zu lassen, hätte ja zugleich bedeutet, die Richtigkeit der gegen ihn gerichteten kirchenpolitischen Position der Bekennenden Kirche anzuerkennen. Deshalb war es nur folgerichtig, daß der Landesbischof den Fall Wiefels abzuschwächen suchte, indem er die Gemeindeglieder als „lediglich ... irregeführt“ darstellte und dabei von nur einem „Teil“ der Gemeinde ausging. Gleichwohl: Wie die Bekennende Kirche unterstellt auch der Landesbischof den Wiefelsern Glaubensmotive, wenn auch irrige. Der von ihm unterstellte Inhalt der Beeinflussung ist dabei gar nicht so weit hergeholt. Tatsächlich präsentierte sich ja die Bekennende Kirche im Kirchenkampf gegenüber den Kirchenältesten und öffentlich als die Sachwalterin

[115] Heinz Lübben in einem von ihm und Heidi Lübben verfaßten Brief vom 24.04.1935 an die Mutter und die Schwester von Heidi Lübben (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

der traditionellen Glaubensgrundlagen der evangelischen Kirche.[117]Von der Anlage her erinnert seine Argumentation an die der Lübben-Gegner in Wiefels. Hier wie dort wird die Gemeinde als manipuliert und fremden Einflüssen gehorchend dargestellt und die eigentliche Verantwortung für ihr Verhalten anderen zugeschrieben, in diesem Fall den Bekenntnispfarrern.

2.1.3.2 Historiographische Darstellungen

Zwei historiographische Abhandlungen befassen sich ausführlich mit den Wiefelser Ereignissen: die Anfang der 60er Jahre veröffentlichte Arbeit mit dokumentarischem Charakter von Hugo Harms und Karl-Ludwig Sommers jüngst erschienene, wissenschaftliche Studie.[118] Es handelt sich jeweils um Gesamtdarstellungen über den ev. Kirchenkampf in der oldenburgischen Landeskirche, in denen die Kirchengemeinde Wiefels neben vielen anderen behandelt wird.

Hugo Harms, der den Kirchenkampf als Pfarrer in Rüstringen (Wilhelmshaven) selbst miterlebt hat,[119] beurteilt die Haltung der Gemeinden im Kirchenkampf insgesamt recht kritisch: *„Die Gemeinden haben weithin die Auseinandersetzung - Staat und Kirche - gar nicht verstanden, nicht einmal irgendwelches Interesse aufgebracht. Die von der Partei ausgegebene Parole: 'Das Ganze sei nur Pastorengezänk' wurde bereitwillig hingenommen; man ärgerte sich über die bösen Pastoren. Denn es herrschte ja allgemeine Begeisterung für Hitler; man freute sich ja an allem Neuen, was da kam. 'Heil Hitler' tönte es allenthalben; da wollte man doch keine Disharmonie hören. Was*

---

[116] „Der Fall Wiefels. Amtliche Darlegung des Landesbischofs", Oldenburger Sonntagsblatt, 81/1935, Nr. 31, vom 04.08.1935, S. 248.

[117] Siehe z. B. die von der Führung der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft an die Kirchenältesten der ev. luth. Landeskirche Oldenburgs versandten Rundschreiben vom 05. und 14.12.1934 (OKRAO, A I-29); vgl. Sommer 1993, S. 135f.

[118] Harms 1963, 4 Bde., und Sommer 1993. Eine Ausstellung zum Fall Wiefels ist dokumentiert in: Voesgen/Winkler 1992 (vgl. Kap. 2.2.2 der vorliegenden Arbeit). Eine sehr kurze Schilderung findet sich auch bei Heinz Kloppenburg: Der Kampf der Bekennenden Kirche in Oldenburg dargestellt an dem Lebensweg im Kriege gefallener Brüder, in: Die Hand am Pfluge ... 1949, S. 55-63, hier S. 58f., dessen Bewertung der Vorgänge in Wiefels der von Hugo Harms entspricht. Das gleiche gilt für die ebenfalls nur kurze, sich ganz auf Harms stützende Darstellung von Werner Schwarz: Kreuz und Hakenkreuz. Staat und Kirche im Dritten Reich, in: Heuzeroth 1985, S. 120-123, die allerdings Fehler enthält.

[119] Vgl. Harms 1963, Bd. 4, S. 93f.

hatten die Pastoren zu melden?!"[120]. Ein gewisser Groll aus der Sicht des ehemals betroffenen Bekenntnispfarrers klingt hier an, auch dann, wenn er die teilweise *„empathischen"* Loyalitätsbekundungen eines Teils der Gemeindekirchenräte für den OKR zitiert.[121] Die meisten Kirchenräte hätten überhaupt keine Stellungnahme zu dieser Frage abgegeben, weil sie am Kirchenkampf uninteressiert gewesen seien oder einfach *„aus alter Gewohnheit mit den kirchlichen Behörden"* gegangen seien.[122] Harms bemerkt zwar an einer Stelle, daß es Gemeinden gab, in denen die Gemeindeglieder eine andere Haltung einnahmen als ihre Kirchenräte,[123] das von ihm gezeichnete Gesamtbild vermittelt aber doch, daß die Bekenntnispfarrer vierlerorts den Angriffen und Schikanen der Gemeindekirchenräte ausgesetzt gewesen seien.[124] Als einen der Ausnahmefälle in dieser Hinsicht beschreibt Harms die Ereignisse in Wiefels. Seine Schilderung basiert nach eigenen Angaben auf Kirchenratsprotokollen und auf Informationen der Witwe Lübben -[125] nicht zuletzt wohl auch auf eigenen Beobachtungen, denn er wurde offenbar einmal mit den Wiefelser Ereignissen unmittelbar konfrontiert.[126] Die Ereignisse werden von ihm in geraffter Form aber weitgehend korrekt wiedergegeben. Er leitet seine Schilderung mit einer zusammenfassenden Bewertung ein, in der er das Verhalten der Wiefelser Gemeindeglieder als aus religiösem Glauben motiviert deutet: *„In den Jahren des Kirchenkampfes gab die Gemeinde Wiefels mit drei Kirchenältesten ein des Gedenkens würdiges Beispiel der Treue zum Evangelium und zum lutherischen Bekenntnis."*[127] Diese Deutung wird von Harms nicht gesondert belegt oder begründet, er formuliert sie aus der Position eines Zeitzeugen, dessen Bewer-

---

120 Harms 1963, Bd. 1, S. 75.

121 Siehe Harms 1963, Bd. 2, S. 22-27 (Zitat S. 22); siehe auch das von Harms referierte Meinungsbild einer Reihe von jeverländischen Kirchenältesten vom Juli 1935, (ebd., S. 107-109).

122 Harms 1963, Bd. 2, S. 23.

123 Siehe Harms 1963, Bd. 2, S. 27.

124 Siehe Harms 1963, Bd. 2, S. 22; vgl. auch die Schilderung der Ereignisse in einzelnen Orten in Bd. 4 seiner Arbeit.

125 Harms 1963, Bd. 4, S. 202-218

126 Heidi Lübben erwähnt in einem Brief vom 24.04.1935 an ihre Mutter, in dem sie die Ereignisse um die Konfirmation kurz nach Lübbens Abberufung schildert, daß u. a. ein Pfarrer Harms aus Rüstringen zu dieser Konfirmation erschien, um sie notfalls übernehmen zu können (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

127 Harms 1963, Bd. 4, S. 202.

tungen aus sich heraus Belegkraft beanspruchen. Angesichts seines eigenen Engagements im Kirchenkampf verwundert es nicht, daß seine Bewertung der Ereignisse und des Verhaltens der Gemeindeglieder ganz dem Bild entspricht, das seinerzeit von der Bekennenden Kirche gezeichnet worden ist.[128] Insofern setzt sich bei Harms jene den damaligen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen geschuldete Vereinnahmung der Wiefelser Ereignisse als bekenntniskirchlich motivierten Akt fort. Darüberhinaus bewertet Harms den Kirchenkampf insgesamt auch als eine Art Gegenreaktion gegen verderbliche Einflüsse des Nationalsozialismus. Dieser Zug tritt bei ihm vor allem dort hervor, wo er die Aktivitäten der Bekennenden Kirche auf Amtsebene schildert,[129] ist aber auch bei der Darstellung der Wiefelser Ereignisse spürbar, etwa wenn er den durch die Entlassung der drei Lübben-treuen Kirchenältesten umgewandelten Wiefelser Kirchenrat als *„NS-Kirchenrat“* bezeichnet,[130] oder wenn er einleitend bemerkt, der *„Führer selbst“* habe sich kurz vor den Kirchenratswahlen im Juli 1933 für *„nat.-soz. Gesinnte in den Kirchenvertretungen“* ausgesprochen, und danach fortfährt: *„Trotzdem* [!] *hoffte man auf eine gute, kraftvolle Neuordnung der kirchlichen Dinge.“*[131] Diese Andeutung eines politischen Antagonismus als Hintergrund des kirchlichen Konflikts ist zumindest bezogen auf die Vorgänge in Wiefels in Frage zu stellen. Es ist zwar richtig, daß Lübbens innerdörfliche Gegner ihre nationalsozialistische Gesinnung, wie in Kapitel 2.1.2 geschildert, in besonderer Weise herausstellten, eine ausdrücklich antinationalsozialistische Haltung ist gleichwohl auf Seiten Lübbens und seiner Unterstützer nicht überliefert. Eher im Gegenteil: So bekundeten in einer im Juli 1935 durchgeführten polizeilichen Vernehmungsreihe Lübben, Thorade und drei Wiefelser, die offenbar als die führenden Köpfe unter den Lübben-Anhängern in Wiefels vernommen wurden, ausdrücklich ihre Zustimmung zur nationalsozialistischen Herrschaft, was allerdings angesichts der von den Geg-

---

128 Siehe dazu Kap. 2.1.3.1.

129 Siehe z. B. Harms 1963, Bd. 1, S. 2-4, Bd. 2, S. 8, Bd. 3, S. 142; vgl. Beatrix Herlemann und Karl-Ludwig Sommer: Widerstand, Alltagsopposition und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Niedersachsen [...], in: NdsJb 60, 1988, S. 263.

130 Harms 1963, Bd. 4, S. 216.

131 Harms 1963, Bd. 4, S. 203.

nern Lübbens erhobenen Anschuldigungen und den dadurch drohenden staatlichen Repressionen auch aus strategischen Erwägungen erfolgt sein kann. Pfarrer Thorade jedenfalls war überzeugter Nationalsozialist,[132] zwei von den drei auf Seiten Lübbens stehenden Wiefelser waren ebenfalls in der Partei, einer von ihnen konnte angeben, schon am 01.04.1932 eingetreten zu sein.[133] Bei der Reichstagswahl am 05.03.1933 gab es in Wiefels 1 Stimme für die Kommunisten, 4 für die Deutsche Staatspartei, 7 für die Sozialdemokraten, 21 für die Kampffront Schwarz-weiß-rot, und 144 Wiefelser wählten die Nationalsozialisten.[134] Nicht ganz so hohe, aber ebenfalls über dem Landesdurchschnitt liegende Stimmenanteile für die Nationalsozialisten gab es in Wiefels schon bei den Landtags- und Reichstagswahlen in den Jahren zuvor.[135] Dieses Wahlverhalten mag zwar nur zum Teil als Zustimmung zu den Inhalten des Nationalsozialismus, im übrigen jedoch als Ausfluß der agrarischen Protestbewegung jener Zeit anzusehen sein,[136] es zeigt dennoch, daß bei der Mehrheit der Wiefelser Einwohner von einer grundsätzlichen Ablehnung des Nationalsozialismus nicht die Rede sein konnte.

Karl-Ludwig Sommer ordnet die Arbeit von Harms ein als *„geradezu ‘klassisches’ Beispiel“* der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreich entstandenen *„kirchengeschichtlichen ‘Rechtfertigungsliteratur’“* über den ev. Kirchenkampf,[137] der es darum gegangen sei, die Aktionen der Bekennenden Kirche und das eigene Verhalten während des Nationalsozialismus als Widerstand aufzuwerten und sich so von Schuld und Mitverantwortung zu entla-

---

[132] Siehe Sommer 1993, S. 269, Fußnote 81.

[133] Siehe die Angaben in der im Juli 1935 vom Amtshauptmann in Jever durchgeführten Vernehmungsreihe (StAO, Best. 231-3 Nr. 2267); vgl. auch Sommer 1993, S. 467f., Fußnote 47.

[134] Siehe die Auflistung der Wahlergebnisse im Jeverschen Wochenblatt vom 06.03.1933, Nr. 55, Extra-Ausgabe.

[135] Siehe die Angaben bei Sommer 1993, S. 341; vgl. auch ebd., S. 50, 54f.

[136] Siehe Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 429f., sowie insgesamt zur politischen Entwicklung und zum Aufstieg der NSDAP in Oldenburg S. 417-421 und 431-448; siehe unter dem Aspekt der Veränderung sozialer Milieus auch ders.: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, in: NdsJb 54, 1982, S. 38f.; vgl. auch Sommer 1993, S. 236-238.

[137] Sommer 1993, S. 37.

sten.[138] Er kommt in seiner eigenen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der Kirchenkampf in Oldenburg weder auf amtskirchlicher Ebene noch in den Kirchengemeinden ein gegen das NS-Regime gerichteter Widerstand gewesen sei.[139] Mehr noch: die *„Selbstbescheidung“* auf ein *„ausdrücklich als ‘unpolitisch’“* verstandenes Eintreten für kirchliche Belange sei letztlich ein *„die nationalsozialistische Herrschaft stabilisierender Faktor“* gewesen.[140] Diese betont als Gegenposition zur bisherigen Kirchenkampfforschung vorgetragene These hat zum Teil empfindliche Reaktionen aus kirchlichen Kreisen provoziert.[141] Dies ist ein Symptom für die nach wie vor aktuelle Brisanz, die die bundesdeutsche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit hat. Daß bei Sommer die Frage, ob der Kirchenkampf als Widerstand zu bewerten ist, das erkenntnisleitende Interesse seiner Untersuchung markiert,[142] verweist darauf, daß auch die historische Forschung nicht losgelöst von dem sie umgebenden gesellschaftspolitischen Kontext existiert und daß dieser ihre Fragestellungen beeinflußt.[143]

Sommer sucht seine Bewertung des Kirchenkampfes auch anhand der Vorgänge auf der Ebene der Kirchengemeinden nachzuweisen. Nach seiner Darstellung waren diese Vorgänge im Kern dadurch bestimmt, wie die Nationalsozialisten überhaupt ihre Herrschaft auf lokaler Ebene verwirklichten. Er geht von dem Befund aus, daß sie besonders in den evangelischen ländlichen Regionen Oldenburgs, in denen sie über eine große Wählerbasis verfügten, ihren Macht- und Führungsanspruch überwiegend im Wege eines Arrangements mit den überkommenen politisch-sozialen Strukturen durchsetzten.[144] Dies habe

---

138 Siehe Sommer 1993, S. 13-16; vgl. Beatrix Herlemann und Karl-Ludwig Sommer: Widerstand, Alltagsopposition und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Niedersachsen [...], in: NdsJb 60, 1988, S. 252f., 261-263.

139 Siehe Sommer 1993, S. 463-479.

140 Sommer 1993, S. 484.

141 Siehe die Buchbesprechung zu Sommers Arbeit von Reinhard Rittner in: OJb 95, 1995, S. 189-191, und den Beitrag von Hans-Walter Krumwiede: Widerstand und Anpassung der Bekennenden Kirche Oldenburgs (1933-45), in: JGNKG 91, 1993, S. 263-284; siehe auch Höpken 1994, S. 30-32.

142 Siehe Sommer 1993, S. 40.

143 Siehe ausführlicher hierzu Kap. 4.4

144 Siehe Sommer 1993, S. 236-239, 242; vgl. hierzu und zum folgenden auch ders.: Bekenntnisgemeinden und nationalsozialistische Herrschaft auf lokaler Ebene in Oldenburg, in: Norddeutschland im Nationalsozialismus ... 1993, S. 148-165, und ders.: „Kirchenkampf“

auch für Kirchengemeinden und Pfarrer als traditionelle Elemente des lokalen Ordnungsgefüges gegolten.[145] Konflikte habe es hier selten gegeben und vor allem dann, wenn die örtlichen Repräsentanten des Nationalsozialismus ihren Führungsanspruch *„durch demonstrative Abgrenzung von der alten Ortselite unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den revolutionären Charakter der 'nationalen Erhebung' mehr oder weniger gewaltsam zu erzwingen"* versucht hätten.[146] Dann sei bevorzugt der Pfarrer als schwächstes Glied der Ortselite[147] ausgewählt worden, um an ihm ein *„Exempel für die Forderung nach Unterwerfung der alten Honoratioren unter die neuen Machthaber zu statuieren."*[148] Nach Sommer war dieses Muster auch im Kirchenkampf bestimmend, und zwar unabhängig von der jeweiligen kirchenpolitischen Stellungnahme des Pfarrers. Aufgrund des erwähnten Arrangements habe es in den meisten Landgemeinden und kleineren Städten der oldenburgischen Landeskirche im Kirchenkampf kaum nennenswerte gemeindeinterne Auseinandersetzungen gegeben.[149] Zu *„schwerwiegenderen, zum Teil stark persönlich geprägten Konflikten zwischen örtlichen Repräsentanten des NS-Regimes einerseits sowie Bekenntnispfarrern und sie aktiv unterstützenden Mitgliedern örtlicher Bekenntnisgemeinden andererseits"* sei es dagegen dort gekommen, *„wo Auswärtige oder bisherige Außenseiter im jeweiligen lokalen Milieu im Zuge der Machtübernahme oder später aus Gründen der Herrschaftssicherung an die Spitze der örtlichen Parteigliederungen bzw. in kommunale Führungspositionen gelangten oder diese für sich beanspruchten."* [150] Als Beispiel für einen solchen Fall führt Sommer die Ereignisse in Wiefels an: Auch hier sei der Kirchenkampf nur *„äußerer Anstoß und formaler Bezugspunkt der örtlichen Streitigkeiten"* gewesen, der eigentliche Anlaß habe *„in internen Rivalitäten zwischen*

---

vor Ort - Nationalsozialistischer Alltag und Bekennende Gemeinden in Oldenburg 1933-1939, in: NdsJb 62, 1990, S. 138-145.

145 Siehe Sommer 1993, S. 229-236, 239-241.

146 Sommer 1993, S. 247.

147 Siehe hierzu Sommer 1993, S. 232-236.

148 Sommer 1993, S. 247.

149 Siehe Sommer 1993, S. 251-273.

150 Sommer 1993, S. 307.

Mitgliedern der alten Ortselite und Parteiaufsteigern bestanden.“[151] Nach Sommer engagierte sich im Wiefelser Konflikt besonders der am Ort tätige Hauptlehrer: Dieser habe sich bei den turnusgemäßen Kirchenratswahlen im Frühjahr 1933 an der Bildung einer Vorschlagsliste beteiligt, dann aber hinnehmen müssen, daß sich der Gemeindevorsteher und der Führer des örtlichen „Stahlhelms“ bei der Wahl durchsetzen konnten. Die Abberufung des zur Bekennenden Kirche gehörenden Vakanzpredigers habe er dann *„offensichtlich als Chance* [begriffen], *zusammen mit dem in Wiefels wohnenden, abgehalfterten ehemaligen NSDAP-Kreispropagandaleiter die alten Ortshonaratioren aus ihrer nach wie vor tonangebenden Position am Ort zu verdrängen.“*[152]

Sommers Darstellung der Wiefelser Ereignisse scheint ganz darauf ausgerichtet, seine These vom Gegensatz zwischen aufstrebendem Außenseiter und alter Ortselite als eigentlichem Kern des örtlichen Konflikts zu untermauern. Deshalb wohl betont er die Rolle des Lehrers in den Auseinandersetzungen. Aus den Quellen ist jedoch ersichtlich, daß eine ebenso aktive Rolle in dem Konflikt der erwähnte Wiefelser Bauer und zeitweilige Kreispropagandaleiter spielte, der übrigens ein Neffe des Kirchenältesten war,[153] der seinerzeit im Laufe des Konflikts aus dem Kirchenrat ausgeschlossen wurde und in dessen Bauernküche fortan die Bekenntnisgottesdienste stattfanden. Dieser zweite Hauptgegner Lübbens war es auch, der nach dem Ausschluß der drei Lübbentreuen Kirchenältesten zumindest formal in eine führende Position im Dorf aufrückte, indem er zum stellvertretenden Vorsitzenden des umgewandelten Kirchenrates ernannt wurde,[154] während der Lehrer ja schon seit Sommer 1933 Mitglied des Kirchenrates war.[155] Zudem entsteht bei Sommer der Eindruck,

---

151 Sommer 1993, S. 341.

152 Sommer 1993, S. 342.

153 Siehe hierzu das Protokoll der Sitzung des Wiefelser Kirchenrats vom 19.12.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 144f.) und das Schreiben des Carl Gerdes, Wiefels-Ollacker, an den OKR vom 06.01.1936 (OKRAO, C LXXXI-1).

154 Siehe das Protokoll der Sitzung des umgewandelten Wiefelser Kirchenrates vom 14.06.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948 [loses Blatt]). Den ersten Platz im Kirchenrat als Vorsitzender hatte gewöhnlich der Pfarrer inne.

155 Im März 1933 fand eine turnusgemäße Kirchenratswahl statt, bei der in Wiefels drei Vorschlagslisten eingereicht wurden, auf denen der Lehrer noch nicht auftaucht. Er gelangte bei der reichweit angeordneten Kirchenratswahl im Juli 1933 über den örtlichen NSDAP-Einheitsvorschlag in den Kirchenrat. Siehe dazu die kirchlichen Wahlunterlagen (PfA Jever,

die Initiative bei der Bekämpfung Lübbens und seiner Anhänger sei vor allem vom Dorf ausgegangen, während der OKR sie nur unterstützend begleitet habe. Wie oben geschildert waren in dieser Richtung auch der OKR selbst und die in seinem Auftrag in Wiefels tätigen Geistlichen, Vakanzprediger Thümler und Vakanzverwalter Ramsauer, ausgesprochen aktiv. Und auch der Lehrer wurde teilweise erst auf Ersuchen des OKR tätig.[156] Mir scheint hier eine Blickverengung vorzuliegen. Bei der Darstellung des Falles Wiefels stützt Sommer sich offenbar vor allem auf eine beim Amtshauptmann in Jever entstandene Akte zum Kirchenstreit in Wiefels,[157] in der die polizeilich relevanten Vorgänge vor Ort im Vordergrund stehen und die Beziehungen zwischen Kirchenleitung und den am Ort agierenden Personen kaum erhellt werden. Auch spiegelt Sommers Darstellung eher die Argumentation der damaligen Lübben-Gegner, die sich in den staatlichen Akten allein deshalb stärker niederschlägt, weil sie es ja waren, die sich fortwährend um ein polizeiliches Einschreiten gegen die angeblich politischen Gegner im Dorf bemühten. So liefert Sommer zwar für das Verhalten der Gegner Lübbens in Wiefels eine Erklärung, geht aber auf die Motive der anderen Seite nicht ein. Zwar kann man, die Richtigkeit seiner These voraussetzend, annehmen, daß die zur alten Ortselite zählenden Personen ihre Stellung gegen die Angriffe von Parteiaufsteigern verteidigen wollten, weshalb aber die große Mehrheit der Wiefelser Lübben ebenfalls unterstützte, ist angesichts ihrer recht demonstrativen Handlungen darüberhinaus erklärungsbedürftig. Allenfalls als Andeutung zu diesem Punkt kann gelten, daß Sommer den Teil des Kirchenratsbeschlusses vom 10.04.1935 nach der Abberufung Lübbens wiedergibt, in dem die fehlende Absprache mit der Kirchengemeinde bemängelt und auf die unmittelbar bevorstehende Konfirmation hingewiesen wurde.[158] Unklar bleibt auch, inwiefern der kurze Hinweis auf die Information eines von ihm befragten Zeitzeugen, in Wiefels seien *„starke Einflüsse der ost-*

Best. Wiefels Nr. 223) und das Protokoll der Wiefelser Kirchenratssitzung vom 22.03.1933 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 100f.); siehe auch oben, S. 18f.

156 Siehe z. B. Fußnote 38.

157 Vgl. Sommer 1993, S. 343, Fußnote 159.

158 Siehe Sommer 1993, S. 343; vgl. oben, S. 15f.

friesischen Erweckungsbewegung festzustellen" gewesen, als Erklärung für das Verhalten der Gemeindeglieder verstanden werden soll.[159]

In der Schlußbetrachtung kommt Sommer zu einer generellen Bewertung des Verhaltens von Gemeindegliedern im Kirchenkampf: Die *„Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche* [bedeutete] *in aller Regel nicht mehr als das Festhalten an tradierten Formen der Kirchlichkeit ... Nur für die meisten Pfarrer und eine Reihe auch überörtlich für die Bekenntnisgemeinschaft tätige Laien war mit dem Engagement in der Bekennenden Kirche eine bewußte Parteinahme in der innerkirchlichen Auseinandersetzung verbunden, keineswegs jedoch eine grundsätzliche Distanzierung von den nationalsozialistischen Machthabern."*[160] Soweit sich diese Aussage auf die Pfarrer und kirchlich aktiven Gemeindeglieder bezieht, mag sie in Sommers Untersuchung durch die Schilderung der Vorgänge in einer Reihe von Kirchengemeinden gestützt sein. Der erste Satz der Bewertung basiert jedoch offenbar vor allem auf der allgemeinen, d. h. nicht speziell auf die Situation des Kirchenkampfes bezogenen Einschätzung, daß die Masse der Gemeindeglieder in den evangelischen ländlichen Regionen Oldenburgs zwar an den traditionellen kirchlichen Amtshandlungen wie Hochzeit, Taufe usw. festhielt, innerlich aber wenig am kirchlichen Leben Anteil nahm.[161] Als Beleg hierfür zieht Sommer neben einigen religionssoziologischen Arbeiten vor allem die überlieferten Beobachtungen damaliger Pfarrer und an vielen Stellen die nicht im einzelnen dokumentierten Informationen

---

[159] Sommer 1993, S. 342. Unter „Erweckungsbewegung" wird eine Glaubenserneuerungsbewegung verstanden, die in Deutschland im 18./19. Jahrhundert auftrat und mit den Pietismus des 17./18. Jahrhundert verwandt ist. Sie richtete sich u. a. gegen rationalistische Strömungen und war durch einen sehr emotionalen Bezug zu Glaube und Kirche gekennzeichnet. Im Land Oldenburg gab es sie nur vereinzelt, im angrenzenden Ostfriesland war sie jedoch stark vertreten. Einige äußere Merkmale der Wiefelser Ereignisse erinnern an diese Bewegung: Gottesdienste außerhalb der Kirche, Zusammenkünfte mehrerer Gemeinden, Posaunenchor zu Beginn des Gottesdienstes, Beteiligung der Gemeinde (für eine Einführung in dieses Thema danke ich Herrn Archivar Meyer, OKR Oldenburg; siehe auch Rolf Schäfer: Beobachtungen zur Kirchlichkeit im 19. Jahrhundert, in: Beiträge zur oldenburgischen Kirchengeschichte ... 1993, S. 117-124; ders.: Skizzen aus der Oldenburger Erweckungsbewegung, in : OJb 85, 1985, S. 77-88; zum Pietismus in Ostfriesland siehe: Smid 1974, S. 352-384). Ich habe diese Spur nicht weiter verfolgt, weil sich weder in historischen Quellen noch in den Interviews mit heutigen Wiefelsern Hinweise darauf fanden.

[160] Sommer 1993, S. 478f.

[161] Siehe Sommer 1993, S. 229-236.

von Zeitzeugen heran,[162] wobei es sich bei letzteren fast ausschließlich um *„ehemalige Funktionsträger der Bekennenden Kirche“* handelt.[163] Wo Sommer lokale Vorgänge während des Kirchenkampfes beschreibt, konzentriert er sich durchweg darauf, die Aktivitäten der nationalsozialistischen Funktionsträger einerseits und der Pfarrer und Kirchenräte andererseits zu erklären. An wenigen Stellen nur weist er auf mögliche Hintergründe für das Verhalten der übrigen Gemeindeglieder hin, und auch hier stützt er sich zumeist auf die Aussagen von Pfarrern, deren Beurteilungen dem schon referierten Tenor entsprechen.[164]

Die Beweggründe für das kollektive Verhalten einfacher Gemeindeglieder im Kirchenkampf werden also bei Sommer nicht oder nur am Rande und dann auch nur unzureichend erfaßt: mittelbar über Einschätzungen, die nicht auf den konkreten Ereigniszusammenhang bezogen sind, und unmittelbar vornehmlich aus der Perspektive Geistlicher. In dieser Hinsicht besteht nach wie vor ein generelles Defizit der Forschung zum ev. Kirchenkampf, die sich überwiegend auf das Geschehen auf amtskirchlicher Ebene konzentriert und die Vorgänge auf Gemeindeebene *„fast vollständig vernachlässigt“*.[165] Die *„Auswirkungen dieses ‘Kirchenkampfes’ auf die und in den Kirchengemeinden ‘vor Ort’“* und die *„davon ausgehenden Einflüsse auf die Haltung der Gemeindemitglieder gegenüber dem NS-Regime“* sind mit dem Blick auf die Beweggründe der Gemeindeglieder zu untersuchen.[166]

In den folgenden Teilen dieser Arbeit wird die Geschichtsverarbeitung der heutigen Wiefelser untersucht. In diesem Rahmen wird auch die Frage gestellt, inwieweit dabei Deutungsmuster sichtbar werden, die für die Beurteilung der Beweggründe von Gemeindegliedern im ev. Kirchenkampf relevant sind.[167]

---

[162] Siehe hierzu Sommer 1993, S. 231-235, Fußnoten 23, 32, 34, 36, 39, 42, 43, 44; vgl. auch ebd., S. 475f., Fußnoten 80, 83.

[163] Sommer 1993, S. 39, Fußnote 118.

[164] Siehe z. B. Sommer 1993, S. 254, 258, 266, 273, 328f., 334f., 405.

[165] Sommer 1993, S. 23; vgl. entsprechend, bezogen auf den Forschungsstand in Niedersachsen, Beatrix Herlemann und Karl-Ludwig Sommer: Widerstand, Alltagsopposition und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Niedersachsen [...], in: NdsJb 60, 1988, S. 269.

[166] Sommer 1993, S. 31.

[167] Siehe Kap. 4.3.

2.2 Das Projekt „Kirchenkampf - Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels für ihren Pastor“

2.2.1 Zur Methode der Beobachtung

Die Ausführungen über das Wiefelser Dorfprojekt basieren überwiegend auf Beobachtungen, die ich während meiner Beteiligung am Dorfprojekt als Betreuer einer Arbeitsgruppe machen konnte. Zusätzliche Informationen und Einschätzungen beziehe ich aus Interviews mit dem Theaterpädagogen Frank Fuhrmann und dem Musikpädagogen Ralph Nebhuth, die ebenfalls als Betreuer an dem Projekt teilnahmen, sowie mit Dr. Hermann Voesgen, der als Leiter von „Kultur & Region“[168] die Entwicklung der Wiefelser Projektidee förderte und an der Gesamtleitung des Dorfprojektes beteiligt war. Einbezogen wurden auch die Medienberichterstattung[169] und ein von „Kultur & Region“ in Auftrag gegebener sowie zwei weitere, von Einwohnern aus Wiefels privat gedrehte Videofilme über das Projekt.[170]

Die Darstellung hat insgesamt den Charakter eines subjektiven Erfahrungsberichts. Dies ist besonders dort zu bedenken, wo ich über die Mitteilung einfacher Daten wie Termine oder Teilnehmerzahlen hinaus auf Ereigniszusammenhänge eingehe und dabei Handlungen und Äußerungen interpretiere. Hierzu werde ich zunächst einige methodische Überlegungen formulieren. Ich beziehe mich dabei auf die aus der Ethnographie stammende und vor allem im Bereich der soziologischen Forschung aufgegriffene und ausführlich diskutierte Methode der „teilnehmenden Beobachtung“. Bei dieser Methode werden Er-

---

168 „Kultur & Region“ war ein von Juni 1991 bis Mai 1993 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg angesiedeltes Modellprojekt, das sich die Förderung ländlicher Kulturarbeit zur Aufgabe gemacht hatte. Die Arbeit des Modellprojektes, u. a. auch das Wiefelser Projekt, ist dokumentiert in Voesgen 1994.

169 Siehe u. a. Wiebke Eden: Beitrag „Dorftheater“ (1,47 Min.) in der Fernsehsendung „Wir im Norden“, Regionalfenster SAT 1-Nord, 15.05.1992; Wolfgang Stelljes: Beitrag „Dorfprojekt Wiefels“ (2,07 Min.) in der Rundfunksendung „Magazin“, radio ffn, 17.05.1992; Joachim Hüneberg: Beitrag „Widerstand von der Kanzel“ (3,30 Min.) in der Fernsehsendung „Hallo Niedersachsen“, ARD, 19.05.1992; zur Berichterstattung in den Zeitungen siehe den Pressespiegel im Anhang.

170 Die Videofilme zeigen im wesentlichen Ausschnitte von der Präsentation der Projektarbeit am 17. Mai 1992 (Kopien der Filme im Besitz des Verfassers).

kenntnisse über ein Geschehen nicht aus der Perspektive der Distanz gewonnen, sondern der Forscher versucht umgekehrt durch Teilnahme am Geschehen dessen interne Sinnstrukturen situativ zu erfassen. Das Erkenntnisinteresse ist auf die subjektive Bedeutung gerichtet, die ein Geschehen für die beteiligten Akteure hat. Nicht bloße Wahrnehmung ist das Ziel, sondern Verstehen.[171] Dies setzt Vertrautheit mit den Akteuren voraus, weil Verstehen sich - soweit es nicht aus schon vorhandenen Vorerfahrungen schöpfen kann - kommunikativ vermittelt.[172] Siegfried Lamnek hat in seinem Lehrbuch über Methoden und Techniken qualitativer Sozialforschung die praktischen Erfahrungen und theoretischen Überlegungen im Zusammenhang mit teilnehmender Beobachtung ausführlich dargestellt.[173] Im folgenden orientiere ich mich vornehmlich an seinen Betrachtungen.

2.2.1.1 Teilnehmer-als-Beobachter

Voraussetzung für teilnehmende Beobachtung ist, daß der Forscher Zugang zum Beobachtungsfeld findet und darin eine Rolle erhält, die ihm möglichst umfassende und tiefgehende Beobachtungen ermöglicht.[174] In diesem Fall war Beobachtungsfeld das Projektgeschehen in Wiefels.[175] Als ich mit meiner Arbeit als Betreuer im Dorfprojekt begann, stand allerdings noch keineswegs fest, daß ich darüber eine wissenschaftliche Untersuchung schreiben würde. Die Idee dazu entstand erst während des Projektes, wenngleich schon in der Anfangsphase. Daraus ergaben sich zunächst zwei Konsequenzen: Der Zugang zum Feld mußte nicht erst hergestellt werden, sondern war bei Beginn der Un-

---

171 Siehe Lamnek 1995, Bd. 2, S. 239-243; vgl. Ronald Hitzler und Anne Honer: Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Hitzler/Honer 1997, S. 12-15; zur neueren Diskussion ethnographischer Strategien in der Sozialforschung vgl. auch Flick 1996, S. 166-168, sowie Christoph Maeder und Achim Brosziewski: Ethnographische Semantik: Ein Weg zum Verstehen von Zugehörigkeit, in: Hitzler/Honer 1997, S. 335-362.

172 Vgl. hierzu auch Thomas S. Eberle: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Hitzler/Honer 1997, S. 248f.

173 Siehe Lamnek 1995, Bd. 2, S. 239-317.

174 Vgl. hierzu ebd., S. 284, und Flick 1996, S. 70-72.

175 Dazu gehörte nicht nur die Projektarbeit im engeren Sinne. Vielmehr wurde im Laufe der teilnehmenden Beobachtung deutlich, daß die Projektarbeit durch Vorgänge und Strukturen bedingt war, die in der dörflichen Gemeinschaft angelegt waren (siehe Kapitel 2.2.4); vgl. die grundsätzlichen Überlegungen in Lamnek 1995, Bd. 2, S. 270-273.

tersuchung schon gegeben. Ebenfalls schon festgelegt war meine Rolle im Feld: Ich hatte einen konkreten Arbeitsauftrag im Zusammenhang mit dem Dorfprojekt, mein Verhältnis zu den übrigen Projektbeteiligten wurde in erster Linie durch diese Funktion bestimmt. Die Beobachtung fand gleichwohl nicht verdeckt statt, den Projektbeteiligten war meine Absicht, das Projekt zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, bekannt. Ich war demnach primär Teilnehmer und erst sekundär Beobachter des Dorfprojektes, also ein Teilnehmer, der auch als Beobachter fungierte, nach der in den 50er Jahren u. a. von R. L. Gold eingeführten Typologie ist dies die Rolle des Teilnehmers-als-Beobachter.[176]

Diese Rolle bot sehr günstige Bedingungen dafür, interne Prozesse wahrzunehmen und den subjektiven Bedeutungsgehalt der Aktivitäten zu erfahren: Ich hatte selbst Anteil an der Entwicklung der Projektarbeit, war in die damit zusammenhängenden Konflikte eingebunden, nahm an Diskussionen darüber teil, und durch die gemeinsame Arbeit entwickelten sich im Laufe des Projektes zwischen den Dorfbewohnern und mir teilweise freundschaftliche Beziehungen. Als förderlich erwies sich, daß ich selbst in einem Dorf aufgewachsen bin, das in der angrenzenden Region Ostfriesland liegt, und daher mit sozialstrukturellen Gegebenheiten vertraut war, die denen des Dorfes Wiefels ähnlich sind. Auch konnte ich daher den in Wiefels gesprochenen Dialekt, das „Plattdeutsch“, verstehen und sprechen, was von vornherein eine zwanglosere und entspanntere Kommunikation ermöglichte.[177]

2.2.1.2 Grenzen der teilnehmenden Beobachtung

Siegfried Lamnek weist darauf hin, daß Beobachtung immer begrenzt ist, z. B. schon lokal und zeitlich.[178] In besonderem Maße gilt dies für den teilnehmenden Beobachter, der das Ganze des zu beobachtenden Geschehens schon deshalb nicht wahrnimmt, weil er als Teilnehmer eben nicht überall zur gleichen

---

[176] Siehe ebd., S. 263-265; vgl. Flick 1996, S. 153.
[177] Zur Bedeutung der Kommunikationsfähigkeit des Forschers bei teilnehmender Beobachtung vgl. ebd., S. 261-263.
[178] Siehe ebd., S. 244-246.

Zeit sein kann. Ein besonderes Problem resultierte in diesem Fall aus dem Umstand, daß ich in meiner betreuenden Tätigkeit überwiegend auf eine Arbeitsgruppe beschränkt blieb, an Prozessen, die in anderen Gruppen abliefen, also nicht direkt beteiligt war. Dies ließ sich jedoch bis zu einem gewissen Grad dadurch ausgleichen, daß ich die anderen Gruppenbetreuer und den Leiter von „Kultur & Region“ zu ihren Erfahrungen im Projekt interviewte und deren Aussagen einbezog. Im übrigen wurden, wie eingangs schon erwähnt, Videofilme und Zeitungsberichte zur Ergänzung der eigenen, direkten Beobachtung herangezogen.[179] Eine andere Begrenzung der Beobachtungsmöglichkeit ergab sich umgekehrt gerade aus meiner Beteiligung am Projekt. Weil ich in dieser Rolle mit dem Projekt identifiziert wurde, ließ sich zu denjenigen im Dorf, die gegen das Dorfprojekt eingestellt waren und ihm deshalb fern blieben,[180] kaum Kontakt herstellen.[181] Ihre Reaktionen wurden mir nur mittelbar, über die Erzählungen der am Projekt beteiligten Dorfbewohner zugänglich. Der Umstand, daß meine Beobachterrolle bekannt war, behinderte die Beobachtungsmöglichkeiten kaum, denn diese Rolle wurde durch meine Eingebundenheit in die Projektarbeit deutlich überlagert. Eine Grenze für die teilnehmende Beobachtung war allerdings, daß die Dorfbewohner unabhängig vom Projekt eine Gemeinschaft bildeten, zu der ich als Ortsfremder nicht gehörte und in deren Interna ich nur bis zu einem gewissen Grade eingeweiht wurde.

2.2.1.3 Nähe und Distanz: von der Erfahrung zur Beschreibung

Teilnehmende Beobachtung stellt insofern eine zwiespältige Anforderung an den Forscher, als daß er sowohl Nähe zum Untersuchungsgegenstand herstellen muß, um verstehen zu können, als auch Distanz, um seine Beobachtungen reflektieren und dokumentieren zu können. Mit zunehmender Integration ins Feld nimmt das Maß der Phänomene zu, die dem Forscher wie den anderen Feldin-

---

[179] Direkte Beobachtungen stellen in der Praxis der teilnehmenden Beobachtung nur eine, wenn auch bevorzugte Beobachtungsform dar (siehe ebd., S. 252-255) - ohnehin fließen in den Erfahrungs- und Erkenntnisprozeß des teilnehmenden Beobachters Mitteilungen anderer Beteiligter ein.

[180] Siehe dazu Kapitel 2.2.4.2.

sassen selbstverständlich werden und damit unbewußt zu bleiben drohen. Zu bedenken ist auch, daß der Forscher seine eigene Teilnahme am Geschehen und dessen Wirkungen beobachten, daß er also Selbstbeobachtung leisten muß. Teilnehmende Beobachtung erfordert, immer wieder Distanz zum Feld bewußt herzustellen bzw. zu nutzen, um ein reflektiertes Fremdverstehen zu ermöglichen.[182] Meine Beteiligung am Dorfprojekt bestand in zumeist mehrstündigen und mehrmals wöchentlich stattfindenden Arbeitsgruppensitzungen, für die ich nach Wiefels anreiste und nach denen ich das Dorf jeweils wieder verließ. Der Kontakt zu den anderen Projektbeteiligten war also regelmäßig unterbrochen, so daß genügend Räume entstanden, in denen ich meine Erfahrungen verarbeiten, notieren und ordnen konnte.

Die Beobachtung wurde von einem grundlegenden Erkenntnisinteresse beeinflußt, das auch verantwortlich war für die Entscheidung, über das Dorfprojekt eine Untersuchung durchzuführen:[183] In meiner Magisterarbeit hatte ich über die Abnahme von gewerkschaftlichen Gemeinschaftsbindungen in der Bundesrepublik der 50er Jahre geschrieben.[184] Wiefels mit seiner aktiven Dorfgemeinschaft und seiner guten Beteiligung am Dorfprojekt erschien als mögliches Gegenbeispiel für eine noch funktionierende Gemeinschaftsbindung, deren Mechanismen mich interessierten. Daher richtete sich mein Augenmerk in der teilnehmenden Beobachtung immer auch auf die während des Projektgeschehens sichtbar werdenden Gemeinschaftsstrukturen und kollektiven Prozesse. Abgesehen davon wurde die Beobachtungstätigkeit - entsprechend der qualitativen Forschungslogik - nicht weiter vorstrukturiert.[185] Sie stellte sich dar als das Sammeln und Dokumentieren aller möglichen Beobachtungen, Einsichten, Ideen usw., die während der Projektarbeit bewußt wurden. Neben vielen von Fall zu Fall während der Projektarbeit erstellten Notizen, bildete ein

---

[181] Dies hatte auch entsprechende Konsequenzen bei der anschließend durchgeführten Interviewreihe (siehe dazu Kapitel 3.1.2).

[182] Siehe Lamnek 1995, Bd. 2, S. 247f., 266-269, 311-317; vgl. Flick 1996, S. 161.

[183] Vgl. hierzu auch die Bemerkungen am Schluß der Einleitung.

[184] Alfred Fleßner: Gewerkschaften im Abseits? Lebensalltag in den 50er Jahren und gewerkschaftliche Organisierung in Oldenburg, Magisterarbeit Uni Oldenburg 1991.

[185] Vgl. Lamnek 1995, Bd. 2, S. 17f., 259f., 283; vgl. auch die grundsätzlichen Ausführungen in Lamnek 1995, Bd. 1, S. 21-30, 195f.

„Erlebnistagebuch“, das ich während der Projektzeit laufend führte, die Grundlage für die Beschreibung des Projektgeschehens.[186]

2.2.1.4 Begründung des Vorgehens und Relevanz der Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung

Der Hauptgrund für die Entscheidung, erste Erkenntnisse über das Projektgeschehen mittels teilnehmender Beobachtung zu gewinnen, liegt darin, daß andere Möglichkeiten der empirischen Untersuchung in dem konkreten Fall als zu aufwendig ausschieden. Für begleitende mündliche oder schriftliche Befragungen z. B. waren die Dorfbewohner durch die Projektarbeit zu sehr in Anspruch genommen. Solche Erhebungen waren im übrigen nicht vorbereitet worden, da ja, wie geschildert, die Untersuchung insgesamt nicht im eigentlichen Sinne geplant und vorbereitet, sondern quasi ad hoc, die Gunst der Gelegenheit nutzend, entworfen wurde. Andererseits ist die teilnehmende Beobachtung gerade dann ein zweckmäßiger empirischer Weg, wenn es um die Erkundung des inneren Wesens eines kollektiven Verhaltensprozesses geht und dafür zunächst noch keine greifbaren Kriterien der Analyse zur Verfügung stehen.[187]

Die teilnehmende Beobachtung des Projektgeschehens mündet in eine fokussierende Beschreibung unter zwei Gesichtspunkten, zu denen sich die Eindrücke aus der Projektarbeit verdichten. Dieses Ergebnis stellt einen empirischen Zwischenschritt dar: Aus ihm werden jene anfangs noch nicht vorhandenen Kriterien gewonnen, mit denen der nächste empirische Schritt, eine Interviewreihe, erst sinnvoll gestaltet werden kann. Die Relevanz dieser Kriterien erweist sich in ihrer Anwendung im weiteren Untersuchungsgang.

Die Darstellung in diesem Kapitel erfüllt somit zwei Funktionen: Zum einen wird der Ereignisablauf des Dorfprojektes beschrieben (Kapitel 2.2.2 und 2.2.3) und dem Leser damit ein Teilgegenstand der Untersuchung vorgestellt. Zum anderen wird offengelegt, welche Erfahrungen und Einschätzungen den am

---

[186] Das Vorgehen entspricht der von Siegried Lamnek als *„unstrukturierte teilnehmende Beobachtung“* klassifizierten Beobachtungsform (Lamnek 1995, Bd. 2, S. 309-311).

[187] Vgl. ebd., S. 239-244, 313.

Ende formulierten Fragestellungen zugrunde liegen, die den weiteren Untersuchungsgang bestimmen (Kapitel 2.2.4 und 2.2.5).

2.2.2 Der Dorftag

Am Sonntag, dem 17. Mai 1992, veranstaltete das Dorf Wiefels zu den Ereignissen während des Kirchenkampfes einen Dorftag. Etwa 400 Besucher kamen, die meisten aus der näheren Region, einige auch aus weiter entfernt liegenden Orten, darunter Heidi Lübben, die Witwe Pfarrer Lübbens und Johannes Volkers, Sohn des zur Zeit des Kirchenkampfes amtierenden Oldenburger Landesbischofs. Im Vorfeld war das Wiefelser Projekt mehrfach in den regionalen Zeitungen vorgestellt worden, Vertreter der Presse, des Rundfunks und ein Fernsehteam reisten zum Dorftag an.

Der Tag begann mit einem auf das Projektthema abgestimmten Gottesdienst in der Wiefelser Kirche, der von der Diakonin des Dorfes, einem Pfarrer aus Jever und Gemeindegliedern gestaltet wurde. In ihm wurden z. B. Lieder der Bekennenden Kirche gesungen und Auszüge aus den Glaubensrichtlinien der Deutschen Christen vom Mai 1932 sowie der Barmer Erklärung der Bekennenden Kirche vom Mai 1934 wechselseitig vorgetragen.

Dann folgten Theatervorführungen, bei denen das Thema des Tages in zwölf Szenen umgesetzt wurde. Die Szenen wurden nacheinander an verschiedenen Plätzen des Dorfes gespielt. Die erste fand noch im Rahmen des Gottesdienstes statt, danach führte ein „Ankündiger und Erzähler“ die Zuschauer von einer Szene zur nächsten und gab kurze Einführungen. Manche Begebenheiten, wie z. B. die polizeiliche Auflösung einer Gemeindeversammlung nach der Abberufung Pfarrer Lübbens - wurden an den Plätzen dargestellt, an denen sie sich tatsächlich ereignet hatten. Anderes, wie die Inszenierung eines Flüsterwitzes war frei erfunden und sollte den Alltag unter dem Nationalsozialismus atmosphärisch nahebringen. Die Darsteller spielten dicht umringt von der ihnen folgenden Besuchermenge, die Perspektive, aus der die Zuschauer das Theaterspiel beobachteten, war weniger die eines Publikums als die von Passanten.

Nach dem Theaterspiel wurde eine Ausstellung zum Kirchenkampf in Wiefels eröffnet. Sie war im Dorfgemeinschaftshaus aufgebaut und bestand aus 36 Schautafeln, einem aktuellen und einem historischen Dorfmodell sowie einigen Vitrinen, in denen Urkunden, Gerätschaften für den Gottesdienst und eine handschriftliche „Chronik der Gemeinde Wiefels“ ausgestellt waren. Am Eingang zur Ausstellung trafen die Besucher zunächst auf die Videoaufzeichnung eines plattdeutschen Vortrages, mit dem der Dorfgemeinschaftsvorsitzende das Dorf und seine allgemeine Geschichte kurz vorstellte. Dies wurde in der ersten Abteilung der Ausstellung durch eine Beschreibung der Kirche und durch die Präsentation von Dorfansichten fortgesetzt, deren Leitgedanke die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart war. Anhand von Fotografien und Dorfmodellen konnte das Wiefels der 30er Jahre mit dem Wiefels von heute verglichen werden. In weiteren Abteilungen wurden die kirchenpolitischen Hintergründe des evangelischen Kirchenkampfes und die Geschichte des Streites um Pfarrer Lübben dargestellt und mit Fotografien, Dokumenten, Briefen u. ä. veranschaulicht.

Am Nachmittag begann auf der Bühne eines vor dem Dorfgemeinschaftshaus aufgebauten Festzeltes die Aufführung einer musikalischen Revue. Sie behandelte das Lebensgefühl der Menschen und den Zeitgeist in den letzten Jahren der Weimarer Republik und thematisierte vor diesem Hintergrund die Geschichte um Pfarrer Lübben. Die Revue beinhaltete eine Zusammenstellung unterschiedlicher Liedtypen, von zeitgenössischen Schlagern wie „Ein Freund, ein guter Freund“ und „Wochenend und Sonnenschein“ über den Marsch „Grüß mir die Lore“ bis hin zu Kirchenliedern und Volksliedern. Die Lieder wurden nicht nur gesungen, sondern auch szenisch interpretiert.

Nachdem im Anschluß an die Revue einige Lieder und ein Teil der vormittags an verschiedenen Plätzen des Dorfes gespielten Theaterszenen noch einmal auf der Bühne des Festzeltes wiederholt worden waren, fand der Dorftag mit Grußworten u. ä. seinen Abschluß. Aufgelockert durch Pausen, in denen den Besuchern eine Mittagsmahlzeit und Kaffee und Kuchen geboten wurden, dauerte das Programm des Tages von 10.00 bis 17.00 Uhr. Die Besucher

konnten am Dorftag eine Broschüre[188] mit kurzen Beiträgen zur Entstehung des Projektes und zur Arbeit der Projektgruppen sowie einem Abdruck der Ausstellungsplakate und einem ergänzenden Dokumentenanhang erwerben. Die Vorführungen und Präsentationen fanden bei den Besuchern große Anerkennung, manch einer zeigte sich betroffen, in der Ausstellung bildeten sich den ganzen Tag über immer wieder kleine Diskussionskreise. Ein ausgesprochen positives Echo gab es auch in der Medienberichterstattung: Im Rundfunk und im Fernsehen wurde über den Dorftag berichtet, vor allem aber in den Zeitungen der Region.[189]

2.2.3 Entstehung des Projektes und organisatorischer Ablauf der Projektarbeit

Die Idee, den Kirchenkampf in Wiefels in einem Projekt aufzuarbeiten, hatte die für das Dorf zuständige Diakonin Helma Winkler, nachdem sie in Gesprächen mit älteren Wiefelsern von den damaligen Ereignissen erfahren hatte.[190] Sie gewann einige Wiefelser für dieses Vorhaben und begann zusammen mit ihnen weitere Informationen über die historischen Ereignisse aus kirchlichen Archiven und durch Gespräche mit Zeitzeugen einzuholen und erste Vorstellungen zur Präsentation der Materialien zu entwickeln. Etwa ab Mai 1991 wurde das Wiefelser Vorhaben durch „Kultur & Region“ unterstützt. Dadurch wurde es sowohl finanziell und organisatorisch als auch konzeptionell auf eine breitere Grundlage gestellt. Anknüpfend an die ersten Überlegungen der Wiefelser Projektvorbereitungsgruppe wurde schließlich am 15. Oktober 1991 auf einer Versammlung, zu der alle am Projekt interessierten Wiefelser eingeladen waren, das Konzept des Dorftages mit Gottesdienst, geschichtlicher Ausstellung und Theater- und Gesangsvorführungen vorgestellt und beschlossen. Der Termin wurde festgelegt und drei Arbeitsgruppen gebildet, für deren Betreuung „Kultur & Region“ entsprechende Fachleute engagiert hatte. Die von mir be-

---

188 Voesgen/Winkler 1992.
189 Siehe die Angaben in Fußnote 169.
190 Vgl. Helma Winkler: Von der Idee zum Dorfprojekt, in: Voesgen/Winkler 1992, S. 6f.

treute Ausstellungsgruppe bestand aus 10 Personen. Ihr Kern waren die Wiefelser, die schon die Projektvorbereitungsgruppe gebildet hatten, darunter die Wiefelser Kirchenältesten. Die Hälfte dieser Gruppe war über 60, der jüngste war 36 Jahre alt. In der von dem Theaterpädagogen Frank Fuhrmann betreuten Theatergruppe war der Altersdurchschnitt niedriger. Die 17 Darsteller waren zwischen 15 und 54 Jahren alt. Sie waren überwiegend Mitglieder eines der Wiefelser Kegelvereine, einige kamen aus dem Boßelverein, zwei aus der kirchlichen Jugendgruppe. Anfangs war geplant, daß die Jugendlichen des Dorfes in einer eigenen Theatergruppe am Dorfprojekt teilnehmen sollten. Nach den ersten Treffen mit dem Theaterpädagogen gab es unter den Jugendlichen, die größtenteils jünger als 15 Jahre waren, jedoch kaum Resonanz. Lediglich zwei von ihnen wollten sich am Projekt beteiligen und wurden schließlich in die Theatergruppe der Erwachsenen aufgenommen. Der Wiefelser Singkreis bildete die dritte Arbeitsgruppe. An ihr nahmen zwischen 18 und 25 Personen teil, betreut von dem Musikpädagogen Ralph Nebhuth. Die Teilnehmer waren hier überwiegend ältere Wiefelser zwischen 60 und 80 Jahren. Insgesamt beteiligten sich an der etwas mehr als ein halbes Jahr dauernden Vorbereitung des Dorftages etwa 80 Wiefelser. Die Arbeitsgruppen trafen sich zeitweise mehrmals wöchentlich, zumeist an Abenden oder am Wochenende. Daneben gab es Gesamtgruppentreffen, an denen Informationen ausgetauscht, über den jeweiligen Stand der Arbeit berichtet und der Fortgang des Projektes besprochen wurde. Als Ganzes koordiniert wurde die Projektarbeit von Dr. Hermann Voesgen, dem Leiter von „Kultur & Region“, und vor allem von der Diakonin Helma Winkler, die zudem an allen drei Arbeitsgruppen beteiligt war, sowie von dem Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen.

2.2.4 Eindrücke aus der Projektarbeit

2.2.4.1 Vertrautes und Neues - eine behutsame Synthese

Die Wiefelser bewegten sich bei der Projektarbeit in einem gewohnten Rahmen, ein Heimspiel nicht nur deshalb, weil sie in ihrem eigenen Dorf und mit

gut bekannten Menschen agierten - sie organisierten auch ihre Beteiligung am Projekt in gewohnter Form. Die Wiefelser sind in der Gemeinde Wangerland bekannt für ihre Dorfgemeinschaft, dafür, daß die verschiedenen Vereine im Dorf eng zusammenarbeiten. Es gab also Gemeinschaftsstrukturen, auf die die Wiefelser bei der Projektarbeit zurückgreifen konnten. Das zeigt sich z. B. in der Art, wie sich die Arbeitsgruppen gebildet haben. Grob läßt sich sagen: eine Gruppe um die Kirchenältesten bildete die Ausstellungsgruppe - die Theatergruppe bestand überwiegend aus den Mitgliedern eines Kegelvereins - der schon existierende Wiefelser Singkreis stellte mehr oder weniger geschlossen die dritte Gruppe dar. Während diese Gruppen arbeiteten, behielten die Diakonin und der Dorfgemeinschaftsvorsitzende - wie sonst auch in Wiefels - den Überblick über das Ganze und sorgten dafür, daß die Arbeit der Gruppen sich in eine gemeinsame Richtung entwickelte. Und schließlich sind Singen und Theaterspielen Ausdrucksformen, die auf dem Lande eine lange Tradition haben und sehr populär sind. Auch in Wiefels hatte es schon einmal eine Theatergruppe gegeben, und der Wiefelser Singkreis bestand schon lange Jahre.

Andererseits ließen sich die Wiefelser in ihrem Projekt auf Neues ein, z. B. auf neue Ausdrucksformen bei der Theaterarbeit: Theater als szenisches Spiel mit zum Teil symbolischer Darstellung statt Vorführung eines Stückes mit einem konkreten und durchgehenden Handlungsablauf - Spiel auf Straßen und Plätzen des Dorfes statt auf einer Bühne. In der Arbeit des Singkreises trat Neues neben das Gewohnte. Während die bisherige Chorleiterin das Einüben und Proben von Kirchenliedern für den Dorftag übernahm, erarbeitete Ralph Nebhuth mit dem Singkreis eine Revue. Nicht nur die Art der Lieder war hier anders als sonst: gewohnt, Kirchen- und Volkslieder in einer geschlossenen Gruppe dem Publikum vorzutragen, geriet der Chor bei der szenischen Interpretation von Schlagern und Märschen in Bewegung - Singen und Darstellen in einem, das war für die zumeist älteren Mitglieder des Singkreises eine völlig neue Anforderung. Die Teilnehmer der Ausstellungsgruppe schließlich dachten anfangs eher an das Präsentieren von etwas Greifbarem, von Ausstellungsstücken wie in einem Museum: Kostüme, alte Handwerksgeräte, Brot-

backen u. ä. Dem entsprach noch am ehesten die Selbstdarstellung des Dorfes durch eine Videoaufzeichnung, durch Fotos und Dorfmodelle. Das Neuartige war hier die Umsetzung des Projektthemas auf Schautafeln, eine Dokumentation der historischen Ereignisse mit erklärenden Texten, ausgewählten Schriftstücken und Fotografien.

Die neuen Ausdrucksformen gingen im wesentlichen auf Ideen und Vorschläge zurück, die die von außen kommenden Fachleute in die Arbeit einbrachten. Das betrifft zunächst die Grundkonzeption des Projektes: Während die ersten Planungen eine Ausstellung zum Kirchenkampf vorsahen, umrahmt von unterhaltsamen Aktionen und Darbietungen in der Art eines Folklorefestes, strebte Hermann Voesgen durch das Angebot unterschiedlicher Ausdrucksmöglichkeiten eine aktive Beteiligung möglichst vieler Dorfbewohner an einer Auseinandersetzung mit dem Projektthema an. Auch einzelne, konkrete Darstellungsvorschläge wie die Idee, Schlager der 30er Jahre zu singen, wurden von ihm eingebracht.[191] Diese Inputs stellten allerdings keine bestimmenden Vorgaben dar, sondern Angebote, die von den Wiefelsern auch hätten abgelehnt werden können - überhaupt war die Projektarbeit auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Wiefelser ausgerichtet. Frank Fuhrmann ging es in der Theaterarbeit darum, die Teilnehmer zu kreativem, authentischem Theaterspielen anzuleiten, bei dem nicht nur Texte erarbeitet und vorgetragen werden, sondern auch der körperliche Ausdruck entwickelt wird, d. h. *„... über Haltungen und über Handlungen zu Szenen zu kommen ... und sich auch in Situationen einzufühlen“*. Die Teilnehmer sollten die Gelegenheit haben, im Umgang mit den Inhalten des Projektes *„... Erfahrungen zu machen ... und diese Erfahrungen dann einfließen zu lassen in eine spätere Aufführung.“* Für ihn selbst bedeutete diese Herangehensweise, *„sich einzufühlen in die Gruppenmitglieder, ihre Möglichkeiten wahrzunehmen und die Arbeitsziele darauf auszurichten.“* [192] Ähnlich definiert Ralph Nebhuth seine Rolle bei der Entwicklung der Revueszenen: *„Ich habe ihnen sozusagen den organisatorischen*

[191] Interview mit Hermann Voesgen, 02.03.1993.

[192] Interview mit Frank Fuhrmann, 12.05.1993; vgl. auch Frank Fuhrmann: Die Theatergruppe, in: Voesgen/Winkler 1992, S. 11f.

Rahmen geschaffen, ihre Bilder zu zeigen.“ Oder im übertragenen Sinne ausgedrückt: *„Ich habe ihnen die Farben gegeben und gezeigt, wie man malen kann. Aber, wie sie die Farben gemischt haben und was sie gemalt haben, das war ihre Sache.“*[193] Die Arbeit in der Ausstellungsgruppe bot weniger Möglichkeiten zu künstlerischem Ausdruck, hier wurden vor allem Themenstellungen wesentlich durch die Teilnehmer bestimmt. So geht der Umstand, daß die Auseinandersetzung mit der sozialräumlichen Entwicklung in Wiefels seit den 30er Jahren in der Ausstellung einen großen Raum einnimmt, darauf zurück, daß die Teilnehmer besonders hierüber einen Zugang zur Geschichte fanden.[194] Für das Projekt insgesamt gilt: *„Es ist das Projekt der Wiefelser: die Ausstellung, die Theaterszenen und die Revue sind nicht in erster Linie wissenschaftliche und künstlerische Entäußerungen der Fachleute, vielmehr unterstützen sie die Gruppen sich auszudrücken.“*[195]

Während die Wiefelser sich also einerseits in vertrauten Bahnen bewegten, ließen sie sich andererseits unter behutsamer Anleitung auf Neues ein, taten Dinge, die für sie anfordernd waren, aufregend, verunsichernd, beunruhigend. Das Ergebnis war eine für ländliche Kulturformen bemerkenswerte Art der Beschäftigung mit der Geschichte: weder Geschichtswerkstatt, also ein eher privater, kleiner Kreis von geschichtlich Interessierten, noch öffentliches Geschichtsspektakel in der Art eines „mittelalterlichen Marktes“, sondern die ernsthafte und zugleich sinnlich-lustvolle Auseinandersetzung mit Geschichte, die ebenso unterhaltende wie aufrührende öffentliche Inszenierung eines ernsten geschichtlichen Themas.[196]

2.2.4.2 Die Brisanz des Projektthemas

„Laßt doch die alten Zeiten ruhen!“ - „Die, die diese Zeit nicht miterlebt haben, können sich gar kein Urteil erlauben.“ - Solche Stimmen gegen die Beschäfti-

---

193 Interview mit Ralph Nebhuth, 23.04.1993.

194 Vgl. Alfred Fleßner: Dorfausstellung in Wiefels, in: Voesgen/Winkler 1992, S. 15f.

195 Hermann Voesgen: „Wir haben uns erst richtig kennengelernt“. Wiefels - Kulturarbeit vor Ort, in: Voesgen/Winkler 1992, S. 10.

196 Vgl. ebd., S. 8f., und ders.: Ein Fest der Erinnerungen und Begegnungen. Behutsame Kulturarbeit vor Ort, in: Kulturpolitische Mitteilungen 57, II/1992, S. 49f.

gung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gab es auch in Wiefels. Diese Erfahrung machte schon die Projektvorbereitungsgruppe um Helma Winkler, als sie Ältere in Wiefels zu den Ereignissen um Pfarrer Lübben interviewen wollte: Einige waren dazu nicht bereit. Eine Minderheit im Dorf bezog darüberhinaus ausdrücklich Stellung gegen das Projekt, vor allem, als die Projektidee konkrete Formen annahm und sich Arbeitsgruppen bildeten. Auf einem der ersten Gesamtgruppentreffen, zu dem alle interessierten Wiefelser eingeladen waren, kam es deswegen zu erregten Diskussionen über den Entwurf für ein Plakat, das in der Region verteilt werden sollte, um das Projekt anzukündigen. Der Entwurf sah den Titel „Hakenkreuz oder Lutherkreuz. Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels gegen ‘ihren’ Bischof“ vor. Dagegen wehrten sich viele der Anwesenden: Die Erwähnung des Wortes „Hakenkreuz“ stelle das Thema „Nationalsozialismus“ zu sehr in den Vordergrund, außerdem betone der Titel zu sehr den Konfliktcharakter der Ereignisse um Pfarrer Lübben. In dieser Form wirke der Titel provozierend für die, die gegen das Projekt seien und die zum Teil selbst oder deren Verwandte an den Vorgängen während des Kirchenkampfes in Wiefels als Gegner des Pfarrers beteiligt waren. „Und wir haben immer gesagt,“ so etwa formulierte der Dorfgemeinschaftsvorsitzende Arthur Janssen die Haltung der Mehrheit, die sich schließlich durchsetzte, „die müssen wir mitnehmen, die gehören dazu. Wir wollen keinen Bruch im Ort.“ Außerdem könne der Titel, so ein weiteres Argument, rechtsradikale Jugendliche zu Reaktionen herausfordern. 1991/92, in der Zeit der Projektarbeit, hatte dieses Argument einiges Gewicht, weil an einer Reihe von ausländerfeindlichen Anschlägen in der Bundesrepublik das Wiedererstarken des Rechtsradikalismus sichtbar wurde. In der Diskussion trat neben der Diakonin, dem Leiter von „Kultur & Region“ und den Gruppenbetreuern nur ein Wiefelser für den Plakatentwurf ein. So wurde er zugunsten eines neuen Entwurfs mit dem entschärften Titel „Kirchenkampf. Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels für ihren Pastor“ verworfen.[197]

[197] Die Plakatentwürfe befinden sich im Anhang.

Die Stellungnahmen gegen das Projekt verstummten während der gesamten Projektdauer nicht. Sie wurden intern geäußert, d. h. nicht gegenüber den von auswärts kommenden Gruppenbetreuern, sondern gegenüber anderen Dorfbewohnern, ihre Präsenz aber war in der Projektarbeit fortwährend zu spüren - und sie wirkten sich auf die Projektarbeit aus. So wird in der Ausstellung zwar thematisiert, daß einige Wiefelser im Kirchenkampf gegen Pfarrer Lübben Position bezogen, die Teilnehmer der Ausstellungsgruppe setzten aber aus Rücksicht auf die Projektgegner durch, daß die Namen jener Wiefelser dabei nicht erwähnt werden. Immer wieder gab es Anlässe, bei denen die Projektbeteiligten mit der Gegnerschaft einiger im Dorf konfrontiert wurden. Als z. B. die Theatergruppe bei ihren Proben das Grundstück eines Dorfbewohners für einen Szenenwechsel zur Überquerung nutzen wollte, wurde dies zunächst erlaubt, dann aber wieder untersagt. Der Grund: einer in der Familie war strikt gegen das Projekt eingestellt.

Intern gab es in der Theatergruppe, deren Mitglieder überwiegend jünger als 50 Jahre waren, nur geringe Widerstände gegen eine Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus, und wenn, dann war der Grund dafür vor allem eine Unsicherheit darüber, was den Projektgegnern im Dorf zugemutet werden könne.[198] Bei der Vorführung am Dorftag gab es Szenen, die den Nationalsozialismus direkt thematisierten und bei denen die Akteure mit entsprechenden Requisiten wie z. B. SA-Uniformen und Hakenkreuzbinden ausgestattet waren. Anders verhielten sich die meist älteren Mitglieder des Singkreises bei der Inszenierung von Liedern zum Jahr 1933: *„Einige konnten sich nicht vorstellen, dieses Thema auf der Bühne darzustellen, weil damit viele Jugenderinnerungen verbunden sind, manche schmerzhaften und manche schönen, die nicht mehr im Detail ausgebreitet werden sollten.“*[199] Sie wehrten sich zunächst überhaupt gegen direkte Bezüge zum Thema Nationalsozialismus und lehnten deshalb z. B. das Tragen von NS-Uniformen oder das Singen des „Horst-Wessel-Liedes“ ab. Während die verbale Auseinandersetzung über solche Fragen die Gruppenarbeit bisweilen zu sprengen drohte, ermöglichte die

[198] Interview mit Frank Fuhrmann, 12.05.1993.

praktische szenische Arbeit Erfahrungsprozesse, bei denen vor allem die älteren Gruppenmitglieder sich mit der eigenen Geschichte auseinandersetzten, z. B. bei der Inszenierung des Liedes „Grüß mir die Lore“: Der Vorschlag von Ralph Nebhuth, dieses Lied, das die Älteren aus ihrer Zeit in der HJ oder im BDM kannten, marschierend zu singen, wurde zuerst von der Gruppe abgewehrt. Es sollte stattdessen, so ein Gegenvorschlag, in einer Lagerfeuerszene gesungen werden. Dabei erkannten die Gruppenmitglieder selbst, daß dies mit der geschichtlichen Realität nicht übereinstimmte. Schließlich nahm eine Frau die Sache in die Hand und inszenierte das Lied so, wie die meisten es aus ihrer Jugendzeit kannten: von Männern und Frauen getrennt und beim Marschieren gesungen.[200]

Die Arbeitsergebnisse waren das Resultat eines oft schwierigen Ausbalancierens zwischen dem Anspruch auf Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit auf der einen Seite, den neben einigen der am Projekt beteiligten Wiefelser vor allem die Diakonin und die von außen kommenden Fachleute formulierten, und auf der anderen Seite der Rücksichtnahme auf die Projektgegner im Dorf und nicht zuletzt auf die emotionale Betroffenheit mancher Projektbeteiligter. Was am Ende vermieden wurde, waren eine Hervorhebung des Themas „Nationalsozialismus“ und - außer im Falle des Lehrers Popken - deutliche Hinweise auf die Personen, die während des Kirchenkampfes in Wiefels lebten und zu den Gegnern von Pfarrer Lübben gehörten. Die zuletzt genannte Beschränkung hatte allerdings nur für die außerdörfliche Öffentlichkeit Bedeutung. Im Dorf gab es in dieser Frage nichts zu verheimlichen; denn hier war aufgrund des hohen Bekanntschaftsgrades und der vielen verwandtschaftlichen Beziehungen schnell allgemein bekannt, wer im Kirchenkampf auf welcher Seite gestanden hatte. Dies war während der Projektes auch nicht die Frage, die immer wieder Anlaß zu Diskussionen bot, sondern vielmehr, welche Beweggründe die damaligen Wiefelser jeweils für ihr Handeln hatten.

---

[199] Ralph Nebhuth: Der Chor, in: Voesgen/Winkler 1992, S. 13.
[200] Interview mit Ralph Nebhuth, 23.04.1993.

2.2.5 Fragestellungen

Erstens: Die Wiefelser agierten im Dorfprojekt gemeinschaftlich. Ihre Gemeinschaft war nicht begrenzt auf die am Projekt beteiligten Wiefelser, sondern umfaßte auch die Dorfbewohner, die sich am Dorfprojekt nicht beteiligten oder sogar dagegen opponierten. Das zeigt die Rücksichtnahme der Projektbeteiligten auf die Vorbehalte der Projektgegner, ihre Sorge um den Erhalt der Dorfgemeinschaft angesichts der Konflikte um das Dorfprojekt. Ein Bedingungsfaktor für das Projektgeschehen war demnach, daß hier eine Gemeinschaft agierte, die durch die gemeinsame Teilhabe am dörflichen Lebenszusammenhang konstituiert ist. Wie erleben die Wiefelser diesen dörflichen Lebenszusammenhang? Was ist Wiefels für sie?

Zweitens: Das Dorfprojekt bedeutete eine hohe Arbeitsbelastung. Über den Zeitraum von gut einem halben Jahr waren die beteiligten Wiefelser beständig neben ihren beruflichen Betätigungen, sonstigen Alltagsverpflichtungen u. ä. mit der Arbeit am Dorfprojekt beschäftigt. Neben der rein zeitlichen Belastung stellte auch die Auseinandersetzung mit neuen Ausdrucksformen für die Wiefelser eine besondere Anforderung dar. Das Thema des Projektes war zudem brisant und Anlaß für Konflikte im Dorf. Warum also muteten sich die Wiefelser diese Belastungen zu? Welchen Sinn hatte für sie die Beteiligung am Projekt? Welche Bedeutung hatten für sie die geschichtlichen Ereignisse, wie haben sie diese gedeutet?

3 Die Wiefelser und das Projekt „Kirchenkampf“ - eine qualitative Interviewreihe

3.1 Konzeption und Durchführung der Interviewreihe

3.1.1 Wahl der Methode, Gesprächsleitfaden

Das bei dieser Untersuchung angewendete Interviewverfahren folgt dem Konzept des „offenen Interviews“. Danach werden Interviews als Gespräche geführt, deren Verlauf nur in einem beschränkten Maße gelenkt und reglementiert wird, um der Möglichkeit Raum zu geben, daß die Interviewpersonen ihre Subjektivität selbstgestaltet zum Ausdruck bringen. Im Rahmen dieses Konzepts sind verschiedene methodische Varianten der Interviewführung entwikkelt worden, die sich darin unterscheiden, wie stark ein Interviewgespräch strukturiert und gesteuert werden soll.[1] Welches Vorgehen gewählt wird, hängt aber letztlich vom konkreten Untersuchungsgegenstand ab, und Entscheidungen in dieser Frage müssen zum Teil während der Interviewführung getroffen werden. Die Gegenstandsangemessenheit des methodischen Vorgehens ist eine der klassischen Merkmale qualitativer Forschung. Daher können die verschiedenen methodischen Verfahrensvorschläge etwa für die Durchführung qualitativer Interviews nicht einfach im Sinne technischer Handlungsanweisungen übernommen werden.[2] Sie vermitteln vor allem Forschungserfahrungen. Die Auseinandersetzung mit diesen bietet die Möglichkeit, eine qualitative Forschungshaltung einzuüben. Als allgemeine und zugleich wesentliche „methodische“ Voraussetzung für die erfolgreiche Durchführung offener In-

---

1 Für eine Übersicht über verschiedene Varianten der offenen Interviewführung und die damit gemachten Erfahrungen siehe z. B. Christel Hopf: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick, in: Handbuch Qualitative Sozialforschung ... 1995, S. 177-182; Lamnek 1995, Bd. 2, S. 35-107; Flick 1996, S. 94-150.

2 Vgl. Flick 1996, S. 143-150; Lamnek 1995, Bd. 2, S. 36f.

terviews erscheint mir neben einer klaren Themenstellung und der darauf bezogenen Sachkompetenz des Interviewers sein tatsächliches und für die Interviewperson glaubwürdiges Interesse am Gespräch und vor allem eine allgemeine kommunikative Kompetenz, die weniger auf methodischer Reflektion beruht, als auf persönlichkeitsspezifischen Eigenschaften des Interviewers.[3] Die eigentlichen methodischen Probleme entstehen meines Erachtens nicht so sehr bei der Durchführung als vielmehr bei der Auswertung offener Interviews, die später behandelt wird (Kapitel 3.2). Soweit es um die Durchführung geht, beschränke ich mich daher im folgenden darauf, die eigene Vorgehensweise und die konkreten Bedingungen genau zu beschreiben, ohne ausführlich auf den methodologischen Diskurs Bezug zu nehmen.

Zur Vorbereitung der Interviews wurde ein Gesprächsleitfaden entworfen. Er sollte lediglich einen thematischen Rahmen setzen, d. h.: der darin enthaltene Fragenkatalog war nicht in jedem Interview vollständig abzuarbeiten, er sollte Gesprächsansätze bieten, die aber auch beiseite gelassen werden konnten, wenn sie das Gespräch nicht weiterführten, andere Fragen in den Vordergrund traten oder neue Fragen auftauchten.

In der ersten Version[4] des Gesprächsleitfadens sind die aus der Beobachtung des Projektgeschehens abgeleiteten Fragestellungen in mehrere Einzelfragen aufgefächert und unter die Kategorien „sozialer Raum“[5] und „Geschichtsverarbeitung“ zu zwei Themenbereichen gebündelt, die beide mit Einstiegsfragen zur Ermittlung einfacher Informationen (zur Person bzw. zur Beteiligung am Dorfprojekt) eingeleitet werden.

Nach den ersten vier Interviews wurde der Aufbau des Gesprächsleitfadens verändert. In der zweiten Version[6] sind die Einstiegsfragen weggelassen (und ins Vorgespräch verlagert) worden, denn sie waren nicht erforderlich, um das Gespräch in Gang zu bringen, weil die Interviewpersonen durchweg von sich aus sehr gesprächsbereit waren. Desweiteren ist die Aufteilung in zwei Themenbereiche einer Dreiteilung gewichen: Die Frage danach, wie die Wiefelser

---

3 Vgl. Lamnek 1995, Bd. 2, S. 66f.
4 Siehe Anhang.
5 Zu diesem Begriff siehe die Ausführungen in Kap. 4.1.

die historischen Ereignisse deuten, ist nicht mehr der Fragestellung zum Dorfprojekt zugeordnet, sondern eigenständig formuliert. Damit wurde dem Umstand Rechnung getragen, daß zum Thema Dorfprojekt in den ersten Interviews Gesichtspunkte hervortraten, die keinen Bezug zur Geschichtsdeutung hatten. Die Verknüpfung der beiden Fragestellungen im Gesprächsleitfaden erwies sich insofern als unangemessene Vorgabe. Außerdem wurde die Art der Fragestellung dem Konzept der offenen Gesprächsführung besser angepaßt: Statt vieler Einzelfragen, von denen einige spezielle Gesichtspunkte vorweggenommen hatten, enthält die zweite Version des Gesprächsleitfadens zu jedem Themenbereich nur eine Fragestellung, die offener formuliert ist. Durch diese Vereinfachung erübrigte sich auch die begriffliche Bündelung der Fragestellungen. Die Einzelfragen aus der ersten Version des Gesprächsleitfadens dienten nun nur noch als Liste möglicher Nachfragen.

3.1.2 Auswahl der Interviewpersonen

Alle Interviewpersonen waren am Dorfprojekt beteiligt oder standen ihm zumindest positiv gegenüber; Gegner des Dorfprojektes wurden nicht interviewt. Für diese Einschränkung bei der Auswahl der Interviewpersonen gibt es zwei Gründe. Der erste ergibt sich aus der Themenstellung: Über seine Erfahrungen im Dorfprojekt konnte nur reden, wer an der Projektarbeit teilgenommen oder sie zumindest aufmerksam verfolgt hatte. Der zweite Grund liegt in der Methode der offenen Interviewführung. Die Ergiebigkeit so geführter Interviews hängt sehr von der Beziehung zwischen Interviewer und Interviewperson ab: je stärker das Vertrauensverhältnis ist, desto ergiebiger kann das Gespräch sein. Bei dieser Untersuchung war ein solches Vertrauensverhältnis in besonderem Maße gefordert, weil sie von den Interviewpersonen ja u. a. verlangte, als Angehörige einer Gemeinschaft etwas über deren Interna an einen Außenstehenden weiterzugeben. Eine entsprechende Beziehung hatte sich zwischen mir und einer Reihe von Wiefelsern im Laufe der gemeinsamen Projektarbeit entwikkelt. Das gilt vor allem für diejenigen, die an der von mir betreuten Ausstel-

---

[6] Siehe Anhang.

lungsgruppe beteiligt waren. Mit ihnen führte ich die ersten Interviews durch, danach wurde der Personenkreis auf die Mitglieder der beiden anderen Arbeitsgruppen des Dorfprojektes ausgeweitet. Im Falle der Wiefelser, die gegen das Dorfprojekt gewesen und ihm ferngeblieben waren, fehlte naturgemäß jenes Vertrauensverhältnis.

Abgesehen von dieser Einschränkung wurden die Interviewpersonen unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, möglichst viele unterschiedliche Perspektiven zur Geltung kommen zu lassen. Neben allgemeinen Kriterien (Alter, Geschlecht, Projektbeteiligung) wurde - als ein Ergebnis aus der Beobachtung des Projektgeschehens - die Möglichkeit berücksichtigt, daß innerdörfliche Strukturen einen Bedingungsfaktor für die Verarbeitungsprozesse im Projekt darstellen könnten.[7] Folgendes Spektrum wird erfaßt: männliche und weibliche Personen - alle am Projekt beteiligten Altersgruppen (darunter die zwei Projektbeteiligten, die zur Dorfjugend zählten und zum Zeitpunkt des Interviews 16 und 20 Jahre alt waren, die übrigen Interviewpersonen waren zwischen 35 und 73 Jahren alt) - Mitglieder aller drei Arbeitsgruppen des Dorfprojektes - Alteingesessene und Zugezogene - Landwirte und Nicht-Landwirte - unterschiedliche Wohnorte innerhalb des Dorfgebiets (im Dorfkern, am Rande und außerhalb des Dorfkerns, in der Neubausiedlung) - außerdem Personen mit besonderen Funktionen in der Dorfgemeinschaft (der Dorfgemeinschaftsvorsitzende, die Diakonin, Kirchenälteste, Vereinsvorsitzende).

Keine der Interviewpersonen gehörte zu den geschichtlichen Akteuren. Die meisten waren dafür zu jung. Nur in einigen Fällen fließen Kindheits- bzw. Jugenderinnerungen an die Wiefelser Ereignisse während des Kirchenkampfes in die Gespräche ein.[8]

---

[7] Die Auswahl orientiert sich an eher äußerlichen Kriterien, eine genauere, auf die Erkenntnisziele zugeschnittene Kriterienbildung war in diesem Stadium der Untersuchung nicht möglich, weil die dafür erforderlichen Informationen ja durch die Interviewreihe erst erhoben werden mußten (vgl. dazu grundsätzlich Lamnek 1995, Bd. 2, S. 92f.)

[8] Das betrifft die Interviews 3.3.2, 3.3.3 und 3.3.7. Einige ältere Dorfbewohner, die die historischen Ereignisse als Erwachsene miterlebt hatten, waren von der Diakonin Helma Winkler in der Vorbereitungsphase des Projektes befragt worden. Sie nahmen aber schon an der Projektarbeit nicht teil, so daß sich hier keine Interviewmöglichkeit ergab.

3.1.3 Umfang der Interviewreihe, äußere Gesprächsbedingungen, Gesprächsführung und -verlauf

Die Interviewreihe begann etwa ein halbes Jahr nach dem Dorfprojekt, sie wurde in dem Zeitraum von Januar bis Juni 1993 durchgeführt und bestand aus 16 Interviews, wovon die ersten vier jeweils zwei Sitzungen, die übrigen eine Sitzung in Anspruch nahmen. Für diese Arbeit verwendet wurden am Ende 15 Interviews.[9] Die Interviews fanden zuhause bei den Interviewpersonen statt und wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet, die Dauer der Aufzeichnung pro Sitzung variert zwischen 50 und 115 Minuten.

In einem Vorgespräch ohne Tonbandaufzeichnung erklärte ich jeweils zunächst die vorgesehene Verwendung der Interviews: Sie seien zur Veröffentlichung im Rahmen meiner wissenschaftlichen Untersuchung über Wiefels und den evangelischen Kirchenkampf bestimmt. Ich würde die Gespräche mit eigenen Worten und Zitaten nacherzählen, um daran die wesentlichen Gesprächsinhalte deutlich zu machen. Den Interviewpersonen würde diese Interpretation der Gespräche am Ende noch einmal vorgelegt, damit eventuelle Mißverständnisse o. ä. geklärt und entsprechende Änderungen vorgenommen werden könnten. Mit allen Interviewpersonen wurde vereinbart, daß die Interviews nicht anonymisiert würden. Desweiteren hatten die Interviewpersonen im Vorgespräch Gelegenheit, den Gesprächsleitfaden zu lesen. Bei den ersten Interviews wurde im Vorgespräch jeweils vereinbart, die bis dahin noch zwei Themenbereiche des Gesprächsleitfadens getrennt voneinander in zwei Sitzungen zu behandeln. Ab dem fünften Interview (das vierte der verwendeten Interviews) fand nur noch jeweils eine Sitzung statt, im Vorgespräch wurden nun auch die Daten zur Person bzw. zur Beteiligung am Dorfprojekt ermittelt, die sonst während der Tonbandaufzeichung abgefragt worden waren.

Anfangs war beabsichtigt, die Interviews als Gespräche zu zweit zu führen. Sehr bald jedoch erwies sich diese Vorgehensweise als nicht angemessen, weil viele der ausgewählten Personen am Dorfprojekt zusammen mit ihren Ehepartnern teilgenommen und dabei gemeinsame Erfahrungen gemacht hatten, die sie

---

[9] Das vierte Interview wurde nicht verwendet (siehe dazu Kap. 3.2.3).

nun auch gemeinsam darstellen wollten, so z. B. beim zweiten Interview, das als Zweiergespräch vereinbart worden war: hier entwickelte sich noch im Laufe der ersten Sitzung ein Dreiergespräch.[10] Die weiteren Interviews wurden, sofern möglich, mit beiden Ehepartnern vereinbart und als Dreiergespräche geführt.

Die Art meiner Gesprächsführung während der Tonbandaufzeichnung war von der Absicht bestimmt, den Interviewpersonen - im Rahmen der durch den Gesprächsleitfaden vorgegebenen Themenstellung - Gelegenheit zur Darstellung solcher thematischer Aspekte zu geben, die für sie relevant waren; sie sollten genügend Raum haben, um auf meine Fragen mit eigenen Stellungnahmen reagieren zu können, auch über den Horizont meiner Fragen hinaus. Ich bemühte mich also, den von den Interviewpersonen entwickelten Gesprächsfäden zu folgen und das Gespräch nicht in der Weise zu dominieren, daß die für sie wichtigen thematischen Aspekte verdrängt würden. Dabei orientierte ich mich an der Dynamik des Gesprächs, d. h. ich folgte ihm dorthin, wo es lebendig war, wo die Interviewpersonen das Gespräch von sich aus voranbrachten. Die in den meisten Fällen vorhandene Vertrautheit zwischen den Interviewpersonen und mir ließ allerdings auch stärkere Gesprächsinterventionen durch mich zu. So stellte ich häufig spezielle Nachfragen, formulierte mitunter provozierend oder beharrte auf bestimmten Gesichtspunkten - oftmals wurde die Sichtweise der Interviewpersonen gerade an ihrem Widerstand gegenüber solchen Interventionen deutlich.

Einige Gespräche wurden stärker von den Interviewpersonen gelenkt, so daß die von mir vorbereiteten Fragen für die Gesprächsentwicklung mitunter eine geringere Rolle spielten. Bei anderen Gesprächen wiederum stellte ich viele Fragen, um das Gespräch immer wieder neu in Gang zu bringen. Die Fragen des Gesprächsleitfadens wurden in unterschiedlicher Reihenfolge behandelt, je nachdem, womit die Interviewpersonen das Gespräch beginnen wollten oder wie sich das Gespräch entwickelte. War eine Frage des Gesprächsleitfadens in einem Interview ausführlich besprochen worden, so konnte sie im

[10] Siehe Interview 3.3.2, b) zur Interviewsituation.

nächsten Interview stark in den Hintergrund treten, beispielsweise, um einem Thema Platz zu machen, das durch den Gesprächsleitfaden nicht oder nur am Rande erfaßt wurde. Die Interviewreihe war ein Prozeß, in dessen Verlauf die Interviews sich veränderten. Denn abgesehen davon, daß der Aufbau des Gesprächsleitfadens einmal verändert wurde, stellte ich z. B. in späteren Interviews Fragen, die aus den vorherigen Interviews resultierten, oder ich gab im Laufe der Interviewreihe Frageaspekte auf, weil sie sich nicht bewährt hatten. Auf der anderen Seite hatten die Wiefelser, die später interviewt wurden, die Möglichkeit in Gesprächen mit den schon interviewten Dorfbewohnern etwas über die besprochenen Inhalte zu erfahren, was sich ebenfalls auf spätere Interviews ausgewirkt haben mag.

Zu den Gesprächsbedingungen gehört auch meine Doppelrolle als Projektteilnehmer und Nicht-Wiefelser: Soweit in den Interviews das Dorfprojekt und der Kirchenkampf Thema ist, handelt es sich bis zu einem gewissen Grade um Gespräche unter Eingeweihten - soweit das Dorf Wiefels thematisiert wird, habe ich die Rolle eines Außenstehenden.

3.2 Zur Auswertung der Interviewreihe

Die Interviews hatten, wie gezeigt wurde, recht unterschiedliche Verläufe. Trotz übereinstimmender äußerer Gesprächsbedingungen und gleicher Themenstellung stellen sie genaugenommen Quellen dar, die auf unterschiedliche Art und Weise entstanden sind. Schon dies läßt eine einheitliche, vergleichende Auswertung problematisch erscheinen. Andererseits: Bestimmte Punkte werden in allen Interviews angesprochen. So finden sich vielfach Aussagen über den heutigen Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen, den früheren Dorflehrer Fritz Harms, die Arbeiten zur Dorfpflege, die fehlenden Bauplätze, die nahe Mülldeponie usw. Diese Aussagen könnte man inhaltlich ordnen und daraus Punkt für Punkt eine Beschreibung etwa der subjektiven Erfahrung des dörflichen Lebenszusammenhangs ableiten. Außer acht bliebe dabei aber, welchen Stellenwert diese Aussagen für die einzelnen Interviewpersonen hatten. Weist eine Interviewperson wohlmöglich mit Nachdruck darauf hin, daß in Wiefels Bauplätze fehlen, so taucht dieses Thema in einem anderen Interview nur als Nebenbemerkung auf und in einem weiteren kommt es gar nur deshalb zur Sprache, weil ich danach gefragt habe. Wie also läßt sich das mit der Interviewreihe erhobene empirische Material in einem einheitlichen Konzept auswerten, ohne dabei die jeweilige Besonderheit der einzelnen Interviews zu unterschlagen?

Das zur Lösung dieses Problems gewählte Verfahren soll im folgenden zunächst methodisch begründet und anschließend in seinen praktischen Schritten beschrieben werden. Ich beginne mit Überlegungen aus dem Blickwinkel der geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik, die durch die methodologische Diskussion im Rahmen der Oral History beeinflußt sind.[11]

---

[11] Vgl. insbesondere Herwart Vorländer: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Oral History ... 1990, S. 15-25, und Lutz Niethammer: Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer/Plato 1985, S. 392-445; vgl. auch Reinhard Sieder: Geschichten erzählen und Wissenschaft treiben [...], in: Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung ... 1984, S. 203-231; sowie in Botz u. a. 1988 die Beiträge von: Christian Gerbel und Reinhard Sieder: Erzählungen sind nicht nur „wahr“. Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten (S. 189-210), Chri-

3.2.1 Hören statt Lesen - die Ermittlung der Gesprächsbotschaft

Ein zunächst nur praktisch anmutender Aspekt der Interviewauswertung ist, daß auf Tonband aufgenommene Interviews gewöhnlich vor allem auf der Grundlage ihrer Transkription analysiert werden und das Anhören der Tonbandaufzeichungen selbst dabei allenfalls ein ergänzender Schritt ist.[12] Daß die Gesprächselemente in einer verschriftlichten Fassung reduziert sind, ist ein Faktum, das allgemein registriert und dem je nach Untersuchungsinteresse unterschiedliches Gewicht beigemessen wird - bis hin zu dem radikalen Versuch, dem Problem durch die Entwicklung eines ausgefeilten Zeichensystems für die sonst nur indirekt durch Be- oder Umschreiben zu verschriftlichenden Gesprächselemente wie Pausen, Lautstärke, Intonation und vielem mehr zu begegnen.[13] Trotz dieser Diskussion über das Problematische einer Verschriftlichung, wird relativ selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie als Grundlage der Auswertung unerläßlich sei.[14] Das eigentliche Argument scheint mir zu sein, daß die auf dem Tonband festgehaltenen Geräusche durch das Abspielen wieder flüchtig werden und sich so gewissermaßen gegen eine genaue Beobachtung sträuben, während das Gesprächsmaterial durch die Verschriftlichung besser überschaubar und handhabbar wird.[15] Genau dies aber stellt einen weitrei-

---

stian Fleck: Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien (S. 211-238), Michael Pollak: Auswertungsverfahren in der Mündlichen Geschichte (S. 239-251).

12 Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Gesamtdarstellungen über Grundlagen und Methoden qualitativer Forschung. Soweit ich hier auf generelle Tendenzen hinweise, beziehe ich mich auf folgende neuere Veröffentlichungen, die einen aktuellen Überblick über die verschiedenen methodischen Strategien und Diskussionen geben: Hitzler/Honer 1997; Flick 1996; Lamnek 1995, 2 Bde.

13 Zum letzteren siehe Thomas S. Eberle: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Hitzler/Honer 1997, S. 258f.; vgl. aus der Perspektive der Oral History Heinz A. Pankalla: Der Bestand „Lebensgeschichtliche Interviews 1984-1986“ im Stadtarchiv Dormagen. Ein Beitrag zu Theorie und Methoden systematischer Bestandsbildung in der zeitgeschichtlichen Sammlung, in: Mündliche Geschichte im Rheinland ... 1991, S. 226.

14 Siehe beispielhaft für viele ähnlich lautende Stellungnahmen: Ronald Hitzler und Anne Honer: Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Hitzler/Honer 1997, S. 11f., Fußnote 3; Flick 1996, 43f., 192-195; Lamnek 1995, Bd. 2, S. 97, 108.

15 Deutlich z. B. bei Frieder Stöckle: Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: Oral History ... 1990, S. 153f. Daneben wird argumentiert, die Verschriftlichung diene der intersubjektiven Überprüfbarkeit von aus Interviews gewonnenen Erkenntnissen (z. B. Heinz A. Pankalla: Der Bestand „Lebensgeschichtliche Interviews 1984-1986“ im Stadtarchiv Dormagen. Ein Beitrag zu Theorie und Methoden systematischer Bestandsbildung in der zeitgeschichtlichen Sammlung, in: Mündliche Geschichte im Rheinland ... 1991, S. 224). Ich halte dieses Argument für nicht stichhaltig, weil die Verschriftlichung eben kein genaues

chenden Eingriff dar, denn durch die Verschriftlichung wird das ursprüngliche Medium der Kommunikation durch ein anderes ersetzt: das mündliche Gespräch wird zu schriftlichem Text.[16] Damit kein Mißverständnis entsteht: Natürlich äußert sich wissenschaftliche Arbeit und somit auch die Auswertung auditiver Quellen am Ende textlich, darum geht es hier nicht. Aber darf schon die unmittelbare Auswertung auditiv aufgezeichneten Materials auf der Basis schriftlicher Texte erfolgen? Die mündliche Kommunikation hat eigene Gestaltungsprinzipien, vor allem ist sie interaktiv organisiert.[17] Der Forscher, der Interviews durchführt, stiftet seine Interviewpartner dazu an, Aussagen in dem besonderen medialen Setting des Gesprächs zu machen. Würde er sie auffordern, sich schriftlich zu äußern, so würden sie ihre Gedanken in anderer Form zum Ausdruck bringen, anders aufbauen, unter Umständen länger reflektieren usw. Mit anderen Worten: da der Forscher durch das Interviewgespräch eben nicht Daten in der Form eines schriftlichen Textes erhoben hat, sollte er sie bei der Analyse auch nicht als solchen behandeln. Die Fragwürdigkeit dieses Vorgehens wird am umgekehrten Fall noch deutlicher: man würde eine schriftliche Quelle, einen privaten Brief etwa, zunächst durch einen Sprecher vertonen und ihn dann auf der Grundlage des Höreindrucks auf seine rhetorische Wirkung als Rede hin analysieren - ein Aspekt, der der Quelle nicht eigen ist, sondern erst durch die Auswertung hinzugefügt wird.

Hören ist dem Medium „Gespräch“ angemessener als Lesen, allerdings führt es auch zu anderen Resultaten. Zunächst einmal vermittelt der Hörein-

---

Abbild der Tonbandaufzeichnung liefert, sondern selbst schon mehr oder weniger Interpretation ist. Auf der anderen Seite machen Transkriptionszeichensysteme, mit denen diese Lücke gefüllt werden soll, die Texte sehr schwer lesbar, und trotzdem ist auch diese Wiedergabe dann nicht vollständig. Da wäre es dann einfacher, die Tonbandaufzeichnung selbst anzuhören.

16 Genaugenommen ist das Gespräch selbst die eigentliche Quelle, die auf dem Tonband bereits reduziert übermittelt wird. Die Verschriftlichung des Tonbandprotokolls bedeutet aber eine weitergehende Reduktion, die nun nicht mehr auf der Basis der eigentlichen Quelle erfolgt.

17 Die Konversationsanalyse, die diese Organisationen zu ermitteln versucht, legt bezeichnenderweise besonderen Wert darauf, daß die Bearbeitung des Transkripts durch das gleichzeitige Anhören der Tonbandaufzeichnung ergänzt wird (siehe Thomas S. Eberle: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Hitzler/Honer 1997, S. 259; vgl. Jörg R. Bergmann: Konversationsanalyse, in: Handbuch Qualitative Sozialforschung ... 1995, S. 213-218).

druck das Gesprochene direkter, insbesondere auch jene Gesprächselemente, die über die bloße Semantik der Wörter hinausgehen. Selbst eine Verschriftlichung, die dies einbezieht, reicht in ihrer Aussagekraft nicht an das Geräuschprotokoll heran: es macht jene Elemente nicht nur gedanklich nachvollziehbar, sondern auch erfahrbar - etwas, was keine noch so „ideale“ Verschriftlichung leisten kann[18]. Auch der Zugang zum Gesprächsganzen ist anders. Die Transkription erlaubt einen schnellen abstrahierenden Überblick - durch Hören erfaßt man das Gesprächsganze eher in der Art eines Gesamteindrucks, der sich um so mehr vertieft, je länger man in das Gespräch hineinhört. In schriftlicher Form lassen sich Interviews zerschneiden, um die Gesprächsinhalte unter bestimmten Gesichtspunkten neu zusammenzubringen - beim Hören ist man mehr an die zeitliche Abfolge des Gesprochenen und damit an die im Gespräch angelegte Zusammenstellung der Inhalte gebunden. Allgemein kann man bei der Analyse von schriftlichen Texten eher Distanz einnehmen - während das Geräuschprotokoll zum umgekehrten Weg zwingt: Erkenntnisse werden durch Vertrautheit mit dem Gespräch möglich, man muß sich hineinversetzen in die Gesprächssituation, sich die Gesprächshandlung vergegenwärtigen. Ich habe beobachtet, daß das Anhören überdies nicht nur die auf dem Tonband konservierten Informationen vergegenwärtigt, sondern auch manches in Erinnerung ruft, das gar nicht aufgezeichnet wurde: z. B. Gefühlseindrücke während des Gesprächs, Mimik und Gestik, was vor und nach dem Gespräch geschah. Wer sich dem durch die Bearbeitung einer verschriftlichten Fassung entzieht, reduziert nicht nur die Informationen, die er analysiert: er verläßt auch die Ebene der Erfahrung, in der die intuitiven und assoziativen Denkvorgänge angesiedelt sind. Diese Erfahrungsebene nimmt Gefühle in Anspruch. Lutz Niethammer hat im Zusammenhang mit der Auswertung von Erinnerungsinterviews von einem *„Enttypisierungsschock“* gesprochen: *„daß der Forscher dann, wenn er nahe genug die Lebenswirklichkeit seiner Gesprächspartner und die Deutungen ihrer Erinnerungen wahrnimmt, in seinen mitgebrachten Fragen und Be-*

[18] ... dies zu Heinz A. Pankalla: Der Bestand „Lebensgeschichtliche Interviews 1984-1986“ im Stadtarchiv Dormagen. Ein Beitrag zu Theorie und Methoden systematischer Be-

griffen verunsichert und über sie hinausgeführt wird - und zwar in einem Prozeß zahlloser Rückkoppelungen und neuformulierter Fragen, der sich nicht als Falsifizierung und Reformulierung einer Hypothese beschreiben läßt. Es ist vielmehr ein Veränderungsprozeß eines Stücks der eigenen Identität und Weltsicht, der oftmals fast unmerklich verläuft und sich dann nicht selten plötzlich doch in emotionalen Schüben von Entdeckerfieber, Depressionen, Überidentifikationen oder auch in Wut auf die Befragten oder andere Forscher äußert.“[19] Am Ende dient die Fixierung auf Transkriptionen bei der Analyse von Interviewgesprächen einer akademischen Verrationalisierung, die diese Erfahrung verhindern hilft.

Entgegen der gänigen Praxis wurden die für diese Untersuchung durchgeführten Interviews also nicht transkribiert, ihre Auswertung erfolgte ausschließlich anhand der Tonbandaufzeichnungen. Dadurch richtete sich die Aufmerksamkeit von vornherein auf den kommunikativen Prozeß. Jedes Interview kann als Prozeß einer schrittweisen kommunikativen Annäherung gesehen werden: Der Interviewer auf der einen Seite und die Interviewperson auf der anderen gehen mit jeweils eigenen Vorstellungen und Erfahrungshorizonten in das Gespräch. In einem Netz von Fragen und Antworten, von Zustimmung und Entgegnung, von Eingehen, Umgehen, Ausweichen, von Wiederholungen, Betonungen, Schweigen und vielem anderen mehr ergeben sich Berührungspunkte. Und schließlich, wenn das Gespräch gut läuft, entsteht ein Zusammenklang - nicht im Sinne einer Übereinstimmung in den Ansichten (manchmal auch dies), sondern in der Weise, daß der eine die Gedankenwelt des anderen verstanden hat. Das Interviewgespräch ist ein gegenseitig angelegter Verstehensprozeß, denn auch die Interviewperson versucht während des Gesprächs etwas über die Gedanken des Interviewers zu erfahren, z. B. über die mit seinen Fragen verbundenen Hintergrundüberlegungen, seine Vorvermutungen, seinen Wissenshorizont. Im besonderen Setting des Interviews geht es allerdings erklärtermaßen vor allem um Verstehen in eine Richtung: Die Zu-

---

standsbildung in der zeitgeschichtlichen Sammlung, in: Mündliche Geschichte im Rheinland ... 1991, S. 226.

ständigkeit für Fragen liegt grundsätzlich beim Interviewer, Zweck des Interviews ist, daß der Interviewer die Gedankenwelt der Interviewperson erkundet, nicht umgekehrt.

Die hier vorgenommene Interpretation geht von der Beobachtung aus, daß ein offenes Interview - sofern es richtig geführt wurde, d. h., daß die Interviewperson genügend Raum hatte, ihrer eigenen subjektiven Sicht, unter Umständen auch gegen die Interviewfragen, Geltung zu verschaffen - durch einen über die Inhalte einzelner Aussagen hinausgehenden Bedeutungszusammenhang charakterisiert ist, der nicht auf der Systematik der Interviewfragen beruht und der oft nicht explizit angesprochen wird. Er resultiert daraus, daß die Interviewperson während des Gesprächs bemüht ist, ihre Aussagen in den für sie richtigen Kontext zu stellen, damit sie vom Interviewer richtig verstanden werden.[20] Jedes Gespräch enthält also eine charakteristische, an den Interviewer gerichtete Botschaft, die die einzelnen Gesprächsinhalte in einen spezifischen Sinnzusammenhang bringt. Die Interpretation der Interviewreihe ist auf die Ermittlung dieser „Gesprächsbotschaften“ gerichtet. Nicht entwickelt wird auf diese Weise ein Kategoriensystem, anhand dessen die Interviews vergleichend analysiert werden könnten.[21] Jedes Interview wird für sich ausgewertet. Erst im weiteren Gang der Untersuchung werden die einzelnen Interpretationsergebnisse zueinander in Beziehung gesetzt.[22]

3.2.2 Verfahrensschritte und die Darstellung der Interpretation

Zunächst wird das auszuwertende Interview ein- oder zweimal ohne Unterbrechung angehört, um dabei eine grobe Skizze des Gesprächsverlaufs zu entwerfen und die hierin angelegte Gesprächsbotschaft aufzuspüren. Sie wird in die-

---

19 Lutz Niethammer: Fragen - Antworten - Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer/Plato 1985, S. 410.

20 Im Unterschied zur „objektiven Hermeneutik“ werden hier also nicht objektive, sondern subjektive „latente Sinnstrukturen“ ermittelt: solche, mit denen die Interviewperson etwas im Sinne hatte (vgl. Jo Reichertz: Die objektive Hermeneutik - Darstellung und Kritik, in: König/ Zedler 1995, Bd. 2, S. 379-423).

21 Vgl. zu einem solchen Vorgehen Mayring 1997, S. 43f. und 74-76; vgl. auch Norbert Groeben und Ruth Rustemeyer: Inhaltsanalyse, in: König/Zedler 1995, Bd. 2, S. 523-554.

22 Siehe die einführenden Bemerkungen in Kap. 4.

sem Stadium der Auswertung noch eher intuitiv wahrgenommen. Weitere Anhörvorgänge, bei denen das Interview Schritt für Schritt mit vielen Wiederholungen durchforstet wird, dienen der Verdichtung des Wahrgenommenen. Inhalt und Struktur der angenommenen Gesprächsbotschaft werden immer wieder überprüft und korrigiert. Die Ermittlung der Gesprächsbotschaft ist keine rein logische Arbeit. Das liefe auf die mehr oder weniger willkürliche Konstruktion denkbarer Bedeutungszusammenhänge hinaus. Es geht darum, sich in die Gesprächsabsichten der Interviewperson einzufühlen. Die Fragehaltung, mit der das Gespräch nachvollzogen wird, läßt sich ungefähr so wiedergeben: Was will die Interviewperson damit sagen? Wozu erwähnt sie das? Was denkt sie sich dabei? Worauf will sie hinaus? An verschiedenen Merkmalen des Gesprächsverlaufs läßt sich die Gesprächsbotschaft dann nachweisen: an der Art und Weise, wie die Interviewperson bestimmte Inhalte verknüpft, wie sich Inhalte oder Argumentationen im Gespräch wiederholen, wie bestimmte vom Interviewer eingebrachte Gesichtspunkte Widerhall finden, während andere untergehen oder von der Interviewperson entkräftet werden und ähnliches mehr. An bestimmten Stationen des Gesprächs wird so eine Art Strategie sichtbar, mittels derer die Interviewperson ihre Gesprächsbotschaft zur Geltung bringt.

Die schriftliche Darstellung der Interpretation ist in fünf Punkte unterteilt. Sie ist so aufgebaut, daß der Gesprächsverlauf und die Herleitung der Gesprächsbotschaft nachvollzogen werden können, und wird durch Angaben zur Person und zur Interviewsituation komplettiert. Zu den Punkten im einzelnen:

- a) zur Person:

  Die Angaben zur Interviewperson erheben nicht den Anspruch aktenmäßiger Genauigkeit oder Vollständigkeit, sie sind als grobe „Fallbeschreibung“ gedacht. Folgende Angaben wurden von mir erfragt: Geburtsdaten, Familie, Beruf, seit wann in Wiefels ansässig, Funktionen in der Dorfgemeinschaft, Beteiligung am Dorfprojekt.
- b) zur Interviewsituation:

Hier wird auf Besonderheiten der Interviewsituation hingewiesen und ausgeführt, was mit der Interviewperson im Vorgespräch besprochen und für die Tonbandaufnahme vereinbart wurde.

- c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme ...:

  Während des schrittweisen Anhörens wird eine Art „Nacherzählung“ des Gesprächs niedergeschrieben. Sie ist keine Verschriftlichung, denn es wird hier nicht der Versuch gemacht, das Gespräch möglichst vollständig ins Schriftliche zu übertragen. Sie ist auch keine Inhaltszusammenfassung, die das Interview für jede Lesart offenhält, sondern ein Interpretationsschritt; denn die Sequenzen sind so abgefaßt, daß sie den nächsten Schritt, die Erläuterung des Gesprächsverlaufs, vorbereiten. Bei der „Nacherzählung“ wird das Gespräch in Sequenzen aufgeteilt, die in der Reihenfolge des Gesprächsverlaufs numeriert sind. Die Sequenzen geben unterschiedlich lange Passagen wieder und enthalten sowohl Zusammenfassungen[23] als auch wörtliche Wiedergaben[24] des Gesprächs. Die Zusammenfassungen dienen dem Zweck, den Umfang der „Nacherzählung“ zu begrenzen, damit das Gesprächsganze erfaßt werden kann. Wörtlich wiedergegeben wurden vor allem solche Passagen, die sich zur Verschriftlichung gut eigneten und für das Verständnis der Gesprächsbotschaft wichtig waren. Die Wahl der Schnitte zwischen den Sequenzen orientiert sich an Unterbrechungen im Redezusammenhang, z. B. Pausen, Themenwechsel, die Veränderung der Gesprächsdynamik oder ähnliches.

  Die Aussagen der Interviewperson werden für die Interpretation als faktisch richtig hingestellt. Sie werden unter dem Blickwinkel betrachtet, daß sie das Material darstellen, an dem die Interviewperson ihre Botschaft entwickelt. Ob eine Aussage auf einem Irrtum beruht oder gar eine Erfindung

---

[23] Die sprachliche Gestaltung der Zusammenfassungen wechselt zwischen der indirekten und der erlebten Rede. Das spiegelt eher unwillkürlich, daß die interviewte Person an manchen Stellen aus einer stärkeren Distanz zum Thema spricht, an anderen Stellen wiederum involvierter ist.

[24] In wörtlichen Zitaten wurde das Gesprochene möglichst wortgetreu wiedergegeben, also z. B. auch mundartliche Abweichungen von der Hochsprache. Kleinere sprachliche Abweichungen (z. B. ungenaue Ausprache, sprachliche Unkorrektheiten) wurden bei der Ver-

darstellt, ist unter diesem Gesichtspunkt unerheblich. Bei der Nacherzählung des Gesprächsverlaufs wird, um dieser Herangehensweise auch stilistisch gerecht zu werden, in der indirekten Rede kein Konjunktiv verwendet. Er ließe den Eindruck entstehen, die Aussagen würden unter dem Vorbehalt einer noch erforderlichen Überprüfung referiert. Das aber stünde der Vermittlung der Interpretation im Wege.

- d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs:

  Auf der Grundlage der Nacherzählung wird nun die Kommunikationsstruktur erklärt. Dazu werden die Stellen herausgearbeitet, an denen die Gesprächsstrategie der Interviewperson deutlich wird, wobei auch gezeigt wird, welche Rolle die Gesprächsinterventionen des Interviewers in diesem Zusammenhang spielen. Die für die Gesprächsbotschaft relevanten Inhalte werden Schritt für Schritt in den Sinnzusammenhang der Botschaft gestellt. Anders als vorher bei der Nacherzählung des Gesprächsverlaufs, die sich bei der zusammenfassenden Wiedergabe von Gesprächssequenzen noch eng an der Wort- und Begriffswahl der Interviewperson orientiert, müssen jetzt - da die Botschaft im Gespräch ganz oder teilweise unausgesprochen bleibt - Begriffe für einzelne Sinnelemente erst gefunden werden. Bei diesem Interpretationsschritt wird also von Gesprächsinhalten auf Kategorien der Gesprächsbotschaft abstrahiert. Das Maß, in dem dies stattfindet, unterscheidet sich allerdings von Interview zu Interview: je nachdem, wie explizit die Redeweise der Interviewperson ist. So erschöpft sich die Erläuterung des Gesprächsverlaufs mitunter in der bloßen Verknüpfung von Inhalten, die bereits von der Interviewperson formuliert sind, während die Gesprächsbotschaft in anderen Fällen stärker aus der Kommunikationsstruktur abgeleitet werden muß.

  Bei den Interviews, die mit Ehepaaren als Dreiergespräche geführt wurden, war zu prüfen, ob die Ehepartner unterschiedliche Sinnzusammenhänge entwickelt haben. Dies war nur ganz begrenzt der Fall, so daß die Botschaften dieser Interviews als gemeinsame Botschaften aufzufassen sind.

---

schriftlichung dagegen behutsam angeglichen. Auslassungen sind durch drei Punkte ge-

Die Erläuterung des Gesprächsverlaufs ist insofern knapp gehalten, als daß sie das Gespräch nur so weit wie nötig kommentiert. Insbesondere werden jene über die Semantik der Wörter hinausgehenden Gesprächselemente nur dort thematisiert, wo dies für die Darlegung der Gesprächsbotschaft unumgänglich ist. Das hat zunächst den praktischen Zweck, die ohnehin recht umfangreiche Darstellung der Interpretation nicht unnötig aufzublähen. Darüberhinaus drückt sich darin eine forschungsethisch begründete Zurückhaltung aus: Wenn qualitative Interviews in der Weise aufbereitet werden, daß alles umfassend dargestellt und analysiert wird, was das Gespräch an verbalen und nonverbalen, an beabsichtigten und unbeabsichtigten Elementen enthält, dann geraten die, die dem Forscher zuvor noch als Subjekte galten, zu bloßen, jeglichen Persönlichkeitsschutzes entkleideten Objekten der Analyse. Darin drückt sich für meinen Geschmack eine Seziertischmentalität aus, die in Widerspruch zu der Beziehung steht, die der Interviewer zur Interviewperson während des Interviews noch suchte, um möglichst aussagekräftige Gespräche zu erhalten.[25]

Entsprechend werden auch die Aussagen, die die Interviewpersonen unter dem Vorbehalt der Vertraulichkeit gemacht haben und deren Veröffentlichung sie ablehnen, bei der Darstellung der Interpretation getilgt, oder, wenn dies die Nacherzählung des Gesprächsverlaufs beeinträchtigen würde, nur vage umschrieben oder angedeutet.

- e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft:
  Als Ergebnis der Interpretation wird die Gesprächsbotschaft formuliert.

3.2.3 Nachgespräche

Die am Ende formulierte Gesprächsbotschaft ist das Ergebnis einer Interpretation, die für sich zunächst nur beanspruchen kann, plausibel zu sein. Denn eine ganze Reihe von Indizien, die in die Interpretation einfließen - wie z. B. Mimik,

---

kennzeichnet. Ganz überwiegend wurden nur einzelne oder wenige Wörter ausgelassen.

[25] Eine Grenze läßt sich in dieser Frage nicht allgemein festlegen. Sie zu finden, ist eine Anforderung an die Sensibilität des Forschers und u. a. abhängig von seinem Interesse am Bestand der Beziehungen.

Gestik, gefühlsmäßige Gesprächseindrücke, Kenntnisse über die Interviewperson - entbehren einer zwingenden Argumentationskraft, oder sie sind schlicht anderen als den am Gespräch beteiligten Personen nicht zugänglich. Das Ergebnis bedarf einer Bestätigung. Da die Interpretation für sich in Anspruch nimmt, eine im kommunikativen Prozeß entwickelte Botschaft der Interviewperson richtig verstanden zu haben, kann die Bestätigung in einer Rückversicherung liegen, die bei der Interviewperson selbst eingeholt wird.[26] Deshalb wurden mit den Interviewpersonen Nachgespräche geführt, in denen sie Gelegenheit hatten, sich zur Interpretation und zur Gesprächsbotschaft zu äußern und Fehlinterpretationen oder Mißverständnisse zu korrigieren. Sämtliche Teile der Interpretation (Gliederungspunkte a-e) wurden ihnen dafür vorgelegt. Da eine der Interviewpersonen inzwischen verstorben war, ein Nachgespräch hier also nicht stattfinden konnte, wurde auf die Verwendung dieses Interviews verzichtet.

Die Nachgespräche fanden etwa fünf Jahre nach der Interviewreihe statt. Aufgrund dieses relativ großen zeitlichen Abstandes waren in den meisten Fällen die Einzelheiten des Interviewgesprächs den Interviewpersonen nicht mehr präsent, der Gesprächsverlauf wurde oft erst durch die vorgelegte Interpretation wieder in Erinnerung gerufen. Die Interpretation als Ganzes und insbesondere die am Ende zusammengefaßte Gesprächsbotschaft konnte aber dahingehend überprüft werden, ob die Interviewpersonen sich in ihr wiedererkennen würden. Wo sie Änderungen oder Kommentierungen für wichtig hielten, habe ich sie vorgenommen. Es handelte sich dabei meist um kleinere Nachbesserungen, die die Gesprächsbotschaft nicht tangierten. Nur in einem Fall stellte sich im Nachgespräch heraus, daß ein Teil der Gesprächsbotschaft von mir

---

[26] Ob das sozialwissenschaftliche Interview ein Fall der geschlossenen Kommunikation bleibt, wie Ruth Rustemeyer als Regelfall voraussetzt (siehe Rustemeyer 1992, S. 4-6), hängt wohl nicht zuletzt von der Bereitschaft des Forschers ab, sich mit seinen Interpretationsergebnissen noch einmal an die Interviewperson zu wenden und sich den damit verbundenen Vermittlungsproblemen und Infragestellungen auszusetzen. Noch einen Schritt weiter geht das Struktur-Lege-Verfahren, bei dem die Interviewperson schon in den Interpretationsprozeß einbezogen wird (siehe Scheele/Groeben 1988, S. 34-82). Allerdings ist diese Methode sehr aufwendig und verlangt von der Interviewperson die Einübung bestimmter Verfahrensregeln, was - wie die Anwender selbst einschätzen - *„für wissenschaftsungeübte Interview-*

falsch interpretiert worden war, sie wurde entsprechend korrigiert. Sonst wurden die Botschaften durchweg und oft mit Nachdruck bestätigt, was in Formulierungen wie „Das kann nur immer wieder unterstrichen werden.“ oder „Das würde ich genau so wieder sagen.“ zum Ausdruck kam. Diese Art der Bestätigung zeigt, daß die ermittelten Gesprächsbotschaften langfristig gültige Deutungen und Einstellungen enthalten. In drei Fällen hatte sich die Haltung zu bestimmten thematischen Aspekten des Interviews inzwischen verändert. Hier wurde jeweils an die Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft ein „Nachtrag“ angefügt, der diese Veränderung beschreibt.

Im übrigen haben sich in den fünf Jahren zwischen der Durchführung der Interviews und den Nachgesprächen einige äußere Gegebenheiten des Lebens in Wiefels verändert.[27] Darauf haben einige Interviewpersonen im Nachgespräch hingewiesen, im Rahmen der Interpretation wird dies aber nicht thematisiert, weil sich hierin keine eigentliche Einstellungsänderung ausdrückt.

---

partner eine schwierige Anforderung“ darstellt (ebd., S. 64). Deshalb dürfte dieses Verfahren in vielen Fällen wie in der vorliegenden Untersuchung nicht durchführbar sein.

[27] Dies betrifft folgende Punkte: Die Zusammenarbeit zwischen den Vertretern des Dorfes und den Verantwortlichen der Abfalldeponie bei Wiefels hat sich verbessert, so daß u. a. die Geruchsbelästigung weitgehend beseitigt wurde. Die Gefahr der Überalterung des Dorfes scheint vorerst gebannt, weil neue Bauplätze eingerichtet wurden und einige jüngere Familien in den letzten Jahren nach Wiefels gezogen sind. Verschlechtert hat sich die kirchliche Betreuung des Dorfes, da die Diakonin Helma Winkler zwischenzeitlich aus Wiefels fortzog.

3.3 Interviews

Exkurs: Elemente der Wiefelser Lebenswelt

In den Interviews werden bestimmte Elemente der dörflichen Lebenswelt immer wieder thematisiert, ohne im einzelnen ausgeführt zu werden, ihre Kenntnis wird im Gespräch vorausgesetzt. Zum besseren Verständnis werden einige im folgenden kurz erläutert.[28]

Die Häuser des Wiefelser Dorfkerns gruppieren sich um die etwas erhöht stehende Kirche mit dem darum liegenden Friedhof. Nach Osten hin wurde das Dorf durch Neubausiedlungen erweitert. Im Westen wird es von einer Landstraße und der daneben verlaufenden Trasse einer ehemaligen Bahnlinie gestreift. Im Südwesten, etwa ein Kilometer vom Dorfkern entfernt, wurde 1977 an der Grenze zwischen den Landkreisen Friesland und Wittmund eine Abfalldeponie errichtet. Dieser erste Deponieplatz wird inzwischen nicht mehr befüllt, seit 1993 wird die Deponie in westliche Richtung erweitert. Für die Anlage haben die Landkreise Wittmund und Friesland einen Müllzweckverband gegründet, Betreiberin ist die Gesellschaft für Müll- und Abfallbeseitigung mbH.[29]

Die politisch-administrative und kirchliche Verwaltung des Dorfes ist geteilt: Wiefels gehört einerseits zur Gemeinde Wangerland mit Sitz in Hohenkirchen und ist andererseits Teil der Kirchengemeinde Jever.[30] Für die allgemeine seelsorgerische Betreuung des Dorfes ist die Diakonin Helma Winkler zuständig, die seit 1990 in der Wiefelser Pastorei wohnt.[31]

---

[28] Soweit nicht besonders angemerkt, beruhen die nachfolgenden Angaben auf Informationen von Arthur Janssen, Wiefels, und den Geschwistern Gerold Harms und Inge Knutz, Oldenburg.

[29] Für Informationen hierzu danke ich auch Herrn Arlinghaus, Landkreis Friesland.

[30] Siehe dazu ausführlich Kap. 4.1.

[31] Angaben zum Zeitpunkt der Interviewreihe, siehe auch Interview 3.3.10.

Als Initiator des Wiefelser Gemeinschaftslebens gilt den Dorfbewohnern der frühere Dorflehrer Friedrich (Fritz) Harms.[32] Er war gebürtiger Wiefelser und kam nach einer Anstellung als Junglehrer in Ostfriesland 1948 auf Dauer nach Wiefels zurück. Hier übernahm er als Rektor die anfangs noch einklassige, später zweiklassige Volksschule und wurde nach ihrer Auflösung 1972/73 Rektor der Hauptschule in der Nachbargemeinde Tettens. Harms war als Gemeinderatsmitglied aktiv und setzte u. a. durch, daß das nicht mehr genutzte Wiefelser Schulgebäude 1975 als Dorfgemeinschaftshaus zur Verfügung gestellt wurde. Er initiierte verschiedenene Gemeinschaftsaktivitäten in Wiefels, u. a. gemeinsame Arbeitseinsätze zur Dorfpflege.

Nach seinem Tode im Jahre 1987 entwickelten die Wiefelser eine Organisationsstruktur für ihre Dorfgemeinschaft. Basis dieser Organisation sind die dörflichen Vereine und Gruppen. Neben den Sport- und Freizeitvereinen (ein Boßelverein, mehrere Kegelvereine, ein Singkreis, Skatgruppen usw.) und dem Landvolkverband[33] gibt es eine ganze Reihe von Nachbarschaftsgruppen bzw. Straßengemeinschaften. Jeder dieser Zusammenschlüsse entsendet einen, die größeren (wie Boßelverein und Landvolkverband) jeweils zwei Vertreter in das sogenannte Dorfgemeinschaftsgremium. Hier werden die Interessen der Vereine und Gruppen koordiniert und anfallende Gemeinschaftsaufgaben delegiert. Das Gremium hat zur Zeit 20 Mitglieder, es wählt einen fünfköpfigen Vorstand, an dessen Spitze seit 1987 der Dorfgemeinschaftsvorsitzende Arthur Janssen steht.[34] Diese Gruppe vertritt die Interessen des Dorfes nach außen, etwa gegenüber der Gemeinde oder dem Landkreis. Neben Vorstands- und Gremiumssitzungen finden gegebenenfalls Vollversammlungen statt, zu denen alle Wiefelser eingeladen sind. Die Dorfgemeinschaftsorganisation stellt einen freiwilligen Zusammenschluß ohne formelle rechtliche Grundlage dar.

Die im Rahmen der Dorfgemeinschaft durchgeführten Gemeinschaftsvorhaben reichen von festlichen Veranstaltungen über regelmäßige Arbeitseinsätze

---

[32] Die Interviewpersonen verwenden verschiedene Bezeichnungen (z. B. Schulleiter, Rektor, Lehrer, oft: Dorflehrer), an die jeweilige Wortwahl orientiere ich mich in meinen Formulierungen bei der Präsentation der Interviews.

[33] ... dem traditionellen Interessensverband der Landwirte.

[34] Angaben zum Zeitpunkt der Interviewreihe, siehe auch Interview 3.3.1.

zur Verschönerung und Pflege des Dorfes bis hin zu Einzelprojekten wie der Anbau eines Sportübungsraumes an das Dorfgemeinschaftshaus oder das Projekt über den evangelischen Kirchenkampf. Bestimmte gemeinschaftliche Aufgaben nehmen die einzelnen Vereinen oder Gruppen auf Dauer wahr. So haben sie z. B. für Teile der öffentlichen Anlagen, Straßen und Plätze in Wiefels sogenannte „Patenschaften“ übernommen und sorgen in Eigenregie für deren Instandhaltung bzw. Pflege.

Ein Teil dieser Aktivitäten findet im Hinblick auf die Teilnahme an zwei öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerben statt. Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ wird gemeindeintern veranstaltet. Zwei Gruppen, unterschieden nach kleinen und großen Dörfern, bewerben sich um die jährlich ausgeschriebenen Geldpreise zwischen 300,- und 700,- DM. Kriterium für die Vergabe der Preise durch eine Prüfkommission der Gemeinde ist nicht nur das äußere Erscheinungsbild eines Ortes, sondern auch Intensität und Vielfalt des Gemeinschaftslebens. Auf Kreisebene findet der Wettbewerb „Frieslands schönstes Dorf“ statt, der mit Geldpreisen zwischen 300,- und 1.500,- DM verbunden ist. Bewertungskriterien sind hier u. a. auch Umweltschutzmaßnahmen oder die Erhaltung der historischen Substanz eines Ortes. Wiefels konnte in beiden Wettbewerben wiederholt erste Plätze belegen.[35]

[35] Für Informationen zu den Wettbewerben danke ich auch Herrn Hinrichs, Gemeinde Wangerland, und Herrn Onnen, Landkreis Friesland.

3.3.1 Arthur Janssen

a) zur Person

Arthur Janssen ist 52 Jahre alt, er ist in Wiefels geboren und wohnt dort seit seiner Geburt. Er ist verheiratet und hat einen Sohn und eine Tochter. In seinem Beruf als Maurer und später als Polier war er ca. 20 Jahre lang in Wilhelmshaven beschäftigt. Seit fünf Jahren ist er Bauhofleiter bei der Gemeinde Wangerland. Als Mitglied der Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden war er lange Jahre als Betriebsrat aktiv. In Wiefels engagiert er sich vor allem als Vorsitzender der Dorfgemeinschaft (seit 1987) und als Kirchenältester. Früher war er auch Vorsitzender des Wiefelser Boßelvereins. Am Dorfprojekt nahm er als Mitglied der Ausstellungsgruppe und der Theatergruppe teil. Außerdem war er in seiner Funktion als Dorfgemeinschaftsvorsitzender für das Dorfprojekt aktiv.

b) zur Interviewsituation

Das Interview verlief über zwei Sitzungen. Während des Vorgesprächs in der ersten Sitzung erklärte ich Arthur Janssen die vorgesehene Verwendung der Interviews und gab ihm Gelegenheit, den Gesprächsleitfaden (1. Version) zu lesen. Wir einigten uns darauf, im ersten Gespräch nur den thematischen Aspekt „sozialer Raum“ zu behandeln. Das zweite Gespräch hatte den thematischen Aspekt „Geschichtsverarbeitung“ zum Gegenstand. Beide Gespräche wurden durch Besuche kurz unterbrochen.

c_1) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 85 Min.) aus dem 1. Gespräch am 13.01.1993

(1) Ich erläutere meine Fragestellung und die vorgesehene Verwendung der Interviews.

(2) Arthur Janssen beantwortet einige Fragen zu seiner Person: Alter, Lehre, Berufstätigkeit in Wilhelmshaven.

(3) Ich spreche die Nachkriegszeit an. Arthur Janssen erinnert sich: die Rückkehr des Vaters aus dem Krieg, die schwierigen Lebensverhältnisse.

(4) Ich stelle einige Ergänzungsfragen, zunächst zu seinem Vater, dann zu seiner Heirat und seinen Kindern. In diesem Zusammenhang erwähnt er, daß sein Sohn (25 Jahre alt, verheiratet) und seine Tochter (28 Jahre alt) inzwischen in Jever wohnen. Ich kommentiere: *„Ah ja, keiner wohnt mehr in Wiefels."* Arthur Janssen: *„Nein, die sind ausgezogen - weil, eben: Wiefels, wir sind 'n Dorf ... wo's keine Neubausiedlungen mehr gibt ... hier kannste nicht bauen, weil wir keine Bauplätze haben: Die jungen Leute gehen weg - weil hier keine Wohnungen sind. Ich rechne so, daß Wiefels in zehn bis zwanzig Jahren 'n ganz altes Dorf ist, wenn sich nichts ändert."*

(5) kurze Unterbrechung durch den Besuch eines Bekannten

(6) Nach der Unterbrechung versuchen Arthur Janssen und ich den Gesprächsfaden wieder aufzunehmen, indem wir stichwortartig auf die Einstiegsfragen des Gesprächsleitfadens Bezug nehmen (Familie, Geburt in Wiefels).

(7) Ich frage nach den Ämtern und Funktionen, die Arthur Janssen in der Dorfgemeinschaft ausübt. Arthur Janssen erwähnt zuerst seine Funktion als Vorsitzender der Dorfgemeinschaft Wiefels und erklärt, wie die Dorfgemeinschaft organisiert ist: Eine Gruppe, bestehend aus fünf gewählten Personen, stellt den Zusammenschluß der verschiedenen Vereine im Dorf dar. Als ich in diesem Zusammenhang nach der Rechtsform der Dorfgemeinschaft frage, erklärt Arthur Janssen zunächst die Bedeutung der Dorfgemeinschaft: *„Wir sind die Vertreter von unserm Dorf, sozusagen ..."* Wiefels ist ein Teil der Gemeinde Wangerland, kirchlich jedoch eine Pfarrstelle der Kirchengemeinde Jever, *„... so ist Wiefels auseinandergerissen praktisch, und so sind wir von der Dorfgemeinschaft, die eben das Dorf vertreten, bei der Gemeinde, bei der politischen, und auch bei der Kirchengemeinde und bei allen andern Sachen, sei es auf Kreisebene, wo etwas zu erledigen ist ...: Wir vertreten die Dorfgemeinschaft."* Ich: *„Also ... Dorfgemeinschaft ist dann so was, das wieder zusam-*

menhält.“ Arthur Janssen: *„Ja ... wir fünf halten jetzt die ganzen Vereine und das ganze Dorf praktisch zusammen.“* Die Dorfgemeinschaft hat keine besondere rechtliche Form sondern ist ein freiwilliger Zusammenschluß. Die Gründe der Vereine und Gruppen im Dorf für den Zusammenschluß erläutert Arthur Janssen so: *„... weil die gesagt haben, wir müssen hier im Dorf uns zusammentun, weil das Dorf klein ist, wir müssen zusammenarbeiten, weil jede Gruppe für sich eigentlich zu klein ist, um etwas zu unternehmen. Wenn hier etwas geschieht in Wiefels, sei es eine kulturelle Veranstaltung, sei es ‘1. Mai’, sei es Besenwerfen oder unser Boßelfest ..., Erntedankfest, ... diese Sachen, die werden gemeinschaftlich organisiert, weil eine Gruppe zu klein ist, um so was zu machen.“* Auf Nachfrage beschreibt Arthur Janssen die Dorfgemeinschaftsorganisation genauer.

(8) Arthur Janssen berichtet über seine Funktion als Vertreter der Kirchengemeinde Wiefels (als Mitglied im Kirchenunterausschuß Wiefels und im Kirchenrat Jever) und beantwortet einige organisatorische Fragen.

(9) Arthur Janssen kommt noch einmal auf die Funktion der Dorfgemeinschaft zurück: *„Wenn auf Gemeindeebene was ist, Veranstaltungen ..., Versammlungen ..., da gehen wir hin und vertreten unser Dorf.“* Früher saß kein Wiefelser im Gemeinderat von Wangerland, inzwischen haben zwei Wiefelser dort einen Sitz, gleichwohl nimmt auch die Dorfgemeinschaft bei öffentlichen Veranstaltungen u. ä. ihre Aufgabe als Interessensvertretung der Wiefelser wahr. *„Genauso wie diese Grundstücke, die wir hier in Wiefels haben, gemeindeeigene Grundstücke, die verwalten wir hier, von der Dorfgemeinschaft ...“* Zum Beispiel wird das Dorfgemeinschaftshaus mit den Außenanlagen von den Wiefelsern gepflegt und für Familienfeste u. ä. im Auftrag der Gemeinde vermietet.

(10) Auf meine Nachfrage nach weiteren Ämtern und Funktionen berichtet Arthur Janssen zunächst über den Boßelverein, dann über seine Mitgliedschaft im Landvolkverband. Mehrere Wiefelser aus dem Dorfkern sind Mitglieder im Landvolkverband, um den Kontakt zu den Bauern der umliegenden Höfe zu

pflegen: *„Die kommen bei uns in den Boßelverein ... wir sind bei denen im Landvolkverein, und so kommen wir öfter zusammen, und denn kann man viel besser zusammen arbeiten.“* Ich frage nach, welche Bauern gemeint sind. Arthur Janssen erklärt: *„... die hier umzu ... wohnen ... Wiefels selbst hat ca. 300 Einwohner, Dorfkern, aber: Wiefels hat papiermäßig 502 ... Einwohner - die 200, das sind die Bauern umzu.“* Einige Höfe werden aufgezählt und Arthur Janssen beschreibt auf meine Fragen die Struktur und Funktion des Landvolkverbands als Interessengemeinschaft der Bauern.

(11) Arthur Janssen spricht die Entwicklung in den Beziehungen zwischen den Bewohnern des Dorfkerns und den Bauern auf den umliegenden Gehöften an: *„... nach dem Kriege war es ganz schlimm ... Arbeiterbevölkerung und Bauern, das waren ja zwei Schichten ... ‘n Arbeiter und ‘n Bauer, die konnten nicht miteinander. Und das war so schlimm, daß sie sich kaum grüßten ... Da haben wir gesagt, was unsere Eltern gemacht haben, dat is’ Schiete, wir machen das anders.“* Nachdem die Generation von Arthur Janssen in der Jugend schon viele Freizeitkontakte zwischen Arbeitern und Bauern kannte, organisiert diese Generation heute bewußt das Zusammenleben der ehemals getrennten Schichten. *„Wir feiern zusammen ... einmal im Jahr boßeln wir zusammen ...: Dorf gegen die Bauern ... Das machen wir jetzt seit 8 Jahren.“* Bei den Recherchen für die Geschichtsausstellung im Dorf fand Arthur Janssen einen Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1928. Schon damals wurde über eine Boßelveranstaltung in Wiefels berichtet, bei der das Dorf gegen die Bauern antrat. *„Wir dachten, wir haben das eingeführt ... das war früher aber auch schon.“* Im Krieg entfielen diese Begegnungen und danach herrschte zwischen den umliegenden Bauern und den Arbeitern aus dem Dorfkern eine große Distanz. *„Die Bauern hatten eben ‘n Dünkel, die waren etwas mehr wie ‘n Arbeiter ... Und so kamen die nicht so zusammen. Die haben sich auch nicht besucht ... Und das ist heute ganz anders wieder, heute machen wir alles zusammen.“* Ich: *„Aber trotzdem gibt es noch diese unterschiedlichen Verbände ...“* Arthur Janssen: *„Das gibt’s, ja. Jeder Berufsstand muß auch ja seinen Verband haben ... Das ist klar.“* Ich: *„Ja weil, ... in Wiefels selber, die Leute haben ja alle ganz*

verschiedene Berufe ... also: im Dorfkern ...“. Arthur Janssen: *„... ja, hier im Dorfkern sind wohl sämtliche Berufe ... vom Bäcker übern Frisör bis zum Handwerker oder Landwirt, hier ist alles.“* Ich: *„Die arbeiten ja auch nicht in Wiefels, sondern eher anderswo?“* Arthur Janssen: *„Hier in Wiefels ... arbeiten wenige, wenige - alle außerhalb.“* Ich: *„... ist eigentlich interessant, es gibt immer ... so ‘n Gegensatz zwischen Dorfkern ... und drumherum, obwohl es ja zusammengehört, früher ja noch vielmehr ...“* Arthur Janssen bestätigt meine Bemerkung und schildert am Beispiel der „Sitzordnung“ bei einem Boßelfest die große Distanz, die noch vor 20 Jahren den Bauern gegenüber herrschte. (Während wir dies mit den Verhältnissen in Ostfriesland vergleichen, kündigen Stimmen im Hausflur den Besuch der Diakonin Helma Winkler an.) Arthur Janssen: *„Aber heute, muß ich sagen, hat sich das alles gebessert ... heute leben wir echt zusammen, als eine Gemeinschaft. Und das schöne ist, wo Helma jetzt hier ist ..., daß ... wir einen kirchlichen Ansprechpartner mehr haben ..., ist der Zusammenhang mit der Kirche auch wieder viel besser geworden.“*

(12) Das Gespräch wird durch den Besuch von Helma Winkler, der Diakonin von Wiefels, für ca. eine halbe Stunde unterbrochen.

(13) Ich erinnere kurz an die vor der Unterbrechung abgehandelten Themen (Ämter, Landvolk). Arthur Janssen spricht sein Engagement für den Erhalt bzw. Wiederaufbau einer dörflichen Jugendgruppe an: *„Wir haben seit 1948 eine Jugendgruppe in Wiefels ... die letzten Jahre waren das die älteren Jugendlichen, es kam nichts Junges nach und das ist ‘n bißchen verludert worden. Und seit 5, 6 Jahren, hab’ ich gesagt, das geht nicht so weiter, da mußt du mal wat machen. Wir haben oben*[36] *‘n Jugendraum, wir haben den neu hergerichtet ... und sind wieder mit 10, 11jährigen angefangen. Die sind jetzt soweit, daß sie 17, 18 sind ...“* Arthur Janssen kümmert sich um diese Jugendgruppe, hilft bei organisatorischen u. a. Problemen und Sorgen. Dieses *„Hobby“* betreibt er, *„um die Jugend so ’n bißchen hier an Wiefels zu halten ...“* Auf meine Nachfrage erläutert Arthur Janssen: Er hat nicht die offizielle Funktion eines

[36] ... im Dorfgemeinschaftshaus.

Jugendbetreuers. Für die insgesamt 25 Jugendlichen im Dorf gibt es Jugendbetreuer in den Vereinen, die Diakonin betreut eine kirchliche Jugendgruppe, und eine Jugendbetreuerin der Gemeinde Wangerland kommt alle 2 bis 3 Wochen ins Dorf. *„Aber ich bin hier ihr Ansprechpartner, ich hab' das wieder mit denen aufgebaut, daß es wieder wat is' hier, daß dat wieder weitergeht ...“* Arthur Janssen schildert organisatorische Regelungen, die die Jugendgruppe betreffen und bewertet das Verhalten der Jugendlichen positiv.

(14) Ich frage nochmals nach weiteren Ämtern und Funktionen. Arthur Janssen zählt abschließend auf: seine Mitgliedschaften im Kegelverein und in einer Straßengemeinschaft. Auf meine Nachfrage erklärt Arthur Janssen an einigen Beispielen, was eine Straßengemeinschaft ist und welche Aufgaben sie hat. Die Straßengemeinschaften pflegen die öffentlichen Anlagen in Wiefels und übernehmen damit Arbeiten, die sonst von der Gemeinde Wangerland oder der Kirchengemeinde Jever durchgeführt werden müßten. Ein Anreiz dafür ist die regelmäßige Teilnahme des Dorfes an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Mit dem Gewinn eines Preises sind Geldzuwendungen an das Dorf verbunden.

(15) Ich beziehe die Frage A.3 des Gesprächsleitfadens auf das bislang Gesagte und lese sie vor. Arthur Janssen faßt noch einmal zusammen: Das Zusammenleben in Wiefels ist sehr gut, und *„... durch diese Dorfgemeinschaft, die wir hier haben, sind sämtliche Gruppen und Vereine zu einem Punkt zusammengezogen und arbeiten miteinander und ziehen immer an einem Strang ... Oft hast du zwei Vereine ... und die arbeiten gegeneinander ... und das passiert hier nich', weil sämtliche Vereine unter einem Hut sind, und das ist die Dorfgemeinschaft.“*

(16) Ich: *„Wer ist denn auf so 'ne Idee gekommen, oder gibt's das anderswo auch?“* Arthur Janssen: Etwas entsprechendes gibt es nur an zwei, drei weiteren Orten. *„Wir haben es schon ... mindestens 20 Jahre hier, 20, 30 Jahre. Un-*

ser Schulrektor früher hier, Herr Harms, der hat schon immer 'ne Dorfgemeinschaft[37] *... gegründet."*

(17) Auf Nachfrage erklärt Arthur Janssen die verschiedenen Verwaltungszugehörigkeiten in der Geschichte von Wiefels. Zu dem Umstand, daß die ehemals eigenständige Kirchengemeinde Wiefels 1948 der Kirchengemeinde Jever zugeordnet wurde, bemerkt er: *„Da haben die Alten uns verkauft."* Gemeint sind die damaligen Kirchenältesten von Wiefels, deren Entscheidung den heutigen Wiefelsern unverständlich ist, da die Kirchengemeinde über genügende Ländereien verfügte, um selbständig bleiben zu können. Arthur Janssen berichtet von Recherchen in Kirchenratsprotokollen usw. Die Gründe für die Übergabe an Jever ließen sich dabei nicht ermitteln. Meine Frage, ob diese Entscheidung rückgängig zu machen sei, verneint Arthur Janssen. Er fügt hinzu: *„Das haben wir so oft versucht ..."* und: auch Lehrer Harms setzte sich dafür ein.

(18) Arthur Janssen berichtet über Lehrer Harms: *„Der war unser 'Dorfmanager' hier früher ..."* Harms war zunächst Dorflehrer und wurde dann Rektor. Was er verlangte, wurde gemacht. *„... und es war auch mein Lehrer, ich hab' viel von ihm gelernt, auch im Nachhinein, wo ich der Vorsitzende vom Boßelverein war: wenn ich ... Sorgen ... hatte, ich konnte zu ihm hingehen ... denn haben wir das diskutiert. Zu dem konnte ich immer hingehen. Und der hat auch immer gesagt, wie er nachher sehr krank war ...: 'Arthur, wat wie upboht hebbt hier, lat dat nich fallen, sörch Du dorför, dat dat wiederkummt.' ... 'n paar Tage vor seinem Tod haben wir da noch drüber diskutiert. Und da hab' ich ja auch immer gesagt: '... Ik mak min Möglichstes ...'* Harms starb vor ca. 6 ... 7 Jahren. Danach war zunächst Adalbert Dirks ein Jahr lang Dorfgemeinschaftsvorsitzender, dann übernahm Arthur Janssen das Amt. Ich: *„Ach so, dann ist praktisch der Harms vorher so jemand gewesen, der viel Initiative*

[37] Die Bezeichnung „Dorfgemeinschaft" wird in zwei Bedeutungen verwendet, erstens: die dörfliche Gemeinschaft, zweitens: die Institution, bestehend aus Dorfgemeinschaftsgremium und -vorstand. Arthur Janssen meint in dieser Sequenz, daß Fritz Harms sich für die Entwicklung der dörflichen Gemeinschaft einsetzte, nicht, daß er die Dorfgemeinschaftsorganisation ins Leben rief. Vgl. dazu Sequenz 18 und 29.

da reingesteckt hat.“ Arthur Janssen: *„Ja ... aber damals hatten wir noch keine Dorfgemeinschaft. Er machte alles selbst.“* Ich: *„... das war sozusagen ‘Person’ und jetzt habt Ihr ‘ne ‘Organisation’ ...“* Arthur Janssen: *„Jetzt haben wir das organisiert ‘n bißchen und haben die Arbeit verteilt, er hat alles selbst gemacht, er hat alles schriftlich festgehalten ... Er war aber auch so ’n Mann, der auch ‘n bißchen diktieren konnte und sagen, mit ‘nem Daumendruck: ‘Hier, dat mutt ji äben maken ...’ Und es sagte auch keiner von uns : ‘Neh, makt wie nich.’ - Dat war früher unser Lehrer ...“* Lehrer Harms sorgte dafür, daß die Schule in Wiefels nach ihrer Schließung als Dorfgemeinschaftshaus umfunktioniert wurde. Er erhandelte bei der Gemeinde Wangerland Material, damit die Wiefelser in Eigenleistung Spielgeräte für den Spielplatz u. ä. aufbauen konnten. Arthur Janssen fährt fort: *„Und so ist das angefangen, und so ist das heute noch ... Heute haben wir das nur ... zusammengeschlossen in der Dorfgemeinschaft, daß wir mit mehreren entscheiden ..., und auf Gruppen verteilt ...“* Anstehende Arbeiten werden von den einzelnen Gruppen oder Vereinen durchgeführt, die auch feste Aufgaben, sogenannte „Patenschaften“, übernommen haben. Die Materialbeschaffung über die Gemeinde Wangerland ist Aufgabe der Dorfgemeinschaft.

(19) Ich: *„Ja ... das hört sich ganz gut an. Das funktioniert ja auch ...“* Arthur Janssen: *„Das funktioniert ... Früher war das so, da haben wir auch Arbeitseinsätze gemacht ... dann waren wir mit dreißig Mann da. Das ging ‘n paar Mal gut, nachher standen wir mit drei Mann da. Inne große Masse lief es nicht mehr. Und denn sind wir beigegangen und haben das sofort umgepolt auf kleine Gruppen ... Erst haben wir alles zusammen gemacht ... und das wurde immer weniger, jeder hat sich auf‘n andern verlassen.“* Aber seitdem die Aufgaben gruppenweise verteilt sind, fühlt sich jede Gruppe für die Erledigung der Arbeit verantwortlich.

(20) Auf einige Verständnisfragen von mir erklärt Arthur Janssen noch einmal ausführlich wie die Gemeinschaftsarbeiten in Wiefels organisiert werden: Die einzelnen Gruppen im Dorf (Vereine, Straßengemeinschaften u. ä.) haben so-

genannte „Patenschaften“ für bestimmte Bereiche im Dorf übernommen, d. h. für die Pflege dieser Bereiche sind sie auf Dauer verantwortlich. Darüber hinaus anfallende Aufgaben werden von der Dorfgemeinschaft jeweils an einzelne Gruppen delegiert. Die Dorfgemeinschaft ist auch zuständig für die Bereitstellung von Materialien. Arthur Janssen zählt in diesem Zusammenhang einige Beispiele auf und berichtet, daß die Wiefelser auf diese Weise im Jahr ca. 1300 Stunden Gemeinschaftsarbeit leisten.

(21) Ich frage nach der Motivation der Wiefelser für die Beteiligung an den Gemeinschaftsaufgaben: *„... es gibt ja keine gesetzliche Verpflichtung, die Leute müssen ja nicht ...“* Arthur Janssen: *„Ja, es ist so: Jede Gruppe will etwas machen. Der deutsche Michel ist gerade so: ‘Wat de kann, dat kann ik ook.’...“* Ich: *„... Konkurrenz, so ‘n bißchen?“* Arthur Janssen: *„‘n bißchen Konkurrenzkampf ... und jede Gruppe hat jetzt ... so ‘n Teil gekriegt und ist da verantwortlich für, und die fühlen sich auch verantwortlich ...“*, z. B. Arthur Janssens Kegelverein für den Bereich um die Bushaltestelle in Wiefels.

(22) Ich wende ein: *„Konkurrenz ist ja nicht immer positiv“* und frage, warum in Wiefels daraus kein Neid entsteht, *„wie Du das beschreibst, klingt das ja so, als wenn das ‘n bißchen ... Anreiz ist“* Arthur Janssen: *„Ja, ... es ist ‘n Anreiz.“* Er ergänzt, daß sich Wiefels regelmäßig an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ beteiligt und z. B. auf Kreisebene zweimal nacheinander den ersten Platz belegt hat, was jeweils mit einer Zuwendung in Höhe von 3000,- DM verbunden ist. Dieses Geld wird für neue Anschaffungen in Wiefels verwendet und stellt so gewissermaßen den Lohn für die Gemeinschaftsarbeiten dar.

(23) Ich wende nochmals ein: *„... man hört ja an sich sonst oft ... überall sind die Leute ... immer individualistischer, jeder zieht sich ... zurück in sein eigenes Nest und sagt: ‘Ja, Gemeinschaft - Ach! - will lieber in Ruhe gelassen werden - mach meine eigenen Sachen ...’“* Arthur Janssen: *„Das haben wir festgestellt, wie wir alle zusammengearbeitet haben ... Da zogen sich immer mehr zurück ... Aber jetzt, wo das kleine Gruppen sind, es sind zwischen zehn und zwanzig*

Mann, größer sind die Gruppen nicht ... das sind dann praktisch zwischen fünf oder zehn Familien ... Und diese fünf Familien ... die halten zusammen in ihrer Gruppe, das ist 'ne Clique, das ist 'n Kegelverein ... Und so haben sie jetzt 'ne Ecke übernommen und das halten die auch zusammen, da sind die auch eigen ... das ist ihre Ecke."

(24) Ich: *„Aber es scheint ja auch so zu sein, als wenn die Cliquen ... untereinander dann auch wieder zusammenhalten ..."* Arthur Janssen: *„Durch diese Dorfgemeinschaft ... wo wir zusammengefügt sind ... halten wir wieder zusammen und arbeiten zusammen."* Wenn z. B. Hilfskräfte für die Vorbereitung von Versammlungen benötigt werden, bittet er bei den Gruppenvertretern um eine bestimmte Anzahl von Personen. Innerhalb der jeweiligen Gruppe wird dann dafür gesorgt, daß jemand die Arbeit übernimmt. Arthur Janssen: *„Das ist klar, das ist selbstverständlich ..."*

(25) Ich: *„Klingt so, als wenn Du sagen willst, es entsteht auch deswegen 'ne gute Stimmung, weil es eben funktioniert ... weil es nirgends Engpässe gibt, weil keiner enttäuscht wird ..."* Arthur Janssen: *„Es funktioniert wunderbar ... und dadurch läuft das, die Leute machen mit. Wenn jetzt viel schief laufen würde ... würden sich vielleicht welche zurückziehen ... Da es jetzt aber gut läuft ... und wir haben 'ne gute Dorfgemeinschaft, liest man auch immer wieder inner Presse ..."* Ich: *„ ...bestätigt ... dann immer wieder...* Arthur Janssen: *„Das bestätigt wieder: wir haben das richtig gemacht. Und, was auch wichtig ist bei uns:* Neuhinzuziehende werden sofort von den Wiefelsern angesprochen und in eine Straßengemeinschaft, einen Verein o. ä. eingeführt. *„... und schon sind sie in d' Dorfgemeinschaft mit drin. Und hier ist ich glaub' fast keiner, der nicht mitmacht.*

(26) Arthur Janssen über den Wiefelser Boßelverein: Der mit ca. 100 Mitgliedern größte Verein genießt großes Ansehen in Wiefels. *„... das ist 'ne Ehre, wenn du da irgendwas machen kannst ..."*, dort nicht gebraucht zu werden, *„das ist schon fast 'ne Beleidigung."*

(27) Arthur Janssen: *„Und so ist dat mit den Bauern heute“*, Versammlungen der Dorfgemeinschaft müssen zeitlich so gelegt werden, daß die Bauern nicht wegen Stallarbeiten o. ä. an der Teilnahme gehindert sind. *„Die Bauern wollen mitmachen, die wollen dazugehören. Es muß alles so, daß auch jeder dran teilnehmen kann ...“* Die Zeiten müssen vorher abgesprochen werden. *„Und dadurch läuft das auch, daß wir jeden ansprechen ...“* Würden solche Rücksichten nicht genommen, könnte das als Ausgrenzung empfunden werden.

(28) Arthur Janssen: *„Das ist genauso mit der Kirche: d’ Kirche steht mitten im Dorf, die Kirche gehört bei uns dazu. Ich kann nie eine Veranstaltung ansetzen, die auf‘m Sonntagvormittag ist, in der Kirchzeit ... obwohl die Leute nicht zur Kirche gehen ... aber die Möglichkeit muß dasein, du mußt zur Kirche gehen können ...“* Ich: *„Man stört sich nicht gegenseitig.“* Arthur Janssen: *„Nein, wir stören uns nicht - wir arbeiten zusammen.“*

(29) Meine Frage, ob schon Lehrer Harms die Idee zu der heutigen Organisierung der Dorfgemeinschaft hatte, verneint Arthur Janssen.

(30) Bezogen auf Arthur Janssens Funktion in der Dorfgemeinschaft frage ich: *„... wie ist das mit der Nachfolge, kann das einfach einer weitermachen?“* Arthur Janssen: *„Ja ... die Personen werden ja gewählt ... auch ich bin gewählt worden. Es muß natürlich einer sein, der viel Zeit mitbringt und der auch Interesse dran hat, sonst bringt dat nämlich gar nichts ... Der muß mit dem Dorf verwachsen sein, der muß vor allen Dingen mit unserem Dorfgemeinschaftshaus verwachsen sein, da mußt du viele Stunden drin zubringen.“* Auf meine Frage, ob die Nachfolge aus der Dorfgemeinschaft erwächst, antwortet Arthur Janssen: Zwei der Jugendlichen in Wiefels, *„... wenn die hier in Wiefels bleiben, die werden in der Dorfgemeinschaft mitmachen weiterhin. Die sind so drin in der Jugendarbeit ... denen macht das Spaß, die organisieren alles ... und das sind die Leute, die nachher auch wieder weitermachen ...“* Außerdem kommen zwei Jungverheiratete in Frage, einer davon ist in Wiefels geboren und will sich jetzt hier ein Haus kaufen. *„Also, der bleibt hier. Der ist auch bei uns in der Dorfgemeinschaft ... von seiner Gruppe aus ... Nicht, daß wir nur in*

unserm Alter sind, wir haben auch die Jungen mit drin in der Dorfgemeinschaft, so daß da schon Junge nachkommen, die ... mit uns arbeiten, und: ich bin nicht bange, wenn wir dat nicht mehr machen können oder nicht mehr wollen, da sind wieder Junge da, die das machen ...“

(31) Ich nehme Bezug auf die Frage A.2 des Gesprächsleitfadens, indem ich das bisher Gesagte als Schilderung der Vorteile des Lebens in Wiefels zusammenfasse und frage, ob es demgegenüber auch Nachteile gibt. Arthur Janssen spricht in einem längeren Gesprächsabschnitt über negative Folgen der verwaltungsmäßigen Zuordnung von Wiefels: Während die Kirchengemeinde Wiefels von Jever aus verwaltet wird, ist Wiefels politisch Teil der Gemeinde Wangerland. Das alltägliche Leben in Wiefels (Einkauf, Arztbesuch usw.) ist auf das nur 2 ½ Kilometer entfernte Jever ausgerichtet, die amtlichen Zuständigkeiten (Behörden, Schulen, Notdienste) liegen jedoch in Wangerland und z. B. im 12 Kilometer entfernten Hohenkirchen.

(32) Arthur Janssen zählt einen weiteren Nachteil des Lebens in Wiefels auf: die naheliegende Mülldeponie. Ich erinnere an Gespräche über dieses Thema während des Dorfprojektes, wo u. a. erzählt worden war, daß sich die Wiefelser vergeblich gegen die Einrichtung der Mülldeponie gewehrt haben. Arthur Janssen: *„Vom ersten Tag an haben wir uns gewehrt und sind da nicht mit durchgekommen ... die haben das Ding dahingesetzt, weil eben der Eigentümer das günstig wohl an’n Kreis verkauft hat ...“* Ich: *„Der Eigentümer war doch bestimmt ‘n Bauer ...“* Arthur Janssen erklärt, daß die Eigentümer, eine Bauernfamilie aus Wiefels, schon lange nicht mehr in Wiefels wohnen und das Gelände von den Erben an die Kreisverwaltung verkauft wurde. Ich frage, ob keine Möglichkeit bestand, über die Gemeinde etwas gegen die Errichtung der Deponie zu unternehmen. Arthur Janssen: *„... weiß ich nicht, wie das damals gelaufen ist, das war vor unserer Zeit, da waren wir noch nicht so in der Dorfgemeinschaft vertreten ... Unsere Dorfgemeinschaft, so wie sie heute besteht, gab es damals noch nicht ...“* Damals, vor mehr als 15 Jahren, war Lehrer

Harms noch aktiv. Es gab Versammlungen und Gespräche mit dem Landkreis, die aber nichts änderten.

(33) Ich bitte Arthur Janssen, zu beschreiben, worin er im einzelnen den Nachteil sieht, der den Wiefelsern aus der Existenz der Mülldeponie erwächst. Arthur Janssen: *„Unser Nachteil ist eben: nicht gerade der Müllberg, ist gar nicht so schlimm ...“* Er schildert die Geruchsbelästigung aus der Verarbeitung des heute anfallenden Bio-Mülls, die dagegen für die Wiefelser problematischer ist. *„Ich mein', es kann sein, daß in diesem ganzen ... Haufen, der da liegt, viel Gift drin ist. Das riechen wir aber nicht. Vielleicht ist das viel schlimmer. Diesen Gestank von den Bio-Sachen, dat stinkt wohl, aber ist nicht schädlich, für'n Menschen ... nur, dat stinkt fürchterlich ... Da haben wir soviel Theater mit'm Landkreis schon gehabt, mit der GMA[38] hier ...“* Er schildert noch einmal die Geruchsbelästigung.

(34) Auf meine Frage, ob dagegen nichts zu machen sei, berichtet Arthur Janssen von verstärkten Bemühungen der Dorfgemeinschaft in den letzten 1 ½ Jahren: Innerhalb der Dorfgemeinschaft wurde ein Ausschuß, bestehend aus drei Personen, gebildet, der sich nur mit den Problemen befaßt, die sich aus der Mülldeponie ergeben. Inzwischen wurde durchgesetzt, daß diese drei Personen freien Zugang zur Mülldeponie haben und so eine gewisse Kontrolle ausüben können. Dadurch wurde jetzt z. B. erreicht, daß der Bio-Müll anders gelagert wird, so daß die Geruchsbelästigung vermindert ist. Um ihren Forderungen gegenüber dem Landkreis und der GMA Nachdruck zu verleihen, drohten die Wiefelser u. a. damit, die Zufahrt zur Mülldeponie durch eine Sitzblockade zu sperren.

(35) Als weiteren Nachteil für Wiefels nennt Arthur Janssen den Abbau der früher an Wiefels vorbeiführenden Bahnverbindung zwischen Jever und Harlesiel: *„Wir hätten ja gerne, daß die Bahn geblieben wär'. Aber, andersrum müssen wir auch wieder sagen, dadurch haben wir 'n Fahrradweg gekriegt, was für uns Wiefelser vielleicht etwas wichtiger noch ist.“* Arthur Janssen be-

schreibt, welche Erleichterung der Fahrradweg nach Jever gebracht hat. Ich: *„... ich fand, das mit der Zuglinie ... daß es 'ne Zugverbindung gibt, ist ja eigentlich was Tolles ...“* Arthur Janssen: *„Ja. Das ist schade, daß das aufgehoben wurde ...“*, obwohl die Wiefelser von der Bahnlinie kaum praktische Vorteile hatten, denn der Zug hielt ohnehin schon lange nicht mehr in Wiefels, aber: *„Die Bahn fuhr hier noch ... nach Harlesiel.“*

(36) Arthur Janssen erklärt: Die Wiefelser hoffen nun auf einen Weiterbau des Fahrradweges bis nach Harlesiel. Zur Zeit endet der Weg kurz hinter Wiefels. Der Bau dieses Stückes war vorgezogen worden, nachdem die Wiefelser sich beständig bei den Behörden darum bemüht hatten.

(37) Auf meine Frage nach weiteren Nachteilen des Lebens in Wiefels - als Beispiel nenne ich das gegenüber einer Stadt generell geringere Angebot - entgegnet Arthur Janssen: *„Oh, ich muß dat so sagen, ich bin ganz gerne mal inne Stadt, mit meiner Frau spazieren gehen, abends so ... aber ich bin ganz froh, wenn ich hier in Wiefels wieder bin und meinen Rundgang hier ... mache ... wo du jeden kennst, mit jedem eben schnacken kannst ... Und wir haben festgestellt: Alle jungen Leute, wenn die heiraten oder noch nicht verheiratet zusammenziehen, die ziehen nach Jever. Aber 80 Prozent davon kommen wieder zurück, wenn sie 1, 2 Jahre in Jever gewohnt haben, die kommen wieder ...“*

(38) Ich: *„ ... Ihr seid nicht so 'n Dorf, das austrocknet ...?* Arthur Janssen: *„In dem Sinne nicht, solange wir hier noch bauen können, aber das ist ja eben, im Moment können wir nicht bauen, weil die Gemeinde keine Bauplätze besorgen will, weil hier keine ... Kanalisation ist ... Und das muß für Wiefels erst geregelt werden, denn darf hier wieder gebaut werden. Wenn das nicht geregelt wird, denn habe ich Angst, daß eines guten Tages Wiefels zu alt wird ... Aber wenn Wohnungen frei kommen ... fast alles nur junge Leute ziehen hier ein ...“*

(39) Arthur Janssen nach einer kurzen gemeinsamen Gesprächspause: *„Wat wollt'st sonst denn noch wissen?“* Daraufhin bitte ich Arthur Janssen, die

---

[38] Gesellschaft für Müll- und Abfallbeseitigung mbH (die Betreibergesellschaft der Deponie).

Frage A.4 des Gesprächsleitfadens (typische Aspekte von Wiefels, Eigenheiten, Unverwechselbares) im Sinne eines Resümees zu beantworten. Arthur Janssen: *„Ich kann nur sagen, ich komm' jetzt ja in Wangerland viel rum, ich kannte früher nichts von Wangerland, weil ich immer in Wilhelmshaven gearbeitet hab'. Und unser Leben ging ja: Wiefels - Jever - Wilhelmshaven. Das war unser Leben hier ... Nach oben hin, unsere Gemeinde, da kannten wir ja gar nichts ... wir gingen da nicht einkaufen, höchstens mal zur Gemeinde, dat war einmal im Jahr ... unser Leben war hier, ich kannte da nichts. Und wie ich denn in Wangerland angefangen bin*[39] *und kam jetzt die ganzen Dörfer rund ... da heet dat immer: 'Och, van Wiefels kummst du, och, dee Dorfgemeinschaft Wiefels und dee Boßelverein ...'. Das ist das, was du immer gehört hast ... und das hörst du heute noch."* In den umliegenden Gemeinden ist die Dorfgemeinschaft Wiefels ein Begriff, der Boßelverein ist durch Sportveranstaltungen bekannt in Dörfern bis nach Oldenburg hin.

(40) Auf Nachfragen von mir erklärt Arthur Janssen in einem längeren Gesprächsabschnitt eine Reihe von Dingen, die das Boßeln bzw. den Boßelverein Wiefels betreffen: Organisatorisches, Entwicklung dieses Sports in Wiefels u. ä.

(41) Ich fasse noch einmal zusammen: *„Also: Boßeln und gute Dorfgemeinschaft ..."* Arthur Janssen bestätigt und fügt hinzu, daß in diesem Jahr Wiefels natürlich überall wegen des Kirchenkampfprojektes im Gespräch war. Ich: *„Ja, weil das jetzt dies Jahr grad war ..."* Arthur Janssen: *„... weil das eben war jetzt ... da wirst du überall drauf angesprochen ... aber sonst: Wiefels ist eben unsre Dorfgemeinschaft und sowat ..."* Ich: *„Also, von Dir aus hättst Du jetzt gar nicht unbedingt gesagt: ... was typisch an Wiefels ist, ist auch noch ... die Geschichte ...?"* Arthur Janssen: *„Weiß ich nicht, ob das grad typisch ist."* Ich: *„Das ist jetzt grad mal so aktuell gewesen ... durch das Projekt ...?"* Arthur Janssen stimmt zu und ergänzt zu den Ereignissen des Kirchenkampfes in Wiefels: *„... es war ja einmalig, haben wir ja festgestellt ... was hier passiert ist ...*

[39] ... als Bauhofleiter der Samtgemeinde Wangerland.

mit dem Pastor Lübben. Unsre Eltern haben uns das nie erzählt, obwohl meine Mutter damals davon betroffen war ...„ Sie wurde damals von Pastor Lübben konfirmiert. *„... hab' ich nie gewußt, erst durch dies Projekt ... hab' ich das alles erfahren ... So sieht man das heute ganz anders.“* Nach einer kurzen Pause fährt er fort: *„Ich mein auch: ... die Geschichte, die ich ... oft erzähle ... das sind Dinger, die vielleicht auch anderen Dörfern passiert sind ... ist aber nicht typisch für uns“* Gemeint ist ein plattdeutscher Vortrag von Arthur Janssen über Wiefels und seine Geschichte[40]. Arthur Janssen schildert seine Recherchen für diesen Vortrag.

(42) Wir beenden das Gespräch.

d_1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Zu Beginn ist das Gespräch durch meine Fragen zur Person bestimmt (Sequenz 2-4). Als Arthur Janssen in diesem Zusammenhang seine Kinder erwähnt, die nicht mehr in Wiefels wohnen, spricht er die Befürchtung aus, Wiefels könne überaltern (Sequenz 4), ein Gedanke, dessen weitere Ausführung durch einen Besuch unterbrochen wird (Sequenz 5), aber später noch einmal auftaucht (vgl. Sequenz 38).

Weil nach der Unterbrechung die Anknüpfung an das unmittelbar vorher Besprochene nicht gelingt, beginne ich in Sequenz 7 mit einer neuen Frage, der Frage nach Ämtern und Funktionen. Sie zieht sich, auch weil ich sie einige Male wiederhole, bis Sequenz 15 wie ein roter Faden durch das Gespräch. Die einzelnen Ämter und Funktionen die Arthur Janssen aufzählt, sind dabei jedoch nur Aufhänger für die Entfaltung der zwei zentralen Sinnelemente seiner Gesprächsbotschaft: die Vertretung des Dorfes nach außen (Repräsentation) und die Pflege des Zusammenhalts im Dorf (Integration) als Aufgaben der Dorfgemeinschaftsorganisation. Bereits in Sequenz 7 kommen beide Aspekte zum

---

[40] Der Vortrag wurde von ihm bereits mehrmals zu verschiedenen Anlässen gehalten. Für das Dorfprojekt wurde der Vortrag auf Video aufgenommen, um ihn den Besuchern der Geschichtsausstellung vorführen zu können (abgedruckt in: Voesgen/Winkler 1992, S. 4-6).

Ausdruck: Zunächst stellt Arthur Janssen den Vertretungsanspruch des fünfköpfigen Vorstandes der Dorfgemeinschaft gegenüber kommunalpolitischen und kirchlichen Institutionen heraus. Meine Bemerkung *„Also ... Dorfgemeinschaft ist dann so was, das wieder zusammenhält.“* bezieht sich noch auf die administrative Aufteilung des Dorfes in seiner Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde Jever einerseits und zur Gemeinde Wangerland andererseits. Arthur Janssen antwortet darauf aber mit dem zweiten Aspekt, der Integration als Aufgabe der Dorfgemeinschaftsorganisation: *„Ja ... wir fünf halten jetzt die ganzen Vereine und das ganze Dorf praktisch zusammen.“* Damit ist das Innenleben des Dorfes angesprochen. Deutlicher noch wird dies, wenn er zum Schluß erläutert, daß durch den Zusammenschluß der Vereine und Gruppen größere Gemeinschaftsaktionen möglich seien.

In den Sequenzen 8 und 9 wird wiederum der Aspekt Repräsentation an weiteren Beispielen vertieft.

In Sequenz 10 setzt Arthur Janssen die Aufzählung seiner Funktionen fort. Dabei kommt er mit dem Beispiel der Bauern in Wiefels wieder auf den Aspekt Integration zurück: Durch die Mitgliedschaft von Bauern im Boßelverein und - im Gegenzug - von Nicht-Bauern im Landvolkverband, der bäuerlichen Interessensorganisation, werde das Zusammenleben zwischen den Bauern der um Wiefels gelegenen Gehöfte und den zumeist nichtbäuerlich Erwerbstätigen des Dorfkerns gepflegt - bewußt gepflegt, wie Sequenz 11 deutlich zeigt, wo diese Initiative mit den Erfahrungen der Vergangenheit begründet wird. Am Ende von Sequenz 11 schließlich, als sich der Besuch der Diakonin des Dorfes ankündigt, geht Arthur Janssen kurz auf den *„Zusammenhang mit der Kirche“* ein, ob als weiteres Beispiel für gelungene Integration oder erleichterte Repräsentation wird nicht mehr ganz deutlich, weil das Gespräch hier unterbrochen ist.

Gleichwohl greift Arthur Janssen nach der Unterbrechung den bisherigen Gesprächsfaden wieder auf, indem er in Sequenz 13 sein Engagement für die Wiederbelebung der dörflichen Jugendgruppe anspricht: *„um die Jugend so ‘n bißchen hier an Wiefels zu halten ...“*, ein weiteres Beispiel für Integration also.

In Sequenz 15 wird mir bewußt, daß Arthur Janssen in den vorhergehenden Sequenzen etwas über meine Frage nach Ämtern und Funktionen Hinausgehendes geschildert hat. Diesem weiteren Inhalt kommt die Frage A.3 des Gesprächsleitfadens, die ich nun einbringe, am nächsten, wenngleich sie eher nur den Aspekt Integration erfaßt. Arthur Janssen antwortet mit einer Zusammenfassung, die dieses Sinnelement seiner Botschaft klar ausdrückt: die Dorfgemeinschaft als Institution, die den Zusammenhalt der unterschiedlichen Vereine und Gruppen im Dorf garantiert.

Bis Sequenz 30 folgt ein Gesprächsteil, in dem ich versuche, Erklärungen für den Zusammenhalt in Wiefels und die Entstehung der Dorfgemeinschaftsorganisation zu finden. Nach Sequenz 16, wo ich zunächst nach einem Urheber frage, zielen meine Gesprächsbeiträge ab auf ein von mir vermutetes besonderes Wiefelser Gemeinschaftsbewußtsein als Grundlage der Dorfgemeinschaft (Sequenz 17, 21-24). Arthur Janssen bestätigt diese Vermutung nicht. Seine Darstellung bleibt vielmehr im Rahmen der von ihm eingebrachten Sinnelemente. Hier tritt nun aber - quasi als Entgegnung auf meine Vermutung - stärker der Gedanke in den Vordergrund, daß die Integration eine notwendige Aufgabe der Dorfgemeinschaftsorganisation ist, daß die Dorfgemeinschaft ohne diese Leistung gefährdet wäre - oder anders gesagt, daß die Grundlage der Dorfgemeinschaft ihre ständige, bewußte Pflege ist. Das ist der Inhalt des Vermächtnisses, von dem Arthur Janssen in Sequenz 18 erzählt: Der frühere Dorflehrer Fritz Harms habe ihm die Sorge für den Erhalt der Dorfgemeinschaft ans Herz gelegt. Wie er weiter schildert, hat Harms die Dorfgemeinschaft noch allein, aufgrund seiner persönlichen Autorität, die er als Lehrer seinen ehemaligen Schülern gegenüber genoß, getragen, während die Dorfgemeinschaft heute als Zusammenschluß der Gruppen und Vereine im Dorf organisiert ist, von der aus Aufgaben delegiert werden. Die Begründung für diesen Wandel liefert Arthur Janssen in Sequenz 19: Die Beteiligung an den Gemeinschaftaktionen habe immer mehr abgenommen. Nun aber, da die Aufgaben delegiert würden, habe sich die Situation gebessert. Erst die heutige Organisierung der Dorfgemeinschaft stellt demnach ihren Bestand sicher. Konkur-

renz unter den Gruppen im Dorf (Sequenz 21) und Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ (Sequenz 22) sind Anreize für die gemeinschaftliche Betätigung. In Sequenz 23 und 24 vertritt Arthur Janssen noch einmal, daß der Zusammenhalt im Dorf durch die heutige Organisierung gewährleistet wird (ähnlich schon in Sequenz 15, 19, 20). In Sequenz 25 schließlich gebe ich die Frage nach einem besonderen Wiefelser Gemeinschaftsbewußtsein auf und lenke auf Arthur Janssens Deutung ein, der zur Bekräftigung ein neues Beispiel für die bewußte Pflege des Zusammenhalts im Dorf hinzufügt: das Ansprechen und Einführen der Neuhinzuziehenden. In den Sequenzen 26, 27 und 28 erinnert Arthur Janssen an bereits dargestellte Inhalte (vgl. Sequenz 10, 11). Der Gesprächsteil, der mit Sequenz 16 begann, läuft damit langsam aus und wird in der Sequenz 30 abgerundet, die davon handelt, wie der Erhalt der Dorfgemeinschaft für die Zukunft gesichert ist.

Bis hierher hat Arthur Janssen vor allem das Sinnelement Integration als Aufgabe der Dorfgemeinschaft entfaltet. Indem ich in Sequenz 31 das bisher Gesagte als Schilderung der Vorteile des Lebens in Wiefels zusammenfasse und gegenüberstellend nach den Nachteilen frage, initiiere ich einen Themenwechsel, durch den Arthur Janssen auf den Aspekt Repräsentation zurückkommt. Die Probleme, die er nun beschreibt, sind ausnahmslos durch Instanzen verursacht, die außerhalb des Dorfes stehen. Es handelt sich um Regelungen, Zustände, Vorgänge u. ä., die auf das Dorf einwirken und die eine Vertretung der Interessen des Dorfes nach außen notwendig erscheinen lassen. Einige von ihnen wurden bereits in den ersten Sequenzen des Gesprächs angedeutet. Dort aber haben offenbar zwei Unterbrechungen durch Besuche (Sequenz 5, 12) und meine Fragen bewirkt, daß Arthur Janssen nicht wie jetzt eingehender auf den Aspekt Repräsentation eingegangen ist.

Zunächst kommt er in Sequenz 31 auf die administrative Aufteilung des Dorfes zurück. Bereits in Sequenz 7 erwähnte er sie in Zusammenhang mit dem Vertretungsanspruch des Dorfgemeinschaftsvorstandes. In Sequenz 17 ist sie der Anlaß für Arthur Janssens Kritik an der Entscheidung der früheren Kirchenältesten von Wiefels, die die Angliederung der Kirchengemeinde Wiefels

an die Kirchengemeinde Jever zugelassen und damit ein Stück Selbständigkeit aufgegeben hätten (vgl. 2. Gespräch, Sequenz 27). Hier beschreibt er nun, welche alltagspraktischen Nachteile den Wiefelsern daraus entstünden, daß sie zur Gemeinde Wangerland gehören. In den Sequenzen 32 bis 34 geht es um die Mülldeponie des Landkreises, gegen deren Errichtung in der Nähe des Dorfes die Wiefelser sich gewehrt hätten. Wie Arthur Janssen erklärt, wurde über sie zu einer Zeit beschlossen, in der die Dorfgemeinschaft, *„so wie sie heute besteht“*, noch nicht existierte, was die Bedeutung der heutigen Dorfgemeinschaftsorganisation für die Vertretung der Wiefelser Interessen unterstreicht. Die Mülldeponie ist in Arthur Janssens Schilderung zugleich ein Beispiel für den Erfolg der heutigen Interessensvertretung, wie Sequenz 34 zeigt (vgl auch 2. Gespräch, Nachbemerkung). Ähnlich verhält es sich mit dem nächsten Beispiel (Sequenz 35, 36): Die Bahnlinie nach Harlesiel sei zwar abgebaut worden, die Wiefelser hätten dafür aber bei den Behörden erreicht, daß von Jever aus bis zu ihrem Dorf ein Fahrradweg gebaut wurde. Das von mir in Sequenz 37 eingebrachte Beispiel für einen innerdörflichen Aspekt, der sich nachteilig auf das Leben in Wiefels auswirke, wird von Arthur Janssen abgewiesen. Er kommt zwar daraufhin in Sequenz 38 auf das Problem fehlender Bauplätze und der daraus resultierenden Gefahr der Überalterung des Dorfes zurück (vgl. Sequenz 4), aber auch dies betrachtet er unter dem Gesichtspunkt, daß hier die Regelung mit einer außenstehenden Instanz, in diesem Fall die Gemeindeverwaltung, erforderlich ist.

Arthur Janssen Frage in Sequenz 39 zeigt, daß die für ihn wichtigen Themen nun erschöpfend behandelt sind. Auf meine Bitte um ein Resümee stellt er in den letzten Sequenzen dar, daß die Dorfgemeinschaft (neben dem Boßelverein) das wesentliche Merkmal des Dorfes Wiefels sei. Sequenz 41 enthält dabei schon Sinnelemente, die auf den zweiten Themenbereich des Gesprächsleitfadens, die Geschichtsverarbeitung, bezogen sind und Inhalte des zweiten Interviewgesprächs vorwegnehmen.

e_1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Ein herausragendes Merkmal des Dorfes Wiefels ist (neben seinem Boßelverein) die Dorfgemeinschaft, die zwei wichtige Funktionen erfüllt: Sie sorgt für den Zusammenhalt der Gruppen und Vereine im Dorf (Integration) und sie vertritt die dörflichen Interessen nach außen (Repräsentation). Grundlage der Dorfgemeinschaft ist ihre Organisierung, die eine ständige Aufgabe ist. Sie läßt sich so beschreiben: Die Interessen der verschiedenen Vereine und Gruppen im Dorf werden in der Dorfgemeinschaftsorganisation zusammengefaßt und abgestimmt; Aufgaben, die für die Dorfgemeinschaft zu erledigen sind, werden jeweils einzelnen Vereinen und Gruppen übertragen. Umstände, die eine Vertretung der dörflichen Interessen nach außen notwendig machen bzw. gemacht haben, sind u. a.: die Trennung der kirchlichen und politischen Verwaltung des Dorfes, die Auswirkungen der naheliegenden Mülldeponie, der Abbau der Bahnlinie und die Einrichtung eines Fahrradweges nach Wiefels, die Gefahr der Überalterung des Dorfes wegen fehlender Bauplätze.

c_2) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 70 Min.) aus dem 2. Gespräch am 20.01.1993

(1) Auf meine Bitte zählt Arthur Janssen auf, welche Aufgaben er während des Dorfprojektes übernommen hat: Er hatte die Rolle des Ankündigers in den Theaterszenen, war an der Ausstellungsgruppe beteiligt und beobachtete laufend den Stand der Arbeiten in den drei Gruppen des Projektes.

(2) Nach seiner Motivation für die Beteiligung am Projekt befragt, schildert Arthur Janssen die Entstehungsgeschichte des Dorfprojektes: Anfangs wollte die Diakonin Helma Winkler im Rahmen ihrer kirchlichen Weiterbildung eine schriftliche Arbeit über die Ereignisse um Pastor Lübben schreiben, wozu die Mitglieder des Wiefelser Kirchenrates ihre Unterstützung zusagten. Das Vorhaben weitete sich aus und schließlich stellte der Gemeindedirektor den Kontakt zu Hermann Voesgen her, mit dem zusammen das Projekt in einem größeren Rahmen geplant wurde. Die Idee, eine Theatervorführung und eine Ausstellung zu machen, hatte es schon vorher im Kirchenrat gegeben. Dort war die Arbeit aufgeteilt worden. Arthur Janssen hatte sich bereit erklärt, für das Theater Mitspieler aus dem Dorf zu gewinnen. Daher blieb er auch selbst in der Theatergruppe. Als es um die Frage ging, wer die Rolle des Ankündigers übernehmen könne, wurde sofort Arthur Janssen ausgewählt: *„Arthur, das machst Du! ... Du bist immer für Wiefels da und das ist Dein Dorf ... Du machst das alles ...“* Arthur Janssen schildert die ersten Arbeitsschritte der Theatergruppe.

(3) Ich erneuere meine Frage nach Arthur Janssens Motivation. Arthur Janssen erklärt noch einmal, daß er von Anfang an seine Unterstützung für Helma Winklers Vorhaben zugesagt hat und ergänzt, daß er dabei über die Ereignisse um Pastor Lübben noch gar nichts wußte. *„Gar nichts hab’ ich davon gewußt. Und ich bin ... bißchen interessiert ... die alte Geschichte aufzuarbeiten. Auch Dorfgeschichte, bin ich immer hinterher, wenn ich was Altes höre oder irgendwo finde, dat sammel ich ... Und so war das auch ‘ne Sache, die von früher aufgearbeitet werden soll, und da hab’ ich gesagt ... da machste mit ... Und*

das dann so was dabei rauskam ... das hab' ich zu dem Punkt nicht gewußt ...“ Ich: *„Und wenn d' das von vornherein gewußt hättest?“* Arthur Janssen: *„... hätt ich das trotzdem gemacht ...“*

(4) Arthur Janssen fährt fort: *„Es war ja mal zwischendurch ein Zeitpunkt, wo wir ... Ärger hatten im Dorf ...“* Im Dorf wurden Stimmen laut, die sich über das „Aufrühren alter Geschichten“ beschwerten. Den am Dorfprojekt Beteiligten wurde vorgeworfen, sie würden diejenigen in Verruf bringen, deren Eltern während der NS-Zeit in die Ereignisse verwickelt waren. *„Und wir haben ja nie Leute angesprochen und auch keine Namen genannt, weil noch einige davon leben oder die Kinder leben noch ... So haben wir das ja nie gemacht.“* Arthur Janssen erinnert an eine Gesamtgruppenversammlung, auf der diskutiert wurde, wie das Ankündigungsplakat zum Dorfprojekt gestaltet werden sollte, und schildert, daß von einigen Dorfbewohnern in dieser Frage ein starker Druck ausgeübt wurde.[41] *„Und da hatten wir ja auch unsere klare Linie, was wir wollten. Und was Ihr wolltet, war etwas anders ... Wir wollten das 'n bißchen ruhiger haben und nicht so ganz krass.“* Die Dorfgemeinschaft setzte ihre Vorstellung gegenüber Hermann Voesgen und den Gruppenleitern durch. *„Und Ihr habt's auch ja wunderbar mit uns denn so gemacht.“*

(5) Ich kommentiere: *„ Ja ja, klar, blieb uns ja auch nichts anderes übrig. Wenn Ihr nicht mitgespielt hättet ...“* Arthur Janssen: *„Nein, das ist klar, aber wir haben immer gesagt, wir machen weiter, wir haben das angefangen. Und es war so spannend, muß ich echt sagen, es war spannend für uns, was dabei rauskam ... Unsere Eltern haben uns doch nie was erzählt,“* obwohl Arthur Janssens Mutter zu denen gehörte, die damals von Pastor Lübben konfirmiert wurden und obwohl Arthur Janssen als Kind mit den Söhnen des Pastors spielte.

(6) Ich: *„Warum haben die Eltern nichts erzählt ...?“* Arthur Janssen: *„Es ist 'ne schwierige Zeit damals gewesen, mit Adolf Hitler und sowat ... Und wie*

---

[41] Anlaß der Diskussion war ein Plakatentwurf, der die Überschrift „Hakenkreuz oder Lutherkreuz“ vorsah (siehe hierzu auch Kap. 2.2.4.2).

Krieg aus war, waren die glücklich, daß das vorbei war, und es wollte keiner mehr da drüber reden ...“

(7) über eine Verwandte des während des Streites um Pastor Lübben amtierenden Landesbischofs Volkers, die in jüngerer Zeit in Wiefels wohnte

(8) Ich frage, ob mit den Eltern über ihr Schweigen gesprochen wurde. Arthur Janssen erzählt: Im Nachhinein hat er mit seinen Eltern über dieses Thema geredet. Seine Mutter konnte sich noch gut erinnern. Vorher wollten sie über das Thema wohl nicht reden. Auch Georg Landherr, der die Ereignisse um Pastor Lübben zum Teil miterlebt hat, erzählte erst im Projekt davon. Arthur Janssen endet mit: *„Und für uns war es interessant ... jetzt aufzuarbeiten. Und umso mehr man erfuhr, umso interessanter war dat ja für uns ... und vor allen Dingen, die ganzen Briefe, die wir von Frau Lübben gekriegt haben ... daran konnten wir das ja nun ... nachvollziehen.“*

(9) Meine Bemerkung, daß einige der älteren Wiefelser Frau Lübben noch von damals her kannten, bestätigt Arthur Janssen. Auf meine Frage, ob die Situation der Begegnungen mit Frau Lübben am Projekttag brenzlig war, erwidert er, daß dieser Tag *„super“* war, obwohl die Gegner des Projektes im Dorf vorher Ängste geschürt haben. Es war die Rede von angeblich zu erwartenden rechtsradikalen Anschlägen.

(10) Ich kommentiere: *„Tja, da waren dann aber doch ganz schöne Widerstände.“* Arthur Janssen stimmt zu und erzählt von einigen Frauen, die langjährige Mitglieder im Wiefelser Gesangverein[42] sind und dort nie gefehlt haben, aber bei dem Projekt nicht mitmachten. Er schildert ein Beispiel, bei dem verwandtschaftliche Beziehungen zu einem der geschichtlichen Akteure und die Angst vor Rufschädigung zu dieser Verweigerung führten.

(11) Auf meine Frage, ob es wegen des Projektes auch nach seinem Ende im Dorf noch Probleme gab, berichtet Arthur Janssen von Farbschmierereien in

[42] Das ist der Wiefelser Singkreis.

Wiefels ca. 3 Monate nach Beendigung des Projektes.[43] Die Kritiker des Projektes sahen ihre Befürchtungen bestätigt und schrieben Jugendlichen aus Wiefels die Tat zu. Arthur Janssen bewertet diesen Vorfall jedoch nur als Jugendstreich, der von Jeveraner Jugendlichen ausging und mit dem Projekt nicht in Verbindung zu bringen ist.

(12) Ich frage, ob die Kritik am Projekt auch heute noch ein Thema im Dorf ist. Arthur Janssen verneint und ergänzt: *„Und das Komische ist, diejenigen, die am meisten über uns geredet haben ...“* (als Kritiker des Projektes) *„wenn wir jetzt etwas machen, im kleinen Kreise oder auch von der Dorfgemeinschaft, die sind auf einmal dabei und machen mit ...“* Früher haben diese Leute nicht mitgemacht. *„’s sind immer Leute, die schließen sich aus. Und die sich ausgeschlossen haben, haben über uns geredet.“* Er vermutet, daß diese Leute nun nicht mehr die Außenseiter im Dorf sein wollen.

(13) Auf Nachfragen von mir erläutert Arthur Janssen: Ungefähr acht Familien im Dorf waren Projektgegner. Davon sind etwa die Hälfte alteingesessene Wiefelser, die verwandtschaftliche Beziehungen zu den geschichtliche Akteuren haben.

(14) Arthur Janßen schildert ein Beispiel aus der Projektzeit: Bei den Theaterproben sollte ein Grundstück zur Überwegung benutzt werden. Anfangs wurde das gestattet, später jedoch untersagt. Die Grund war auch hier, daß die betreffende Familie mit den geschichtlichen Akteuren verwandt war. Ein Angehöriger dieser Familie allerdings war am Projekt beteiligt.

(15) Auf meine Nachfrage schätzt Arthur Janssen: Von den ca. 300 Personen im Dorf waren etwa 20 gegen das Projekt. Ich gebe zu bedenken, daß diese Minderheit zwar sehr klein war, dennoch aber wohl großes Gewicht im Dorf hatte. Arthur Janssen: *„Ja sicher, und vor allen Dingen, was wir eben schon gesagt haben, es waren Familien da ...: ein Teil hat mitgemacht und ein Teil*

[43] Etwa 3 Monate nach Beendigung des Projektes besprühten Unbekannte u. a. einen Zaun und einen Telefonverteilerkasten in Wiefels mit Farbe und z. B. dem Wort „Nazi“.

hat nicht mitgemacht ... Und damit kein Familienstreit kommt, ist man schon n'bißchen ruhiger ...“ Deshalb auch wurde der ursprüngliche Entwurf für das Titelblatt der Broschüre verworfen.*“... da haben wir gesagt: 'Nee, Nee, so geht's nicht ... dann heizen wir noch mehr an.“*

(16) Die Auseinandersetzungen im Dorf wurden zwar auch von den Gruppenleitern wahrgenommen, jedoch nicht so intensiv wie von den Wiefelsern. Arthur Janssen stellt in einem längeren Gesprächsabschnitt anhand einiger Beispiele dar, daß im Dorf während des Projektes Spannungen auftraten. Er erwägt verschiedene Gründe für die Gegnerschaft gegen das Projekt: Eifersucht der unbeteiligt gebliebenen Wiefelser auf die gelungene Aktion, Scham bei einigen, deren Verwandte in die geschichtlichen Ereignisse verwickelt waren.

(17) Ich resümiere, daß das Projekt also nicht nur eine Arbeitsbelastung darstellte, sondern auch eine Belastung für den Zusammenhalt im Dorf. Arthur Janssen stimmt zu und berichtet, daß einige im Dorf prophezeiten, daß nun mit diesem Projekt die Dorgemeinschaft zerbrechen würde. Meine Frage, ob Arthur Janssen in dieser Hinsicht Befürchtungen hatte, verneint er und erklärt: *„Es war unsre Geschichte, von Wiefels, die ist ja passiert. Die ist ja passiert. Und warum sollen wir das nicht aufarbeiten und das mal wieder darstellen, wie es früher war. Das darf jeder wissen. Und wenn denn einer sagt: 'Okay, bei Euch mach ich nicht mehr mit', denn soll er wegbleiben ... Und ich bin da immer von überzeugt gewesen, ... das geht gut und die machen alle mit, weiter mit, da springt auch keiner von ab, das wußt' ich. Und von wegen, Streitigkeiten in dieser Gruppe ... wegen dieser Sachen gab es nicht. Wir haben gesagt, wir ziehen das durch, egal was kommt, auch wenn die bösen Zungen Recht haben, daß da jemand kommt,*[44] *wir stehen davor, wir machen dat. Und wir haben ja auch Recht behalten mit der ganzen Sache.“* Er fügt hinzu, daß die Wiefelser mit diesem Projekt früher als viele andere Stellung genommen haben zur Problematik der NS-Vergangenheit, einer Frage, die inzwischen durch Erscheinungen wie Neonazismus in der Gesellschaft aktuell geworden ist.

---

[44] Gemeint ist die Warnung einiger Projektgegner vor rechtsradikalen Anschlägen in Wiefels.

(18) Ich erfrage, ob sich durch das Projekt in Wiefels etwas geändert hat. Arthur Janssen wiederholt: Die Befürchtungen, die Dorfgemeinschaft könne Schaden nehmen, haben sich nicht bestätigt. Der im Projekt behandelte Teil der Wiefelser Geschichte gehört zu Wiefels ebenso dazu, wie andere Dinge der Vergangenheit, die aufgearbeitet werden. Viele alteingesessene Wiefelser begrüßten die Gelegenheit, etwas darüber zu erfahren, wie es im Dorf früher war. Arthur Janssen erzählt, daß ehemalige Wiefelser, die z. B. vor dem Krieg in Wiefels wohnten, das Dorf besuchen, nachdem sie über die Medien vom Dorfprojekt erfahren haben. Ich fasse zusammen: *„Also im Grunde hat Wiefels gewonnen, meinst Du.“* Arthur Janssen stimmt dem zu und ergänzt, wie die Reaktion auf das Projekt bei anderen Dorfgemeinschaften oder Bürgervereinen ist: *„Wiefels hat ja wieder was gemacht!“*

(19) Ich bitte Arthur Janssen, zu beschreiben, welche Mängel das Projekt aus seiner Sicht hatte. Nach einigem Überlegen nennt Arthur Janssen als einzigen Mangel des Projektes seine zu lange Gesamtdauer und führt in einem längeren Gesprächsabschnitt aus: 1 ½ Jahre waren zu lang. Die Beschäftigung mit anderen Themen war in dieser Zeit nicht möglich. Ein Zeitraum von einem ¾ Jahr wäre besser gewesen. Es gab vielleicht zu lange Vorbereitungsphasen, z. B. in der Theatergruppe. Deshalb blieben auch viele der Wiefelser Jugendlichen nicht dabei, für sie war diese Arbeit zu langwierig. Arthur Janssen schildert die Arbeit der Theatergruppe und wie die Jugendlichen schließlich das Interesse verloren.

(20) Auf nochmalige Nachfrage erklärt Arthur Janssen, daß er weitere Projektmängel nicht sieht. Am Projekttag selbst war er zu sehr mit Aufgaben beschäftigt, um die Wirkung der Theaterstücke beurteilen zu können. Erst die Pressemeldung der darauffolgenden Tage vermittelten einen Eindruck, von dem Anklang, den das Projekt gefunden hat.

(21) Ich: *„Also, was mir bei solchen Sachen, wenn Du das so erzählst, immer wieder in in den Sinn kommt, ist die Frage: warum machen die so was, die Wiefelser? ... Warum muten die sich so was zu? Einmal das Thema, brenzliges*

Thema - gibt's auch noch Ärger im Dorf ... - n' halbes Jahr lang ... immer diese Arbeit ...“ Arthur Janssen: *„Warum machen wir das in Wiefels? Also, wir sind dafür bekannt, daß wir Gemeinschaftsarbeit machen, viel Gemeinschaftsarbeit. Es fängt bei den Vereinen an. Unser größter Verein ist der Boßelverein, das ist nur Gemeinschaftsarbeit, dann kannst du was erreichen und da halten wir zusammen. Auch die ganzen Vereine: wir sind ja zusammengeschlossen in der Dorfgemeinschaft, und so halten wir zusammen. Wenn was gemacht wird, wird immer zusammen gemacht. Daß da zwei Mann alleine stehen und was machen, gibt es nicht ...“*, so z. B. zu Weihnachten beim Aufstellen der Weihnachtsbäume im Dorf. Ich bemerke, bezogen auf das Dorfprojekt: *„... eigentlich war das für Euch eine von anderen Gemeinschaftsaktionen, die Ihr sowieso macht ... und das war jetzt mal 'n anderes Thema.“* Arthur Janssen: *„Das war 'n anderes Thema und denn noch wirklich so 'n Thema, was auch interessant war, weil das unsere Geschichte war ... und wir da nie was von gehört hatten. Nu' wollten wir's auch ja genau wissen, wat da los war ...“*

(22) Ich: *„Ja, und habt Ihr jetzt das Gefühl, im Nachhinein, daß ... Ihr jetzt auch genau wißt, was da gelaufen ist?“* Arthur Janssen: *„Ja, doch, doch ... Wir wissen wie es gelaufen ist ... Das kann man sich ja vorstellen. Wir haben's jetzt, unsere Gegner, auch ja gehabt hier im Dorf, wenn's auch nur 'n paar waren. Und jetzt muß man sich in die Zeit zurückstellen, wie's damals war, wie die aufeinander losgegangen sind und gegeneinander gearbeitet haben, das kann ich mir genau vorstellen ... Wenn man in der heutigen Zeit - in der heutigen Zeit - schon so dagegen ist, wie ist es früher denn gewesen? Das muß ja zehnmal so schlimm gewesen sein.* Ich: *„Irgendwie hat sich so was wiederholt, eigentlich 'n bißchen.“* Arthur Janssen: *„Ja! ... aber es muß doch damals zehmal so schlimm gewesen sein ... und noch schlimmer. Wir dürfen heute was sagen, die durften damals doch gar nichts sagen, weil überall saß doch wieder 'n Spitzel.“*

(23) Ich frage Arthur Janssen, aus welchen Gründen die Wiefelser in den 30er Jahren ihren Pastor unterstützt haben mögen. Er berichtet, wie er und einige

andere Wiefelser nach dem Projekt einmal über diese Frage diskutiert haben: *„War das damals eine Trotzreaktion, gegen Hitler... oder war es nur, weil der Pastor eben dableiben sollte, oder warum war das? Da haben wir lange, 'n ganzen Abend wohl, drüber diskutiert ... aber warum das nu' wirklich war, das wissen wir ja auch nicht. Man kann beides sehen ... War es nur für die Kirche, für den Pastor ... oder war es irgendwie eine Trotzreaktion?"* Ich: *„Du meinst so: einerseits könnte es politisch sein, das ist die Trotzreaktion ... und das andere ist so: da geht's mehr so um den Pastor im Dorf ... weil der weg soll ..."* Arthur Janssen: *„... ja, weil er eben Wiefelser ist, und der soll hierbleiben ... den woll'n wir behalten. Ging es nur um den Pastor oder ging es wirklich um Politik? ..."* Ich: *„... und was meinst Du?..."* Arthur Janssen: *„Ja, ich bin doch der Meinung, daß es mehr mit der Kirche zu tun hat. Eben, der Pastor war beliebt hier ..."* Früher waren die Leute mehr mit der Kirche verbunden. Arthur Janssen mußte selbst als Kind auch immer regelmäßig zur Kirche gehen. In alten Berichten über Wiefels wird die Kirche und der Kirchenrat immer erwähnt. *„Und so glaube ich, daß es auch wirklich darum ging."*

(24) kurze Unterbrechung durch einen Besuch

(25) Meine Frage, ob die Wiefelser auch über die Motive derjenigen diskutiert haben, die damals gegen den Verbleib des Pastors in Wiefels waren, verneint Arthur Janssen. Daran anknüpfend drückt er seine Verwunderung über den Umstand aus, daß einer, der besonders als Lübben-Gegner hervortrat, nach dem Kriege weiterhin Küster in Wiefels sein konnte, zumal doch dieses Amt von den Kirchenältesten in Wiefels vergeben wurde, die wie z. B. Drantmann, Menssen und Gerdes den Streit um Pastor Lübben selbst miterlebt hatten. Er kommentiert diesen Vorgang mit der Redewendung von den Mänteln, die nach dem Wind gehängt werden.

(26) über mögliche Gründe für die Haltung der damaligen Kirchenältesten aus Westrum

(27) Arthur Janssen fährt fort: Jene Kirchenältesten (Drantmann, Menssen, Gerdes usw.) sind auch für den Anschluß der Kirchengemeinde Wiefels an Jever nach dem Krieg verantwortlich. *„Wir waren damals noch Kinder, aber unsere Eltern, die haben nichts gesagt, haben sich das bieten lassen. Da hätten die ja gleich auftrumpfen müssen: 'So nicht! Wir sind selbständig hier und wollen selbständig bleiben.' ...“* Die Gründe für diese Entscheidung sind nicht bekannt. Schon Lehrer Harms hat sich erfolglos darum bemüht, Genaueres zu erfahren. Rückgängig gemacht werden kann die Entscheidung nicht.

(28) Arthur Janssen: *„Wat wollt'st sonst noch wissen?“* Ich bitte Arthur Janssen, noch einmal die Fragen des Gesprächsleitfadens zu lesen. Dabei faßt er zusammen: Das Projekt war eine einmalige Sache, das wird von allen Seiten bestätigt. *„Wir selbst haben es so nicht empfunden. Für uns war es ... eine Gemeinschaftsarbeit, die wir sonst auch machen. Es war nur eben eine größere Gemeinschaftsarbeit und hat länger gedauert ... weil es eben interessant war ... Aber, daß da soviel bei rausgekommen ist, da sind wir selbst ja gar nicht hintergekommen. - Geändert im Dorf hat sich nichts, es ist alles so geblieben ... nur eben, es hat uns doch in der Öffentlichkeit ... noch mehr rausgebracht ...“*

(Nachbemerkung:)
Nach Beendigung der Tonbandaufzeichnung spricht Arthur Janssen das Thema „Mülldeponie“ an: *„Und die Mülldeponie, das ist ja ein Schandfleck ... für das Dorf Wiefels.“* Er erwähnt die drei Dorfbewohner, die das Recht haben die Deponie zu inspizieren. *„... und da steht wieder das ganze Dorf dahinter ... gemeinsam ...“*

d_2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Der Inhalt des zweiten Interviewgesprächs ist eng mit der Botschaft des ersten Gesprächs verbunden. Wurde dort die Organisierung der Dorfgemeinschaft und deren Funktion herausgestellt, so wird jetzt das Dorfprojekt zum Kirchenkampf quasi als ein Anwendungsfall dieser Organisierung präsentiert.

In diesem Sinne stellt Arthur Janssen schon in Sequenz 2 die Entstehungsgeschichte des Projektes dar: Die Idee zu dem Thema hat die Diakonin Helma Winkler, deren Initiative findet die Unterstützung des Kirchenrats und so entwickelt sich daraus ein Projekt der Dorfgemeinschaft. Die Vorbereitungen laufen nach bewährtem Muster ab: Die Arbeit wird aufgeteilt und Arthur Janssen bekommt für das Theaterspiel eine Rolle zugewiesen, die der Funktion entspricht, die er in der Dorfgemeinschaft hat. Dem entspricht, daß Arthur Janssen in Sequenz 3 auf die erneute Frage nach seiner Motivation für die Beteiligung am Projekt als Beweggrund neben dem allgemeinen Interesse an Geschichtlichem seine Zusage nennt, die er ohne näheres Wissen um die Inhalte des Vorhabens gegeben habe. Im Vordergrund stand demnach seine Verpflichtung für eine Gemeinschaftsaktion.

In den Sequenzen 4 bis 17 behandelt Arthur Janssen den Konflikt, der wegen des Dorfprojektes unter den Wiefelsern auftrat. Er stellt ihn dar unter dem Blickwinkel, inwieweit er für den Zusammenhalt in der Dorfgemeinschaft eine Belastung war. Die Projektbeteiligten seien plötzlich konfrontiert worden mit den Vorwürfen, sie würden einzelne Familien in Verruf bringen (Sequenz 4), rechtsradikale Anschläge in Wiefels provozieren (Sequenz 9, 11) und den Zusammenhalt in der Dorfgemeinschaft gefährden (Sequenz 17). Einzelne Wiefelser, die sich sonst am Gemeinschaftsleben in Wiefels beteiligt hätten, seien dem Projekt ferngeblieben (Sequenz 10) oder hätten ihre Unterstützung versagt (Sequenz 14). Wie die Andeutung einer Rechtfertigung gegenüber diesen Vorwürfen wirken die Stellen, an denen Arthur Janssen betont, wie interessant die Geschichtsrecherchen für die Wiefelser gewesen seien, auch weil die Elterngeneration nie etwas über die Vorgänge um Pastor Lübben erzählt habe (Sequenz 5-8, siehe auch Sequenz 21) - insofern nämlich gerieten die, die das Projekt in Gang setzten, unvermutet in diesen Konflikt. Arthur Janssen berichtet in Sequenz 4 auch, wie die am Projekt beteiligten Wiefelser auf die Bedenken der Projektgegner Rücksicht genommen hätten: Sie seien dafür eingetreten, bestimmte Personen namentlich nicht zu nennen und hätten dafür gesorgt, daß ein Plakatentwurf, der die Wiefelser Ereignisse auf den Gegensatz „Hakenkreuz

oder Lutherkreuz“ zuspitzte, zugunsten einer weniger plakativen Lösung verworfen wurde. Die Dorfgemeinschaft habe so vermieden, den Konflikt im Dorf noch mehr „anzuheizen“, wie Arthur Janssen in Sequenz 15 formuliert, zumal die Konfliktlinie zum Teil innerhalb einzelner Familien verlaufen sei. Unter den Gründen schließlich, die Arthur Janssen für die Haltung der Projektgegner findet, sind neben solchen, die aus der Besonderheit des Projektthemas resultieren (Sequenz 4, 9-11, 13, 14, 16), solche, die auf das Gemeinschaftsleben in Wiefels bezogen sind: die Kritikbereitschaft bisheriger Außenseiter im Dorf (Sequenz 12) und die Eifersucht, die die am Projekt Unbeteiligten vielleicht empfunden hätten (Sequenz 16). Über jene Außenseiter übrigens berichtet Arthur Janssen, sie würden sich jetzt nach dem Dorfprojekt plötzlich an Gemeinschaftsaktionen beteiligen (Sequenz 12). So erscheint das Dorfprojekt in Arthur Janssens Darstellung insgesamt als eine Gemeinschaftsaktion, die die Dorfgemeinschaft gewissermaßen auf eine Probe stellte oder die - um jene für die Botschaft des ersten Interviewgesprächs gewählten Kategorien aufzunehmen - Integration als eine Aufgabe der Dorfgemeinschaftsorganisation besonders forderte. Diese Bedeutung kommt auch in Sequenz 17 zum Ausdruck. Arthur Janssen bejaht hier das Projekt auch angesichts der Probleme, die es im Dorf erzeugte, als einen Erfolg der Dorfgemeinschaft.

Ähnlich wie im ersten Interviewgespräch folgt nun nach dem Aspekt Integration der Aspekt Repräsentation: Angeklungen ist dieser Gesichtspunkt schon in Sequenz 9, wo Arthur Janssen berichtet, daß die Projektgegner rechtsradikale Anschläge in Wiefels als Folge des Dorfprojektes prophezeit hätten. Mit diesen Befürchtungen wurde nämlich in Frage gestellt, ob die Dorfgemeinschaftsorganisation ihrer Aufgabe gerecht wird, die Interessen der Wiefelser nach außen zu vertreten, bzw. in diesem Fall: zu schützen. Darum geht es auch am Ende von Sequenz 17: Hier vertritt Arthur Janssen die Ansicht, daß Wiefels mit seinem Dorfprojekt in der wieder aktuell gewordenen gesellschaftlichen Diskussion über die NS-Vergangenheit recht positiv hervorgetreten ist. Sichtbar sei dies auch, so kann man Arthur Janssens Gedangengang fortsetzen, an

den Besuchen ehemaliger Bewohner von Wiefels und der positiven Resonanz anderer Dorfgemeinschaften und Bürgervereine (Sequenz 18).

Sequenz 19 enthält noch einmal ein Beispiel, daß dem Aspekt Integration zuzuordnen ist. Arthur Janssen nennt als Mangel des Projektes den Umstand, daß die Jugendlichen nicht in die Projektarbeit integriert werden konnten.

Meine Frage in Sequenz 21 schließlich veranlaßt Arthur Janssen zu einer Zusammenfassung, die die vorstehende Interpretation des Gesprächs bestätigt: Das Dorfprojekt erscheint als eine der für Wiefels typischen Gemeinschaftsaktionen, die ermöglicht werden durch die Organisierung des Zusammenhalts in der Dorfgemeinschaft. Am Ende des Gesprächs, in Sequenz 28, formuliert Arthur Janssen eine ganz ähnliche Zusammenfassung. Dort bezieht er auch den Aspekt Repräsentation mit ein: Wiefels sei durch das Dorfprojekt *„in der Öffentlichkeit ... noch mehr rausgebracht“* worden.

Arthur Janssens Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse in Wiefels fügt sich in diese Sinnstruktur ein. Zunächst stellt er einen Gegenwartsbezug her: er vergleicht den Konflikt in den 30er Jahren anläßlich der Abberufung des Pastors mit dem Konflikt innerhalb des Dorfes anläßlich des Dorfprojektes (Sequenz 22). Nach den Handlungsmotiven der geschichtlichen Akteure befragt, wägt er zwei Möglichkeiten ab (Sequenz 23): In der Haltung derjenigen, die Lübben unterstützt haben, könne man zum einen eine Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus (*„Trotzreaktion gegen Hitler“*) sehen, zum anderen den bloßen Versuch, den Pastor im Dorf zu halten. Arthur Janssen entscheidet sich für die zweite Möglichkeit. Pastor Lübben sei im Dorf beliebt gewesen, zudem seien zu jener Zeit kirchliche Belange im dörflichen Alltag allgemein von größerer Bedeutung gewesen. Er deutet das Eintreten der Mehrheit der Wiefelser für den Verbleib ihres Pastors als das Eintreten für einen der Ihrigen, für einen der *„eben Wiefelser ist“*. (Sequenz 23). So gesehen sind die Auseinandersetzungen mit staatlichen und kirchlichen Instanzen, die die Wiefelser in den 30er Jahren wegen ihres Pastors führten, Ausdruck der kollektiven Abwehr eines von außen erfolgenden Eingriffs in die dörfliche Gemeinschaft. Zu den Motiven derjenigen Wiefelser, die Pastor Lübben bekämpft hatten, gibt Arthur

Janssen keine Deutung (Sequenz 25, 26). Hierzu befragt, spricht er vielmehr zwei Punkte an, die ihm in der Handlungsweise der Kirchenältesten, die den Pastor unterstützt hatten, unverständlich sind: Nach dem Kriege hätten diese Kirchenältesten geduldet, daß einer der Lübben-Gegner weiterhin als Küster im Dorf arbeitete (Sequenz 25). Außerdem hätten sie den Anschluß der Kirchengemeinde an Jever zugelassen (Sequenz 27). Zumindest mit dem letzten Punkt, der bereits im ersten Gespräch thematisiert worden ist (dort Sequenz 17), kritisiert Arthur Janssen, daß die damaligen Kirchenältesten die Wiefelser Interessen nicht richtig vertreten hätten, wiederum ein Bezug zum Gesichtspunkt Repräsentation also.

e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt und den Kirchenkampf in Wiefels: Das Dorfprojekt war ein Anwendungsfall der Organisierung der Wiefelser Dorfgemeinschaft. Die Dorfgemeinschaftsorganisation wurde dabei in besonderem Maße in ihrer Funktion gefordert, den Zusammenhalt im Dorf sicherzustellen. Diese Aufgabe wurde im Dorfprojekt jedoch ebenso erfüllt wie die, das Dorf nach außen hin positiv zu repräsentieren.

Ähnlich wie das Dorfprojekt führte die Abberufung des Pastors in den 30er Jahren zu einem innerdörflichen Konflikt. Diejenigen, die Pastor Lübben damals unterstützten, versuchten damit, einen Eingriff in die dörfliche Gemeinschaft abzuwehren.

3.3.2 Adalbert und Maria Dirks

a) zur Person

Adalbert Dirks ist 66 Jahre alt. Er ist in Jever geboren und verbrachte dort auch seinen Schulzeit. Wiefels kennt er seit seiner Jugend durch regelmäßige Besuche bei seinen Großeltern, bei denen er auch häufig seine Ferien verbrachte. Während des Zweiten Weltkrieges erlernte er auf der Kriegsmarinewerft in Wilhelmshaven den Beruf des Schiffsmaschinenbauers. Nach dem Krieg fand er zunächst in Jever Arbeit, dann eine Anstellung als Werkzeugmacher im Olympia-Werk in Wilhelmshaven. Dort wurde er Vorarbeiter, dann Meister und war zum Schluß bis zu seinem Ruhestand technischer Angestellter im Einkauf. Maria Dirks ist 61 Jahre alt. Sie stammt aus Wichtens, einem Dorf in der näheren Umgebung von Wiefels, wuchs jedoch zunächst in Lingen an der Ems auf. Mit 16 Jahren kehrte sie wieder in den Raum Friesland zurück. Sie war als kaufmännische Angestellte ebenfalls beim Olympia-Werk in Wilhelmshaven beschäftigt, zunächst 5 Jahre als Vollzeitkraft und dann bis 1984 halbtags. 1948 zogen Adalbert und Maria Dirks nach Wiefels, wo sie 1953 heirateten. Sie haben zwei Töchter. Adalbert Dirks war 23 Jahre lang Gemeinderatsmitglied. Im ersten Jahr nach der Gründung der Wiefelser Dorfgemeinschaftsorganisation war er deren Vorsitzender, danach wurde er stellvertretender Vorsitzender. Maria Dirks ist in in der Dorfgemeinschaft u. a. als Vorsitzende eines Kegelvereins aktiv. An dem Dorfprojekt waren beide als Mitglieder des Wiefelser Singkreises[45] beteiligt, Adalbert Dirks war außerdem in der Ausstellungsgruppe.

b) zur Interviewsituation

Das Interview verlief über zwei Sitzungen. Bei der ersten Sitzung zeigte ich Adalbert Dirks in einem Vorgespräch den Gesprächsleitfaden (1. Version) und erläuterte die Verwendung des Interviews. Wir einigten uns darauf, zunächst

[45] In diesem Interview auch bezeichnet als Chor oder Gesangverein.

nur den ersten Themenkomplex (sozialer Raum) zu behandeln. Etwa 5 Minuten nach Beginn der Tonbandaufzeichnung kam Maria Dirks hinzu. Dadurch wurde das Interviewgespräch zunächst für etwa 15 Minuten unterbrochen. Maria Dirks blieb, als ich das Interviewgespräch wieder aufnahm, dabei und beteiligte sich nach und nach immer mehr am Gespräch. So entstand im Laufe der ersten Sitzung ein Dreiergespräch. Den Gesprächsleitfaden kannte Maria Dirks dabei nicht. Nach Beendigung der Tonbandaufzeichnung erläuterte ich ihr, wie die Interviews verwendet werden sollten und stellte nachträglich einige der Einstiegsfragen. Die zweite Sitzung wurde von vornherein als Dreiergespräch vereinbart. Das Thema dieses Gesprächs war der zweite Themenkomplex des Gesprächsleitfadens, im Vorgespräch hatten Adalbert und Maria Dirks Gelegenheit, die Fragen dazu zu lesen.

c_1) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 115 Min.) aus dem 1. Gespräch am 28.01.1993

(1) Adalbert Dirks beginnt, die Einstiegsfragen des Gesprächsleitfadens zu beantworten: Alter, berufliche Laufbahn ...

(2) Unterbrechung des Gesprächs (ca. 15 Min.): Maria Dirks kommt hinzu.

(3) über den Niedergang des Olympia-Werkes in Wilhelmshaven

(4) über die Familie von Adalbert Dirks und die frühere Berufstätigkeit seiner Frau

(5) über den Zuzug nach Wiefels, den Ausbau des großelterlichen Hauses dort, die Lebensumstände nach dem Kriege, Besuche bei den Großeltern als Kind u. ä.

(6) Auf meine Frage nach Ämtern und Funktionen in der Dorfgemeinschaft erläutert Adalbert Dirks zunächst die Geschichte der Dorfgemeinschaft: *„... die Dorfgemeinschaft ... wenn man von Dorfgemeinschaft sprechen will, die existiert schon ewig ... mehr oder weniger gleich nach dem Kriege, hat man schon*

einges getan.“ Angefangen hat damit der Schulleiter Fritz Harms, *„der auch die Leute immer zusammenhielt und gesagt hat: ‘Freunde wir müssen irgendwas machen ...’“* So wurde dann z. B. Material beschafft, um in Eigenleistung einen Kinderspielplatz auf dem Schulhof zu errichten. *„So entstand schon mehr oder weniger die Gemeinschaft ... Seit der Zeit haben wir immer versucht, da was zu machen ...“* Später hat die Gemeinde Wangerland den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ eingeführt. Adalbert Dirks gibt einige Erläuterungen zur Organisation dieses Wettbewerbs (Einordnung der Dörfer in Kategorien, die Bewertungskommission, in der Adalbert Dirks Mitglied war) und resümiert: *„Also, untern dritten Preis sind wir nie gewesen in Wiefels.“*

(7) auf Nachfrage von mir über den Zeitpunkt des Gemeindewechsels Tettens/Wangerland

(8) Adalbert Dirks fährt fort: Wiefels belegte bei dem Wettbewerb fast immer den ersten oder zweiten Platz. Das war mit einem Geldpreis verbunden, den die Dorfgemeinschaft dann für besondere Anschaffungen nutzen konnte, z. B. das Geschirr im Dorfgemeinschaftshaus. Von dem Geld, das Wiefels bei einem weiteren Wettbewerb („Frieslands schönstes Dorf“) gewann, sollen weitere Projekte in Wiefels finanziert werden. Als Beispiele beschreibt Adalbert Dirks den Bau eines Brunnens und die Errichtung eines Bahnstreckenmuseums an der ehemaligen Bahntrasse in Wiefels. Schließlich faßt er zusammen: *„Ja, das war so ... - wir sprachen ja von der Dorfgemeinschaft ... - wie dat denn so entstanden ist...“*

(9) Maria Dirks erinnert daran, daß schon zu der Zeit, als in Wiefels die neue Schule gebaut worden war[46], eine Jugendgruppe existierte und z. B. Fotokurse veranstaltet wurden. Adalbert Dirks erzählt von Bastelarbeiten in den Werkräumen der neuen Schule und von seiner Teilnahme an einem Fotokurs.

---

[46] Gemeint ist das heutige Dorfgemeinschaftshaus, das Anfang der 50er Jahre als Schulgebäude errichtet wurde.

(10) Auf meine Nachfrage ordnen Adalbert und Maria Dirks das zuletzt Gesagte zeitlich ein.

(11) Adalbert Dirks: *„Dann: der Singkreis, der existiert jetzt ja schon langsam 45 Jahre ... Ich war Gründungsmitglied, bin da heut auch noch drin. Und da haben wir auch schöne Stunden mit verlebt. Wir haben Ausflüge gemacht mit'm Singkreis, mit Pferd und Wagen auf Tour, früher, in den Anfangsjahren ...“* Der damalige Schulleiter Harms bemühte sich um musikalisch versierte Lehrer, die dann den Singkreis betreuten. Seitdem die Schule in Wiefels geschlossen ist, muß sich der Singkreis anders behelfen, weil ein ausgebildeter Chorleiter zu teuer wäre. Adalbert Dirks nennt die heutigen Probleme des Singkreises: zu wenig Männer, die Jugend läßt sich nicht für den Singkreis begeistern. Die Gründe dafür sehen Adalbert und Maria Dirks darin, daß viele zwar gern singen, aber nicht die notwendige Ausdauer zum Üben haben und in dem allgemeinen-gesellschaftlichen Umstand, daß zuviele andere Freizeitangebote bestehen.

(12) Ich stelle die Frage A.3 des Gesprächsleitfadens (Wiefels ist keine eigenständige politische Gemeinde mehr. Wie ist Wiefels organisiert ...?). Adalbert Dirks erläutert mir in einem längeren Gesprächsabschnitt die Entwicklung der Gemeindeeinteilungen in Wangerland vom Ersten Weltkrieg bis heute und die Strukturen der kommunalen Selbstverwaltung (Parteien, Wahlkreise usw.).

(13) Ich: *„... aber wie ist denn Wiefels in sich organisiert? Ich meine, hier läuft ja einiges ab, das sieht man ja ...“* Adalbert Dirks: *„Ja das ist so, das ist ja alles Privatinitiative. Und zwar: Ich muß mal bei der Dorfgemeinschaft anfangen. Die Dorfgemeinschaft ... hab' ich ja erzählt, wie sie so entstanden ist, nicht wahr, mit kleinen Arbeiten erstmal ... Dann haben ja ... doch Leute mitgemacht ...“* Maria Dirks: *„Ja, aber eigentlich der Motor war ... Fritz Harms ... Du warst immer sein Stellvertreter ... Mehr war eigentlich nicht ... Er hat das mehr oder weniger alleine gemacht.“* Adalbert Dirks: *„... so ist es ja angefangen, und dann kam immer mehr dazu. Und durch diesen Wettbewerb ... 'Unser Dorf soll schöner werden' ist das eigentlich erst entstanden ... die rich-*

tige Dorfgemeinschaft, wie sie heute so dasteht.“ Adalbert Dirks schildert das Verfahren bei diesem Wettbewerb und zählt eine Reihe von Arbeiten auf, die die Wiefelser im Laufe der Zeit erledigten, um das Dorf zu verschönern: Sitzbänke wurden aufgestellt, im Feuerlöschteich ein Springbrunnen gebaut, die gemeindeeigenen und kirchlichen Grundstücke wurden gepflegt usw.

(14) Maria Dirks: *„ ... als dann Fritz Harms starb, da ist das aufgeteilt worden in Ersten, Zweiten Vorsitzenden, in’n Dritten Vorsitzenden, in’n Schriftführer... Während vorher hat das eigentlich nur Fritz Harms ganz alleine gemacht. Er* [Adalbert Dirks] *war zwar sein Stellvertreter, aber der* [Fritz Harms] *machte das ziemlich alleine, und hinterher ist das aufgeteilt worden, daß eben mehr verantwortlich sind. Und das läuft wunderbar, und da ist das eigentlich auch erst aufgetreten, daß Ihr gesagt habt ...: ‘Können die Klubs nicht was übernehmen’ ... und die einzelnen Vereine jetzt immer ein Stück des Dorfes sauberhalten ... Der Boßelverein ist eigentlich immer die tragende Säule gewesen im Dorf ... Boßelverein und Gesangverein.“*

(15) über die Bedeutung eines Begriffes

(16) Ich: *„... wie kommt das, daß das funktioniert ... wieso klappt das?...“* Adalbert Dirks erklärt die Struktur der Dorfgemeinschaftsorganisation: Vertreter der Vereine im Dorfgemeinschaftsgremium, Vorsitzende, Schriftführer, regelmäßige Versammlungen usw., *„... jeder Verein war nun auch Mitglied bei uns ... und dat war nun ja auch irgendwie wat ... die haben Mitspracherecht, die wollten und konnten ihre Vorschläge da bringen ... Und so ... der ... größere Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft ist dadurch gekommen.“* Adalbert Dirks erzählt, wie er am Anfang positiv davon überrascht wurde, daß die Vereine von sich aus Listen mit den Gemeinschaftsarbeiten erstellt hatten, deren Erledigung sie übernehmen wollten.

(17) Ich: *„Also ich versteh’s immer noch nicht so richtig, wieso ...“* Maria Dirks: *„... das liegt in der Eigenart der Dörfer ...“* Adalbert Dirks: *„... der Größe der Dörfer usw.“* Maria Dirks: *„... wir sind hier nicht wie in der Stadt*

‘ne Nummer, wo keiner keinen kennt, sondern hier kennt jeder jeden, und ... jeder ist bestrebt, das Beste fürs Dorf zu machen und daß das Dorf gut abschneidet, daß es ‘n guten Ruf behält, daß die Gemeinschaften bestehen bleiben ...“ Wenn z. B. ein Junge oder Mädchen aus dem Wiefelser Boßelverein in einem Wettkampf einen vorderen Platz belegt, freuen sich alle mit. *„Ich finde einfach, das liegt da dran, daß man nicht so in der Anonymität wohnt ...“*

(18) Adalbert Dirks: *„... ganz wichtig ist auch die Größe des Dorfes. Das ist die Größe, wo man so was noch ins Leben rufen kann und auch behalten kann.“* Er berichtet: Größeren Dörfern in Wangerland gelingt es nicht, eine Dorfgemeinschaft wie in Wiefels dauerhaft einzurichten. Wiefels ist die einzige Dorfgemeinschaft in Wangerland, die zu ihren Vollversammlungen die Vertreter der Gemeinde einlädt.

(19) Auf meine Nachfrage erklären Adalbert und Maria Dirks, daß mit „Größe“ des Dorfes weniger seine räumliche Ausdehnung, als die Anzahl der Einwohner gemeint ist. Maria Dirks ergänzt: *„Und die Anzahl der ‘alten’ Wiefelser, die ist hier noch ziemlich groß. Wir haben nicht ... unheimlich viele, die dazugezogen sind, von weit her. Also was hier gebaut worden ist, das ist zum Teil von den Kindern der ‘alten’ Wiefelser gebaut worden, die sich ja wieder hierfür verantwortlich fühlen. Wir haben nicht viel Auswärtige ...“* Aber auch die werden angesprochen und machen in der Dorfgemeinschaft mit, zumal diejenigen, die Mitglieder in Vereinen sind, sich von der Mitarbeit in der Dorfgemeinschaft kaum ausschließen können und mögen. Maria Dirks schildert, wie die Neuhinzuziehenden eingeladen werden, sich der Dorfgemeinschaft anzuschließen und in Vereine einzutreten. Sie faßt zusammen: *„Also es braucht sich hier im Dorf keiner alleine zu fühlen. Die sind in irgendeinem Verein, könnten die sein und sind sie auch fast alle ... ich mein, daher funktioniert das.“*

(20) Adalbert Dirks geht nocheinmal auf die Probleme in größeren Dörfern mit größeren Vereinen ein.

(21) Ich: *„Heißt das, das wird dann praktisch unpersönlicher ...?“* Adalbert Dirks: *„... hier hält man auch mehr zusammen...“* In größeren Orten kennen sich die Menschen weniger.

(22) Ich wende ein, daß es einerseits kleine Dörfer wie Wiefels gibt, die keine Dorfgemeinschaft haben und andererseits in größeren Städten Stadtviertel und Straßenzüge, die gute Gemeinschaften darstellen. Maria Dirks: *„Ich meine, es liegt daran, daß man auch die richtigen Leute da hat.“* Ich entgegne die Frage, ob das auf Zufall beruht oder dann ein besonderer Grund vorliegt. Maria Dirks: *„Also, in Wiefels ist das immer so gewesen ... aber der Motor muß da sein. Es müssen Leute sein, die ... Idealisten sind, die sich in den Dienst der Sache stellen, die nicht auf Stunden gucken, die sich nicht jedes Telefongespräch bezahlen lassen, die mal alle Häuser abklappern und ... die ‘n bißchen mehr tun, als ... sie müßten oder ... sollten und davon gibt’s nicht mehr viele.“*

(23) Adalbert Dirks: *„Ja, das gehört mit dazu ... Die Wurzel ist das schon ...“* Er erzählt von einem Verein, über den in der Zeitung stand, daß er keinen neuen Vorsitzenden finden konnte. *„... und da muß es ja Leute geben, die als Motor laufen. Früher ist der Harms als Motor gelaufen ... und heute ist es so, daß Arthur Janssen und wie wir alle da sind versuchen, den Motor zu spielen ... Es ist hier manchmal auch schwierig ... Dat muß erstmal vernünftig organisiert werden, und denn sehn die Leute: ‘Ja, ja ...’ denn machen sie auch ja mit. Es gibt ja hier auch welche, die da nicht mit einverstanden sind, oft.“*

(24) Ich: *„ ... Meinst Du, daß das wichtig ist, daß die Leute von vornherein das Gefühl haben: ‘Was die da anfangen, das wird irgendwie laufen, weil: das ist gut organisiert’? ...“* Adalbert Dirks: *„Ja, weiß ich nicht.“* Ich: *„Ist das wichtig, daß die Leute das Gefühl haben, das wird schon klappen, weil: ... das ist irgendwie vernünftig durchdacht, das wird funktionieren?“* Maria Dirks: *„Ja - die haben das Gefühl: die schaffen das schon, also: das sind die richtigen Leute dafür. Ich mein ... ganz alleine machen sie’s ja auch nicht, bloß es ist ja so, das stellen wir auch in den kleinen Vereinen fest, in Kegelvereinen z. B.:*

Bei uns, da sind es Traudi[47] *und ich, die das irgendwie ‘n bißchen zusammenhalten ... Wir organisieren wieder, wir machen dies Jahr ‘ne Drei-Tages-Fahrt, und wenn sonst irgendwie mal ‘n Boßelwettbewerb ist oder so, das organisieren wir, und so ... ist das in den anderen Vereinen auch, da sind immer zwei oder drei, die sich in den Dienst der Sache stellen, und den haben wir jetzt ja mit Arthur gefunden und mit seinen vier Mann, die er dabei hat, Stellvertreter ... Schriftführer usw., die wirklich mehr tun, als sie müßten, und von daher läuft das ... Und das hat früher der Harms gemacht, der hat ... das ja eigentlich über dreißig Jahre hinweg gemacht, und der hat unheimlich viel fürs Dorf getan, auch ... unsere Sporthalle ist ja auf sein Zutun hin entstanden.“*

(25) Adalbert Dirks berichtet über den Bau der Sporthalle in Wiefels. Für den Kauf des Baumaterials standen neben geringen Geldmitteln der Wiefelser Zuschüsse der Gemeinde, des Sportbundes und des Landkreises zur Verfügung, die Arbeiten jedoch wurden vom Wiefelser Boßelverein unentgeltlich durchgeführt. Er schildert seine Erfahrungen als Mitglied des Ausschusses für Jugend, Kultur und Senioren und des Schulausschusses der Gemeinde Wangerland: Nur dort, wo Menschen zu ähnlichen Eigenleistungen bereit waren, ließen sich größere Vorhaben verwirklichen.

(26) Maria Dirks erklärt: Die Bereitschaft, die eigene Bequemlichkeit zu überwinden, um sich an gemeinschaftlichen Aktivitäten zu beteiligen, ist in größeren Orten geringer, weil dort die Verbindungen zwischen den Menschen nicht so ausgeprägt sind.

(27) Adalbert Dirks: *„... Wenn Helma Winkler nicht gewesen wär, die dynamische Frau, die versucht alles zu machen, viel zuviel zu machen ... wenn die Frau nicht gewesen wär, hätten wir das Projekt nie zugange gekriegt.“* Adalbert und Maria Dirks schildern, wie Helma Winkler den Singkreis anspornte, beim Projekt mitzumachen. Der Singkreis traute sich das Projekt zunächst nicht zu, weil er inzwischen überaltert ist, und jüngere Stimmen fehlen. Maria Dirks: *„Aber ... von Helma aus gingen ja sowieso sehr, sehr viele Impulse ...“* Ich:

[47] Traute Uken, siehe Interview 3.3.7.

„Ja, das ist auch noch ‘n neuer Motor, der dazugekommen ist.“ Maria Dirks erzählt, daß Helma Winkler einen Seniorenkreis und eine Mutter-Kind-Gruppe einrichtete. Ich: Da ist *„sozusagen das Vereins- und Gruppenwesen in Wiefels nochmal wieder ausgebaut worden, mit ‘nem neuen Motor für diese Sachen.“* Adalbert und Maria Dirks stimmen zu. Maria Dirks fährt fort: *„Und diese Leute, ich finde, die sind wichtig. Und da haben wir jetzt mit ‘nem Ersten Vorsitzenden ... Arthur auch wieder den Richtigen gefunden ...“* Adalbert Dirks: *„Und da ... kann morgen ‘n neuer kommen ... der hier herzieht und ... sich berufen fühlt, da irgendwas Besonderes auf die Beine zu stellen.“* Adalbert und Maria Dirks berichten von einem Mitglied der Dorfgemeinschaft, das sich unentgeltlich um die Reparaturen im Dorfgemeinschaftshaus kümmert.

(28) Adalbert Dirks spricht die Gefahr an, daß kleine Dörfer wie Wiefels überaltern. Er erklärt: *„Nu’ ist die Gemeinde ja dabei, wieder neues Bauland hier zu erstellen, zu kaufen ... und ... die Infrastruktur dahin zu bringen. Das ist natürlich ganz wichtig ... Wenn so ’n Ort überaltert ist, denn kann man alles vergessen ...“* Meine Frage, ob sich das auch auf die Dorfgemeinschaft auswirkt, bejaht Adalbert Dirks lebhaft und führt aus: *„Zum Beispiel ist ja wichtig, daß ein Kaufmann hier ist ... Wir haben ja auch einen, aber die sind auch ja schon über 50, 55. Und in den Ortschaften hier oben, da ist kein einziger Kaufmann mehr, keiner. Entlang der ganzen Straße hier ... ist kein Kaufmann mehr ... Die haben letztes Jahr dicht gemacht, und der andere ... so 2 Jahre vorher.“* Das bedeutet, daß alle Einkäufe in Jever bzw. Hohenkirchen gemacht werden müssen. *„... da muß ja Abhilfe geschaffen werden ...“* Auch die Dorfgemeinschaften müssen versuchen, diese Probleme in den Griff zu bekommen. Er stellt dar, wie das Leben der Älteren durch weite Wege zum Kaufmann erschwert wird. *„... Dat Leben spielt sich hier wohl ab ... aber das Leben, was man nebenbei noch braucht ... vom Frisör bis zum Arzt, von der ... Bank ... bis zu anderen Sachen ... muß alles in Jever passieren. Und das ist die Schwierigkeit. Da haben wir Angst vor, schon.*

(29) Meine Frage, ob sich diese Situation in den letzten Jahren verschlechtert hat, bejahen Adalbert und Maria Dirks. Adalbert Dirks schildert die Schwierigkeiten, die vor allem für Ältere daraus entstehen, daß Wiefels keine eigene Poststelle mehr hat und das zuständige Postamt sich im 12 Kilometer entfernten Hohenkirchen befindet. Er faßt zusammen: *„Ja, diese ganzen Sachen, wir haben ja schon keinen Arzt gehabt ... dat kann man auch ja nicht verlangen ...“* Maria Dirks: *„Gott sei Dank haben wir wieder zwei Kneipen.“* Adalbert Dirks: *„Ja, Kneipen haben wir Gott sei dank, ja ... dat muß man mal sehn, also wenn da auch die Kneipen nicht da wärn ...“*

(30) Maria Dirks: *„Aber das ist ja so ... wenn wir jetzt keine jungen Leute nach kriegen, dann würden auch alle diese Gemeinschaften, die würden ja mit der Zeit alle aussterben, oder wenn nur wenig Junge da sind und das sich nicht mehr lohnt.“* Zum Beispiel die Kegelvereine im Dorf, die jetzt schon zum Teil überaltert sind, schlafen dann ein. *„... Wenn da nichts mehr nachkommt, nicht im Gesangverein, nicht im Boßelverein usw. ... dann ... kannst du absehen, in dreißig, vierzig Jahren ist das Dorfleben kaputt. Und wer will das dann wieder aufbauen.* Adalbert Dirks: *„Das kriegt man nicht mehr wieder hin dann, ist schwer aller Wahrscheinlichkeit nach.“* Maria Dirks: *„Und hier war ja auch ‘ne große Resonanz. Hier haben sich ja wohl zehn oder zwölf junge Pärchen gemeldet, die hier bauen wollen ...“*

(31) Adalbert Dirks bemerkt, daß es auch eine Aufgabe der Gemeinde ist, der Überalterung von Ortschaften entgegenzuwirken und z. B. Einkaufsmöglichkeiten zu sichern. Der Möglichkeit, daß in Wiefels ein neuer Kaufmannsladen eingerichtet wird, räumen Adalbert und Maria Dirks wegen der Konkurrenz im nahen Jever kaum Aussichten ein.

(32) Maria Dirks berichtet über die Selbstversorgung auf dem Lande (Vorratshaltung usw.) und erinnert an die Schneekatastrophe vor einigen Jahren, als z. B. besonders für die Versorgung der Älteren gesorgt werden mußte.

(33) Maria Dirks berichtet über die Entwicklung im Landvolkverband: *„... als noch die Landwirtschaft nicht so maschinell betrieben wurde, sondern viele Menschen auf'm Hof waren, auf den Höfen zum Teil noch bis zu 10 Landarbeiter und Gehilfen und Gehilfinnen waren usw., da war ja der Landvolkverein sehr, sehr stark. Und wenn die dann ihr Fest machten, da gehörte einfach das Dorf dazu, und dann feierte man ... Nachher, als dann die Höfe so von den einzelnen Ehepaaren ganz allein oder mit einem Gehilfen bewirtschaftet wurden, weil sie eben mehr Maschinen hatten, da ist das wieder so 'n bißchen eingeschlafen ... 10, 15 Jahre lang ... war vom Landvolkverein nicht sehr viel zu spüren. Und jetzt die Jüngeren, die haben jetzt wieder einen ganz aktiven Landvolkverein gegründet ... 50- und 40jährige ... die auch was auf die Beine stellen ... Also, wenn wir vom Dorf sie ansprechen: 'Beteiligt Ihr Euch', meinetwegen, ob wir nun Sommerfest veranstalten oder sonst irgendwas haben: die sind da. Oder wenn der Boßelverein sein Fest hat: die sind da. Und umgekehrt sagt sich die Dorfbevölkerung: 'So, die waren bei uns. Also, wenn Erntedankfest ist, sind wir auch alle da ...'"*

(34) Ich stelle die Frage A.4 des Gesprächsleitfadens (typische Aspekte von Wiefels ...). Maria Dirks: *„Wenn man Außenstehenden glauben darf, dann ist das die ... Gemeinschaft und der Zusammenhalt ... Das ... sagen sie uns alle: ... 'Ja bei Euch in Wiefels, da ist das möglich, da!' ..."* Adalbert Dirks unterstreicht das und ergänzt: *„Dieses Projekt, was wir jetzt gemacht haben, das wär in andern Orten undenkbar ... undenkbar!"* Maria Dirks erinnert an die Leistung des zu einem Drittel aus über 70jährigen bestehenden Gesangvereins.

(35) Maria Dirks berichtet vom letzten Neujahrsempfang in Wiefels, zu dem 80 Wiefelser kamen.

(36) Maria Dirks: *„Ich weiß wohl, als ich damals meinen Mann kennenlernte, daß ich ... einmal 6 Wochen mit ihm Schluß gemacht hab', weil ich absolut nicht im Dorf wohnen wollte. Und heute könnte ich mir das Leben in der Stadt nicht mehr vorstellen."* Sie zählt verschiedene Feste auf, die in der Stadt nicht so begangen werden, wie im Dorf.

(37) Maria Dirks berichtet von den Witwen und Witwern im Dorf, die nicht isoliert sind, sondern in Vereinen oder darüber hinaus Kontakt zueinander pflegen.

(38) Adalbert Dirks hebt hervor, daß der Wiefelser Boßelverein der einzige in der gesamten Region ist, der noch ein Boßelfest veranstaltet, das nicht vereinsintern stattfindet, sondern öffentlich ist, zu dem also z. B. andere Boßelvereine eingeladen werden. Er erklärt, daß ohne die Teilnahme vieler Wiefelser ein solches Fest z. B. deswegen nicht möglich wäre, weil ein Zeltverleiher dann nicht auf seine Kosten kommt. Maria Dirks erinnert an die Arbeiten und die Verpflichtungen, die für die Wiefelser mit solchen Festen verbunden sind, stellt aber gleichzeitig fest, daß diese Aktivitäten auch insgesamt befriedigend sind.

(39) Meiner Bemerkung, daß dies also nicht als ein Nachteil des Lebens in Wiefels empfunden wird, stimmten Adalbert und Maria Dirks zu. Adalbert Dirks vergleicht das Freizeitleben in der Stadt und im Dorf: Die Angebote in der Stadt sind größer, in Wiefels finden jedoch letztlich mehr Aktivitäten statt. Maria Dirks fügt hinzu: Das Mehr an Freizeitangeboten in der Stadt wird von den Jugendlichen wohl genutzt, aber schon die Berufstätigen sind froh, wenn sie abends zu Hause bleiben können. *„... und das ist eben hier nicht. Sie müssen noch mal wieder weg ... aber die empfinden das nicht als Nachteil, sonst würden sie ja nicht kommen. Die sind ja freiwillig in den Vereinen ... Bei den Älteren ist es ja noch wichtiger, die jetzt im Ruhestand sind ...“* Anderswo reduzieren sich die Aktivitäten im Alter auf Spazierengehen und Fernsehen. *„... und das ist doch kein Leben. Da ist es mir noch lieber, wenn ich einmal die Woche ... zum Singen gehen kann und kann zum Kegeln gehen und treff' mich noch privat mit Freunden, und der Boßelverein stellt was auf die Beine, und da geh' ich mal hin ... Das ist doch viel schöner.“*

(40) Adalbert Dirks spricht noch einmal an, daß die Aktivitäten der Wiefelser von Außenstehenden oft bewundert werden. *„Wir haben 'n anderes Leben ... weil wir da vielleicht was von machen, ich weiß es nicht. Uns beneiden ja auch Leute ... darum, weil wir hier irgendwie 'ne andere Organisation in unserem*

Ablauf hier haben ... Wieso? ... Ich kann's auch nicht sagen. Trotzdem ich hier schon ewig wohne, kann ich nicht genau sagen, woran es genau liegt, gegenüber andern Orten, wo's nicht läuft.“ Maria Dirks: *„Wir sind's gewöhnt so ... Wir hören's nur von andern Orten: 'Das wäre hier nicht möglich.'“*

(41) Auf meine Frage, ob denn im Dorf nicht auch Streit zwischen den Familien vorkommt, antworten Adalbert und Maria Dirks: Es gibt wenig Streit im Dorf, allenfalls mit ein paar Familien, die sich auch nicht an gemeinschaftlichen Aktivitäten beteiligen. Adalbert Dirks: *„Denen würde auch geholfen werden ... aber nicht mit so einer Liebe, wie man zu andern Dingen steht, so muß ich wohl sagen.“* Maria Dirks berichtet über die Nachbarschaftshilfe im Dorf.

(42) Adalbert und Maria Dirks beschreiben die Verbindungen zwischen den Familien im Dorf: Viele Familien im Dorf sind miteinander verwandt.

(43) Adalbert Dirks erkundigt sich nach weiteren Interviewfragen. Während ich daraufhin noch einmal die Fragen des Gesprächsleitfadens durchgehe, wiederholen Adalbert und Maria Dirks zusammenfassend eine Reihe von Nachteilen des Lebens in Wiefels: Arztbesuche, Erledigungen bei Apotheke, Bank und Post, Einkäufe sind - wie überall auf dem Lande - wegen größerer Entfernungen und schlechten öffentlichen Verkehrsverbindungen besonders für ältere Menschen mit Schwierigkeiten verbunden. Adalbert Dirks weist darauf hin, daß bei einer Bahnreise das Gepäck nicht mehr wie früher in Jever, sondern in Wilhelmshaven aufzugeben ist. Er fährt fort: *„Ja, dat muß man sich mal überlegen ... wat auf uns zukommt. Der Busverkehr wird immer weniger, wenn da kein Schulbus wär - in den Ferien - kannst du alles vergessen. Denn fährt der Bus weniger ...“* Ich: *„... n' bißchen abgeschnitten hier.“* Adalbert und Maria Dirks stimmen zu und wenden ein, daß dieses Problem in anderen Dörfern genauso existiert.

(44) Ich: *„Und wie ist das mit der Mülldeponie?“* Adalbert Dirks: *„Ja, mit der Mülldeponie, da haben wir nicht mehr den Ärger, den wir sonst hatten. Die Mülldeponie ist damals ja entstanden ... wir warn dagegen. Ich bin auch bei*

allen Veranstaltungen dagewesen, einschließlich, wo da alles zur Sprache kam, da im Kreisamt die Anhörung ...“ Die Wiefelser konnten sich keinen Rechtsanwalt leisten, aber einige Bauern aus der Umgebung waren durch Rechtsanwälte vertreten, denen es jedoch nicht gelang, die Mülldeponie zu verhindern. *„Die Bezirksregierung hat gesagt: ‘Dat kommt da hin’, und dat ist da. Nu’ ist die Mülldeponie da, müssen wir jetzt mit leben.“* Adalbert Dirks beschreibt in einem längeren Gesprächsabschnitt einige Einzelheiten aus der Planungs- und Baugeschichte der Deponie und der technischen Umsetzung und berichtet von einer geplanten Informationsreise zu anderen Deponien, die eine Gruppe von 15 Wiefelsern unternehmen wird.

(45) Meine Frage, ob die Wiefelser auch ein wenig stolz auf diese Einrichtung sind, verneint Adalbert Dirks und schildert daraufhin die Beeinträchtigungen, denen die Wiefelser durch die Deponie ausgesetzt sind: Plastik- oder Papiermüll, der bei starkem Wind von der Deponie aus in die Landschaft weht, starke Geruchsbelästigung durch die Lagerung von Biomüll. Maria Dirks: *„... ‘ne Belästigung ist das schon, und mir persönlich gefällt das auch nicht, dieses hohe Ding da ... in unserer ebenen Landschaft, dieses hohe Gebilde, und das wird ja noch höher und noch größer ...“* Adalbert Dirks: *„Ich hab’ ja mal gesagt, da war ich ja sauer ... daß wir bald die Sonne nicht mehr untergehen sehen können ... Wenn dat so hoch wird, dann können die Leute am Ende des Dorfes die Sonne nicht mehr untergehen sehen ... Ich seh’ die immer so schön hier untergehen ... wenn die am Horizont da unten ist ... wird immer kleiner, immer kleiner ... Dat können die Leute, die am Ende des Dorfes, gar nicht mehr sehn. So weit sind wir schon, dat Ding ist 20 Meter hoch.“*

(46) Die Mülldeponie wird zwar weiter ausgebaut, jedoch nicht in Richtung des Dorfes. Maria Dirks merkt an: *„Und unsere Urenkelkinder werden da später mal rodeln können, wenn’s so Schnee gibt.* Adalbert Dirks: *„Vielleicht können wir die Winterolympiade noch mal abschnacken hier ...“* Ich: *„Das ist schon ‘n bißchen Sarkasmus ...“* Adalbert Dirks: *„Ja ja ...“* Adalbert und Maria Dirks sprechen über die Möglichkeit, daß die Deponie nach einer Bepflan-

zung als Freizeitanlage genutzt wird. Adalbert Dirks: *„Aber, ja, ist schon ‘n Handicap, auch für uns. Wir haben ja im Sommer sehr viel Gäste ... und wenn dat denn stinkt hier, dat paßt den Leuten ja auch nicht ... Die sind hierher gekommen, um Urlaub zu machen. Und denn: ‘Wenn Sie ... dat nicht abstellen, kommen wir nicht wieder ...’“* Maria Dirks weist auf die Straßenschäden hin, die durch den LKW-Verkehr zur Deponie verursacht werden.

(47) Adalbert Dirks über mögliche Verwendungen des in der Deponie anfallenden Methan-Gases: Betreiben eines Blockheizkraftwerkes, Belieferung des Kreiskrankenhauses, des Kreisamtes oder der Brauerei in Jever mit Gas, Stromerzeugung.

(48) Als kurz erwähnt wird, daß Wiefels in zwei bis drei Jahren an die Kanalisation angeschlossen wird, frage ich nach, ob die Mülldeponie für Wiefels nicht auch ein paar Errungenschaften bringt. Adalbert und Maria Dirks verneinen dies und erwidern, daß auch die einst versprochenen Arbeitsplätze auf der Deponie kaum durch Wiefelser eingenommen wurden.

d_1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Das Gespräch beginnt mit einer Reihe von Einstiegsfragen, die Adalbert Dirks zunächst beantwortet, bis er in Sequenz 6 das Stichwort „Dorfgemeinschaft“ in meiner Frage aufgreift und dazu weiter ausholt. In den dann folgenden Ausführungen bis Sequenz 14, bei denen Adalbert Dirks von seiner Frau unterstützt wird, werden die ersten beiden Sinnelemente der Gesprächsbotschaft sichtbar, erstens: die lange Tradition der Wiefelser Dorfgemeinschaft, zweitens: die Bedeutung sozialer „Motoren“ für die Gemeinschaft. Zunächst weist Adalbert Dirks darauf hin, daß die Anfänge der Dorfgemeinschaft bis in die Zeit kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges zurückreichen (Sequenz 6). Durch die Aufzählung früher Gemeinschaftsaktivitäten wie die Jugendgruppe, Foto- und Bastelkurse (Sequenz 9) und der vor 45 Jahren gegründete Gesangverein (Sequenz 11) wird diese Tradition der Dorfgemeinschaft noch betont. Gleichzeitig wird eine Entwicklung beschrieben: von den ersten Gemeinschaftsarbei-

ten auf Initiative des Schulleiters Fritz Harms (Sequenz 6) über den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ (Sequenz 6, 8, 13) bis hin zur heutigen Dorfgemeinschaftsorganisation mit ihren Aufgabenverteilungen und Mitsprachemöglichkeiten (Sequenz 13, 14, 16). In Sequenz 13 wird die Entwicklungslinie in kurzer Form zusammengefaßt: *„...eigentlich der Motor war Fritz Harms ... so ist es ja angefangen ... Und durch diesen Wettbewerb ‘Unser Dorf soll schöner werden’ ist das eigentlich erst entstanden ... die richtige Dorfgemeinschaft, wie sie heute so dasteht.“* Das zweite Sinnelement taucht in diesem Teil des Gesprächs noch untergeordnet auf. Der frühere Schulleiter Fritz Harms wird vorgestellt: Er sei einer gewesen, *„der auch die Leute immer zusammenhielt und gesagt hat: ‘Freunde wir müssen irgendwas machen ...’“* (Sequenz 6), ein *„Motor“*, der die Organisationsarbeit *„mehr oder weniger alleine“* gemacht habe (Sequenz 13, vgl. 14).

Auf meine nun folgenden Fragen und Einwendungen, die nach weitergehenden Erklärungen für die Enstehung und den Bestand der Dorfgemeinschaft in Wiefels verlangen. (Sequenz 16, 17, 21, 22), tragen Adalbert und Maria Dirks eine Reihe von Argumenten zusammen. Sie machen zunächst die Organisierung der Gemeinschaft bzw. ihre Pflege geltend (Sequenz 16: Mitspracherechte, Sequenz 19: Integration der Neubürger), daneben sozialstrukturelle Gründe (Sequenz 17 und später in Sequenz 26: geringe Anonymität, Sequenz 18, 20, 21: die Größe des Dorfes, Sequenz 19: der Anteil der alten Wiefelser). Aber dann machen Adalbert und Maria Dirks deutlich, was in ihren Augen für die Gemeinschaft ausschlaggebend ist, und kommen auf das zweite Sinnelement der Gesprächsbotschaft zurück. Maria Dirks unterstreicht: *„Es müssen Leute sein, die ... Idealisten sind, die sich in den Dienst der Sache stellen ...“* (Sequenz 22), und Adalbert Dirks bestätigt: *„Ja das gehört mit dazu ... Die Wurzel ist das schon ...“* (Sequenz 23). So wie der Schulleiter Harms in der Vergangenheit habe heute eine Gruppe um Arthur Janssen die Funktion sozialer „Motoren“ (Sequenz 23). Meine Nachfrage in Sequenz 24, ob die Gemeinschaft auch darauf beruht, daß deren Organisierung funktioniert, stellt die Übertragung eines Sinnbezugs aus dem Interview mit Arthur Janssen dar (vgl.

dort, 1. Gespräch, Sequenz 25). Die Reaktion von Adalbert und Maria Dirks zeigt, daß sie diesen Gedanken nicht verfolgen: Adalbert Dirks reagiert skeptisch (*„Ja, weiß ich nicht.“*). Maria Dirks verwandelt die Idee der funktionierenden Organisierung um in die Idee der sozialen „Motoren“ (*„Ja - die haben das Gefühl: die schaffen das schon, also: das sind die richtigen Leute dafür.“)* und stellt dann noch einmal ihre Bedeutung heraus, indem sie Beispiele aufführt: ihr Kegelverein, Arthur Janssen u. a. in der Dorfgemeinschaftsorganisation, davor Fritz Harms, auf dessen Initiative in Wiefels eine Sporthalle gebaut wurde (Sequenz 24, 25). Mit der Diakonin Helma Winkler stellt Adalbert Dirks in Sequenz 27 einen weiteren sozialen „Motor“ vor, und die Reihe wird nun sogar um mögliche neue in die Zukunft verlängert: *„Und da ... kann morgen ‘n neuer kommen ... der hier herzieht und ... sich berufen fühlt, da irgendwas Besonderes auf die Beine zu stellen.“*(Sequenz 27).

Daß Adalbert Dirks in Sequenz 27 die Zukunft der Dorfgemeinschaft anspricht, gibt dem Gespräch eine thematische Wendung. In Sequenz 28 spricht er die Gefahr an, daß Dörfer wie Wiefels überaltern. Diese Gefahr wurde kurz schon in der Sequenz 11 angedeutet, dann aber nicht weiter verfolgt. Eine Überalterung, so wird nun ausgeführt, gefährdet das Gemeinschaftsleben (Sequenz 28, 30). Für Wiefels aber sehen Adalbert und Maria Dirks in diesem Punkt ein Perspektive. Die Gemeinde sei im Begriff, Bauland zu erschließen (Sequenz 28), und Interessenten dafür gebe es schon (Sequenz 30). Dennoch bringen beide eine Sorge über die Zukunft zum Ausdruck: Adalbert Dirks verknüpft die Gefahr der Überalterung in Sequenz 28 mit dem Problem, daß die Infrastruktur des Dorfes und seiner ländlichen Umgebung zunehmend verfalle, was vor allem für die Älteren eine Reihe von Erschwernissen im Alltag mit sich bringe. Bis Sequenz 31 wird der Verfall an Beispielen dargestellt: der Rückgang dezentraler Versorgungsmöglichkeiten wie Kaufläden, Frisöre, Poststellen, Arztpraxen. Später in Sequenz 43, während ich die Fragen des Gesprächsleitfadens noch einmal durchgehe, ergänzen Adalbert und Maria Dirks die Aufzählung um den Aspekt, daß auch die ländliche Verkehrsinfrastruktur immer mehr abgebaut wird.

In Sequenz 33 erhält das Gespräch wiederum eine Wendung, diesmal durch Maria Dirks. Sie schildert die Entwicklung der Landvolksvereins von seiner früheren Stärke über eine Phase, in der seine Kraft nachließ, hin zu seinem Wiederaufleben in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten. Indem ich in Sequenz 34 danach frage, was an Wiefels typisch sei, gebe ich der nun eingeschlagenen Gesprächsrichtung weiter Raum. Auch in den nächsten Sequenzen wird das Gemeinschaftsleben in Wiefels hervorgehoben: ein gut besuchter Neujahrsempfang (Sequenz 35); Maria Dirks, die ganz anders als in ihrer Jugend nun vom Dorfleben überzeugt ist (Sequenz 36); daß Witwen und Witwer in Wiefels nicht isoliert sind (Sequenz 37); der Wiefelser Boßelverein mit seinem öffentlichen Fest (Sequenz 38); daß die Menschen in Wiefels trotz eines schmaleren Freizeitangebots aktiver leben als die Menschen in der Stadt (Sequenz 39); die Anerkennung der Außenstehenden (Sequenz 40); daß Streit zwischen Familien in Wiefels selten ist (Sequenz 41); daß viele Familien im Dorf verwandt sind (Sequenz 42).

Diese Beispiele bringen zum Ausdruck, daß - wie zu Beginn des Gesprächs dargestellt - das Gemeinschaftsleben in Wiefels von einer positiven Dynamik geprägt ist. Sie wird den im vorherigen Gesprächsteil als für die Wiefelser Lebenswelt bedrohlich geschilderten Aspekten gleichsam gegenübergestellt.

Daß sich Adalbert Dirks in Sequenz 43 nach weiteren Interviewfragen erkundigt, zeigt an, daß für ihn die wesentlichen Sinnelemente der Gesprächsbotschaft bereits zum Ausdruck gekommen sind. So werden einige der schon genannten Aspekte von Adalbert und Maria Dirks lediglich wiederholt, als ich in Sequenz 43 noch einmal die Fragen des Gesprächsleitfadens durchgehe.

Nur auf meine Frage hin kommt schließlich ab Sequenz 44 die Mülldeponie zur Sprache. Adalbert und Maria Dirks Stellungnahmen zeugen zwar davon, daß die Deponie von ihnen als störend, als Nachteil für Wiefels empfunden wird (Sequenz 45, 46), eine Bedrohung - wie die Gefahr der Überalterung des Dorfes und der Verfall der ländlichen Infrastruktur - stellt die Deponie für sie aber offensichtlich nicht dar. In Sequenz 44 kommt die Haltung, die sie der

Deponie gegenüber einnehmen, zum Ausdruck: Sie wurde zwar gegen den Willen der Dorfbevölkerung eingerichtet, doch nun gilt es, mit ihr zu leben.

e_1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Die Wiefelser Dorfgemeinschaft hat eine lange Tradition. Sie entstand in der Zeit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und beruhte anfangs auf den Initiativen des Schulleiters Fritz Harms. Dann enstand der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ und schließlich entwickelte sich die heutige Dorfgemeinschaftsorganisation mit ihren Aufgabenverteilungen und Mitspracherechten. Ausschlaggebend für die Entstehung und den Bestand der Dorfgemeinschaft sind soziale „Motoren“, d. h. Einzelne, die sich in besonderer Weise für die Gemeinschaft einsetzen, initiativ wirken und sich um den Zusammenhalt kümmern. Zuerst nahm der frühere Schulleiter Fritz Harms diese Rolle allein ein, heute erfüllt eine Gruppe um den Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen diese Aufgabe, daneben weitere Personen in einzelnen Vereinen und Gruppen im Dorf und die Diakonin Helma Winkler. Der positiven Dynamik im Wiefelser Gemeinschaftsleben stehen als aktuellen Bedrohungen die Gefahr, daß Dörfer wie Wiefels überaltern, und der Verfall der ländlichen Infrastruktur gegenüber.

c_2) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 70 Min.) aus dem 2. Gespräch am 03.02.1993

(1) Ich knüpfe an Inhalte an, die vor Beginn der Tonbandaufzeichnung zur Sprache gekommen sind und fasse sie mit Bezug auf die Frage B.2 des Gesprächsleitfadens unter dem Stichwort „Nachteile des Dorfprojektes" zusammen. In einem längeren Gesprächsabschnitt geht es um folgende Kritikpunkte: Die Besucherzahl am Dorftag hätte größer sein können. Einige bedauerten angesichts des großen Vorbereitungsaufwandes, daß das Theaterspiel nur einmal aufgeführt worden ist. Die Broschüre hätte vor dem Dorftag verkauft werden müssen, dann hätten Außenstehende einen besseren Einblick gehabt. Auch die meisten der am Projekt beteiligten Wiefelser wußten noch zu Beginn der Proben nicht genau über die Inhalte des Dorfprojektes Bescheid. Dazu Maria Dirks: *„Die das nicht miterlebt haben, konnten es ja nicht wissen. Es wurde nur gesagt, es ist der ... Kirchenkampf ... gewesen um Pastor Lübben, aber die Pastor Lübben nicht gekannt haben oder das nicht direkt miterlebt haben - da ist ja weiter nie groß drüber gesprochen worden ..."* Sie gibt wieder, was einer der Älteren aus Wiefels über den Kirchenkampf manchmal erzählte: *„'Junge, wat war dat lustig ... denn war bei uns auf'm Hof Gottesdienst, und de Tuters seten in Alkoben.' ...* Maria Dirks: *„... damit das keiner hörte ... Aber ich hab' nie gewußt, worum das ging. Das hab' ich immer so als Anekdote angenommen ..."*

(2) Auf meine Nachfrage berichten Adalbert und Maria Dirks, daß die Chormitglieder erst durch Helma Winkler Genaueres über die Vorgänge um Pastor Lübben und z. B. die Bedeutung der Bekennenden Kirche erfahren haben. Adalbert Dirks wirft ein: *„Man versteht dat ja sowieso nicht ... Wenn ich dat überlege, der Adolf Hitler hat das Konkordat zwischen Oldenburg und Rom ... was alle soundsoviel Jahre wieder neu gefaßt wird und auch neu unterschrieben werden muß ... das ist immer von Adolf Hitler unterschrieben worden ... Darum begreif' ich einfach gar nicht ... dat man da so 'n Zirkus von der Seite aus gemacht hat ... von der Nazi-Seite aus."* Maria Dirks erinnert daran,

daß persönliche Erinnerungen an jene Zeit nur noch die haben, die um die 70 Jahre alt oder älter sind.

(3) Meiner Vermutung, daß die geschichtlichen Kenntnisse auch Schritt für Schritt während des Projektes erarbeitet worden sind, stimmen Adalbert und Maria Dirks zu. Adalbert Dirks pflichtet bei, daß er auch selbst immer wieder anderen die geschichtlichen Zusammenhänge erläutert hat. Er fährt fort: *„Dat ist ja auch der Fehler ... von den Leuten, die dagegen waren teilweise: die gar nicht wußten, wo's drum ging. Die wissen heut noch nicht, wo's drum gegangen ist, davon bin ich überzeugt. Wenn man die fragt: 'Was ist denn überhaupt Bekennende Kirche?' ... denn bin ich davon überzeugt, daß du die falsche Antwort kriegst oder gar keine ...“*

(4) Auf meine Nachfrage wiederholt Maria Dirks: Die Mitglieder des Chors hatten ihre Mitarbeit zugesagt, ohne Näheres über das Projekt zu wissen. Erst im Laufe der Proben und durch die erste Gesamtgruppenversammlung im Dorfgemeinschaftshaus, bei der die Arbeitsgruppen ihre Konzepte vorstellten, bekamen sie einen gewissen Überblick über die verschiedenen Arbeitsaufgaben im Projekt. Besser wäre es gewesen, alle Beteiligten früher einzuweisen.

(5) über ein Treffen mit dem Archivar Meyer aus Oldenburg, der eine Reihe von Dokumenten zur Geschichte um Pastor Lübben zusammengetragen hatte

(6) Adalbert und Maria Dirks schildern in einem längeren Abschnitt die Schwierigkeiten, mit denen besonders der Chor während der Projektarbeit zu kämpfen hatte: zu Anfang fehlten Informationen, zum Schluß gab es Zeitdruck, insgesamt wurde zu wenig geprobt u. ä. Das Ergebnis der Arbeit des Chors bewerten sie aber positiv: Der Chor wäre zwar bei einer besseren Vorbereitung in der Lage gewesen, mehr von seinem Können zu zeigen, dennoch war die Aufführung am Ende gut und fand auch allgemein Anerkennung.

(7) Auf die Frage, wodurch es möglich wurde, daß der Chor trotz dieser Schwierigkeiten die Projektarbeit weiter mittrug, erklärt Maria Dirks: Während der Arbeit für das Projekt wuchs der Zusammenhalt im Chor. Außerdem wur-

den die Chormitglieder, die in den letzten Jahren weniger gefordert worden waren, hier nun wieder einmal vor eine größere Aufgabe gestellt, die dann auch anspornte. Wie sehr sich die Chormitglieder bei diesem Projekt engagierten, so Adalbert Dirks, war dennoch erstaunlich.

(8) Adalbert Dirks ergänzt, daß das Engagement des Chors auch der Diakonin Helma Winkler zu verdanken ist, die sich um jeden einzelnen kümmerte und auch den Mut hatte, mit den Projektgegnern zu reden. Er fährt fort: *„... dat kann man vergleichen praktisch mit dem Lübben, der hat auch alles für die Leute getan. Wenn Not am Mann war, ist der dahin gegangen ... ich weiß das von meinem Großvater ... daß der hierher gekommen ist und hat meinen Großvater abends immer mit betreut, weil der bettlägerig war. Und ... die Helma ist ja auch so 'n Typ ... Ich kenn' ja keinen Pastor in Jever, der ... so 'n Typ abgeben würde, gibt es nicht ... Und sie macht das, und die opfert sich auch auf. Und die ist da nebenbei auch noch, wenn sie noch so im Streß ist, die ist ja immer nett und freundlich .."* Maria Dirks: *„Die lebt uns die echte Nächstenliebe und ... Seelsorge vor ..."* Adalbert Dirks: *„... ich bild' mir auch ein, daß viele Leute dagewesen sind vom Chor, die gesagt haben: 'Mensch, wir wollen Helma auch nicht enttäuschen.'"*

(9) Maria Dirks berichtet, daß viele Wiefelser die von Helma Winkler gestalteten Gottesdienste ihr zu Liebe besuchen.

(10) Adalbert Dirks wiederholt: Wohl bei 90 % der Mitglieder des Chors entstand das große Engagement für das Dorfprojekt aus dem Gefühl der Verpflichtung Helma Winkler gegenüber. Er fährt fort: *„Dat ist genau datselbe, wenn man jetzt darauf zurückkommt: Nazismus - Kirche ... In Wiefels haben über 90 % damals Nazi gewählt ... Und ich meine, die Bekennende Kirche spielt da überhaupt gar keine Rolle. Dat hätte die katholische sein können ... dat hätt 'n anderer Verein sein können ... wenn der hier so am Orte gewesen wär' - Dat ist der Lübben gewesen ... die Person Lübben, die ist dat gewesen, die das hoch gehalten hat und wo sie drauf geschworen haben, weil der den Leuten geholfen hat."*

(11) Adalbert Dirks schildert die Verhältnisse in dem nahen ostfriesischen Dorf Asel: Seit Jahren organisieren die dortigen Pastoren ein sehr reges Gemeindeleben, mit großen Veranstaltungen für Jugendliche u. ä. *„In Asel ist mehr oder weniger dat genauso: macht die Kirche.“* Maria Dirks: *„Da geht aber auch der Pastor mit den Bauern abends in'n Krug und drischt mit denen Skat usw.“* Adalbert Dirks: *„... und hilft auch mit, wenn da ... mal einer krank ist ... bei den Bauern ... Das ist Jahre lang so gegangen. Und so ist dat mit dem Lübben aller Wahrscheinlichkeit [nach] auch gewesen.“* Maria Dirks: *„... so 'n Typ ist auch Helma.“* Adalbert Dirks: *„Ja, und so 'n Typ ist Helma auch.*

(12) Ich: *„... das mit dem Projekt hat eigentlich ähnlich funktioniert wie damals die Geschichte um Lübben?“* Adalbert und Maria Dirks stimmen zu. Ich:*“... bei Lübben ...: 'Der kümmert sich um uns. Jetzt ... wird er abberufen, hat Probleme. Jetzt können wir ihn nicht stehn lassen.“* Maria Dirks: *„Genau. Denn wenn er damals unbeliebt gewesen wäre, dann wäre so was nie passiert, dann hätte man ihn ziehen lassen. Und wenn Helma jetzt unbeliebt gewesen wäre, dann hätte sie sich 'n Mund fusselig reden können, die hätte die Leute nicht unter einen Hut gekriegt.“*

(13) Ich frage nach der Rolle der Dorfgemeinschaftsorganisation bei diesem Projekt und wende ein, daß die Initiative zu dem Projekt doch auch bei dem Dorfgemeinschaftsvorsitzenden und den Kirchenältesten lag. Adalbert und Maria Dirks entgegnen, daß aber die ursprüngliche Initiative von Helma Winkler ausging, die bei ihrer Arbeit im Seniorenkreis auf das Thema aufmerksam geworden war. Maria Dirks: *„Und da hat sie verschiedene im Dorf angesprochen ...: 'Ich hab' was vor. Macht Ihr da mit?', und so ist ja das entstanden.“* Ich: *„... für das Projekt ist sie so die entscheidende Figur?“* Adalbert Dirks: *„Nur! Ganz alleine ...“* Zwar hatte eine Reihe anderer wesentlichen Anteil an der Durchführung des Projektes, doch die eigentliche Initiatorin war Helma Winkler. Später kam dann über den Gemeindedirektor von Wangerland der Kontakt zu Hermann Voesgen zustande.

(14) Ich mache geltend, daß die Dorfgemeinschaftsorganisation in dem Interview mit Arthur Janssen und im ersten Gespräch mit Adalbert und Maria Dirks als eine Struktur beschrieben worden ist, die Gemeinschaftsaktionen erst möglich macht, und frage, ob das bei diesem Dorfprojekt nicht auch so war. Adalbert und Maria Dirks vertreten noch einmal, daß das Dorfprojekt durch Helma Winkler in Gang gebracht wurde. Ich füge hinzu, daß Helma Winkler dem bisher Gesagten zufolge das Projekt nicht nur initiierte, sondern auch erreichte, daß so viele Wiefelser zur Teilnahme bereit waren. Maria Dirks ergänzt, daß die meisten Beteiligten zu Anfang noch nichts Näheres über das geplante Projekt wußten.

(15) Ich frage noch einmal nach: *„... Bei anderen Sachen, die hier im Dorf laufen, ist immer wichtig die Struktur ... und wie ist das denn bei diesem Projekt? Ist das einfach so, daß in dem Falle ... das einmal ganz anders war?“* Maria Dirks: *„Ja, da war das anders ... Das kam nicht von der Dorfgemeinschaft ...“* Ich: *„... der Umstand, daß Ihr so ‘ne Dorfgemeinschaft habt mit so ‘ner Struktur, spielt das denn dafür auch ‘ne Rolle ...?* Adalbert und Maria Dirks bejahen die Frage. Maria Dirks erklärt, daß die Organisation des Dorfprojektes in den Händen der Dorfgemeinschaft lag.

(16) Ich: *„Oder es sind einfach zwei verschiedene Sachen ... Das muß jetzt kein Gegensatz sein ... Ich hab’ aus dem letzten Gespräch noch immer dies Thema Dorfgemeinschaft und wie das organisiert wird im Kopf.“* Dem stelle ich gegenüber, daß im aktuellen Gespräch die gemeinschaftsstiftende Rolle von Pastor Lübben mit der Helma Winklers verglichen wurde. Maria Dirks stimmt mir zu: *„Das sind zwei verschiedene Sachen, das ist klar ...“* Adalbert Dirks erklärt dazu: Die Diakonin steht zur Dorfgemeinschaft nur in ihrer Funktion als Angehörige der Kirche in Beziehung. Wie für die Vereine und anderen Gruppen im Dorf sitzen auch für die Kirche Vertreter, in diesem Fall zwei Kirchenälteste, in der Dorfgemeinschaftsorganisation. Maria Dirks: *„Helma ist einfach hier die Diakonin, die ihre Arbeit hier macht, im Rahmen ihrer Kirche ... und von sich aus eben diese Gruppen auch wieder zusammengeführt hat ...*

Seniorenkreis und Mutter-und-Kind-Gruppe usw.“ Ich: *„Ist es praktisch so, daß sie ... neben den bestehenden Gemeinschaften, die es schon so gibt, noch ein paar neue installiert hat ...“* Adalbert und Maria Dirks stimmen zu und schildern einige der Aktivitäten der Diakonin. Adalbert Dirks faßt zusammen: *„Sie paßt sich praktisch mit ihrem Tun auch der Dorfgemeinschaft an ...“* Maria Dirks: *„Ja ... sie ist gut angenommen worden.“* Ich: *„ ... durch das Projekt oder vorher auch schon?“* Adalbert und Maria Dirks: *„ ... vorher auch ...“* Maria Dirks schildert: *„Wir haben immer wieder gehört: ‘Endlich haben wir mal jemanden, der sich auch wirklich mal um jemanden kümmert und der Ansprechpartner ist ... den man mal um Rat fragen kann usw.’ Da haben wir vorher immer sehr viel Pech gehabt, weil wir ja auch kirchlich zu Jever gehörten und immer von Jever mitversorgt wurden ... Die Pastorei stand ja leer, da war ja keiner drin. Da kamen die Pastoren sonntags her und predigten hier und hielten auch die Konfirmation usw. hier ab, aber zu so einem Pastor, der in Jever wohnt, kann man keine Beziehung aufbauen ... ganz früher haben wir ja auch Pastoren gehabt, aber da haben wir auch nie so die Beziehung gehabt. Also, da ist sie schon, eben durch ihr Vorleben, daß sie uns das so vorlebt ... hier richtig am Platz ... Und da sind wir auch froh drüber, daß wir die haben.“*

(17) Adalbert Dirks erkundigt sich nach weiteren Interviewfragen. Nachdem ich den Gesprächsleitfaden durchgesehen habe, stelle ich noch einmal zur Diskussion: Worin liegt der Unterschied zwischen dem Dorfprojekt einerseits, das auf Wirken der Diakonin zustande kam, und sonstigen dörflichen Aktionen, die durch die Dorfgemeinschaftsorganisation ermöglicht werden. Adalbert Dirks nimmt dazu Stellung: Auch ein anderer könnte ein Projekt vorschlagen, es würde von der Dorfgemeinschaft durchgeführt, wenn die Idee überzeugend ist. Maria Dirks führt aus: Die Dorfgemeinschaftsorganisation widmet sich allgemein den Belangen des Dorfes. *„... während dies ja ‘ne einmalige Aufführung, ‘n einmaliges Projekt war. Und das war eben bei Helma im Kopf entstanden, und dann hat sie die Leute angesprochen, und dann klappte das.“*

(18) Ich frage nach: *„... die Dorfgemeinschaft funktioniert so: Wenn man was hat, was dem Dorf irgendwie dient ... dann kann es sein, daß sich alle dafür einspannen lassen?“* Maria Dirks stimmt zunächst zu und wendet dann ein: *„... es ist ja nicht nur, daß es nur Arbeit ist, die Dorfgemeinschaft ... das ist einfach ‘ne große Nachbarschaft ... Und das ist ja nicht nur, daß wir die Arbeit verteilen ... sondern auch die Feiereien werden ja zusammen gemacht.“*

(19) kurze Unterbrechung durch ein Telefongespräch

(20) Ich nehme den Gesprächsfaden wieder auf: die Dorfgemeinschaft unterstützt einleuchtende Vorschläge, unabhängig von der Person. Maria Dirks stimmt zu, gibt aber zu bedenken, daß bei diesem Projekt für die Beteiligungsbereitschaft im Dorf auch Helma Winklers Kompetenz wichtig war: *„... ganz früher war’s so ...: Der Pastor und der Lehrer waren die Respektspersonen im Dorf ... Und das ist immer noch so ‘n bißchen ... Und da ist Helma nun ja auch, die ist ja nun die Diakonin ... und die hat das nun vorgeschlagen ...“* Allerdings haben die Leute im Dorf weniger aus dem Gefühl der Verpflichtung bei dem Projekt mitgemacht, sondern weil sie die Diakonin mögen. *„... das ist ja nun auch einmalig gewesen. Jetzt macht Helma ja weiter ihre Arbeit, die ja aus kirchlichen Sachen besteht, während die Dorfgemeinschaft ja jetzt für alles andere ... Alltägliche zuständig ist, was immer ist.“*

(21) Adalbert Dirks merkt an, daß die Dorfgemeinschaftsorganisation kein eingetragener Verein ist und sich dennoch reger Beteiligung erfreut, und erinnert an die freiwillige Pflege der kirchlichen und gemeindeeigenen Grundstücke durch die Dorfgemeinschaft.

(22) Ich fasse zusammen: Im letzten Gespräch ging es um die Frage, warum die Wiefelser in der Dorfgemeinschaft mitarbeiten, demgegenüber steht jetzt die Darstellung, daß die Unterstützung von Pastor Lübben ähnlich wie die Unterstützung von Helma Winkler beim Dorfprojekt daraus resultierte, daß beide im Dorf anerkannt und gemocht wurden. Maria Dirks ergänzt, daß Helma Winkler ihr Vorhaben zunächst nur einem kleinen Kreis darlegte, von dem aus

sich die Idee über Gespräche in den Familien weiter verbreitete, sie mußte also nicht alle Beteiligten einzeln anwerben.

(23) Adalbert Dirks erinnert daran, daß während des Nationalsozialismus 90 % der Wiefelser die NSDAP wählten und dennoch Pastor Lübben unterstützten und kommentiert: *„Da staunt man ... ich hab' zu Anfang ja gesagt: wahrscheinlich, weil der Lübben eben als Person gesehen wurde und nicht als Kirchenmann. So seh' ich es ... Da haben die Leute meines Erachtens genauso wenig gewußt den Unterschied zwischen der Bekennenden Kirche und der anderen Kirche ...“* Ich: *„Ach so, das ist auch noch 'ne Parallele, daß die Leute erstmal zu Helma gehalten haben, obwohl sie nicht unbedingt 'ne Einstellung zum Thema hatten.“* Adalbert Dirks stimmt zu und zieht zum Vergleich die Verhältnisse in der Stadt Jever heran: *„... Jever ist ja klein ... aber da ist 'n ganz anderes Leben gewesen, wie auf'm Dorf. Die Wahl in Jever ... die ist genauso verlaufen mit 90 ... 93 % wie hier in Wiefels ... und ... in Jever war kein Kirchenkampf, trotzdem es da auch ja Leute aus der Bekennenden Kirche gab ...“* Er nennt einen Pastor als Beispiel. Ich fasse zusammen: *„Das ist der Unterschied Stadt - Dorf, da spielt die persönliche Begegnung 'ne Rolle ...“* Adalbert Dirks: *„... weil man den Mann gut kennt. In Jever wirst du gar nicht so bekannt ...“*

(24) Maria Dirks: *„Aber das gibt's auch wieder nur in 'n ganz paar Dörfern noch, und dazu gehört Wiefels.“* Sie zieht zum Vergleich das Nachbardorf Tettens heran und zählt dessen Unterschiede zu Wiefels auf: Tettens ist größer, viele Fremde sind hinzugezogen und nicht so mit dem Dorf verbunden wie die Wiefelser Neubürger ... *„... Also, die einzelnen Dörfer, wenn sie 'n bißchen größer sind ... die ... sind schon 'n bißchen mehr so städtisch durchsetzt, also da ist nicht mehr so unbedingt mit Nachbarschaftshilfe und all diesen Sachen, wie es hier funktioniert. Ich weiß nicht, ob das in andern Dörfern unbedingt so möglich gewesen wäre, weil: da kennen die Leute einander auch nicht ... alle so ... Hier kennt jeder jeden, und ... das ist in den einzelnen Dörfern, Ortschaften schon nicht mehr so.“*

(25) Adalbert Dirks berichtet, daß Wiefels durch das Projekt bekannter wurde und den Wettbewerb „Frieslands schönstes Dorf“ gewann.

(26) Ich frage danach, ob sich durch das Projekt auch innerhalb des Dorfes etwas verändert hat. Adalbert und Maria Dirks verneinen dies und erklären, daß sich lediglich das Zusammenleben im Dorf noch etwas vertieft hat.

(27) Ich frage, ob sich durch die Beschäftigung mit der Dorfgeschichte während des Projektes das Verhältnis der Wiefelser zu ihrem Dorf verändert hat. Maria Dirks bekundet, daß bei ihr durch das Dorfprojekt das Interesse an einer Dorfchronik geweckt wurde. Ansonsten aber: *„... ich würde sagen, die sind alle wieder zur Tagesordnung übergegangen und die dran beteiligt waren, die sagen sich: ‘Ja da haben wir wirklich mal was Schönes und Großes geschaffen’ ... aber was anderes hat sich, glaub’ ich, nicht verändert ...“* Der Zusammenhalt war vorher auch schon da. Viele im Dorf kennen sich ja schon seit der Jugend.

(28) über die Leistung des Chors

(29) Ich frage Adalbert Dirks nach seiner persönlichen Motivation für die Beteiligung am Dorfprojekt. Adalbert Dirks erklärt, daß er als Junge Pastor Lübben noch kennengelernt hat und erzählt, daß er bei seinen Wochendbesuchen in Wiefels von den Ereignissen um den Kirchenkampf, z. B. die Gottesdienste in Bauernhäusern, einiges miterlebte, ohne jedoch zu wissen, was der Hintergrund jener Vorgänge war. So hatte er im Dorfprojekt Gelegenheit, etwas mehr darüber zu erfahren.

(30) Ich wiederhole die Frage Maria Dirks gegenüber. Sie erklärt, daß sie sich auch sonst gerne an Gemeinschaftsaktionen beteiligt, über die Vorgänge um Pastor Lübben vorher jedoch nichts wußte.

d_2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Die Botschaft des zweiten Gesprächs knüpft an die Botschaft des ersten an. War dort die Bedeutung sozialer „Motoren“ für die Dorfgemeinschaft herausgestellt worden, so werden jetzt sowohl die gute Beteiligung am Dorfprojekt, als auch die breite Unterstützung für Pastor Lübben im Kirchenkampf auf die Anerkennung zurückgeführt, die die Dorfbevölkerung den jeweiligen sozialen „Motoren“ entgegengebracht habe. Der Gesprächsverlauf läßt sich in drei Phasen unterteilen:

In der ersten Phase (bis Sequenz 7) wird ein Thema fortgeführt, das vor Beginn der Tonbandaufzeichnung angesprochen worden ist. Adalbert und Maria Dirks stellen einige Punkte der Kritik am Dorfprojekt dar und berichten in diesem Zusammenhang von den Schwierigkeiten, mit denen der Chor bei der Projektarbeit zu kämpfen hatte. Dabei erklären sie u. a., viele Wiefelser hätten zu spät Genaueres über das Projektthema erfahren, viele der Projektbeteiligten hätten ihre Mitarbeit ohne dieses Wissen zugesagt (Sequenz 1-4). Dies ist ein Aspekt der Gesprächsbotschaft, die aber erst in der nächsten Phase richtig zum Ausdruck kommt.

Die zweite Phase (bis Sequenz 12) beginnt, als Adalbert Dirks die Unterstützung anspricht, die der Chor in der Projektarbeit durch die Diakonin Helma Winkler erhielt. Ihre Rolle beim Dorfprojekt wird mit der Rolle des Pastors Heinz Lübben im Wiefels der 30er Jahre verglichen: So wie sie habe auch Lübben sich um die Menschen gekümmert, sei *„so ‘n Typ“* gewesen, der sich sozial sehr engagiert habe (Sequenz 8, 11). Die Unterstützung seitens der Dorfbevölkerung - so der Gedankengang weiter - sei in beiden Fällen die Antwort auf dieses soziale Engagement. Der überwiegende Teil der Chormitglieder zum Beispiel habe die Diakonin nicht enttäuschen mögen (Sequenz 8, 10), das gleiche gelte für viele Wiefelser beim Besuch ihrer Gottesdienste (Sequenz 9). Ähnlich verhalte es sich im Falle des Kirchenkampfes: Die Wiefelser hätten ihren Pastor nicht aus kirchenpolitischen Einstellungen heraus unterstützt, sondern weil sie auf Heinz Lübben als Person *„geschworen“* hätten, *„weil der den Leuten geholfen“* habe (Sequenz 10). Zur Veranschaulichung schildert Adal-

bert Dirks die Verhältnisse in einem nahegelegenen ostfriesischen Dorf, wo die jeweiligen Pastoren seit Jahren ein reges Gemeindeleben aufrechterhalten würden. So könne man sich die Situation in Wiefels zur Zeit von Heinz Lübben vorstellen (Sequenz 11). Die Unterstützung des Pastors im Kirchenkampf ebenso wie die Beteiligung am Dorfprojekt der Diakonin seien - so wird in Sequenz 12 auf den Punkt gebracht - ohne die Beliebtheit beider nicht erklärbar. In diese Deutung fügt sich die Aussage aus der ersten Phase des Gesprächs ein, daß viele Wiefelser ihre Teilnahme am Projekt zugesagt hätten, ohne Genaueres über das Vorhaben zu wissen (was Maria Dirks in Sequenz 14 kurz wiederholt). Ihre Entscheidung, teilzunehmen, beruhte demnach nämlich nicht auf einem besonderen Interesse am Thema des Projektes sondern auf ihrer Beziehung zur Diakonin. Später, in Sequenz 23, stellt Adalbert Dirks diesen Zusammenhang - wiederum im Vergleich zum Kirchenkampf - selbst her: Die Wiefelser hätten in den 30er Jahren ihren Pastor *„eben als Person gesehen ... und nicht als Kirchenmann“* und den Unterschied zwischen Bekennender Kirche und den Deutschen Christen *„genauso wenig“* gekannt, wie - dies formuliere ich dann zuende und erhalte Zustimmung - die Wiefelser zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung für das Dorfprojekt.

Die dritte Phase des Gesprächs (bis Sequenz 22) ist dadurch geprägt, daß ich dem bisherigen Gesprächsinhalt eine Problematisierung entgegenstelle, die daraus resultiert, daß ich hier (wie schon im 1. Gespräch mit Adalbert und Maria Dirks, siehe dort Sequenz 24) gedanklich noch den Gesprächsbotschaften aus den Interviews mit Arthur Janssen verhaftet bin, der das Dorfprojekt als einen Anwendungsfall der Organisierung der Dorfgemeinschaft dargestellt hatte. Adalbert und Maria Dirks müssen ihre Gesprächsbotschaft nun quasi gegen diesen Gedanken behaupten. Zuerst in Sequenz 13: Ich frage nach der Rolle, die die Dorfgemeinschaftsorganisation beim Dorfprojekt spielte und unterstelle, daß die Initiative zum Projekt auch von ihr ausgegangen sei. Adalbert und Maria Dirks halten ihre Version dagegen, nach der das Dorfprojekt zwar mit der Hilfe und Unterstützung der Dorfgemeinschaftsorganisation realisiert wurde, im Kern jedoch auf der Initiative und dem Engagement der Diakonin

beruhte, die die Dorfbevölkerung für das Projekt gewinnen konnte. Das wiederholt sich in den nächsten Sequenzen: Ich mache immer wieder die Rolle der Dorfgemeinschaftsorganisation geltend und Adalbert und Maria Dirks halten ihre Deutung dagegen (Sequenz 14-20). Als ich dabei beginne, einen qualitativen Unterschied zwischen der Entstehung des Dorfprojektes und anderen Gemeinschaftsvorhaben des Dorfes zu konstruieren (Sequenz 15, 16), korrigieren Adalbert und Maria Dirks auch diese Vorstellung: Die Diakonin sei mit ihrer Zuständigkeit für kirchliche Belange in der Dorfgemeinschaft gut integriert und passe *„sich praktisch mit ihrem Tun auch der Dorfgemeinschaft an“* (Sequenz 16). Mein Beharren auf der Vorstellung eines qualitativen Unterschiedes bewirkt, daß Adalbert und Maria Dirks das Verhältnis zwischen Dorfprojekt und Dorfgemeinschaftsorganisation schließlich in einem systematischen Sinne so erklären: Die Dorfgemeinschaftsorganisation widme sich allgemein solchen Vorhaben, die den Belangen des Dorfes dienten, während das Dorfprojekt unter diesem Blickwinkel nur eine einzelne Aufgabe gewesen sei (Sequenz 17, 20). In Sequenz 22 formuliere ich die von Adalbert und Maria Dirks nun schon mehrmals entkräftete Gegenüberstellung zwar noch einmal, da ich sie aber in die Form einer Zusammenfassung kleide, setzte ich damit einen Schlußpunkt unter diese Frage.

Daß Adalbert Dirks sich zu Beginn von Sequenz 17 nach weiteren Interviewfragen erkundigt, zeigt an, daß die Elemente der Gesprächsbotschaft in seinen Augen schon dargelegt sind. Bis Sequenz 22 ist das Gespräch noch durch meine Problematisierung bestimmt worden, danach läuft das Gespräch langsam aus. In den folgenden Sequenzen werden lediglich Nebenaspekte behandelt und einige der Inhalte aus diesem und dem ersten Gespräch mit Adalbert und Maria Dirks wieder aufgegriffen, so z. B.: die Parallele zwischen Dorfprojekt und Kirchenkampf, der Vergleich mit den Verhältnissen in der Stadt und in anderen Dörfern (vgl. 1. Gespräch, Sequenz 17, 18, und 39), die Leistung des Chors und daß viele Wiefelser zu Beginn des Projektes über den Kirchenkampf wenig wußten.

e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt und den Kirchenkampf in Wiefels: Das Dorfprojekt wurde von der Diakonin Helma Winkler initiiert, die aufgrund ihres sozialen Engagements im Dorf sehr geschätzt wird und deshalb eine gute Beteiligung an ihrem Vorhaben erreichte.

In ähnlicher Weise war Heinz Lübben als Pastor in Wiefels sozial sehr engagiert. Er hatte in der Zeit des Kirchenkampfes deshalb ebenfalls einen breiten Rückhalt bei den Wiefelsern.

3.3.3 Georg und Alma Landherr

a) zur Person

Georg Landherr ist 1921 in Wiefels geboren. Er hat auf der Kriegsmarinewerft in Wilhelmshaven den Beruf des Schiffsbauers erlernt. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1948 arbeitete er kurze Zeit auf einer Werft in Bremerhaven und wurde dann als Kriegsversehrter anerkannt. Alma Landherr ist 1928 geboren und stammt aus der Nähe von Aurich. Sie kam 1948 als Haushaltshilfe nach Wiefels. Georg und Alma Landherr heirateten 1952 und haben einen Sohn. Seit 12 Jahren ist Georg Landherr Ortsvorsteher[48] in Wiefels. Er ist außerdem Kirchenältester, „Lader“[49], und Mitglied in mehreren Vereinen: Boßelverein (seit ca. 50 Jahren), zwei Kegelvereine, früher auch im Singkreis. Alma Landherr ist zusammen mit ihrem Mann Mitglied im Kegelverein, außerdem Mitglied im Wiefelser Singkreis, wo sie seit 13 Jahren Kassiererin ist. Beide waren am Dorfprojekt beteiligt, Georg Landherr in der Ausstellungsgruppe, Alma Landherr in der Revue.

b) zur Interviewsituation

Das Interview verlief über zwei Sitzungen. Bei der ersten Sitzung zeigte ich Georg und Alma Landherr in einem Vorgespräch den Gesprächsleitfaden (1. Version) und erläuterte die Verwendung des Interviews. Wir einigten uns darauf, zunächst nur den Themenkomplex „sozialer Raum“, in der zweiten Sitzung dann den Themenkomplex „Geschichtsverarbeitung“ zu behandeln. In der Schlußphase der zweiten Sitzung war Alma Landherr für ca. 10 Minunten nicht anwesend (etwa Sequenz 21/22-24/25).

---

[48] ... eine ehrenamtliche Funktion im Auftrag der Gemeinde Wangerland, der Ortsvorsteher führt z. B. Viehzählungen durch.

[49] ... ehrenamtliche Tätigkeit im Zusammenhang mit Beerdigungen, z. B. Einladungen überbringen, Sargträger organisieren, Zusammenarbeit mit dem Bestatter.

c_1) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 75 Min.) aus dem 1. Gespräch am 29.01.1993

(1) Georg und Alma Landherr beantworten die Einstiegsfragen: Alter, Beruf, Ämter und Funktionen ...

(2) In diesem Zusammenhang kommt die Mitgliedschaft im Wiefelser Singkreis zur Sprache: Alma Landherr ist langjähriges Mitglied, Georg Landherr gehörte zu den Gründungsmitgliedern, beteiligte sich aber nicht mehr nach einer Phase, in der der Singkreis aussetzte. Georg Landherr: *„Dat ist mir zu anstrengend ... Früher war dat schöner... dann haben wir 'ne Stunde gesungen und dann eine Stunde schön hinterher getingelt."* Alma Landherr dazu: *„Ja da waren die Leute alle nicht so hektisch. Die hatten mehr Zeit abends. Jetzt ist das ... so: Punkt, Schluß, Feierabend und schnell ab nach Hause ... Dann kommt irgendwie was im Fernseher ... dadurch kommt das auch."* Georg und Alma Landherr schildern u. a. einige Probleme des Singkreises: zum Teil geringe Teilnahme, junge Mitglieder fehlen, die meisten sind schon recht alt, der Singkreis hat zu wenig Männerstimmen ...

(3) über den von der Dorfgemeinschaft organisierten Neujahrsempfang in diesem Jahr

(4) Ich stelle die Frage A.2 des Gesprächsleitfadens (Vor- und Nachteile des Lebens in Wiefels). Georg Landherr: *„Schöner war 's früher hier in Wiefels ... Bürgermeister war hier im Dorf ... ganz früher ... hatten wir unseren eigenen Bürgermeister."* Dann wurde Wiefels mit anderen Dörfern in der Gemeinde Tettens und schließlich in der Gemeinde Wangerland mit Sitz in Hohenkirchen zusammengefaßt. *„Dat war schöner schon ... aber jetzt müssen wir ja ganz nach Hohenkirchen ..."* Gemeindeangelegenheiten z. B. müssen in Hohenkirchen erledigt werden.

(5) Auf meine Nachfrage gibt Georg Landherr Auskunft über den letzten Bürgermeister von Wiefels.

(6) Georg Landherr ergänzt, daß zu der Zeit der Gemeinde Tettens der Lehrer Karl Popken in Wiefels die Funktion eines Stellvertreters in Gemeindeangelegenheiten ausübte und Beglaubigungen usw. vornehmen konnte.

(7) Georg Landherr: *„... Hier im Dorf ist dat schon schöner geworden ... durch die ganzen Straßen und die ganzen Wege hier ... früher waren dat ... Schlackenwege und Kleiewege.* Alma Landherr erinnert daran, daß Wiefels durch die Siedlungen auch größer geworden ist. Georg Landherr: *„... früher kannte jeder einen. Dat ... war doch noch schöner eigentlich. Jetzt kennt man die auch gar nicht mehr ... so richtig ...“*Alma Landherr entgegnet: *„... mir wär' das zu einsam gewesen hier früher.“* Georg Landherr: *„Nee - ... dat war so schön ... Ja, und trotzdem waren wir mit 40 Kindern in einer Klasse ... acht Schuljahrgänge war'n in einer Klasse - und ein Lehrer.“*

(8) über ein Foto, daß in der Dorfaustellung gezeigt wurde (Lehrer Popken mit Wiefelser Schulkindern)

(9) Ich: *„Hätt' ich gar nicht gedacht: Du fandst das früher besser? Die sind doch alle so begeistert von Wiefels ... was hier so alles läuft ...“* Georg Landherr: *„Ja die Jungen, die haben dat nicht gekannt ...“* Alma Landherr: *„Doch, ich mag das auch lieber so, bißchen mehr lebend. Dat muß ja früher ganz ruhig gewesen sein hier.“* Georg Landherr: *„War 's auch ... - Dat war richtig ländlich, dit ist ja schon bald Stadt hier ...“* Er weist auf die Neubausiedlung in Wiefels hin.

(10) Ich bemerke, daß sich der Dorfkern um die Kirche herum kaum verändert hat. Georg und Alma Landherr stimmen zu.

(11) auf meine Nachfrage über einige der Ältesten in Wiefels

(12) Ich fasse zusammen und Georg und Alma Landherr bestätigen: Georg Landherr fand das Leben in Wiefels früher schöner, weil es damals noch ruhiger war. Ich wende ein, daß das Leben in Wiefels doch schon sehr ländlich ist.

Alma Landherr stimmt zu und zählt einige Vorzüge gegenüber dem Leben in einer Stadt auf: großzügiger Wohnraum, gute Nachbarschaftsbeziehungen.

(13) Auf Nachfragen von mir schildert Georg Landherr seinen beruflichen Werdegang seit seiner Lehre.

(14) Ich stelle die Frage A.3 des Gesprächsleitfadens (... Wie funktioniert das Zusammenleben? Wie kommt der Zusammenhalt zustande?). Alma Landherr: *„Ja, weil sich da ... einige Leute so hinterstellen ...“* Georg Landherr: *„... der richtige Mann sitzt da oben ... Kuck mal, Arthur*[50]*, der holt sie alle zusammen ... Früher war Fritz Harms dat, der ... Schullehrer ... Wenn der wat gesagt hat, denn war’n sie alle da ... Und nu’ ... macht er dat.“*

(15) Alma Landherr bemerkt, daß die einzelnen Gruppen im Dorf die Straßen, Wege usw. im Dorf pflegen. Georg und Alma Landherr erläutern: So hält z. B. ihr Kegelverein die Zuwegung zum Sportplatz in Ordnung. Entstanden sind diese Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.

(16) Georg Landherr erwähnt, daß auch der Boßelverein einen guten Vorstand hat, der jeden Sonntag über 50 Teilnehmer aus Wiefels mobilisiert.

(17) Ich frage nach: *„Und Ihr meint, das liegt hauptsächlich daran, ... daß da so einer ist wie Arthur, der der richtige Mann an der richtigen Stelle ist ...?* Alma Landherr: *„Ein Motor, das muß sein. Ohne den geht’s nicht. Wenn das allen gleichgültig ist, dann passiert ja nichts. Wenn jeder ‘s auf sich zukommen läßt ...“* Georg Landherr ergänzt, daß Arthur Janssen auch keinen Druck macht, wenn eine Gruppe einmal fehlt.

(18) Ich wende ein, daß auch ein guter „Motor“ auf die Bereitschaft der Übrigen zur Mitarbeit angewiesen ist. Georg und Alma Landherr stimmen zu: Bei den meisten Wiefelsern ist diese Bereitschaft vorhanden, nur eine kleine Minderheit schließt sich aus.

---

[50] Arthur Janssen, siehe Interview 3.3.1.

(19) Ich: *„Aber so was ist ja nicht selbstverständlich ... daß das so läuft.“* Alma Landherr stimmt zu und erwähnt, daß der Bürgermeister beim letzten Neujahrsempfang sich ebenfalls so äußerte. Beide erzählen vom Neujahrsempfang. Alma Landherr: *„Immer mal wat anderes, man muß sich was einfallen lassen, wenn dat laufen soll. Und dat kann Arthur sowieso, so was organisieren, das kann er.“*

(20) Ich: *„Und wenn Arthur nun nicht mehr da ist?“* Alma Landherr: *„Gibt’s auch wieder Ersatz. Das haben wir damals gesagt bei Fritz Harms, wie alt ist der geworden?“* Georg Landherr: *„Siebzig. Da haben wir gesagt: Ja nu’ ist wohl ... Haben alle gemeint ...: Jetzt ist der Boß weg, jetzt soll’s wohl verfallen.“* Aber die Dorfgemeinschaft ist nicht verfallen ...

(21) Auf Nachfrage von mir, erklärt Georg Landherr, daß ihm selbst die Aufgabe eines Dorfgemeinschaftsvorsitzenden nicht liegt.

(22) über Georg Landherrs Tätigkeit als Kassierer für den Reichsbund der Kriegs- und Wehrdienstopfer ...[51] und als Ortsvorsteher

(23) Ich stelle die Frage A.4 des Gesprächsleitfadens (Typisches, Eigenheiten von Wiefels) und erkläre: *„Ich will ja so ‘n bißchen versuchen ... verstehen zu lernen, was da eigentlich mit dem Dorf so los ist.“* Georg Landherr: *„ Tja, wat ist da los: Einzigste ist der Zusammenhalt ...“* Ich: *„klingt für mich immer ‘n bißchen so ... als wenn ‘s für Dich einfach selbstverständlich ist. Ist das so?“* Georg Landherr: *„Dat ist aber auch so. Hier ist eben Zusammenhalt.“* Alma Landherr merkt an, daß auch die anderen Dörfer jetzt schon mehr den Zusammenhalt pflegen. Georg Landherr wägt ab: In Wiefels wird der Zusammenhalt doch stärker gepflegt. Er nennt als Beispiel den Skatabend in Wiefels und den Zusammenhalt der Spieler bei Turnieren.

---

[51] Reichsbund der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen e.V., Sitz Bonn.

(24) Alma Landherr erläutert, daß der Zusammenhalt auch durch die Einrichtung von Dorfgemeinschaftshäusern gefördert wird. Dort können die Leute zusammenkommen, ohne in eine Gastwirtschaft gehen zu müssen.

(25) Ich fasse zusammen: *„... bei den anderen hatte ich immer das Gefühl ... daß die irgendwie auch was Besonderes so in Wiefels gesehen haben, und bei Euch bekomm' ich so 'n bißchen das Gefühl, für Euch ist das eigentlich mehr selbstverständlich: Das ist schön hier ... und Du sagst früher war es eigentlich noch schöner ... und so was Besonderes, wie das heute läuft, ist es für Dich gar nicht, ist das so?."* Alma Landherr: *„Nee, früher gab's hier doch mehr Geschäftsleute noch wie jetzt ... das hat alles nachgelassen ..."* Georg und Alma Landherr zählen eine Reihe von Geschäften und Handwerksbetrieben auf, die früher in Wiefels ansässig waren: vier Einkaufsläden, vier Gastwirtschaften, Bäckerei, Schusterei, Stellmacher, Schmiede.

(26) Ich: *„Also, dann ist es sogar ... noch anders. Nicht nur, daß es für Dich so selbstverständlich ist, sondern ... mehr so, daß Du sagst: Ehrlich gesagt, wenn ich mir das heute angucke und wenn ich weiß wie's früher war, dann stell' ich fest, so toll ist das heute gar nicht mehr."* Georg Landherr: *„Nee, d' war 's früher besser."* Ich ergänze:*"Und die anderen ... haben da 'n bißchen anderes Gefühl ... weil die jünger sind, weil die nicht so ... überblicken ... die ganze Zeit?"* Georg Landherr erinnert daran, daß einige Handwerker in Wiefels schon Mitte der 30er Jahre aufgaben, z. B. der Schmied, der Bäcker ...

(27) Alma Landherr erinnert an den früheren Kolonialwarenladen in Wiefels. Georg Landherr erzählt: Das Sortiment dieses Geschäftes war sehr umfangreich. Die meisten Einkäufe erledigten die Wiefelser damals im eigenen Dorf, während heute die billigere Konkurrenz aus Jever die Kunden abzieht. Früher bezahlten die Bauern ihre Einkäufe im Dorf mit Naturalien, z. B. Eiern.

(28) Ich pflichte bei, daß sich Wiefels angesichts der eben geschilderten Vergangenheit insgesamt zum Schlechteren entwickelt hat und füge hinzu, daß

diese Entwicklung auf allen kleinen Dörfern zu beobachten ist. Georg und Alma Landherr stimmen zu.

(29) Alma Landherr wiederholt noch einmal, daß ihr Mann kaum in die Neubausiedlung von Wiefels geht und dort auch nicht alle kennt. Georg Landherr dazu: *„Dat sind all Ausländer, sag' ich immer ... und die kommen auch weiter weg ... von Rheinland und ...“* Alma Landherr: *„Die kennen dat Ländliche nicht so.“* Ich: *„Für Dich ist Wiefels mehr so das hier um die Kirche herum, das ist Wiefels?“* Georg Landherr: *„Das ist Wiefels.“*

(30) Ich: *„Und was sagst Du zur Mülldeponie?“* Georg Landherr: *„Das haben sie uns übergebrummt ... Aber, da können wir nichts mehr anhalten ...“* Alma Landherr: *„Nee, jeder will seinen Müll los werden und wir auch, und -“*

(31) Georg Landherr berichtet, daß Wiefels demächst an die Kanalisation angeschlossen werden soll, wobei den Wiefelsern wegen der Beeinträchtigung durch die nahe Mülldeponie Verbilligungen in Aussicht gestellt wurden. Georg und Alma Landherr schildern die Geruchsbelästigung durch die Deponie.

(32) Ich stelle die Frage in den Raum, ob die früheren Lebensverhältnisse wieder aufleben könnten. Georg Landherr sieht dafür keine Aussicht. Georg und Alma Landherr schildern die heutige Entwicklung auf dem Lande, u. a.: Stillegung von Ländereien und Nachwuchssorgen in der Landwirtschaft.

(33) Ich: *„Ja, so wie Wiefels, da gibt's ja auch Nachwuchssorgen ...“* Georg und Alma Landherr stimmen zu und zeigen an Beispielen, daß im Dorf überwiegend Ältere wohnen.

(34) Jüngere, die in Wiefels bauen wollen, warten auf die Erschließung von Bauland.

(35) Ich frage, ob sich aus Neuansiedlungen in Wiefels auch für die Versorgung mit Geschäften u. ä. Perspektiven ergeben könnten. Georg und Alma Landherr halten das für unwahrscheinlich.

(36) über das Altenwohnheim in Wiefels

(37) Ich resümiere, daß Neuansiedlungen in Wiefels nicht die früheren Verhältnisse in Wiefels wiederherstellen. Auf meine Nachfrage schildern Georg und Alma Landherr, daß auch die in Wiefels noch vorhandenen zwei „Gastwirtschaften“ (Teestube, Hotel) nicht mehr den Charakter herkömmlicher Kneipen mit Theke und gemütlicher Runde haben.

(38) über das Hotel und die Teestube, wo früher das Vereinslokal des Boßelvereins war

(39) über die frühere Gaststätte Göken in Wiefels, wo Georg Landherr verkehrte

(40) Ich frage, wohin die Entwicklung führen wird. Georg und Alma Landherr wägen ab: Vielleicht kommen mal wieder schlechtere Zeiten, und in Wiefels entstehen wieder kleinere Läden. Oder Wiefels wird ganz groß. Dennoch bleibt die Konkurrenz in Jever. Solch eine Versorgung wie früher, vier Kolonialwarengeschäfte, vier Gastwirtschaften, Bäcker usw. wird Wiefels sicher nicht mehr bekommen. Ich merke an, daß damals die Zahl der Betriebe für ein solch kleines Dorf erstaunlich groß war. Georg und Alma Landherr erklären, daß die Einwohnerzahl heute (ca. 400) nicht viel größer ist als damals (ca. 280-300), weil die Familien weniger Kinder haben.

(41) Meine Frage, ob die Entwicklung insgesamt nicht traurig stimmt, bejaht Georg Landherr: *„Ja - aber wat nützt dat ... mußt mit der Zeit gehen. Traurig ist dat schon. Ich hätt’ mir gewünscht, daß dat so geblieben wär.“*

(42) Auf Nachfrage von mir erklärt Georg Landherr: Durch das Dorfprojekt wurden diese Dinge neu aufgewühlt. Aber auch vorher haben wir darüber schon Gespräche geführt, z. B. über die vielen Fremden im Dorf. Ich gebe zu Bedenken, daß ja auch Alma Landherr von auswärts zugezogen ist. Georg Landherr erklärt: Auch früher gab es Zuwanderung von auswärts, aber diese Zuwanderung verteilte sich über größere Zeiträume in der Art eines langsamen

Nachwachsens. So wurden z. B. kaum neue Häuser gebaut. Heute dagegen findet die Zuwanderung plötzlich statt.

(43) über das Vorhaben der Wiefelser, an der ehemaligen Bahntrasse ein kleines „Bahnmuseum“ zu errichten

(44) In diesem Zusammenhang schildert Georg Landherr, wie gut die Zugverbindung früher nach Wiefels war. Die Züge fuhren bis 1939 mehrmals am Tag. Schon im Krieg fuhren dann weniger Züge, so daß oft von Sande aus kein Anschluß zu kriegen war.

d_1) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Zu diesem Gespräch ist anzumerken, daß Alma Landherrs Haltung an einigen Stellen etwas von der ihres Mannes abweicht. Er hat das Wiefels der 30er Jahre als junger Mensch noch kennengelernt, sie zog erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu. Während er deutlich macht, daß er das frühere Wiefels auch deshalb besser fand, weil es ruhiger war, hält sie z. B. in den Sequenzen 7 und 9 dagegen, sie empfinde es als positiv, daß mehr Leben in das Dorf eingekehrt sei. Und in Sequenz 12 relativiert sie die pointierte Aussage ihres Mannes *„dit ist ja schon bald Stadt hier“* (Sequenz 9) damit, daß sie die Vorzüge des Landlebens in Wiefels herausstellt. Eine wirkliche Gegenposition zu den Aussagen ihres Mannes nimmt Alma Landherr aber nicht ein. Im Gegenteil: Auch wenn sie an den genannten Stellen zum Ausdruck bringt, daß sie etwas anders empfindet, verhält sie sich gleichwohl grundsätzlich zustimmend. Und dort, wo es um andere Aspekte des Vergleichs zwischen dem früheren und dem heutigen Wiefels geht, vertritt Alma Landherr die Botschaft des Gesprächs genauso wie ihr Mann (siehe z. B. Sequenz 25-28, 32, 37).

Der Gedanke „Früher war es schöner in Wiefels“ zieht sich wie ein roter Faden durch das Gespräch. Schon in Sequenz 2 klingt dies an, wenn Georg und Alma Landherr beschreiben, daß die Zusammenkünfte des Wiefelser Singkreises heute von mehr Zeitdruck geprägt sind als früher. Auf meine Frage nach den Vor- und Nachteilen des Lebens in Wiefels (Frage A.2 des Gesprächsleit-

fadens) wird Georg Landherr in Sequenz 4 bis 9 deutlicher. Er begründet seine Bewertung damit, daß Wiefels früher einen eigenen Bürgermeister hatte (Sequenz 4) und führt mit Blick auf die neuen Siedlungen im Dorf an, daß die Einwohner sich früher gegenseitig besser kannten (Sequenz 7) und das Dorfleben insgesamt ruhiger war (Sequenz 9). In Sequenz 12 fasse ich letzteres noch einmal zusammen, und Georg und Alma Landherr stimmen zu.

Der nächste Gesprächsabschnitt wird zunächst durch meine Fragen zum Themenbereich „sozialer Raum“ (Sequenz 14, 23) bestimmt. Die Antworten haben hier durchweg die Form relativ kurzer Statements, das Gespräch entwikkelt keine besondere Dynamik. Georg und Alma Landherrs Aussagen lassen sich so zusammenfassen: Der Zusammenhalt in Wiefels beruht auf der Initiative sozialer „Motoren“, früher war das Fritz Harms, heute z. B. Arthur Janssen (Sequenz 14, 16-20). Die Regelung, daß einzelne Gruppen im Dorf die Straßen, Wege usw. pflegen, ist im Zusammenhang mit dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ entstanden (Sequenz 15). Die Einrichtung von Dorfgemeinschaftshäusern fördert die Entwicklung des Gemeinschaftslebens (Sequenz 24). Der gute Zusammenhalt ist auch das eigentlich Typische an Wiefels (Sequenz 23).

Ab Sequenz 23 beginne ich darauf zu reagieren, daß das Gespräch über diese Fragen nicht so recht in Gang kommt, hier zunächst mit der an Georg Landherr gerichteten - den Sachverhalt aber noch nicht treffenden - Formulierung, ich hätte den Eindruck, daß der Zusammenhalt in Wiefels für ihn *„einfach selbstverständlich“* sei; dann besser, indem ich auf den Vergleich mit früheren Verhältnissen in Wiefels zurückkomme (Sequenz 25); und schließlich, indem ich Georg und Alma Landherrs Einstellung zu Wiefels so auf den Punkt bringe: Verglichen mit dem Wiefels von früher, das Georg Landherr anders als die Jüngeren im Dorf noch erlebt hat, haben sich die Lebensverhältnisse in Wiefels verschlechtert (Sequenz 26, 28). Georg und Alma Landherr antworten zustimmend auf diese Interpretation und liefern erneut Begründungen für ihre Ansicht. Sie weisen auf die früher viele zahlreicheren Geschäfte und Handwerksbetriebe und die damit verbundenen Einkaufsmöglichkeiten in Wiefels

hin (Sequenz 25-27) und - wie schon im ersten Gesprächsteil (Sequenz 7) - auf die Neubausiedlungen in Wiefels, deren Bewohner für Georg Landherr eher, so wird jetzt pointiert ausgedrückt, *„Ausländer“* seien (Sequenz 29).

Der Vergleich zu früher bleibt auch für den Rest des Gesprächs bestimmend. Von mir eingebrachte Themen werden nur kurz behandelt: die Mülldeponie (Sequenz 30, 31), die Nachwuchssorgen in Wiefels (Sequenz 33, 34). Dagegen bringen Georg und Alma Landherr neben den schon erwähnten Vergleichsaspekten Handel und Gewerbe (Sequenz 40), Überfremdung des Dorfes (Sequenz 42) neue ein: der Verlust der dörflichen Kneipenkultur (Sequenz 37, 38, 39) und der Abbau der öffentlichen Verkehrsverbindung (Sequenz 44). Auf meine Frage nach der Perspektive der dörflichen Entwicklung antworten Georg und Alma Landherr pessimistisch: Eine Rückentwicklung halten sie kaum für möglich (Sequenz 32, 35, 40). Das drückt auch das stärker emotionale Bekenntnis von Georg Landherr in Sequenz 41 aus: Die Entwicklung sei zwar traurig, aber: *„wat nützt dat ... mußt mit der Zeit gehen.“*

e_1) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Wiefels zeichnet sich zwar, vor allem dank der Initiative sozialer „Motoren“, durch einen guten Zusammenhalt seiner Bewohner aus - dadurch wird aber nicht aufgewogen, daß das Leben in Wiefels gegenüber früher an Qualität verloren hat. Wiefels hatte früher z. B. einen eigenen Bürgermeister, eine ganze Reihe von Geschäften und Handwerksbetrieben, eine bessere Kneipenkultur und eine gute öffentliche Verkehrsanbindung. Man kannte alle im Dorf, und insgesamt war das Leben hier ruhiger als heute. Und eine Wiederkehr solcher Verhältnisse ist nicht zu erwarten.

c_2) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 65 Min.) aus dem 2. Gespräch am 25.02.1993

(1) Georg und Alma Landherr beantworten die Einstiegsfragen: Art der Beteiligung am Dorfprojekt, Motivation. Zu letzterem erklären sie, daß sie sich das Projekt zu Anfang nicht so groß vorgestellt hatten.

(2) In diesem Zusammenhang spricht Georg Landherr die Theatervorführungen an und kritisiert: Die Darstellung war etwas übertrieben. Einiges davon hat er so nicht miterlebt. *„... der Inhalt war wohl so, so ungefähr, aber nicht so ... krass ...“* Alma Landherr erinnert daran, daß auch Heidi Lübben[52] während einer Szene einmal ausgerufen hatte: *„So war das nicht.“* Sie geben zu bedenken, daß die Wiefelser, die am Theaterspiel beteiligt waren, die dargestellten Begebenheiten selbst nicht miterlebt haben.

(3) Meine Nachfrage, ob auch andere im Dorf in diesem Sinne Kritik geäußert haben, verneint Georg Landherr und erklärt, daß die meisten im Dorf ja jünger sind. Alma Landherr ergänzt: Nur einige der Älteren im Dorf meinten, daß diejenigen, die jene Zeit nicht miterlebt haben, sie gar nicht richtig darstellen könnten, weil sie nicht wüßten, was damals los war. Allerdings waren diese Älteren ohnehin gegen das Projekt.

(4) Georg Landherr erzählt: Er gehörte damals zu den Jugendlichen, die als Konfirmanden am Gottesdienst in der Küche eines Bauernhauses teilnahmen. Wenn die Jugendlichen nach dem Gottesdienst denen begegneten, die zum Gottesdienst in die Kirche gingen, gab es keine besonderen Anfeindungen: *„‘Moin’, und denn ging’s weiter. Und die haben denn wohl mal ‘Heil Hitler’ gesagt. Und wenn die Kirche vorbei war ... dann haben wir auch wieder mit’nander gespielt ... Wir haben ja auch mit’nander Dienst gemacht ... wir auch ja in’ ... Jungvolk[53] ... haben auch ja wieder mit’nander gesungen ...“* Auch die Erwachsenen feierten weiterhin gemeinsam, z. B. bei Kraft-durch-

[52] Die Witwe von Pastor Lübben besuchte den Dorftag in Wiefels.

Freude-Feiern. Und bei den gemeinsamen Fahrten zur Arbeit auf der Werft war der Kirchenkampf ebenfalls kein Thema. *„Da wurde auch nicht einer links liegengelassen, oder rechts ...“*

(5) Ich fasse Georg Landherrs Kernaussage so zusammen: Im Dorfprojekt wurde zu sehr betont, daß die Auseinandersetzungen um Pastor Lübben mit Streit im Dorf verbunden waren. Im Alltag sind die Wiefelser doch wieder gut miteinander umgegangen. Georg Landherr stimmt zu. Ich frage nach: *„Ja, und wie kommt das ...?“* Georg Landherr erinnert zum Vergleich daran, daß damals bei den politischen Wahlen 99 Prozent für Hitler stimmten und erklärt: *„Hauptsächlich ging dat um Lübben, um Pastor Lübben. Kuck mal, die wollten sie hier im Dorf behalten und die andern, die waren dagegen, die paar ... Deutsch-Christen. Die wollten den andern haben ... von Westrum ...“* Georg Landherr sucht nach dem Namen des Pastors aus Westrum[54]. Ich knüpfe an: *„Die wollten einfach ‘n andern Pastor haben ...?“* Georg Landherr: *„... weil er kein Nazi war ... der Lübben, der grüßte ja nie mit ‘Heil Hitler’.“*

(6) Ich erinnere an die Umstände der Auseinandersetzungen um Pastor Lübben - die Ausweisung von Lübben, die Bildung eines Gegen-Kirchenrates - und wende ein: *„Da könnte man ja eigentlich denken, daß die Leute nun auch privat Ärger miteinander haben.“* Georg Landherr: *„Hier im Dorf nicht ...“* Er erzählt: Vier Konfirmanden aus Wiefels wurden von der Bekennenden Kirche betreut. Nachdem sie einmal nicht zum Dienst beim Jungvolk erschienen waren, weil sie zum Konfirmandenunterricht mußten, wurden sie vom damaligen Lehrer Popken im Unterricht nicht mehr beachtet. Das wirkte sich auch auf die Zeugnisse aus. Dann aber wurde der Lehrer von jemandem aus dem Dorf zurechtgewiesen, von jemandem, der zu den frühen Mitgliedern der NSDAP gehörte. Nun besserte sich die Situation für die Schüler, und wenig später wurde der Lehrer versetzt, auch das vermutlich auf Initiative des betreffenden NSDAP-Mitglieds.

---

[53] ... Untergliederung der Hitlerjugend, erfaßte die 10-14jährigen Jungen.

[54] Später erinnert er sich: gemeint ist der damalige Vakanzprediger August Thümler (vgl. Sequenz 26).

(7) Georg Landherr berichtet über den Nachfolger von Popken. Auf meine Nachfrage erklärt Georg Landherr, daß der Nachfolger zwar auch Nationalsozialist, aber darin nicht so *„hart“* wie Popken war.

(8) Ich: *„ ... ist es denn schon falsch, wenn man überhaupt von ‘Kirchenstreit’ redet? Wir haben ja damals gesagt ‘Kirchenkampf’ sogar ...“* Georg Landherr: *„Ja, dat hört sich gewaltig an ... dann müssen die Leute ja aufeinander losgegangen sein ... aber so war’s nicht. Da bin ich vielleicht auch nicht so hintergekommen ... weil ich noch in die Schule ging ... Aber 13, 14 Jahr’, denn weißt du auch schon ‘n bißchen ...“*

(9) Auf Nachfrage gibt Georg Landherr an, daß ihm besonders die Gegenüberstellung der Fotos von früheren und heutigen Dorfansichten in der Ausstellung gefiel.

(10) Ich stelle die Frage B.3 des Gesprächsleitfadens (Wodurch wurde das Dorfprojekt möglich?). Alma Landherr: *„Ich glaube sogar, wenn Helma Winkler da nicht so zu gestanden hätte ... wär’ das nicht so gekommen ... Helma ist immer wieder Antrieb gewesen ... Sie wollte das gerne durchsetzen ...“*

(11) Alma Landherr erzählt, daß die Aufführungen des Singkreises für die Älteren recht anstrengend waren. Auf meine Frage, warum sie trotzdem mitgemacht haben, wiederholt Alma Landherr: *„Ja, das war auch wegen Helma ... weil sie das gerne wollte. Sie hat immer gesagt, was Ihr nicht könnt und nicht wollt, dat braucht Ihr nicht.“* Sie berichtet von zwei Mitgliedern des Singkreises, die deshalb nicht mitgemacht haben.

(12) Ich: *„Ja, also irgendwie ... hat Helma dann ja wohl ... viel Durchsetzungskraft hier so im Ort ...“* Alma Landherr: *„Ja - sie stellt auch so viel auf die Beine, das kann man wohl sagen, auch mit älteren Leuten ... Sie ist immer in Bewegung.“* Georg Landherr: *„Ja, das ist die richtige Person dafür ... die scheut auch keine Stunde, wenn dat ‘n bißchen länger wird ... und macht auch alles mit ...“*

(13) In einem längeren Gesprächsabschnitt antworten Georg und Alma Landherr auf eine Reihe von Nachfragen u. a.: Am Ende hat die Arbeit am Projekt allen Spaß gemacht. Zu Anfang allerdings war es anstrengend. Zu Anfang wußten sie auch nicht, was auf sie zukommen würde. Das Projekt fand überall guten Anklang. Sie würden sich noch einmal beteiligen, allerdings müßten dann Übertreibungen, wie bei den Theaterszenen vermieden werden.

(14) Ich stelle die Frage B.4 des Gesprächsleitfadens (Veränderungen durch das Projekt?). Georg und Alma Landherr antworten: Durch das Projekt hat sich im Dorf nichts verändert. Nur zu Anfang gab es leichte Auseinandersetzungen mit den Gegnern des Projekts.

(15) Meine Frage, ob sich durch die Informationen, die das Dorfprojekt vermittelte, das Verhältnis der Wiefelser zu ihrem Dorf verändert hat, verneint Georg Landherr: *„Du, dat läuft all so weiter wie vordem auch ... bewirkt hat dat nicht viel ...“* Bei Feiern z. B. gibt es keine Anfeindungen wegen des Projektes. Auf meine Ergänzung, daß durch das Projekt ja auch der Zusammenhalt gewachsen sein könnte, erwidert Georg Landherr: *„Dat glaub’ ich nicht ... besser ging’ s ja gar nicht mehr wie vorher ...“* Georg und Alma Landherr unterstreichen: Gemeinsame Feiern oder Versammlungen laufen ab wie vor dem Projekt.

(16) Ich fasse zusammen: Das Projekt, obwohl eine einmalige Aktion, hat das Dorf nicht verändert. Georg und Alma Landherr stimmen zu.

(17) Alma Landherr ergänzt, daß auch die wenigen Projektgegner ihre Kritik nun für sich behalten.

(18) Ich stelle die Frage B.5 des Gesprächsleitfadens (Bedeutung der Geschichte für Wiefels?). Georg Landherr antwortet, daß nach seiner Einschätzung kaum einer sich weiter über die Geschichte des Dorfes Gedanken macht.

(19) über die Ausstellung und die Arbeit daran

(20) Ich erinnere an die erste Gesprächssitzung, in der Georg Landherr bekundet hatte, daß durch das Dorfprojekt Erinnerungen an die Veränderung im Dorf seit den 30er Jahren neu aufgewühlt wurden.

(21) Ich stelle die Frage B.6 des Gesprächsleitfadens (Gründe für das Verhalten der Dorfbewohner damals?). Georg Landherr: *„Kuck mal, vor dem Kampf, da gingen die Leute auch ja nicht viel zur Kirche hier, da waren auch sechs, sieben Mann immer ... Sonntags in der Kirche. Und denn, wie dat anfing mit ... Pastor Lübben ... da waren auf einmal so viel Leute da. Da waren 100 Mann immer in der Kirche.“* Ich: *„Warum?“* Georg Landherr: *„... bloß wegen Lübben ... dat der hier bleiben sollte ... Dem haben sie beigestanden.“* Ich: *„Das war so Solidarität zeigen, sozusagen?“* Georg Landherr: *„Ja, so ungefähr ... um ‘n Glauben: glaub ich, weiß ich nicht. Denn wär’n sie vorher auch ja mehr zur Kirche gegangen, nich’?“* Ich: *„Ja, und warum wollten sie den Lübben hier haben?“* Georg Landherr: *„... die wollten nicht den andern haben ... Ja, dat kam auch daher ... durch Popken, den mochten sie nicht, den ... Schullehrer Popken, den mochten sie nicht ... weil der so ‘n Nazi war ... Hier waren ja vorher nicht viel Nazis ... Die meisten waren ... Stahlhelm, Sozis ... Kommunisten gab’s hier auch ‘n paar. Die wollten die Nazis hier nicht haben ... darum ging dat auch mit ... Und ... denn so langsam, denn kam dat auch ... mit dem Glauben, denn wollten sie die Deutsch-Christen nicht ... Ich weiß auch nicht warum ... dat die dat ... so zugelassen haben, die Nazis hier ... Wo sie überall Aufruhr gemacht haben, da waren die Nazis doch doll dazwischen ... Ich mein’, die waren doch an der Regierung ...“* Georg Landherr vermutet, daß der schon erwähnte Wiefelser, der zu den frühen Mitgliedern der NSDAP gehörte, bei dem Konflikt um Pastor Lübben geschlichtet hat. Um wen es sich dabei handelt, möchte er nicht angeben. Er erzählt von einem Knecht aus Wiefels, der während der Zeit des Nationalsozialismus in einer Gastwirtschaft einmal zum Wirt sagte: *„Ach, Du bist genauso wie Adolf, Du scheißt auch bloß dicke Haufen.“* Am nächsten Tag wurde der Knecht abgeholt und in Jever vier Wochen lang inhaftiert.

(22) Ich fasse kurz zusammen und Georg Landherr bestätigt: Für ihn ist nicht ganz erklärlich, warum der Konflikt um Pastor Lübben in Wiefels so glimpflich ausging. Georg Landherr: *„... Lübben haben sie weggeholt, dann wieder hergebracht, dann wieder freigelassen. Aber ... gegen die Regierung gearbeitet, hat er ... eigentlich in Wirklichkeit auch ja nicht ... er hat ja nur seinen Glauben vertreten ...“*

(23) Ich berichte, daß in anderen Interviews die Unterstützung für Lübben auch damit erklärt wurde, daß er im Dorf beliebt war. Georg Landherr pflichtet dem bei.

(24) Ich frage noch einmal: *„... ist das nicht ‘n Grund, wo Du sagen würdest: Ja, das erklärt das? Oder sagst Du: Ja gut, das spielt auch ‘ne Rolle, aber -“* Georg Landherr: *„‘ne Rolle spielt dat schon, aber ... ich begreif nicht ... dat vorher auch bloß so wenig zur Kirche gegangen sind und denn auf einmal so viel ...“* Er räumt ein: Vielleicht aber liegt darin die Erklärung dafür, daß sie ihn unterstützt haben. Ich: *„Also Du meinst auf jeden Fall, um ‘n Glauben ... um die Gedanken der Bekenntniskirche ... darum ging ’s eigentlich nicht.“* Georg Landherr: *„Dat glaub ich nicht ...“*

(25) In einem längeren Gesprächsabschnitt versuche ich ohne Erfolg durch eine Reihe von Nachfragen weitere Hintergründe für die Auseinandersetzungen um Pastor Lübben zu finden.

(26) über den Namen des Pastors aus Westrum, den die Deutschen Christen an die Stelle von Pastor Lübben setzen wollten: Vakanzprediger Thümler

(27) über die Aufteilung der Konfirmanden: vier in der Bekennenden Kirche, zwei bei den Deutschen Christen

(28) Auf Nachfrage wiederholt Georg Landherr: Montags nach dem Gottesdienst spielten die Jugendlichen wieder zusammen, als wenn nichts gewesen wäre.

d_2) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Der Gesprächsverlauf läßt sich kurz so skizzieren: gleich am Anfang (bis Sequenz 8) als Hauptthema eine kritische Stellungnahme zum Dorfprojekt, die eine Beurteilung des Kirchenkampfes in Wiefels beinhaltet - dann Aussagen zum Dorfprojekt, die an die Botschaft des ersten Gesprächs anknüpfen (Sequenz 9-20) - und schließlich, als das Gespräch hierbei abzuklingen beginnt, wieder zurück zum Ausgangsthema (ab Sequenz 21).

Im Zusammenhang mit ihren Antworten auf die Einstiegsfragen kritisieren Georg und Alma Landherr die Theateraufführungen während des Dorftages. Das Geschehen in Wiefels bei dem Konflikt um den Pastor Heinz Lübben sei zu *„krass“* dargestellt worden (Sequenz 2), die am Theaterspiel beteiligten Wiefelser hätten die damaligen Ereignisse eben selbst nicht miterlebt (Sequenz 2, 3). Georg Landherr hält dagegen, wie er als Jugendlicher damals die Situation erlebt hat: Unter Jugendlichen wie Erwachsenen habe es im Alltag keine tiefgreifenden Zerwürfnisse gegeben (Sequenz 4, s. auch Sequenz 28).

Dann erläutert er die Hintergründe des Konflikts: Bei den Auseinandersetzungen sei es vor allem um die Person Heinz Lübben gegangen. Weil der kein Nationalsozialist gewesen sei, hätten einige deutsch-christlich gesinnte Wiefelser ihn durch einen anderen Pastor ersetzen wollen (Sequenz 5). Anhand der kleinen Geschichte über den Lehrer Popken und sein benachteiligendes Verhalten gegenüber den Konfirmanden der Bekennenden Kirche (Sequenz 6) stellt Georg Landherr aber heraus, daß die Konfliktlinie zwischen Nationalsozialisten bzw. Deutschen Christen auf der einen Seite und Nicht-Nationalsozilalisten bzw. Bekennender Kirche auf der anderen Seite im Dorfleben nicht bestimmend gewesen sei. Denn dieser Lehrer, der als Nationalsozialist eine harte Linie vertreten habe (Sequenz 7), sei gerade durch die Intervention eines Parteigenossen, der zu den frühen Mitgliedern der NSDAP gehört habe, von seinem Verhalten gegenüber den Kindern abgebracht und schließlich aus Wiefels versetzt worden. In diesem Fall funktionierte demnach eine innerdörfliche Fürsorge für die Kinder, die über die im Kirchenkampf angelegte Konfliktlinie hinweg wirkte. Der Begriff „Kirchenkampf“ - so bestätigt Georg Landherr

meine Nachfrage in Sequenz 8 - ist ihm als Beschreibung für die Situation im Dorf zu kräftig.

Ab Sequenz 9 lenke ich das Gespräch auf das Projektgeschehen. Georg und Alma Landherrs Antworten auf meine Frage, wodurch das Projekt möglich geworden sei (Sequenz 10), entsprechen ihren Aussagen in der ersten Gesprächssitzung über die Bedeutung sozialer „Motoren“ für Wiefels. So wie sie dort den Zusammenhalt in Wiefels aus der Initiative sozialer „Motoren“ erklärten, führen sie jetzt die Entstehung und das Gelingen des Dorfprojektes auf die Initiative der Diakonin zurück. Sie habe dem Projekt immer wieder neuen Antrieb gegeben (Sequenz 10) und ihr Interesse an dem Projekt sei für viele der Grund gewesen, sich zu beteiligen (Sequenz 11). Mit der gleichen Formulierung wie in der ersten Gesprächssitzung (dort Sequenz 17), wird die Qualität der Diakonin als sozialer „Motor“ unterstrichen: Sie sei *„die richtige Person dafür“* (Sequenz 12).

Auf weiteren Fragen zu diesem Thema klingt das Gespräch eher ab. Georg und Alma Landherr bringen keine neuen Gesichtspunkte ein, ihre Antworten sind insgesamt recht verhalten.

Erst als ich mit meiner Frage in Sequenz 21 auf die historischen Vorgänge in Wiefels zurückkomme, beginnt Georg Landherr noch einmal eine längere Erzählphase. Darin faßt er sozusagen in einem Schwung noch einmal seine Einschätzung des Kirchenkonflikts in Wiefels zusammen: Daran, daß der Gottesdienst in Wiefels vor dem Konflikt um Lübben genauso wie danach nur mäßig besucht war, könne man sehen, daß Glaubensfragen für die Wiefelser bei dem Konflikt kaum eine Rolle gespielt hätten. Die Wiefelser seien lediglich bemüht gewesen, den Verbleib ihres Pastors durchzusetzen. Erst im Laufe des Konflikts habe sich dann die Ablehnung des Deutsch-Christentums entwickelt. Eine Rolle habe auch gespielt, daß der Lehrer Popken (einer der entschiedensten Lübben-Gegner damals) als strenger Nationalsozialist in dem Dorf, in dem es vorher nicht viele Nationalsozialisten gegeben habe, unbeliebt gewesen sei. Wie schon in Sequenz 6 kommt Georg Landherr in diesem Zusammenhang auf das ungenannte frühe Parteimitglied der NSDAP in Wiefels zu sprechen. Daß

die Wiefelser im Kirchenkampf nicht stärker von staatlichen Sanktionen betroffen waren - ganz anders als z. B. der Knecht mit seiner Bemerkung über Adolf Hitler -, führt er auf den schützenden Einfluß dieses Parteimitglieds zurück, auch hier also spricht Georg Landherr so etwas wie eine innerdörfliche Schutzgemeinschaft an, die im Fall des Kirchenkonflikts über die ideologischen Grenzen hinweg wirksam war. In Sequenz 22 klingt eine Erklärung dafür an, daß gerade im Kirchenkonflikt ein solcher Schutz möglich war. Georg Landherr gibt zu bedenken, daß Pastor Lübben nur eine Glaubensfrage vertreten und dabei nicht direkt gegen die Regierung gearbeitet habe. In Sequenz 24 vertritt er aber noch einmal, daß Glaubensfragen für die den Pastor unterstützenden Wiefelser nicht entscheidend waren.

Damit sind die Sinnelemente der Gesprächsbotschaft für Georg Landherr offensichtlich genügend dargelegt, denn weitere Nachfragen zu möglichen Hintergründen des Kirchenkonflikts bringen keine weiteren Aspekte hervor (Sequenz 25-28).

Georg und Alma Landherr beteiligen sich an diesem Gespräch in unterschiedlicher Weise. Er hat vor allem dort das Wort, wo die Hintergründe des Kirchenkonflikts in Wiefels Thema sind. Ein Grund dafür ist wohl, daß er dabei anders als seine Frau, die in den 30er Jahren noch nicht in Wiefels lebte, aus eigener Erfahrung berichten kann. Alma Landherr beteiligt sich dafür stärker, als es um das Projektgeschehen geht. Beide verhalten sich jedoch zu den Aussagen des jeweils anderen zustimmend.

e_2) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt und den Kirchenkampf in Wiefels: Im Dorfprojekt wurde der Kirchenkampf zu stark als innerdörflicher Konflikt dargestellt. In Wirklichkeit gab es dabei im Alltag keine tiefgreifenden Zerwürfnisse. Der Versuch einer Minderheit im Dorf, Heinz Lübben durch einen nationalsozialistisch orientierten Pastor zu ersetzen, stieß vor allem aus dörflicher Solidarität gegenüber Pastor Lübben auf Gegenwehr. Glaubensfragen oder politische Fragen waren dabei nicht das Bestimmende. Hier wirkte vielmehr eine über die im Kir-

chenkampf angelegte Konfliktlinie hinausgehende dörfliche Schutzgemeinschaft.

Die Entstehung und das Gelingen des Dorfprojektes beruhen auf der Initiative der Diakonin Helma Winkler, die als sozialer „Motor“ das Projekt durchsetzte.

3.3.4 Gottfried und Mali Hinrichs

a) zur Person

Gottfried Hinrichs ist 1932 in Hude geboren. Seinem Vater, der in Hude Pastor war, gehörte einer der um Wiefels herum gelegenen Bauernhöfe, die Hofstelle „Klein Wiefels“. 1954 übernahm Gottfried Hinrichs diesen Hof, den er inzwischen ökologisch betreibt. Neben seiner Tätigkeit als Landwirt arbeitet er seit 1976 zusätzlich halbtags als Verwaltungsangestellter. Mali (Amalie) Hinrichs ist 1930 in Asel geboren und kam 1959 nach Wiefels. Sie ist ausgebildet als ländliche Hauswirtschafterin. Gottfried und Mali Hinrichs haben 4 Kinder, die inzwischen erwachsen sind und nicht mehr in Wiefels wohnen. Gottfried Hinrichs ist Mitglied des Wiefelser Kirchenbeirats und des Gemeindekirchenrats in Jever. Im Dorfprojekt nahm er an der Arbeit der Ausstellungsgruppe teil. Seine Frau war am Dorfprojekt nicht beteiligt.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Mali Hinrichs war während der Tonbandaufzeichnung mehrere Male für kurze Zeit nicht anwesend. Etwa in der Mitte des Gesprächs kam ein Junge aus Wiefels dazu, der das Interview dann als Zuhörer mitverfolgte.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 80 Min.) vom 25.03.1993

(1) Gottfried Hinrichs zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens: *„Was mich da unheimlich bedrückt hat, das ist eigentlich, wie bei einigen Gesprächspartnern ... plötzlich die Klappe zuging und: ‘Von mir hörst Du nichts.’ Das zeugt, daß viele - grad’ die älteren Bürger - dies noch gar nicht richtig verarbeitet haben, das Dritte Reich.“* Diese Erfahrung machte Gottfried Hinrichs, als er

bei den ersten Recherchen für das Dorfprojekt einige der Älteren im Dorf aufsuchte, um sie zu befragen.

(2) Mali Hinrichs: *„Aber ich denke, das waren doch auch Leute, die mit der Kirche nicht so viel zu tun hatten ... und das jetzt vielleicht nicht sagen wollten ...?“* Gottfried Hinrichs stimmt zu und bemerkt, daß seine Frau und er dabei an eine bestimmte Person denken, bei der die Abwehrreaktion sehr krass war. Er fährt fort: *„Ja, an und für sich war ich da echt ... erstaunt darüber. Obwohl es doch schon so lange her ist ... daß man da heute noch so, ja beklommen fast, die Sachen angeht oder eben nicht angeht.“*

(3) Auf meine Nachfrage bestätigt Gottfried Hinrichs, daß diese Abwehrreaktion von Leuten kam, die sich dann auch bewußt weder am Dorfprojekt beteiligten noch den Dorftag besuchten. Er schildert noch einmal, wie strikt in einem Fall die Ablehnung vertreten wurde und resümiert: *„... so typisch ‘ne stolze Jeverländer Haltung ...“*

(4) Gottfried Hinrichs verweist auf eine private Vorgeschichte. In diesem Zusammenhang erwähnt er, daß sein Vater wie Pastor Lübben eine Unterstützungserklärung für den Führer der Bekennenden Kirche im Oldenburger Land, Pastor Heinz Kloppenburg, unterschrieben hatte.[55]

(5) Ich merke bedauernd an, daß im Dorfprojekt nicht auf die Rolle von Gottfried Hinrichs’ Vater eingegangen wurde und unterstreiche, daß darin für Gottfried Hinrichs ein persönlicher Bezug zum Thema Kirchenkampf liegt. Er erläutert: Sein Vater hat ihm und seinen Geschwistern nie etwas von diesen Dingen erzählt, er war während des Nationalsozialismus mit Rücksicht auf seine 11 Kinder zurückhaltend in seiner Opposition. Gottfried Hinrichs wußte vor dem Projekt nur, daß sein Vater im Pfarrernotbund gewesen war. Im Dorfprojekt stieß er dann auf jene Unterstützungserklärung. Allerdings wurden dann auch Kindheitserinnerungen an Gespräche der Erwachsenen über den Kirchen-

[55] Die Unterstützungserklärung wurde während des Dorftages in der Ausstellung gezeigt (abgedruckt in: Voesgen/Winkler 1992, S. 40).

kampf wach. Gottfried Hinrichs abschließend: *„Von daher war eben schon was da und daß wir gesagt haben, Mensch, da könnste wohl mitmachen ...“*

(6) Gottfried Hinrichs: *„Ja, aber die Frage zum Dorf ... Wir haben ja schon immer zur Kirche gehalten. Und im Dorf direkt ist ja ... der Kirchenbesuch wie überall ... und, na ja, als Pastors Sohn, irgendwie hatte man schon ‘ne besondere Stellung hier ...“* Das erlebte Gottfried Hinrichs schon als Kind in Hude. *„... irgendwie gehörte man nicht so dazu ... und wenn man als Kind in eine Lage reinwächst, ich kann mir kaum vorstellen, daß man sie später ... wieder ablegt ...“*

(7) Ich: *„... ja, Ihr habt das ja vor dem Gespräch auch schon gesagt, also: Eure Position zum Dorf ... ist distanzierter. Kann man das so sagen?“* Gottfried Hinrichs: *„... distanziert, und ... reserviert auch ...“* Mali Hinrichs: *„Obgleich ich ... vielleicht auch sagen muß, es liegt sicher auch an uns. Wenn wir da nun einfach mehr hingehen würden und ... uns dazugehörig fühlen würden, würden wir sicher auch besser dazwischen sein. Aber - ja, wollen wir das nicht, oder - ? Kann ich nicht sagen, also, ich schätz’ die Leute sehr. Das ist es nicht. Ich weiß nicht was es ist ... kann doch nicht allein die Einzellage ... sein, nicht?* Ich: *„also die Einzellage vom Hof.“* Mali Hinrichs: *„Ja, vom Wohnen.“* Gottfried Hinrichs: *„- müßte wenigstens nicht ...“* Er erklärt, daß seine Beziehung zum Dorf früher enger war, weil noch häufig Hilfskräfte aus Wiefels auf seinem Hof arbeiteten.

(8) Auf meinen Einwand, daß er nach meiner Beobachtung während des Dorfprojektes zur Gemeinschaft dazu gehörte, antwortet Gottfried Hinrichs: *„Doch, ja ja ... anerkannt ist man auf der anderen Seite auch durchaus. Und das waren ja auch alles Leute ... die mir früher auch ... gerne geholfen haben, hier auf’m Hof ... ‘ne gewisse Bindung ist ... auch wiederum da, das will und kann ich auch nicht leugnen, das ist schon so. Nee, ‘n ordentliches, nettes Verhältnis hab’ ich trotzdem zu den Leuten ... aber trotzdem eben ... reserviert.“* Ein gutes Verhältnis muß nicht kumpelhaft sein. *„Vielleicht ist das wieder das Prägsame ... aus dem Elternhaus ...“*

(9) Ich resümiere: *„... wenn wir jetzt übers Dorf reden und übers Projekt, dann müssen wir das immer vor dem Hintergrund tun, daß also Ihr sozusagen ein wenig eine distanziertere Stellung habt ... sowohl zum Dorf als auch zum Projekt, als andere vielleicht ...“* Gottfried Hinrichs schränkt ein: Für das Projekt gilt das nicht. Dafür hat er zu Hause manches unerledigt gelassen, denn die Nachforschungen haben ihm Spaß gemacht, zumal er wegen seiner Kindheitserinnerungen zum Thema eine Beziehung hatte.

(10) Ich komme auf die zweite Frage des Gesprächsleitfadens (Einstellung zum Projekt?) zurück und wiederhole dazu einleitend aus dem bisher Gesagten zwei Aspekte, denen Gottfried Hinrichs zustimmt: *„Die eine Sache ist Dein persönlicher Bezug dazu ... und die andere Sache ist die Erfahrung, daß Du bei Leuten auch auf ‘ne Wand stößt, die ... irgendwie ‘ne Vergangenheit haben, in der ... Nazi-Zeit ...“* Auf meine Frage nach weiteren Beurteilungen erläutert Gottfried Hinrichs: Das Thema des Dorfprojektes war erarbeitungswürdig, es wurde einiges zu Tage gefördert. Neu war für ihn, daß der Kirchenkampf solch einen Riß im Dorf entstehen ließ. Und erstaunt hat ihn, daß der dann so schnell wieder vergessen wurde. Auf Nachfrage von mir nennt er als Beispiel die Entwicklung der Kirchgängerzahl in den 30er Jahren[56]: *„... wie diese Kurve sich also sehr steil nach oben bewegte und als der Fall ausgestanden war, das dann wieder ... auf den normalen Stand ... relativ schnell wieder zurücksank. Das hat mich doch so ‘n bißchen erstaunt, obwohl es vielleicht auch typisch ist für Leute, die - ich erlaub’ mir das Urteil jetzt einfach mal so - ... ‘ne Distanz zur Kirche haben: ... in dem Moment standen sie alle hinter Pastor Lübben, aber dann anschließend war das Interesse wieder ... auf’m normalen Stand ... daß das nicht ‘n bißchen ... angehalten hat, aber vielleicht ist das auch wieder typisch wie die damalige Zeit ... Das war echt ‘ne Notsituation mit Pastor Lübben, und auf der anderen Seite war nachher wieder der Druck von der ... Staatsgewalt ...“* Dann wurden die Leute wieder vorsichtiger. *„Vielleicht ist das Positive auch daran, daß die Deutschen Christen ihren Einfluß nachher*

doch wohl ziemlich zurückgezogen haben hier in Wiefels ... wär' mal interessant gewesen, wie's gelaufen wär' ... wenn das eben anders gewesen wär' ...“

(11) Ich frage nach: *„... war das sozusagen wirklich ein Bruch in der Dorfgemeinschaft damals?“* Gottfried Hinrichs beruft sich auf Informationen, die er von Älteren während des Dorfprojektes erhalten hat und wägt ab: Man kann wohl von einem Bruch sprechen, allerdings: *„... vielleicht auch nur für 'ne gewisse Zeit ... Könnt' mir durchaus denken, daß das nachher wieder einigermaßen zusammengekittet wurde.“*

(12) über einen älteren Einwohner von Wiefels, der den Kirchenkampf in Wiefels aus einer gewissen Außenseiterposition heraus beurteilt hat

(13) Gottfried Hinrichs führt zum Dorfprojekt weiter aus: *„... ich halt' das durchaus für positiv und auch innerhalb der Gruppe, was mir manchmal auch 'n bißchen auffiel, daß einige echt überlegten: 'Ja machen wir nun impulsiv mit oder halten wir auch 'n bißchen mit unserer Stellungnahme ... zurück', waren ja auch einige ... mit dabei.“* Er nennt als Beispiel einen Wiefelser, der sich an der Projektarbeit beteiligte: Vor dem Projekt hatte er zugesagt, sich als Zeitzeuge befragen zu lassen, dann aber seine Zusage wieder zurückgezogen. Gottfried Hinrichs: *„Ja: Warum? Also, ich als Außenstehender weiß nicht, ob ich mir das anmaßen kann, aber ich glaube ... das ist auch noch diese unverarbeitete Vergangenheit ...: 'Mensch, wenn ich da was erzähle, ich könnte etwas aussagen über andere Dorfbewohner, die mir's nachher verübeln könnten.'“*Auf meine Nachfrage bestätigt Gottfried Hinrichs, daß nach seiner Meinung mehr in dem Projekt hätte herausgearbeitet werden können.

(14) Ich spreche noch einmal die Gründe für die geschilderte Zurückhaltung an und verweise auf diejenigen, die sich nicht am Projekt beteiligen mochten. Gottfried Hinrichs verweist in diesem Zusammhang darauf, daß einige zuerst

---

[56] Er bezieht sich dabei auf ein Schaubild in der Ausstellung, daß die Zahl der Kirchgänger in Wiefels während der 30er Jahre dokumentiert. Das Zahlenmaterial dafür hatte er selbst aus kirchlichem Archivmaterial zusammengetragen (siehe Voesgen/Winkler 1992, S. 39).

ihre Bereitschaft bekundet hatten, am Projekt mitzuarbeiten, sich dann aber zurückzogen, weil Familienangehörige dagegen waren.

(15) Ich frage, worauf die Brisanz des Themas Kirchenkampf beruht. Gottfried Hinrichs erzählt von einem Wiefelser, der das Projekt ablehnte und dazu äußerte, daß die Vorgänge um Pastor Lübben falsch dargestellt worden seien. *„Aber das war, wie gesagt, auch einer der ... der evangelischen Kirche sehr kritisch gegenüberstand ... Der hat das wahrscheinlich aus einem ganz anderen Blickwinkel gesehen ... der Standpunkt ist ja bei der Beurteilung einer Sache ganz entscheidend: auf welcher Seite man steht. - ... da kommt ... der stolze Jeverländer zum Durchbruch, der sich nicht eingesteht, daß er Fehler ... gemacht hat.“* Auf meine Nachfrage erklärt Gottfried Hinrichs noch einmal: *„... daß sie sich ertappt fühlen heute und daß sie sich nicht eingestehen wollen: ‘Wir haben früher was Falsches gemacht ...’“*

(16) Ich fasse die Aussagen von Gottfried Hinrichs so zusammen: Für Dich hat das Projekt einiges Interessantes sichtbar gemacht, anderes blieb auch verborgen, weil einige ihre Mitarbeit verweigerten, *„darüber sind wir mit dem Projekt nicht hinausgekommen, über diese Grenze, die da gesetzt wurde.“* Gottfried Hinrichs stimmt dem zu, schränkt aber ein, daß er als *„Zugereister“* darüber vielleicht nicht so urteilen kann.

(17) Ich frage, wie auf der anderen Seite zu erklären ist, daß so viele Wiefelser sich am Projekt beteiligt haben. Gottfried Hinrichs führt dies zunächst auf die Leistung der Projektbetreuer zurück und führt dann weiter aus: Die Wiefelser waren immer schon eine gute Gemeinschaft. Nach dem Ausfall von Fritz Harms als Leitfigur hat sie etwas nachgelassen. Das Dorfprojekt war dann wieder eine Gemeinschaftsaktion, bei der alle mitmachen konnten. Damit sollte auch die frühere Geschlossenheit der Gemeinschaft wieder zurückgerufen werden. Mali Hinrichs stimmt dieser Deutung zu.

(18) Auf meine Frage, wie die Rolle von Fritz Harms im Dorf heute ersetzt wird, erklärt Gottfried Hinrichs: *„Langsam wächst vielleicht Arthur Janssen da*

rein ...“ Er wird aber Fritz Harms nicht ersetzen, der hatte aus seiner Funktion als Lehrer heraus bessere Voraussetzungen.

(19) Ich stelle gegenüber: Bei Gottfried Hinrichs gab es ein inhaltliches Interesse am Dorfprojekt, die gute Beteiligung am Projekt erklärt sich aber im übrigen aus dem Wiefelser Gemeinschaftssinn. Mali Hinrichs merkt dazu an, daß die Wiefelser, die am Dorftag die Theaterszenen aufgeführt haben, den Kirchenkampf selbst ja nicht miterlebt haben. Gottfried Hinrichs fügt hinzu, daß die jugendlichen Projektbeteiligten *„vorbehaltloser“* als die Älteren im Dorf an die Projektarbeit herangingen und nennt als Beispiel einen der zwei am Projekt beteiligten Jugendlichen, dessen Theaterspiel ihn begeisterte. Auf meine Nachfrage erläutert er das Wort „vorbehaltlos“: Die Jugendlichen haben ja die NS-Zeit nicht miterlebt. Außerdem haben die Eltern von beiden früher nicht im Dorf gewohnt, so daß sie von zu Hause aus nicht gebremst wurden.

(20) Gottfried Hinrichs auf meine Nachfrage, ob sich deshalb so wenig Jugendliche am Projekt beteiligten, weil sie von zu Hause aus gebremst wurden: *„Vielleicht ... das ist ‘ne vage Äußerung ...“*

(21) Mali Hinrichs erklärt, daß sie über die Projektarbeit wenig erfahren, den Dorftag aber besucht und sehr positiv erlebt hat. Sie hebt die Einmaligkeit des Dorftages hervor.

(22) Gottfried Hinrichs hebt als positiv hervor, daß die Leute, die zunächst mit Distanz an das Thema herangegangen waren, am Dorftag erleben konnten, *„... was sie wirklich auf die Beine gestellt haben.“* Diese positive Erfahrung wurde durch die Zeitungsberichterstattung über das Projekt noch verstärkt.

(23) Mali Hinrichs beschreibt, daß durch das Projekt bei vielen ein Interesse an der NS-Zeit geweckt wurde: *„Nachdem fragt man ja erst: Wie konnte diese Zeit so sein, wie konnten unseren Eltern das alles so mitmachen, was gar nicht gut war?“* Und daß sie *„es wußten und ... nichts gesagt haben, das interessiert einen ja doch, wie das denn so möglich war ... wie konnten die sich so verhalten ...“*

(24) Auf meine Frage nach der Wirkung des Projektes (Hat es Antworten gegeben? Hat man dazugelernt?) erklärt Mali Hinrichs: *„... so ‘n bißchen offener ist man ja schon, ‘n bißchen mehr ... macht man ja schon seinen Mund auf ... viele andere doch sind wacher geworden. Und damals, ich weiß doch, mein Vater war auch in der Partei, nur, die waren eigentlich auch kirchlich eingestellt, aber ... mein Vater war auch in der Partei, weil sie befürchteten, daß wir Kinder darunter leiden müssen, wenn er nicht drin ist ... Das ist das einzige eigentlich, was sie uns so gesagt haben, was wir ... mitgekriegt haben ... Und sonst haben sie eigentlich wenig drüber gesprochen, unsere Eltern, nicht?“* Gottfried Hinrichs pflichtet dem bei.

(25) Meine Frage, ob im Dorfprojekt sichtbar wurde, daß es früher diese Haltung gab, beantworten Gottfried und Mali Hinrichs eher verneinend. Als ich daraufhin fragend unterstelle, daß das Projekt Denkanstöße gab und Anlaß war, sich solche Fragen zu stellen, stimmen sie mir zu.

(26) Gottfried Hinrichs sinnt nach: die Haltung der Eltern war typisch für diese Zeit - die Menschen waren autoritärer erzogen - die jungen Leute heute sind da ganz anders - das ist eine geschichtliche Entwicklung, die sich hier in den letzten 50 Jahren gerafft vollzog: von der Diktatur zur Demokratie.

(27) Ich frage, ob das Projekt eine Wirkung auf das Dorf hatte. Unter dem Vorbehalt, daß er aus einer gewissen Distanz zum Dorf urteilt, erklärt Gottfried Hinrichs, daß er doch etwas enttäuscht ist, daß das Projekt nicht mehr Wirkung hatte. Helma Winklers Hoffnung, daß die Wiefelser durch das Projekt mehr Zugang zur Kirche finden würden, wird sich wohl nicht erfüllen.

(28) Ich gebe das Urteil so wieder: Nach einer Zeit der Beschäftigung mit dem Projekt ist das Thema im Dorf wieder versunken. Gottfried Hinrichs stimmt zu. Mali Hinrichs unterstreicht, daß es aus diesem Grund gut ist, daß das Projekt dokumentiert wird, weil es sonst völlig verloren ginge. Auf Nachfrage erklärt Gottfried Hinrichs: Soweit es um die Dorferneuerung geht, ist viel gemein-

schaftliche Aktivität in Wiefels vorhanden, aber nicht in kirchlichen Angelegenheiten.

(29) Ich stelle eine Verknüpfung her zu der Deutung, daß die Wiefelser vor allem aus ihrem Gemeinschaftssinn heraus an dem Projekt mitgearbeitet haben. Mali Hinrichs unterstreicht, daß der Gemeinschaftssinn der Wiefelser sich mehr auf das Dorf bezieht, weniger auf die Kirche.

(30) Gottfried Hinrichs betont noch einmal, daß all diese Bewertungen über das Dorf aus einer distanzierten Perspektive erfolgen und deshalb unter Vorbehalt zu sehen sind: *„... weil wir ja Kontakt nach Wiefels relativ wenig haben, und vielleicht machen wir uns auch 'n Bild, was vielleicht gar nicht mal unbedingt zutrifft."* Er bemerkt, daß dieses Interview für ihn Anlaß sein könnte, einige im Dorf noch einmal auf das Projekt anzusprechen und meint, daß der Dorftag ja nicht nur *„eine Erinnerung"* sein, sondern daß auch *„etwas wachgerüttelt bleiben"* soll.

(31) Ich frage nach, ob neben dem Thema des Projektes auch die beim Projekt entwickelte Gemeinschaftlichkeit in den Hintergrund getreten ist. Gottfried und Mali Hinrichs erwidern, daß sie diese Frage aus ihrer Perspektive der Distanz nicht wirklich beantworten können.

(32) Ich erneuere meine Frage so, daß ich die nach dem Projekt nachlassende gemeinschaftliche Betätigung als eine Erfahrung hinstelle, die nur Gottfried Hinrichs betrifft. Gottfried Hinrichs stimmt zu und ergänzt, daß er während des Projektes mehr in die dörfliche Gemeinschaft eingebunden war. Er wiederholt, daß er mit einem starken inhaltlichen Interesse an das Projekt herangegangen ist.

(33) Ich fasse zusammen: *„Dann war das also für Dich einerseits ein thematisches Interesse und andererseits hat sich dabei ergeben, daß Du auch 'n bißchen mehr an der Gemeinschaft teilnehmen konntest, über dies Projekt ..."* Gottfried Hinrichs stimmt zu und bringt eine grundsätzliche Überlegung ein: Die bäuerliche Existenz unterscheidet sich von anderen Berufsgruppen, „...

weil man ja selbst ‘n eigene Aufgabe hat, die einem ... vor den Füßen liegt, und da muß man sich schon immer wieder losreißen“, um z. B. an solch einem Dorfprojekt teilzunehmen. *„... ‘s ist ja ‘ne zusätzliche Arbeitsleistung, die man erbringt. Und an und für sich, sind wir schon relativ weit ausgeschöpft ... Vielleicht braucht es so einen gewaltigen Anlaß ...“*

(34) Nachdem ich die letzten Aussagen von Gottfried Hinrichs mit meinen Worten wiedergegeben habe, fügt er hinzu, daß Situation auf den anderen umliegenden Höfen wohl wenig anders ist. Er folgert: *„... ist vielleicht gar nicht mal so gezielt auf uns zu geschnitten, das ist vielleicht ganz normal ... daß man eben nicht so im Dorf integriert ist ... Das sind einfach ... zwei unterschiedliche Welten. Die einen, die leben ja auch zusammen, die sehen sich ja mehrmals täglich ... während das bei uns ja ganz anders ist ... Wenn sie mal eben im Garten sind, ja dann sprechen sie schon mit’m Nachbarn ...“* So gibt es einen *„ganz andern Kontakt untereinander im Dorf ... Hier ist das ja ganz anders, das fehlt ja schon.“*

(35) Meiner Bemerkung, daß Gottfried und Mali Hinrichs insofern die erste Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?) von außen her beantworten, stimmen sie zu.

(36) Ich erinnere daran, daß Wiefels früher eine selbständige politische Gemeinde war, in der vor allem die Bauern die Gemeinschaftsgremien wie Kirchenrat und Gemeinderat besetzten, und frage, ob die Verbindung der Bauern zum Dorf damals anders war. Gottfried Hinrichs: *„Ja, allein ... das kirchliche Leben. Da ging man doch regelmäßig, also aus jedem Haus war doch jemand in der Kirche ... Man hatte ... von daher auch schon ganz andere Verbindung zum Dorf, und, na ja ... der Müller war im Dorf, der Bäcker war im Dorf, der Schuster, der Schmied. Dadurch waren ja die umliegenden Gehöfte ... viel mehr aufs Dorf auch fixiert ... Die waren sicher besser über das dörfliche Leben informiert, wie heute, weil sie eben sehr oft da ins Dorf kamen.“* Mali Hinrichs erinnert daran, daß die Bauern früher z. B. im Dorf Eier gegen Waren eintauschten.

(37) Ich: *„Also würde das heißen, daß sozusagen im Laufe der Zeit die Höfe, obwohl sie am Platz geblieben sind, sich vom Dorf weg entfernt haben ...“* Ich wiederhole das Beispiel „kirchliches Leben“. Gottfried Hinrichs stimmt mir zu. Mali Hinrichs ergänzt: *„Und wieviele Leute aus’m Dorf haben denn früher auch auf Höfen gearbeitet ... mit’m Rad konnt’ man ja auch nicht viel weiter kommen, da lag das ja nahe, daß sie auch in der Nähe ihren Arbeitsplatz hatten - was alles jetzt nicht mehr gebraucht wird ... durch den ganzen Strukturwandel ...“* Sie erzählt, daß auf dem Hof ihrer Eltern morgens und abends eine Frau aus Asel zum Melken kam, weil ihr Vater wegen seiner Kriegsverletzung diese Arbeit nicht mehr schaffte.

(38) Ich spreche noch einmal die Ereignisse in Wiefels während des Kirchenkampfes an und frage nach den Gründen für das Verhalten der gegnerischen Parteien im Dorf. Gottfried Hinrichs: *„Also ich würde sagen, daß sie ihren Pastor lieb gewonnen haben, von daher auch, ungeachtet des politischen Drucks, dann auch erstaunlicherweise ... ihre Meinung ... kundgetan haben oder auch gehandelt haben ...“* Ich: *„Also, der Grund wäre die persönliche Beziehung?“* Gottfried Hinrichs: *„Ja ... und bei den Gegnern ist es einfach ... die starre Haltung.“* Mali Hinrichs: *„ ... der politische Einfluß ...“* Gottfried Hinrichs verweist zur Erklärung auf die damaligen Zeitumstände: Vor dem Machtwechsel 1933 gab es eine Zeit großer wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Viele glaubten nun an einen Aufschwung und wollten vielleicht die neuen politischen Kräfte unterstützen.

(39) Ich wiederhole die Aussagen von Gottfried und Mali Hinrichs und stelle dann schematisch gegenüber: *„Bei den Unterstützern ist es die persönliche Verbundenheit und bei den Gegnern ist es die parteipolitsche ... Haltung, die sie einnehmen.“* Mali Hinrichs stimmt zu. Gottfried Hinrichs wendet ein: *„Ich selber neig’ ja noch immer wieder dazu, diese - es war ja in gewisser Weise ‘ne verbohrte Haltung - ... dem Friesen wieder zugute zu halten: ‘Wenn ich einmal diese Richtung eingeschlagen hab’, dann bleib’ ich dabei’ ...“* Gemeint sind die Gegner von Pastor Lübben.

(40) Mali Hinrichs gibt zu bedenken, daß die Gegner von Lübben sicher auch von einer politischen Begeisterung angetrieben waren und zuerst nicht erkannten, *„wie schlimm das war.“*

(41) Ich wende ein, daß jene starre „friesische“ Haltung doch eher den Unterstützern von Pastor Lübben zuzuschreiben ist, zumal unter ihnen vor allem die Bauern waren. Gottfried Hinrichs entgegnet, daß auch eine Reihe von Bauern gegen Lübben eingestellt waren, was aber bei dem Dorfprojekt nicht zum Ausdruck kam, weil einige nicht bereit waren, dazu Auskünfte zu geben.

(42) Ich bitte Gottfried Hinrichs, noch einmal seine Deutung zu formulieren. Er erläutert: Bei den Unterstützern von Lübben gab es eine persönliche Verbundenheit zum Pastor, die eventuell auch einherging mit einer stärkeren religiösen Orientierung - die es bei den Lübben-Gegnern wohl nicht in dem Maße gab, *„... denn das war schon ‘ne Sache des christlichen Glaubens damals, das glaub’ ich sicher ... Man wußte damals ja schon, was eventuell auf einen zukommen könnte, wenn man ... ganz konkret seine Meinung vertrat.“* Ich: *„Ja, bloß ... es ging ja damals nicht darum, ob ‘n Pastor im Ort sein darf, sondern es ging darum, welcher. Also, dann wär’ halt ‘n anderer gekommen.“* Mali Hinrichs: *„Ja, aber den wollten sie ja nicht ...“* Ich: *„Ja genau, den wollten sie nicht.“* Gottfried Hinrichs: *„... den aufgepfropften wollten sie nicht haben ... weil er eben auch ... von dieser andern Richtung ... geprägt war. Das kam ja dazu, eben durch den Oberkirchenrat, daß man hier ja auch wohl gezielt von oben ... diese Leute unterdrücken wollte ...“*

(43) Ich frage, wie dabei die besagte *„jeverländische Stolzhaltung“* einzuordnen ist und beziehe sie auf die Haltung beider Konfliktparteien während des Kirchenkampfes. Gottfried Hinrichs stimmt dem zu, merkt aber an, daß er damit an sich die Haltung derjenigen Wiefelser meinte, die heute abwehrend auf die Aufarbeitung des Kirchenkampfes reagierten: *„daß die sich heute nicht eingestehen: ‘ich hab’ damals ‘n Fehler gemacht.’“* Er stellt die Frage in den Raum, wie sich die, die damals Pastor Lübben unterstützten, heute diesem Thema gegenüber verhalten würden, wenn die Deutschen Christen sich im Kir-

chenkampf durchgesetzt hätten. Er läßt die Frage unbeantwortet, fügt aber an: *„Nur eins will ich dazu sagen: Dann ... hätte es sehr viel unglücklicher enden können.“*

(44) Als ich zum Abschluß des Gesprächs frage, ob Gottfried und Mali Hinrichs noch weitere Gesichtspunkte einbringen möchten, antwortet Mali Hinrichs: *„Ich würd’ ja ... gerne mal wissen, was die Dorfbevölkerung so von den Bauern denkt und sagt ... Denn so, wie wir uns verhalten ... sehen die uns ... als stolz, erhaben? ... Das möchte ich ja nun absolut überhaupt nicht, aber vielleicht sehn die uns ja so, weil wir uns so verhalten ...“*

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Im ersten Teil des Gesprächs entwerfen Gottfried und Mali Hinrichs zwei Themen: die Erfahrung aus dem Dorfprojekt, daß die nationalsozialistische Vergangenheit ein doch noch unverarbeitetes Thema darstellt (Vergangenheitsbewältigung) - und das Verhältnis von Gottfried und Mali Hinrichs zum engeren Dorf, das sie als distanziert beschreiben (Distanz zum Dorf).

Gleich zu Beginn spricht Gottfried Hinrichs das erste Thema an: Er schildert als eine *„bedrückende“* Erfahrung, daß einige der Älteren im Dorf nach so langer Zeit noch immer mit strikter Abweisung reagierten, als er sie zum Kirchenkampf befragen wollte (Sequenz 1, 2). Mali Hinrichs merkt dazu an, daß es sich in diesen Fällen um Personen handelte, die - wie sie vorsichtig ausdrückt - in jener Zeit *“mit der Kirche nicht so viel zu tun hatten“* (Sequenz 2). Sie deutet damit an, daß hier Personen gemeint sind, die im Kirchenkampf auf Seiten der Lübben-Gegner standen und die, wie Gottfried Hinrichs auf meine Nachfrage bestätigt, dem Dorfprojekt und dem Dorftag fern blieben. Er charakterisiert deren abwehrende Reaktion als *„stolze Jeverländer Haltung“* (Sequenz 3), die Haltung desjenigen nämlich - wie er später ausführt -, *„der sich nicht eingesteht, daß er Fehler ... gemacht hat.“* (Sequenz 15).

Mit der Formulierung *„Ja, aber die Frage zum Dorf“* geht Gottfried Hinrichs in Sequenz 6 zum zweiten thematischen Aspekt über. Er leitet ihn mit einer biographischen Reflexion ein: Er habe schon in der Kindheit als *„Pastors Sohn“* eine Außenseiterrolle gehabt, die im weiteren Leben kaum abzulegen sei. Als ich in Sequenz 7 darauf eingehe, indem ich diese Aussage auf das Verhältnis von Gottfried und Mali Hinrichs zum Dorf Wiefels beziehe, bestätigt Gottfried Hinrichs, dieses Verhältnis sei *„distanziert“* und *„reserviert“*, und Mali Hinrichs vertieft diesen Gedanken, indem sie die Frage aufwirft, was der Grund für die Distanz sei: daß sie sich zu wenig um Integration bemühen? ... die eigene ablehnende Haltung? - *„... also, ich schätz' die Leute sehr. Das ist es nicht.“* sagt sie dazu, aber die Einzellage des Hofes will sie jedenfalls nicht allein dafür verantwortlich machen. Dem stimmt Gottfried Hinrichs zu und bringt als neuen Gesichtspunkt den Hinweis ein, daß seine Beziehungen zum Dorfe enger waren, als noch Hilfskräfte aus Wiefels auf seinem Hof beschäftigt waren. Später wird der letzte Gesichtspunkt noch ausführlicher behandelt, hier jedoch lenke ich davon ab, als ich meinen Eindruck wiedergebe, daß Gottfried Hinrichs während des Dorfprojektes doch in die Gemeinschaft des Dorfes integriert war (Sequenz 8). Gottfried Hinrichs stimmt dem nur bedingt zu: Er sei durchaus *„anerkannt“* und habe eine *„gewisse Bindung“* zum Dorf, zumal zu den am Projekt beteiligten Wiefelsern, von denen viele früher Hilfskräfte auf seinem Hof gewesen seien. Ein *„ordentliches, nettes Verhältnis ... zu den Leuten“* habe er zwar insofern, es sei aber dennoch *„reserviert“*. Am Schluß erinnert er an die in Sequenz 6 vorgebrachte biographische Herleitung seiner Außenseiterposition und unterstreicht damit, daß die Distanz zum Dorf für ihn trotz des Dorfprojektes weiterbesteht. Als ich dies in Sequenz 9 so interpretiere, daß die Haltung von Gottfried und Mali Hinrichs zum Dorfprojekt wie zum Dorf gleichermaßen distanziert sei, stellt Gottfried Hinrichs richtig, für das Dorfprojekt gelte das nicht. (Später in Sequenz 32 spricht Gottfried Hinrichs direkt aus, daß er während des Dorfprojektes stärker als sonst in die dörfliche Gemeinschaft integriert war).

Im weiteren Verlauf folgen drei Gesprächsabschnitte, in denen sich folgender Vorgang wiederholt: Zunächst reagieren Gottfried und Mali Hinrichs auf eine durch mich eingebrachte Fragestellung, dann kommen sie - über die Beantwortung meiner Fragen - auf das Sinnelement „Vergangenheitsbewältigung“ zurück. Daneben taucht das Thema „Distanz zum Dorf“ auf: Dort, wo meine Fragen dazu auffordern, Prozesse im Dorf zu beurteilen, bemüht sich Gottfried Hinrichs, diese Urteile mit dem Hinweis auf die Rolle als *„Außenstehender“* (Sequenz 13), als *“Zugereister“* (Sequenz 16) u. ä. (Sequenz 27, 30, 31) zu relativieren.

Der erste der Gesprächsabschnitte reicht von Sequenz 10 bis 16: Zuerst folgt Gottfried Hinrichs meiner Frage nach weiteren Beurteilungen des Dorfprojektes, thematisiert dann die Kurzfristigkeit des Kirchenkonflikts in Wiefels (Sequenz 10, 11, dazu später) und findet schließlich auf diesem Wege wieder zurück zum Thema „Vergangenheitsbewältigung“ (Sequenz 13). Er schildert zwei Fälle: auf der einen Seite, daß einige der am Projekt beteiligten Wiefelser sich mit Rücksicht auf andere Dorfbewohner oder die eigenen Familienangehörigen in ihren Stellungnahmen etwas zurückgehalten hätten, wofür er insgesamt die *„unverarbeitete Vergangenheit“* verantwortlich macht (Sequenz 13, 14) und auf der anderen Seite das Beispiel eines Wiefelsers, der das Dorfprojekt abgelehnt habe, weil er sich angesichts der Geschichtsaufarbeitung *„ertappt“* fühlte, und bei dem jene schon erwähnte *„stolze Jeverländer“* Haltung nicht erlaube, sich einzugestehen, *„daß er Fehler ... gemacht hat“* (Sequenz 15). Meiner Folgerung, daß dadurch der Geschichtsaufarbeitung im Dorfprojekt eine Grenze gesetzt war, stimmt Gottfried Hinrichs zu, allerdings unter dem Vorbehalt, daß er als *„Zugereister“* dies eventuell nicht richtig beurteilen könne.

Ganz ähnlich verläuft das Gespräch ab Sequenz 17: Gottfried und Mali Hinrichs gehen zunächst auf meine Frage ein, warum sich so viele Wiefelser am Projekt beteiligten (dies sei nach dem Wegfall von Fritz Harms als Leitfigur wieder eine Möglichkeit gewesen, die Gemeinschaft im Dorf zu fördern). Doch schon in Sequenz 19 thematisiert Gottfried Hinrichs erneut die „Vergangen-

heitsbewältigung“ in Wiefels: Die jugendlichen Projektteilnehmer hätten ja die NS-Zeit nicht miterlebt und ihre Eltern seien von den damaligen Ereignissen in Wiefels unbelastet gewesen. So hätten diese Jugendlichen sich *„vorbehaltloser“* mit dem Projektthema auseinandersetzen können als die Älteren. (Auf meine darüber hinausgehende Vermutung in Sequenz 20 jedoch, daß die insgesamt geringe Beteiligung Jugendlicher am Projekt damit zu erklären sei, daß andere Eltern sie zurückhielten, reagiert Gottfried Hinrichs eher skeptisch.)

Im nächsten Gesprächsabschnitt bringt Mali Hinrichs sich mehr ins Gespräch ein. Sie, die am Dorfprojekt nicht beteiligt war, wohl aber den Dorftag besuchte, geht auf meine Frage nach weiteren Beurteilungen des Dorfprojektes aus Sequenz 10 anders als ihr Mann ein. Sie bewertet nicht das Projektgeschehen, sondern die Präsentation des Projektes am Dorftag, worin ihr Gottfried Hinrichs folgt (Sequenz 21, 22). Aber auch sie geht bald zum Thema „Vergangenheitsbewältigung“ über: Das Dorfprojekt habe bei vielen so wie bei ihr selbst eine Auseinandersetzung mit dem Verhalten der eigenen Eltern in der NS-Zeit und deren Schweigen darüber gefördert (Sequenz 23, 24, 25). Ob das Dorfprojekt jedoch ein Wirkung auf die dörfliche Gemeinschaft hatte, wie ich in Sequenz 27 erfrage, beurteilt Mali Hinrichs wie ihr Mann eher skeptisch: Für die Dorfgemeinschaft habe die Beschäftigung mit den Themen des Projektes nur vorübergehenden Charakter gehabt. Die gemeinschaftliche Aktivität der Wiefelser sei mehr auf die Dorferneuerung gerichtet als auf kirchliche Angelegenheiten (Sequenz 27-29).

In den letzten Sequenzen waren Gottfried und Mali Hinrichs aufgefordert, Prozesse im Dorf zu beurteilen. Wie schon bemerkt relativiert Gottfried Hinrichs an diesen Stellen seine Urteile, indem er auf die Position der Distanz zum Dorf hinweist (Sequenz 27, 30, 31). Dieses Thema tritt nun in den Vordergrund.

In Sequenz 32 erklärt Gottfried Hinrichs, daß er während des Projektes mehr als sonst in die dörfliche Gemeinschaft eingebunden war. Nach meiner Zusammenfassung in Sequenz 33 stellt er eine grundsätzliche Überlegung dazu

an: Weil er durch seine bäuerliche Existenz sehr gebunden sei, bedürfe es vielleicht solch eines besonderen Anlasses wie z. B. des Dorfprojektes, um sich an den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft zu beteiligen. Im Unterschied zur ersten Präsentation des Themas „Distanz zum Dorf“ (Sequenz 6-9), bei der Gottfried und Mali Hinrichs ihre Situation eher als eine individuelle Außenseiterposition darstellten, werden jetzt Gesichtspunkte entwickelt, die die Distanz aus allgemeinen, sozialstrukturellen Umständen erklären. Gottfried Hinrichs stellt das Leben im engeren Dorf und das der Landwirte auf den umliegenden Höfen als *„zwei unterschiedliche Welten“* dar. Auf den umliegenden Höfen fehle z. B. der enge nachbarschaftliche Kontakt, der im Dorfkern möglich sei (Sequenz 34). Als ich die früheren Beziehung zwischen Bauern und Dorfkern zum Vergleich heranziehe, erklären Gottfried und Mali Hinrichs, weshalb diese Beziehung früher enger gewesen sei. Das intensivere kirchliche Leben habe die Verbindung der Bauern zum Dorf gefördert, auch seien die Bauern wegen der im Dorf ansässigen Handwerker und Händler *„viel mehr aufs Dorf ... fixiert“* gewesen (Sequenz 36). Außerdem hätten umgekehrt viele Wiefelser anders als heute bei den umliegenden Bauern gearbeitet (Sequenz 37).

Neben den Themen „Vergangenheitsbewältigung“ und „Distanz zum Dorf“ enthält das Gespräch ein weiteres Sinnelement: eine Einschätzung zum Kirchenkampf in Wiefels. Gottfried Hinrichs hatte hierzu schon in den Sequenzen 10 und 11 bemerkt, ihn wundere, daß der Kirchenkampf solch einen Riß im Dorf habe entstehen lassen und daß der innerdörfliche Konflikt dann aber recht schnell wieder vergessen worden sei, was er an den Kirchgängerzahlen belegte. Menschen, die an sich nicht besonders kirchennah gewesen seien, so erklärte er sich dies, hätten Pastor Lübben in einer konkreten Notsituation unterstützt, danach aber sei ihr Interesse an der Kirche wieder auf den üblichen Stand zurückgegangen. Als ich in Sequenz 38 auf dieses Thema zurückkomme, vervollständigen Gottfried und Mali Hinrichs dieses Bild: Persönliche Verbundenheit dem Pastor gegenüber bei denen, die ihn unterstützten, eventuell auch eine stärkere religiöse Orientierung als bei seinen Gegnern - politische Beeinflussung und eine starre Haltung bei den Lübben-Gegnern, im übrigen habe auch

der Umstand eine Rolle gespielt, daß den Wiefelsern vom Oberkirchenrat ein deutsch-christlicher Pastor aufgezwungen werden sollte (Sequenz 38-42).

Am Ende bringen Gottfried und Mali Hinrichs die beiden anderen Themen des Gesprächs - wie um daran zu erinnern - nacheinander erneut zur Geltung: Gottfried Hinrichs weist auf das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ hin, indem er wieder die Haltung derjenigen in Wiefels anspricht, die auf die Aufarbeitung des Kirchenkampfes abwehrend reagierten und „*... die sich heute nicht eingestehen: 'Ich hab' damals 'n Fehler gemacht.'*“ (Sequenz 43). Mali Hinrichs bezieht sich auf das Thema „Distanz zum Dorf“, indem sie noch einmal die Beziehung zwischen den Bewohnern des Dorfkerns und den Bauern thematisiert (Sequenz 44).

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt: Das Dorfprojekt hat gezeigt, daß die nationalsozialistische Vergangenheit ein noch unverarbeitetes Thema ist. Einige der Älteren, die im Kirchenkampf gegen Pastor Lübben gestanden hatten, waren nicht in der Lage, sich ihren damaligen Fehler einzugestehen. Andere nahmen darauf Rücksicht, indem sie sich mit ihren Stellungnahmen zu den damaligen Ereignissen zurückhielten. Die am Projekt beteiligten Jugendlichen hatten weniger Vorbehalte. Gleichwohl hat das Projekt bei vielen eine Auseinandersetzung mit dem Verhalten der eigenen Eltern während des Nationalsozialismus und deren Schweigen darüber gefördert. Nur vorübergehenden Charakter hatte die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Projektthemen in der Wiefelser Dorfgemeinschaft.

Über Wiefels: Unsere Beziehung zum engeren Dorf ist eher distanziert. Das ist aber nicht gewollt, verantwortlich dafür sind auch äußere Umstände, die andere umliegende Bauernhöfe gleichermaßen betreffen: Die einzeln liegenden Höfe kennen kaum alltägliche nachbarschaftliche Begegnungen, wie sie im Dorfkern möglich sind. Das kirchliche Leben ist nicht mehr so intensiv wie früher, so daß auch darüber kaum Kontakte entstehen. Außerdem sind die Bauern nicht mehr wie früher zu ihrer Versorgung (Handwerk, Handel) auf das

Dorf ausgerichtet, ebenso, wie kaum noch Bewohner des engeren Dorfes bei den umliegenden Höfen arbeiten. Allerdings war Gottfried Hinrichs während des Dorfprojektes stärker als sonst in die dörfliche Gemeinschaft integriert.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Bemerkenswert ist, daß der Kirchenkampf damals einen Riß im Dorf entstehen ließ, der aber recht schnell wieder vergessen wurde. Das beruht wohl darauf, daß die Menschen Pastor Lübben in einer konkreten Notsituation unterstützt hatten, danach aber wieder wie sonst ein etwas geringeres Interesse an der Kirche zeigten. Sie unterstützen Pastor Lübben vor allem aus persönlicher Verbundenheit (möglicherweise waren sie auch stärker religiös orientiert als die Lübben-Gegner). Hinzu kam, daß die Wiefelser sich vom Oberkirchenrat keinen deutsch-christlichen Pastor aufzwingen lassen wollten. Die Gegner von Pastor Lübben waren politisch beeinflußt und zeigten darin eine starre Haltung.

3.3.5 Irmgard Schäfers

a) zur Person

Irmgard Schäfers ist 1920 in Hamburg geboren und lebte nach ihrer Heirat zunächst in Bochum. Sie ist gelernte Büroangestellte. In Wiefels fand sie bereits 1944/45 mit ihrem Mann für eineinhalb Jahre eine vorübergehende Bleibe, 1974 zogen beide auf Dauer hierher. Nach dem Tode ihres Mannes lebt Irmgard Schäfers heute allein, ihre acht Kinder wohnen nicht in Wiefels. Sie ist Mitglied eines der Wiefelser Kegelvereine und war bis vor kurzem Zweite Vorsitzende des Wiefelser Singkreises. Als Mitglied des Singkreises war sie auch am Dorfprojekt beteiligt.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Dabei ging Irmgard Schäfers schon auf einen thematischen Aspekt ein: die Ängste der Projektgegner vor neonazistischen Anschlägen in Wiefels. Zu Beginn der Tonbandaufzeichnung setzt sie dieses Thema fort. Das Tonband wurde während des Interviews einmal auf Wunsch von Irmgard Schäfers abgestellt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 50 Min.) vom 26.03.1993

(1) Irmgard Schäfers spricht weiter über die von den Gegnern des Dorfprojektes formulierten Ängste vor neonazistischen Anschlägen in Wiefels. Sie begründet dazu ihre Ansicht, daß solche Anschläge unwahrscheinlich waren: „ ... *es ging ja um den Pastor Lübben, nicht? Es ging ja eigentlich gar nicht in dem Sinne direkt um die Nazis, es ging ja nur um ... was er ausgestanden hat, nicht?*“

(2) Ich stelle die zweite Frage des Gesprächsleitfadens (Einstellung zum Dorfprojekt). Irmgard Schäfers erklärt, daß sie das Dorfprojekt und die Vorführungen der Theatergruppe, der Ausstellungsgruppe und des Singkreises sehr gut fand. Sie schildert, wie einzelne Szenen des Theaterspiels an die eigenen Erfahrungen in der NS-Zeit erinnerten.

(3) Auf meine Frage, warum sie sich am Projekt beteiligt hat, erklärt Irmgard Schäfers, daß sie das Thema interessierte, nachdem es von Helma Winkler vorgestellt worden war. Sie kritisiert, daß der Oberkirchenrat damals gegen Pastor Lübben vorging und drückt ihre Anteilnahme aus für die Belastungen, unter denen die Familie Lübben im Kirchenkampf zu leiden hatte.

(4) Irmgard Schäfers wiederholt, daß sie das Projekt sehr gut fand, auch wenn es anstrengend war. Bei der Premiere hatte sie Lampenfieber, aber sonst machte die Arbeit am Projekt Spaß.

(5) Ich frage, warum so viele aus dem Dorf am Projekt teilgenommen haben. Irmgard Schäfers erklärt: *„... das Singen hat sie interessiert, weil wir ja sowieso im Singkreis waren ... und denn: Neugierde! ... Wie wird dat aufgezogen, wat spielt sich ab, was kommt? Man war auch 'n bißchen neugierig ... also, von mir aus war's Neugierde ...“* Sie schildert, wie z. B. durch die Ausstellung Erinnerungen an früher geweckt wurden.

(6) Irmgard Schäfers: *„... konnt' auch nicht verstehn, wenn einige so ganz dagegen waren ... Sicher, wenn die nichts davon wissen wollten mehr.“* Sie nennt als Beispiel eine Person, die sehr gegen das Dorfprojekt war, und fährt fort: *„Es war vielleicht auch 'n bißchen bei einigen Angst mit, daß was passieren könnte, nicht? Das kann auch sein.“* Auf meine Nachfrage erklärt sie: gemeint ist die Angst vor neonazistischen Angriffen wegen des Projektes. Sie berichtet von Farbschmierereien in Wiefels nach dem Dorfprojekt,[57] wendet aber ein, daß dies nicht unbedingt mit dem Projekt in Verbindung stehen muß, da ähnliches in anderen Dörfern auch geschehen sein soll.

---

[57] Siehe hierzu den Hinweis in Interview 3.3.1, Fußnote 43.

(7) Irmgard Schäfers berichtet, daß in Wilhelmshaven bei einer neonazistischen Zusammenkunft das Lied „Grüß mir die Lore“ gesungen worden sein soll, daß ja auch in der Revue beim Projekt gesungen wurde. Sie erklärt, daß die Neo-Nazis sich durch so etwas also nicht provoziert fühlen konnten, zumal dieses Lied während der NS-Zeit ja von den Soldaten gesungen wurde und auch im Radio zu hören war.

(8) Irmgard Schäfers: *„Und es soll keiner sagen ... er war als ... Mädchen nicht im BDM, ich war auch im BDM. Das war die Zeit damals, nicht? Da hast du dir gar nichts bei gedacht. Da warst du untergekommen abends, die Eltern waren zufrieden, da gings du hin, es wurden Lieder gesungen, es wurde ... erzählt usw. Es wurden ja eigentlich keine Parolen da gemalt, also ich hab’s nicht kennengelernt ...“* Ich: *„Also, das sind so Jugenderinnerungen, die sind an sich ganz harmlos ...“* Irmgard Schäfers: *„Ja, und wer das heute abstreitet, das versteh’ ich nicht. Das war die damalige Zeit eben.“*

(9) Ich: *„Ja, aber da sind ja dann wohl offensichtlich doch einige im Dorf gewesen, bei denen da die Empfindlichkeit doch da war, nicht?“* Irmgard Schäfers stimmt zu. Ich: *„... Wie kommt das, was denkst Du?“* Irmgard Schäfers: *„Ja, ich weiß es nicht ... Das kann ich nicht sagen.“* Sie wiederholt, daß von den Gegnern des Projektes immer nur die Befürchtung vor neonazistischen Anschlägen ausgedrückt wurde, mit denen sie selbst allerdings nie gerechnet hat, *„weil wir ... ja nicht in dem Sinne direkt die ... Nazis angegriffen haben. Es war ja das Thema nur um diesen Pastor, das wurde ja aufgegriffen.“* Meine Nachfrage, ob sie diese thematische Beschränkung im Projekt richtig fand, bejaht sie und ergänzt, daß sie mit den meisten anderen Mitgliedern des Singkreises z. B. dagegen war, - wie anfangs vorgeschlagen - das Lied „Die Fahne hoch“[58] zu singen und dabei durchs Dorf zu marschieren, weil das hätte mißverstanden werden können, *„und das hätte vielleicht auch manchen Fremden ... ‘n bißchen abgestoßen ... Denn das andere ... das war ja an sich alles harmlos. Aber das hätte vielleicht doch verkehrt aufgefaßt werden können ...*

[58] ... das sog. „Horst-Wessel-Lied“.

Man soll es ja nicht herausfordern ...“ Sie fügt hinzu, daß während des Dorftages unter den Zuschauern bestimmt auch Personen aus der neonazistischen Szene waren, die sozusagen spionierten.

(10) über die allgemeine Anerkennung, die das Dorfprojekt fand

(11) Auf meine Frage nach Punkten, die sie am Dorfprojekt kritisieren würde, erwidert Irmgard Schäfers, daß sie daran nichts zu kritisieren findet und schildert anhand einiger Beispiele die guten Leistungen der Arbeitsgruppen des Projektes.

(12) Ich frage nach der Wirkung, die das Projekt auf das Dorf hatte. Irmgard Schäfers: *„... ‘n Nachklang groß hat das eigentlich nachher nicht mehr gehabt ... Es haben viele gesagt: so anstrengend hab’ ich‘s mir nicht gedacht, ich würd‘s nicht noch mal machen ...’“* Oft wurde z. B. Sonntags lange geprobt. Ich: *„Aber so ‘n Nachklang hat’s da nicht gegeben?“* Irmgard Schäfers: *„Eigentlich nicht viel mehr ... Es war nichts weiter passiert, es kam kein Krawall und damit war‘s dann getan ...“* Ich: *„Findst Du das gut so ...?“* Irmgard Schäfers: *„Nee, man hätte eigentlich hinterher noch mal diskutieren können über alles ... Es hätt’ alles noch mal so besprochen werden können: Wie war das? War jetzt alles gut gelaufen? ... hatte das alles Sinn? ... aber, hat sich nachher eigentlich nichts mehr getan ... Hinterher kam ja auch das Boßelfest ...“* und nahm die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

(13) Ich verweise noch einmal auf die Auseinandersetzungen wegen des Projektes in Wiefels und frage, ob sie für das Dorf gefährlich waren. Irmgard Schäfers: *„Nee, das glaub’ ich nicht ... Wer eben nicht mitmachte, machte nicht mit ...“* und heute gibt es kein Zerwürfnis deswegen zwischen Gegnern und Befürwortern des Projektes.

(14) Auf meine Frage, ob das Projekt auf sie selbst eine besondere Wirkung hatte, erläutert Irmgard Schäfers: Das Projekt hat ihr Spaß gemacht. Sie fand die Ergebnisse sehr gut. Auch den anderen Mitwirkenden machte die Arbeit

Spaß, wenn auch einige nicht gedacht hätten, daß die Gruppenarbeit so anstrengend werden würde.

(15) Ich halte die Möglichkeit dagegen, daß die Wiefelser ihre Mitarbeit am Projekt wegen dieser Anstrengung auch hätten beenden können und frage nach dem Grund dafür, daß dies nicht geschah. Irmgard Schäfers betont, daß die Arbeit allen Spaß machte und schildert, daß die Projektarbeit oft auch unterhaltend war, zumal Ralph Nebhuth als Leiter ihrer Arbeitsgruppe sehr umgänglich war. Als sie einmal wegen einer Erkrankung verhindert war, vermißte sie die Projektarbeit regelrecht.

(16) Ich: *„... Hat das auch was damit zu tun, daß das so ... 'ne Gemeinschaft ist, wo man sich nicht ausschließen will?"* Irmgard Schäfers: *„Ja, das kann auch sein. Na, nun mußt Du ja eins bedenken, das wäre vielleicht bei den Dorfbewohnern, die hier geboren sind und hierher gehören ... vielleicht noch intensiver ... ich bin ja ... auch 'n Außenseiter in dem Sinne ..."* Sie erklärt, daß sie gerne an Geselligkeiten teilnimmt. Dadurch ist sie als Alleinstehende nicht isoliert.

(17) Ich ziehe die erste Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?) heran. Irmgard Schäfers hebt hervor, daß Wiefels wegen seiner guten Dorfgemeinschaft in Wangerland als vorbildliches Dorf bekannt ist. Ich: *„... Du hast eben gesagt, Du bist so 'n bißchen Außenseiter."* Irmgard Schäfers: *„Ja, ich bin ja an sich 'n Fremder hier, ich bin hier nicht geboren ..."* Ich: *„Nee, Du bist hier nicht geboren und ... Du bist ja erst 1974 ... hierhergekommen, aber ..."* Irmgard Schäfers: *„Ich fühl mich zum Dorf ... zugehörig."* Sie beschreibt: Ihr wird im Dorf allgemein freundlich begegnet, auch sie bemüht sich freundlich zu sein und beteiligt sich am Dorfleben.

(18) Meine Nachfrage, ob sie sich von Anfang an in Wiefels gut eingelebt hat, bejaht sie und erklärt dazu: Andere, die sich am Dorfleben nicht beteiligen, sind im Dorf nicht integriert. Als Fremder muß man auf die Einheimischen zugehen und sich ihren Gewohnheiten anpassen. Auf meine Nachfrage, ob Wie-

fels sich gegenüber anderen Dörfern durch besondere Bedingungen auszeichnet, die das Zusammenleben fördern, erläutert sie u. a.: In ihrem Fall mag eine Rolle spielen, daß sie vor ihrem Zuzug schon einige im Dorf kannte, weil sie zum Ende des Zweiten Weltkrieges vorübergehend hier wohnte.

(19) Ich verweise darauf, daß Wiefels früher anders als heute eine selbständige Gemeinde war und frage, wie das Dorf heute organisiert ist. Irmgard Schäfers erklärt: *„... vielleicht liegt das an den Menschen ... selber ... Man sagt ja, der ... Ostfriese und Friese ist stur. Ich find' das gar nicht ... sie sind wohl zurückhaltend, aber ich sag' mir immer, wenn du sie dann auf deiner Seite hast, hast sie gewonnen, dann hast du sie aber auch für immer ...“* Sie vertritt noch einmal, daß sie gerne in Wiefels lebt und vergleicht: Das Leben im Dorf ist ruhiger als in der Stadt und der Kontakt zwischen den Menschen ist hier intensiver.

(20) über die Möglichkeit, nach Frankreich zu ziehen

(21) Auf meine Nachfrage beschreibt Irmgard Schäfers: Behördengänge müssen die Wiefelser in Hohenkirchen erledigen. Das ist schwer für jemanden, der wie sie kein Auto hat. Sie bedauert, keinen Führerschein gemacht zu haben, so ist sie auf den Bus angewiesen und auf die Unterstützung ihres Sohnes, der in Sande wohnt.

(22) Auf meine Frage nach etwas Typischem, Charakteristischem am Leben in Wiefels schildert Irmgard Schäfers einige festliche Traditionen (der Begrüßungskranz beim Einzug, das Schmücken des Hauses beim Hochzeitstag, das Maibaumbinden und -aufstellen) und erklärt, daß sie diese Traditionen aus ihrem Leben in der Stadt nicht kennt, aber sehr schön findet.

(23) über die anderen Anwohner in der Straße, in der Irmgard Schäfers wohnt, von denen die meisten von auswärts kommen

(24) Ich stelle gegenüber: *„...einerseits fühlst Du Dich schon aufgehoben hier im Dorf, andererseits ... hast Du schon 'n bißchen das Gefühl, daß Du so rich-*

tig zum alten Dorf nicht dazugehörst. Da gibt's doch 'n Unterschied noch?" Irmgard Schäfers: *„... das stell' ich nicht fest, aber das ist ja eigentlich im Grunde genommen. Ich kann ja zum alten Dorf nicht gehören, wenn ich auch ... Es haben auch schon viele gesagt: 'Ja, Du bist ja 'n halber Wiefelser' ..."* Sie erzählt, daß sie wegen ihrer Herkunft aus Hamburg das Plattdeutsche verstehen kann und folgert, daß sie sich vielleicht auch deswegen in Wiefels so gut einleben konnte.

(25) Ich frage, wie sich die Rolle von Irmgard Schäfers als Zugezogene von der Rolle unterscheidet, die die Alteingesessenen im Dorf spielen. Irmgard Schäfers: *„... da fühl' ich mich also im Grunde genommen überhaupt nicht anders, aber ich bin ja in etwa ein Fremder ..."* Im Verhältnis zu denen, die hier geboren sind, *„da bin ich ja eigentlich im dem Sinne kein Wiefelser."* Ich: *„Meinst Du, daß Dein Verhältnis zum Dorf etwas anders ist ...?"* Irmgard Schäfers: *„Nee, kann ich auch nicht sagen. Nur eben, wenn man dem auf'n Grund geht, bin ich ja nicht von hier, bin ich ja kein eingesessener Wiefelser. Aber daß ich da 'n Unterschied drin finden würde - nee, überhaupt nicht ..."*

(26) Irmgard Schäfers erzählt, wie sie sich früher an den Boßelveranstaltungen beteiligte und dabei gut aufgenommen wurde.

(27) Auf meine Frage erklärt Irmgard Schäfers, daß Wiefels ihre Heimat geworden ist.

(28) Irmgard Schäfers rekonstruiert auf meine Bitte noch einmal die Stationen ihrer Wohnsitzwechsel bis zu ihrem Zuzug nach Wiefels. Sie resümiert: *„... und das sind ja nun auch schon etliche Jahre ... und damit fühlt man sich ja zuletzt heimisch ... denn viele sagen ja auch, da, wo mir's gutgeht und ich mich wohlfühl', ist meine Heimat ... Ich mein', ich bin trotzdem immer noch 'n Hamburger, aber ich fühl' mich hier wohl, ich fühl' mich hier zu Hause."*

(29) Auf Wunsch von Irmgard Schäfers wird das Tonband für ca. 10 Minuten abgestellt. Sie erzählt während dieser Zeit von einer Begebenheit, die deutlich

macht, daß ihr die Wiefelser in ihrem Bemühen um Integration in die dörfliche Gemeinschaft entgegenkommen.

(30) Ich frage, wie Irmgard Schäfers sich den Konflikt um Pastor Lübben während des Kirchenkampfes erklärt. Irmgard Schäfers bemerkt zunächst, daß sie über jene Ereignisse erst durch Helma Winkler im Zusammenhang mit dem Dorfprojekt etwas erfahren hat. Zum Teil auf spezielle Nachfragen von mir äußert sie sich zu den Hintergründen des Kirchenkonflikts. Dabei unterstreicht sie mehrmals, daß sie nur Vermutungen anstellen kann, weil sie die damaligen Ereignisse nicht miterlebt hat. Die Unterstützung, die Lübben in Wiefels fand, erklärt sie aus seiner Beliebtheit als Pastor. Auf den Konflikt im Dorf angesprochen, vertritt sie die Annahme, daß das Dorfleben früher nicht so innig war wie heute und daß die Gegner von Lübben ihn aus Angst vor den in jener Zeit zu erwartenden staatlichen Repressalien nicht ebenfalls unterstützen mochten. Meinem Vergleich mit den innerdörflichen Auseinandersetzungen anläßlich des Dorfprojektes pflichtet sie bei: Auch die Gegner des Projektes hatten Angst vor Repressalien, in diesem Fall durch Neo-Nazis. Sie erzählt von dem Fall einer Verwandten, die während des Nationalsozialismus einen ausländischen Rundfunksender gehört hatte und denunziert worden war: Da sie wußte, daß sie von der Gestapo verhaftet werden würde, nahm sie sich das Leben, *„... und so haben vielleicht andere auch Angst gehabt ... Also ich könnt' das gut verstehn. Man weiß gar nicht, wie man sich selber vielleicht verhalten hätte in der damaligen Zeit ... beim Projekt hab' ich keine Angst gehabt, aber in damaliger Zeit, es war ja alles viel, viel schlimmer ... Hier hättst vielleicht nur 'ne Tracht Prügel gekriegt, aber damals kamst gleich weg ... und daß vielleicht dadurch viele beim Projekt Angst hatten ... die vielleicht sich damals 'n bißchen zurückgehalten haben, daß die gesagt haben: ... wir kennen die Nazis ... da bleiben wir lieber ... weg ...“*

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Die Tonbandaufzeichnung beginnt mit einem Sinnelement, das von Irmgard Schäfers bereits im Vorgespräch angeschnitten worden ist. Sie äußert sich zu der von den Gegnern des Dorfprojektes vorgebrachten Befürchtung, Wiefels würde mit dem Projekt neonazistische Anschläge auf sich ziehen. Solche Anschläge habe sie für unwahrscheinlich gehalten, weil das Projekt nicht ausdrücklich den Nationalsozialismus zum Thema gehabt habe, sondern vielmehr die persönliche Geschichte des Pastor Lübben (Sequenz 1). Die zweite Frage des Gesprächsleitfadens, die ich dazu heranziehe, lenkt von diesem Thema etwas ab, weil Irmgard Schäfers sich nun aufgefordert sieht, das Projekt als Ganzes zu bewerten (Sequenz 2). Hier und in ihren Antworten auf weitere Nachfragen bringt sie zum Ausdruck, daß sie die Ergebnisse des Projektes positiv bewertet und an der Projektarbeit mit Interesse und Spaß teilnahm (Sequenz 2-5). In Sequenz 6 aber knüpft Irmgard Schäfers an das von ihr eingangs benannte Thema an. Einerseits drückt sie noch einmal aus, daß sie die Haltung der Projektgegner nicht teilen konnte, anderseits bemüht sie sich, den Projektgegnern gerecht zu werden und diskutiert deren Bedenken. Erstens: Sie unterstellt, daß die Projektgegner möglicherweise überhaupt von der Zeit des Nationalsozialismus *„nichts ... wissen wollten mehr“* (Sequenz 6). Dagegen setzt sie ihre Einstellung, daß alltägliches Handeln im Nationalsozialismus, das aus der heutigen Perspektive kritikwürdig erscheint - wie z. B. die Mitgliedschaft im BDM -, damals im Rahmen der Zeitumstände als unbedenklich erschien und deshalb heute nicht abgestritten zu werden braucht (Sequenz 8). Zweitens: Sie räumt die Möglichkeit ein, daß die Projektgegner Angst vor neonazistischen Anschlägen hatten, und verweist in diesem Zusammenhang auf Farbschmierereien, die sich nach dem Dorfprojekt in Wiefels ereigneten, ein Vorfall dessen Bedeutung sie aber sogleich mit dem Argument relativiert, ähnliches sei auch in anderen Dörfern passiert und deshalb nicht unbedingt als Folge des Projektes anzusehen (Sequenz 6). Außerdem hätten Neo-Nazis sich durch die Inhalte des Projektes kaum provoziert fühlen können (Sequenz 7), zumal eine allzu deutli-

che Bezugnahme auf den Nationalsozialismus von den Projektbeteiligten selbst vermieden worden sei (Sequenz 9).

Damit ist ihre Stellungnahme zu den Argumenten der Projektgegner abgeschlossen, und in den nächsten Sequenzen (Sequenz 10-15) antwortet sie auf weitere Fragen zum Dorfprojekt wieder mit der positiven Gesamtbeurteilung des Projektes, die schon in den Sequenzen 2 bis 5 zum Ausdruck kam. Allenfalls, daß das Projekt im Dorf wenig Nachklang gehabt habe und anschließend sehr schnell durch die Beschäftigung mit anderen Dorfereignissen wie dem Boßelfest verdrängt worden sei (Sequenz 12), läßt sich als Kritikpunkt werten.

Aus dem Gespräch über das Dorfprojekt entwickelt sich ein weiteres Sinnelement der Gesprächsbotschaft, als ich die Vermutung äußere, daß die gute Beteiligung am Projekt auch aus dem Gemeinschaftsgefühl der Wiefelser zu erklären ist. Irmgard Schäfers stimmt mir zwar zu, bezieht sich aber selbst dabei nicht ein, denn sie sei keine gebürtige Wiefelserin und insofern ein *„Außenseiter in dem Sinne“* (Sequenz 16). An diese Formulierung erinnere ich sie, als sie auf die Frage „Was ist Wiefels?“ hervorhebt, daß Wiefels für seine gute Dorfgemeinschaft bekannt ist (Sequenz 17). Daraufhin und und auf mehrere diesbezügliche Nachfragen von mir definiert sie nun ihre Stellung in der dörflichen Gemeinschaft genauer: Sie verweist immer wieder auf den faktischen Tatbestand, daß sie nicht in Wiefels geboren ist (Sequenz 17, 24, 25), stellt aber gleichzeitig dar, daß sie sich zum Dorf zugehörig fühlt und hier gut eingelebt hat (Sequenz 17-19, 22, 24, 28). So nehme sie gerne an Geselligkeiten teil, beteilige sich am Dorfleben, bemühe sich um Integration (Sequenz 16-18, 26), und auch die Gemeinschaft der alteingesessenen Wiefelser verhalte sich nicht abweisend, sondern komme ihr in diesem Bemühen entgegen (Sequenz 17, 19, 24, 26, 29). Ihr werde zugestanden, schon ein *„halber Wiefelser“* zu sein (Sequenz 24), und sie, obwohl *„immer noch ‘n Hamburger“*, empfinde Wiefels inzwischen als ihre Heimat, wo sie sich *„zu Hause“* fühle (Sequenz 28). Sie meint also nicht, daß sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wäre, sondern vertritt lediglich den Standpunkt, daß sie als Zugezogene

nicht beanspruchen kann, in der Zugehörigkeit zum Dorf den Alteingesessenen gleichgestellt zu sein.

Die beiden Sinnelemente der Gesprächsbotschaft dominieren auch in ihren Antworten auf meine Fragen zum Kirchenkampf in der letzten Sequenz. So drückt sich ihre Stellung als gut aufgenommene „Fremde“ darin aus, daß sie über die damaligen Ereignisse in Wiefels in betonter Zurückhaltung spricht, sozusagen aus der Position derjenigen, die über eine fremde Geschichte urteilt und deshalb nur Vermutungen anstellen kann. Und sie bezieht nun einen Aspekt ihrer Stellungnahme zu den Bedenken der Projektgegner auf die geschichtlichen Ereignisse in Wiefels: So, wie die Projektgegner aus Angst vor neonazistischen Anschlägen gegen das Dorfprojekt gewesen seien, so hätten die damaligen Lübben-Gegner dem Pastor ihre Unterstützung möglicherweise aus Angst vor staatlichen Repressalien versagt.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt: Vor dem Hintergrund ihrer positiven Bewertung der Projektarbeit und der Projektergebnisse nimmt Irmgard Schäfers Stellung zu den Bedenken der Projektgegner: Deren Ängste vor gewalttätigen neonazistischen Reaktionen auf das Projekt waren eher unbegründet, weil im Projekt nicht die Kritik am Nationalsozialismus, sondern die Geschichte des Pastor Lübben im Mittelpunkt stand. Im übrigen war das alltägliche Handeln im Nationalsozialismus durch die damaligen Zeitumstände bedingt und braucht deshalb heute nicht abgestritten zu werden.

Über Wiefels: Wiefels ist bekannt für seine gute Dorfgemeinschaft. Ich als eigentlich Fremde bin in der dörflichen Gemeinschaft sehr gut aufgenommen worden. Ich habe mich gut eingelebt und fühle mich in Wiefels inzwischen zu Hause.

3.3.6 Norbert und Monika Jürgensen

a) zur Person

Norbert Jürgensen ist 1956 in Jever geboren und dort aufgewachsen. Er ist Berufssoldat. In Wiefels lebt er seit 1984. Er ist hier Schriftführer im Boßelverein und Mitglied im Skatklub. Am Dorfprojekt war er in der Ausstellungsgruppe beteiligt. Außerdem filmte er Teile der Projektarbeit. Norbert und Monika Jürgensen sind seit 1981 verheiratet und haben drei Kinder. Sie lebten nach der Heirat zunächst gemeinsam in Jever und zogen 1984 nach Wiefels. Monika Jürgensen ist 1958 in Jever geboren und in Wiefels aufgewachsen. Sie ist Arzthelferin. In Wiefels beteiligt sie sich am Frauenturnen im Boßelverein und ist Mitglied des Singkreises[59], mit dem sie am Dorfprojekt beteiligt war.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 50 Min.) vom 05.04.1993

(1) über die anstrengende Endphase in der Arbeitsgruppe für die Revue des Dorftages

(2) Norbert Jürgensen schildert die Anfangsphase des Projektes: Damals, bevor es durch Hermann Voesgen und die Gruppenleiter unterstützt wurde, war nicht absehbar, wie groß das Dorfprojekt schließlich werden würde. Auf Nachfragen erklären Norbert und Monika Jürgensen: er war bei den allerersten Vorarbeiten für das Projekt zunächst gebeten worden, das Projekt filmisch zu dokumentieren, und übernahm im Laufe der Zeit dann mehr Arbeiten anderer Art

[59] In diesem Gespräch auch bezeichnet als Chor.

wie z. B. in der Ausstellungsgruppe, Monika Jürgensens Beteiligung am Projekt begann mit den Proben des Singkreises.

(3) Ich frage, weshalb Norbert und Monika Jürgensen sich am Projekt beteiligt haben. Norbert Jürgensen berichtet zunächst, daß er angesprochen wurde und erklärt dann auf meine Entgegnung, daß er auch hätte Nein sagen können: *„... Das war mal ganz interessant, mal was anderes zu machen, dann hier im Dorf jetzt überhaupt. Dann kriegst du auch mit, alle im Dorf: 'Oh, wir wollen wieder irgendwas machen' ... Wenn du dich zum Dorf dazugehörig fühlst, zur Gemeinschaft, dann bist du auch bestrebt, was mitzumachen. Das war so der Gedanke, mal wieder was mitzumachen, wenn die anderen ... irgendwas auf die Beine stellen wollen, dann machst du auch mit ... Ich hätt' natürlich Nein sagen können ... aber so leicht machst du das nicht. Und hier im Dorf ist es auch so, hier wohnen vielleicht 300 Leute, aber es gibt vielleicht nur sagen wir mal 50 oder 60 Mann, die wirklich was machen wollen, was machen hier auch ... Davon lebt das Dorf ... Und irgendwie gehören wir eigentlich so dazu dann ... so leicht sagt man eigentlich nicht dann Nein ...“* Außerdem klang die Idee ganz gut. Allerdings wußte er am Anfang kaum, wie das Projekt eigentlich aussehen sollte. *„... aber es machten halt viele Leute aus dem Dorf mit, die man eben halt gut kennt, die sonst auch was mitmachen, und dann sagt man auch: 'Okay, dann mach ich auch mit.' Also wenn irgendwas bei uns läuft, dann schließen wir uns nicht so leicht aus ...“*

(4) Monika Jürgensen: *„... bei mir war das klar, daß ich wohl mitmache. Weil das war eben so der Anreiz, die andern, die haben auch gemeint: 'Klar, das machen wir' ... Warum soll man sich da ausschließen ... Obwohl, ich hatte da auch Lust zu ... Das war so meine Welt ...“* Norbert Jürgensen erklärt: *„... 's ist auch was anderes ... Wenn du 'n Chor ansprichst, sprichst du alle automatisch an, da gehören auch halt alle dazu ... bloß wir andern, wir waren ja alle einzelne Leute gewesen, die angesprochen worden sind ...“* Monika Jürgensen weist darauf hin, daß auch beim Chor einzelne sich von der Arbeit am Projekt ausgeschlossen haben, weil ihnen die Mitarbeit zu anstrengend wurde.

(5) Ich: *„ ... Habt Ihr beide so ‘n inhaltliches Interesse, an dem Thema ...?“* Norbert Jürgensen: *„Eigentlich nicht, ich nicht, muß ich ganz ehrlich sagen.“* Monika Jürgensen: *„Mich hat das schon interessiert, was da so gelaufen ist ...“* Sie betont: *„und auch eben halt die Lieder, das ist ja nun ganz was anderes, im Gegensatz zu heute ...“* Norbert Jürgensen erläutert, daß man sich bei der Projektarbeit zwangsläufig für das Projektthema interessieren mußte, daß er aber sonst nie auf den Gedanken gekommen wäre, sich damit von sich aus zu befassen. Monika Jürgensen ergänzt, daß das Projektthema hauptsächlich von Helma Winkler vorgestellt wurde.

(6) Ich frage nach weiteren Bemerkungen zum Dorfprojekt, z. B. zu problematischen Aspekten. Norbert Jürgensen berichtet von den Gegnern des Dorfprojektes: Zum Teil handelte es sich um Ältere, die selbst von den damaligen Ereignissen betroffen waren. Sie schätzten aber das Dorfprojekt falsch ein, weil sie annahmen, dort würde allgemein der Nationalsozialismus zum Thema gemacht werden, während in Wirklichkeit nur die Geschichte um Pastor Lübben aufgearbeitet wurde.

(7) Monika Jürgensen merkt an, daß dieses Interview eher hätte gemacht werden müssen, weil das Projekt schon so lange zurückliegt. Sie fährt fort: *„... und nachher ... war’s irgendwo schade ... daß alles vorbei war. Da haben wir gedacht: ‘Für dies eine Mal? Das kann doch nicht alles gewesen sein.’“* Das plötzliche Ende des Dorfprojektes machte ihr zu schaffen. *„Für mich war das so, ich hab’ es echt vermißt, auch dieser Zusammenhalt jetzt ... vom Chor her auch ...“* Das Gefühl, etwas sehr zu vermissen, hielt eine ganze Weile an. Norbert Jürgensen erklärt: *„... gut, der Zusammenhalt ist noch so da, aber es waren ja ganz andere Zeiten. Da haben alle unter Dampf gestanden, und da haben wir ja ständig - wieviel Leute sind wir gewesen, die mitgemacht haben, mit’m Chor - d’ halbe Dorf war ja beansprucht hier ... Das war ‘s einzige Thema ...“* Monika Jürgensen: *„... das war auch vom Chor her nicht nur ... das Singen gewesen, sondern eben, was für Übungen wir da gemacht haben ... Sonst singen wir nur und jetzt war eben dies ganze Zeigen drumrum und dieses*

Aufführen und - weiß ich nicht, war irgendwie toll.“ Beide schildern, daß das Projekt für eine gewisse Zeit das alles dominierende Thema war. Monika Jürgensen: *„Das haben aber nachher mehr’ gesagt: ‘Schade, daß das nun doch vorbei ist’, war mal richtig so ‘n Ansporn ...“*

(8) Norbert und Monika Jürgensen über das Dorfprojekt: Die Vorführungen am Dorftag sind sehr gut gelungen. Daß die Wiefelser so etwas zustande bringen würden, haben sie sich gar nicht zugetraut. Vor allem die Älteren waren zum Teil auch überfordert, haben aber dennoch durchgehalten.

(9) Monika Jürgensen unterstreicht: Das Projekt ist in guter Erinnerung. Sie würde so etwas mit dem Chor gerne wieder machen. Auf Nachfragen beschreibt sie: Im Chor wird heute nur wieder gesungen, u. a. bei festlichen Anlässen, aber ohne Verbindung mit Tanz u. ä. Dem Chor fehlen Männer. Einige Jüngere sind jetzt dazugekommen.

(10) Ich frage, ob das Projekt eine bleibende Wirkung hinterlassen hat. Monika Jürgensen bejaht die Frage. Norbert Jürgensen: Das Projekt ist in sehr guter Erinnerung, *„... nicht mal an die Sache selber ... vom Inhalt her ... sondern an die Sache, wie’s entstanden ist eigentlich, also Ablauf, die Gemeinschaft da ...“*

(11) Ich: *„Ist die Gemeinschaft stärker geworden seitdem oder hat sich das wieder normalisiert?“* Norbert Jürgensen: *„‘s ist normalisiert, würd’ ich sagen. Ich mein’, die Gemeinschaft ist ja im Dorf hier eh’ ziemlich stark eigentlich bei uns ...“* Er beschreibt: Die Gemeinschaft ist in Wiefels stärker als in anderen Dörfern der Umgebung. Zum Beispiel wird das Dorf von den verschiedenen Vereinen und Klubs in Wiefels arbeitsteilig gepflegt. Nicht umsonst wurde Wiefels jetzt zum zweiten Male zu „Frieslands schönstem Dorf“ gewählt.

(12) Norbert und Monika Jürgensen ergänzen, daß das Leben im Dorf auch mit Nachteilen verbunden ist: Tratsch, soziale Zwänge, so muß man sich in der Gartenpflege anpassen oder auch z. B. selbst die üblichen Feste begehen, sonst

wird man zum Außenseiter. Meiner Entgegnung, daß dies aber auch mit Vorteilen verbunden ist, stimmen beide zu. Norbert Jürgensen vergleicht: Als sie in Jever wohnten, kannten sie gerade noch die nächsten Nachbarn, hier in Wiefels kennt jeder jeden. Deshalb wollen beide gern in Wiefels bleiben.

(13) Monika Jürgensen noch einmal zum Chor: *„Aber sonst vom Zusammenhalt her des Chores: Ja, man hat sich besser kennengelernt, das ist ganz gut. Weil sonst immer nur: 'Moin - sing, sing, sing - Tschüß', das war's, außer einmal im Jahr ... so' n Zusammentreffen ...“*

(14) Ich leite zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens über (Was ist Wiefels?) und fasse dazu zusammen: *„... ich merk' ja schon, so wie Ihr da übers Projekt geredet habt, das ist für Euch vorrangig ja 'ne Gemeinschaftsaktion gewesen, also sozusagen eine von diesen Gemeinschaftsakionen, die hier im Dorf laufen und die für Euch auch wünschenswert sind ...“* Ich frage nach weiteren Bescheibungen des Dorfes. Norbert Jürgensen: *„Ansonsten ist Wiefels eigentlich 'n totes Kaff.“* Monika Jürgensen: *„Ja, es ist unzentral, also du mußt immer 'n Auto haben ...“* Ihre Besorgungen muß sie meist mit dem Auto erledigen. Norbert Jürgensen muß deshalb z. B. mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren. Norbert Jürgensen: *„... wenn das hier im Dorf nicht wär' mit dieser Gemeinschaft ... ich glaub' wir würden hier nicht mehr wohnen dann. Das kann ich mir vorstellen ... Wenn man nicht so mittendrin mit wohnen würde und mit aufgenommen wäre ... würdst hier für dich alleine wohnen, ich glaub', dann wärn wir gar nicht mehr hier. Also, Wiefels ist schon die Gemeinschaft jetzt. Wenn die nicht wäre ... dann würd' alles zerbröckeln und wir wärn wahrscheinlich auch gar nicht mehr hier dann ... Du kannst das Dorf im Prinzip ja vergessen, so gesehen, du hast man grad noch den EDEKA-Laden ... das ist alles ... Alles andere ist tot hier, so gesehen. Du kannst hier nur wohnen eigentlich, weil's 'n schönes Dorf ist, so von der Anlage her eigentlich ...“* Monika Jürgensen: *„... weil die Kinder hier gut aufwachsen ...“* Norbert Jürgensen: *„Ja, weil's eben 'ne gute Gemeinschaft ist hier. Das ist eigentlich Wiefels: die gute Gemeinschaft ...“*

(15) Norbert Jürgensen schildert bestimmte Gemeinschaftsaktionen: Beim Osterfeuer oder beim Maibaumsetzen organisieren einzelne Gruppen ein kleines Dorffest, ebenso beim Boßelfest, zu Pfingsten usw. *„... also ‘s ist ständig irgendwo was, wo alle zusammenhängen dann ... Das ist eben eigentlich das, was Wiefels so ausmacht ... Wenn das nicht wäre, wenn hier jeder für sich her leben würde, dann, weiß nicht, dann wären wir wahrscheinlich nicht mehr hier ...“*

(16) Monika Jürgensen ergänzt, daß ihre Eltern und Großeltern in Wiefels und ihr Bruder in Schortens[60] wohnen, und sie auch deshalb später wieder nach Wiefels zurück will, falls ein beruflicher Wechsel ihres Mannes nach Amerika stattfinden sollte.[61]

(17) über das Eisfest am zugefrorenen Löschteich in Wiefels

(18) Ich: *„...Was ist an Wiefels Besonderes dran, daß das funktioniert? ... Es gibt ja andere Dörfer, wo auch 300 Leute wohnen, wo so was nicht stattfindet.“* Monika Jürgensen verweist auf die vielen Eigenarbeiten, die die Wiefelser leisten. Ich halte dagegen, daß die Wiefelser diese Arbeiten ja nicht leisten brauchten und stelle als Möglichkeit dahin, daß sie stattdessen wie in anderen Orten sich auf die Pflege der engeren Nachbarschaften beschränken könnten. Norbert Jürgensen: *„... so Leute, ‘n Beispiel wie jetzt Arthur Janssen ... der hier aufgewachsen ist, oder wie der Wolfram Sandmeier[62], der ... Boß vom Boßelverein, das sind so die richtigen Leute, die auch ‘Motor’ sind, die was antreiben hier. Und das ist natürlich klar ... hier wohnen etliche Leute, die auch wollen, die wieder mitziehen ... Das ist irgendwie ... so ‘ne günstige Fügung jetzt hier, daß es genug Leute gibt, die eben ... motiviert sind, hier was zu machen ...“* Monika Jürgensen: *„... wird ja auch belohnt dann ... z. B. jetzt ‘Unser Dorf soll schöner werden’, dann werden die Gärten rausgeputzt, dann*

---

60 Gemeinde Schortens, ca. 5 km südöstlich von Jever.

61 Zum Zeitpunkt des Interviews bestand die Möglichkeit, daß Norbert und Monika Jürgensen für einen Zeitraum von ca. 3 Jahren nach Amerika ziehen, falls ihr Mann als Bundeswehrsoldat nach dort abgeordnet werden sollte.

62 Siehe Interview 3.3.15.

gibt's auch wieder was für die Dorfkasse ... Das kommt ja uns allen irgendwo zugute auch ...“ Norbert Jürgensen: *„Hier wissen eigentlich alle, wenn jeder 'n bißchen investiert, das kriegt jeder irgendwo wieder ...“* Monika Jürgensen nennt als Beispiel das Dorfgemeinschaftshaus, daß von allen Wiefelsern gemietet werden kann.

(19) Sie berichtet, daß es vor einiger Zeit zu Sachbeschädigungen kam, als Jugendliche das Dorfgemeinschaftshaus gemietet hatten. Sie erklärt an diesem Beispiel, daß im Dorf anders als in der Stadt solche Ereignisse nicht anonym bleiben, sondern daß die Schuldigen zur Rede gestellt werden können.

(20) Norbert Jürgensen erklärt: Weil fast jeder in Wiefels das eigene Haus bewohnt, zieht kaum einer fort, höchstens kommt jemand dazu, weil neu gebaut wird, *„... aber im Prinzip bleibt ja der Kern hier erhalten ... Wenn du jetzt die richtigen Leute hier hast, die auch 'n bißchen für die Gemeinschaft sind, das bleibt ... lange erhalten dann auch ... So inner Stadt irgendwo, in so 'm Mietshaus oder so, da verläuft sich mal irgendwann alles wieder und da kann so eine tolle Gemeinschaft, die sich auch da mal bildet, kaputtgehen, weil von zehn Mann nachher acht weggezogen sind ... Und das passiert hier halt eigentlich ... nicht. Es zieht wohl mal jemand weg, okay, aber die Alteingesessenen, die bleiben alle jetzt hier ...“* Monika Jürgensen ergänzt, daß die Kinder der Älteren bemüht sind, sich in Wiefels anzusiedeln, was aber noch ein Problem darstellt, weil Bauplätze fehlen. Norbert Jürgensen berichtet über ein Dorf in Wangerland, in dem nur noch alte Leute wohnen.

(21) Ich frage, ob Norbert und Monika Jürgensen von Anfang an seit ihrem gemeinsamen Zuzug nach Wiefels in der Dorfgemeinschaft integriert waren. Monika Jürgensen erklärt, daß sie schon vorher zur Dorfgemeinschaft gehörte, weil sie ja in Wiefels aufgewachsen ist. Norbert Jürgensen erklärt, daß die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft sich langsam entwickelte: über Nachbarschaftskontakte, dann trat Norbert Jürgensen in den Skatklub ein. Monika Jürgensen: *„Du mußt was mitmachen, sonst bist du außen vor ...“* Norbert Jürgensen erläutert: Wenn Fremde ins Dorf ziehen, erhalten sie von der Nachbarschaft

einen Türkranz zur Begrüßung. *„Damit fängt's eigentlich an. Wenn die dann sagen: 'Komm, jetzt laden wir die Nachbarn mal ein' ... ab dann gehören die dazu ...“* Die Dorfgemeinschaft bzw. die Nachbarschaft macht den ersten Schritt. *„... derjenige, der neu zugezogen ist, muß eigentlich nur die Hand greifen, dann läuft die Sache ...“*

(22) Ich leite zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens (zum Streit um Pastor Lübben damals) über und frage zunächst, ob für Norbert und Monika Jürgensen die Geschichte des Dorfes eine Bedeutung im Alltag hat. Sie erklären, daß die Dorfgeschichte für sie bisher kaum eine Rolle spielte. Erst durch Helma Winkler und durch das Projekt wurden die Ereignisse um Pastor Lübben zum Thema gemacht.

(23) Ich bitte Norbert und Monika Jürgensen, die damaligen Vorgänge und deren Hintergründe zu beurteilen. Monika Jürgensen: *„Das ist einfach so passiert, hab' ich so gedacht, und ist ... eben nicht rückgängig zu machen, ist eben so ...“* Norbert Jürgensen: *„Ich mein', erschreckend war das schon, was da hier gelaufen ist ... grad in so 'm kleinen Dorf. Du meinst doch eigentlich, wenn du in so 'm kleinen Dorf in einer Gemeinschaft lebst, daß du gegen Gefahren von außen hin eigentlich vielleicht relativ abgeschirmt bist. In Wirklichkeit, wenn du das so siehst, was da gelaufen ist ... hat so 'n kleines Dorf wie hier genau unter diesem Zwang gestanden, wie auch alle andern jetzt ... also selbst da hilft dir die Dorfgemeinschaft wahrscheinlich nicht. Also für mich war schon erschreckend, was sie alles im Griff gehabt haben damals ... bis zur Kirche, bis zum kleinen Pastor auf 'm kleinen Dorf hier ...“*

(24) Auf Nachfrage wiederholt Monika Jürgensen: *„Das hab' ich jetzt so hingenommen, diese ganzen Szenen ... und was da so passiert ist. Das ist halt eben so ... ist eben so gewesen und ist eben vorbei ...“* Meiner Formulierung *„das ist für Dich einfach 'n Stück aus 'ner Vergangenheit, zu der Du auch den Bezug nicht mehr hast“* stimmt sie zu und ergänzt, daß die Älteren, die die Zeit miterlebt haben, vielleicht anders dazu stehen. *„Ich hör' mir das dann zwar alles an, aber ich kann mich da nicht so reinversetzen.“* Norbert Jürgensen

pflichtet dem bei: *„... für mich ist es nun wirklich ‘ne bloße Geschichte. Das ist so gewesen, ist traurig aber wahr ... Ich kann nichts mehr ändern heute, das ist so ... betroffen ist man schon davon, aber daß das irgendwie nachhaltig ist, das ganze, kann ich eigentlich nicht sagen, nachhaltig betroffen auf keinen Fall. In dem Moment, wo wir dran gearbeitet haben, war’s schon relativ ... erschreckend gewesen, was da abgegangen ist, wie’s abgelaufen ist, was da überhaupt möglich war alles, aber nachher ... wo das Thema durch war ... war’s eben auch erledigt dann ... ‘s hat keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen auf mich jetzt so, daß ich jetzt groß drüber nachdenke ... Es war lehrreich, was gewesen ist, aber ... es ändert mein Leben nicht ... ‘s ist halt Geschichte ...“*

(25) Ich: *„Wie Du das eben gesagt hast, daß ... noch nicht mal damals die Dorfgemeinschaft geschützt hat ... das klang für mich ‘n bißchen so, als wenn Du da ‘n bißchen auch so an heute denkst, an Deine heutige Situation. Ziehst Du da irgendwie so ‘ne ... Verbindung?“* Norbert Jürgensen: *„Das hab’ ich vielleicht jetzt unbewußt gemacht, aber -, na gut ... im Prinzip fühlst Dich schon irgendwo doch ‘n bißchen geborgen so im Dorf jetzt hier ... Mir geht’s auch so, wenn du irgendwo ... auf’m Dienst jetzt bist, hast du Ärger mit den und den Leuten da ... und wenn du hier im Dorf dann wieder irgendwo in der Geborgenheit drin bist, da läuft alles seinen schönen Gang dann und toller Zusammenhalt, und dann sagst du auch: ‘Weiß du wat, alles andere interessiert mich überhaupt nicht. Mein Privatleben stimmt ja.’ Und da gehört das Dorf natürlich dann auch zu. Also, so gesehen ... ist da schon ‘n bißchen Geborgenheit hier im Dorf ... Man fühlt sich eigentlich geschützt hier ... ‘s ist ‘n schöner Ausgleich zu dem Streß draußen ... im Dienst .... weil Du hier irgendwo abschalten kannst und irgendwo voll dazugehörst und ‘n anderes Leben ist, ‘n angenehmes Leben ist ... was ausgleicht.“* Meine Nachfrage, ob er es in diesem Sinne erschreckend fand, daß die Dorfgemeinschaft in der Vergangenheit derart gestört werden konnte, bestätigt Norbert Jürgensen.

(26) Ich stelle die Frage, worin Norbert und Monika Jürgensen die Gründe für den damaligen Streit im Dorf sehen. Norbert Jürgensen führt aus: Es ist be-

zeichnend für das damalige Regime, daß es ihm gelang, den Glauben zu beeinflussen und die Gläubigen zu spalten. Das Regime beschränkte sich nicht auf das Regieren, sondern drang in den ganz privaten Bereich der Menschen ein. Auf Nachfrage zu den jeweiligen Motiven der Gegner und Unterstützer von Pastor Lübben erklärt er: Es gibt kaum eine Sache, die nicht von verschiedenen Standpunkten aus beurteilt wird. Die Stärkeren mögen so mutig gewesen sein, ihren Glauben zu vertreten, die anderen haben sich vielleicht aus Angst vor Repressalien auf den Standpunkt der Nationalsozialisten gestellt.

(27) Ich hebe den von Norbert Jürgensen geäußerten Aspekt hervor, daß es den Nationalsozialisten gelang, mit ihrer Politik bis in die Privatsphäre hinein Einfluß zu nehmen. Norbert Jürgensen stimmt zu und meint, daß etwas Ähnliches auch heute noch entstehen könnte.

(28) Monika Jürgensen erklärt auf Nachfrage, daß sie erschreckend findet, wie die Lübben-Gegner sich derart haben beinflussen lassen können.

(29) Norbert Jürgensen wiederholt, daß etwas Ähnliches heute wieder geschehen könnte, z. B. wenn in Wiefels gegen Helma Winkler ein Pastor gestellt würde: Ein Teil der Wiefelser würde sicherlich auf der Seite des neuen Pastors stehen, aus welchen Gründen auch immer, denn: eine größere Gruppe von Menschen wird nie einer Meinung sein.

(30) Ich skizziere den Ablauf der Ereignisse im Streit um Pastor Lübben und frage, ob diese Geschichte in den Augen von Norbert und Monika Jürgensen *„zu einem guten Ende“* gekommen oder ob etwas davon zurückgeblieben ist. Norbert Jürgensen: *„... letztendlich ist nun wieder bezeichnend ... das Dorf ist dann nachher zusammengewachsen, nach dieser Zeit. Das ist auch ... das Merkwürdige dabei, daß, wenn die Geschichte vorbei ist ... nach kurzer Zeit das Dorf ... nach drei, vier Jahren ... doch wieder zusammengewachsen ist ...“* Ich: *„Woran machst Du das fest jetzt?“* Norbert Jürgensen: *„Weiß ich nicht ... das ist jetzt ‘n Gedankengang, der kommt mir so gerade im Moment jetzt so. Warum das so ist? Letztendlich muß man auf weitere Zukunft zusammen leben.*

Und dann: irgendwo vergißt du ja auch wieder. Es ist ja mit vielen kleinen Sachen hier genauso im Dorf ... Du kannst dich über irgendwas aufregen, was der Nachbar angestellt hat, da wird denn vielleicht 'n paar Wochen drüber geredet, aber es kommen wieder neue Sachen, und dann ist es wieder verdrängt das ganze, und vergessen und vergeben. Und man hält halt wieder zusammen." Er fügt hinzu, daß die meisten im Dorf die Geschichte um Pastor Lübben verdrängt hatten, bis sie durch das Projekt wieder aufgewühlt wurde, wobei ja auch die Personen bekannt wurden, die auf der falschen Seite gestanden hatten.

(31) Über das heutige Verhältnis zu den damaligen Lübben-Gegnern: Die ablehnende Haltung gegenüber dem einen oder anderen hat mit deren Rolle im Kirchenkampf nichts zu tun.

(32) Ich nehme den Gedanken auf, daß das Dorf nach dem Kirchenkonflikt schnell wieder zusammengewachsen ist, und verweise auf den Umstand, daß einer der Lübben-Gegner danach noch jahrelang Küster in Wiefels war, obwohl die Kirchenratsmitglieder zu denen gehörten, die Pastor Lübben unterstützt hatten. Meiner Überlegung, daß zwar die Spaltung im Dorf wieder überwunden worden war, daß aber dennoch während des Dorfprojektes bei einigen Empfindlichkeiten bei diesem Thema sichtbar wurden, stimmt Norbert Jürgensen zu. Auf meine Folgerung, daß insofern etwas von jenen Auseinandersetzungen bis heute unter der Oberfläche Bestand hatte, wendet er ein, daß dies eher die Älteren im Dorf betrifft, die jene Zeit miterlebt haben. Monika Jürgensen ergänzt, daß für sie die Geschichte um Pastor Lübben inzwischen wieder in den Hintergrund getreten ist. Norbert Jürgensen fügt hinzu, daß er und seine Frau sich ihre Urteile nur aus dem bilden können, was sie von anderen erzählt bekommen haben, und verweist auf die Gespräche mit Älteren, die bei den Vorbereitungen für das Projekt geführt wurden. Er fährt fort: *„... und da kam natürlich einiges zum Vorschein dann bei solchen Leuten, da wird's auch wieder aufgewühlt dann ... Aber ... bei uns, in unserer Generation ja nicht ... Für mich ist es Geschichte, ist traurig, daß das so gewesen ist, aber ich kann nichts mehr ändern dadran jetzt. Ich muß mit meiner Geschichte eigentlich leben ... Mir ist*

das eigentlich immer zuwider das ganze, wie wir Deutschen uns immer wieder anprangern ... mit dieser Zeit da. Man darf es nicht vergessen, das ist ganz klar, das darf man nicht. Aber uns immer da wieder mit anzuprangern, was wir damals gemacht haben da, das - weiß ich nicht -, das find' ich persönlich nicht richtig. Ich: *„Ja, es ist nicht hilfreich ...“* Norbert Jürgensen: *„Ja, es hilft auch nicht weiter. Du wühlst da die Geschichte wieder auf, stellst dich wieder als den braunen Mann dahin und draußen oder im Ausland fressen sie's wieder so, und das wird nie vergessen eigentlich oder zumindest nicht 'n bißchen weiter verdrängt. Das wird immer wieder frisch aufgewühlt ...“* Er verweist darauf, daß seit jener Zeit viel *„Brutales“* geschehen ist, z. B. in Jugoslavien, und kritisiert, daß die deutsche Vergangenheit immer als schwerwiegender bewertet wird. *„Ich mein', man darf die Geschichte nicht vergessen, das ist ganz klar, aber so, wie sie immer aufgewühlt wird, das find' ich verkehrt. Und deswegen sag' ich auch: Das, was da gelaufen ist, ist für mich Geschichte, das war interessant mal zu hören, aber das berührt mich nicht sehr stark. Wenn ich jetzt die Geschichte aufarbeiten sollte aus Sicht der Lübben-Gegner, würd' ich genauso mitmachen ...“*

(33) über meine nächsten Interviewpartner

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Im ersten Teil des Gesprächs (bis Sequenz 13) stellen Norbert und Monika Jürgensen dar, daß das Dorfprojekt für sie in erster Linie eine Bedeutung als Gemeinschaftsprojekt hatte. Norbert Jürgensen beantwortet zunächst die Frage, warum seine Frau und er sich am Dorfprojekt beteiligten: Sie seien auch sonst bestrebt, an den Aktivitäten der dörflichen Gemeinschaft teilzuhaben, da sie sich zum Dorf dazugehörig fühlten (Sequenz 3). Ein inhaltliches Interesse am Thema des Projektes habe er nicht gehabt. (Sequenz 5). Ähnlich erklärt sich Monika Jürgensen: Sie habe sich als Mitglied des Chors nicht ausschließen wollen (Sequenz 4). Schon: der Ablauf der Ereignisse um Pastor Lübben habe sie interessiert, aber vor allem die Lieder, die man früher sang, und im übrigen

sei das Projektthema - darin stimmt sie mit ihrem Mann überein - von Helma Winkler initiiert worden (Sequenz 5). Nachdem Norbert Jürgensen auf eine Frage von mir kurz die Gegner des Projektes erwähnt hat (Sequenz 6), kommt Monika Jürgensen wieder auf ihre Erfahrung mit dem Dorfprojekt zurück. Sie schildert die Projektarbeit: Der Chor habe über das bloße Singen hinaus neue Darstellungsformen erprobt und dabei einen starken Zusammenhalt entwickelt - insgesamt ein intensives Gemeinschaftserlebnis, das sie nach dem Dorfprojekt sehr vermißt habe (Sequenz 7). Einige Ergänzungen komplettieren das Bild: Heute beschäftige sich der Chor wieder nur mit Gesangsvorführungen (Sequenz 9), die Gemeinschaft des Chors sei allerdings durch das Projekt gewachsen (Sequenz 13). Der so gewachsene Zusammenhalt existiere auch heute noch, die Projektzeit stellte aber in dieser Hinsicht eine Ausnahmesituation dar (Sequenz 7, 11), und in der Erinnerung stünde nicht so sehr der *„Inhalt“* des Projektes, sondern sein *„Ablauf, die Gemeinschaft“*, im Vordergrund (Sequenz 10).

Im Verlauf ihrer Darstellung bis hierhin haben Norbert und Monika Jürgensen - thematisch naheliegend - auch Aussagen gemacht, die eine Beurteilung des Lebens in Wiefels beinhalten: So erwähnt Norbert Jürgensen bereits in Sequenz 3, Wiefels lebe davon, daß eine Gruppe von 50 bis 60 Personen, zu denen auch seine Frau und er gehörten, aktiv das Gemeinschaftsleben gestalte. Und in Sequenz 11 merkt er an, daß die Wiefelser Gemeinschaft ohnehin stärker sei als in anderen Dörfern, und führt beispielhaft die arbeitsteilige Pflege des Dorfes an. Dem werden Nachteile des Lebens in Wiefels gegenübergestellt: Tratsch, soziale Zwänge - die Vorteile aber lägen, so geht Norbert Jürgensen auf einen Einwand von mir ein, im vergleichsweise engen zwischenmenschlichen Kontakt (Sequenz 12). Dieses bis dahin latente Thema nehme ich in Sequenz 14 schließlich auf, indem ich nach weiteren Beschreibungen des Dorfes frage. Norbert und Monika Jürgensen stellen daraufhin bis Sequenz 21 die von ihnen schon angedeutete Beurteilung des Lebens in Wiefels ausführlicher dar:

Den negativen Seiten ihres Lebensraums, die dezentrale Lage und die mangelhafte Versorgung mit Einkaufsmöglichkeiten, stellen sie gegenüber, was für

sie das Leben in Wiefels trotzdem attraktiv macht: die gute Gemeinschaft, in die sie sich integriert fühlen. Sie ist für Norbert Jürgensen zugleich das eigentlich Wesentliche an Wiefels (Sequenz 14, 15). Für Monika Jürgensen spielt auch eine Rolle, daß ihre nahen Verwandten in Wiefels wohnen (Sequenz 16). Auf meine Nachfrage versuchen Norbert und Monika Jürgensen zu erklären, worauf die Wiefelser Gemeinschaft beruht: Monika Jürgensen verweist auf die vielen Eigenarbeiten, die die Wiefelser für ihr Dorf leisten, und auf den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, durch den diese Leistungen belohnt würden. Norbert Jürgensen beschreibt ein Zusammenspiel: auf der einen Seite einzelne, die als sozialer *„Motor“* die gemeinschaftliche Aktivität *„antreiben“*, auf der anderen Seite eine genügende Anzahl von Personen, die *„mitziehen“* - insgesamt eine *„günstige Fügung“* (Sequenz 18). Wie schon beim ersten Gesprächsthema wird auch hier das Bild durch nähere Hinweise komplettiert: geringe Anonymität als positive Seite der sozialen Kontrolle (Sequenz 19), die geringe soziale Fluktuation in Wiefels als Bedingung des Gemeinschaftsbewußtseins (Sequenz 20), die Integration der Zuziehenden in die Gemeinschaft (Sequenz 21).

In Sequenz 22 bringe ich das Gespräch auf die geschichtlichen Ereignisse um Pastor Lübben. In den Aussagen die Norbert und Monika Jürgensen bis zum Ende des Gesprächs dazu machen, stehen zwei Stellungnahmen nebeneinander.

Erstens: Beide nehmen eine Distanz ein zu den von mir angesprochenen geschichtlichen Ereignissen: *„Das ist einfach so passiert ... und ist ... eben nicht rückgängig zu machen ...“* (Sequenz 23), *„... ist eben so gewesen und ist eben vorbei ...“*, *„... für mich ist es nun wirklich ‘ne bloße Geschichte. Das ist so gewesen, ist traurig aber wahr ... Ich kann nichts mehr ändern heute ... es ändert mein Leben nicht .... ‘s ist halt Geschichte ...“* (Sequenz 24). Die Älteren dagegen, die die NS-Zeit miterlebt haben, würden vielleicht anders dazu stehen (Sequenz 24). Ganz ähnlich wiederholt Norbert Jürgensen die Distanzierung am Ende des Gesprächs und macht bei dieser Gelegenheit deutlich, woraus sie sich speist: *„Mir ist das eigentlich immer zuwider ... wie wir Deutschen uns*

immer wieder anprangern ... mit dieser Zeit da.“ (Sequenz 32). Die Distanz zu den Ereignissen um Pastor Lübben, die beide ausdrücken, ist also eine Abgrenzung gegen die als vorherrschend empfundene Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die mit Schuldzuweisungen operiert. Gegen diese Form der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus - nicht gegen sie an sich - wendet sich Norbert Jürgensen: *„Ich mein', man darf die Geschichte nicht vergessen, das ist ganz klar, aber so, wie sie immer aufgewühlt wird, das find' ich verkehrt. Und deswegen sag' ich auch: Das, was da gelaufen ist, ist für mich Geschichte, das war interessant mal zu hören, aber das berührt mich nicht sehr stark.“* (Sequenz 32).

Zweitens: Gleichwohl nehmen sie Stellung zu den damaligen Ereignissen. Als *„erschreckend“* bezeichnet Norbert Jürgensen, daß die dörfliche Gemeinschaft im Kirchenkampf keinen Schutz bot vor Eingriffen von außen (Sequenz 23) und daß der *„Griff“* der Staatsmacht so weit reichte (Sequenz 23, 26). Die Dorfgemeinschaft, die schützend nach außen abschirmen soll (und insofern im Kirchenkampf versagt hat), dieses Bild fügt sich ein in das, was Norbert und Monika Jürgensen über ihr Leben im heutigen Wiefels gesagt haben. Meine dahingehende Unterstellung in Sequenz 25 wird von Norbert Jürgensen bestätigt. Die Lübben-Gegner erscheinen unter diesem Gesichtspunkt als diejenigen Mitglieder der dörflichen Gemeinschaft, die der staatlichen Macht aus Angst vor Repressalien wichen (Sequenz 26) oder sich von ihr beeinflussen ließen (Sequenz 28). In den Sequenzen 27, 29 und 30 stellt Norbert Jürgensen selbst die Verbindung zu seiner heutigen Lebenswelt her. Ein ähnlich gelagerter Eingriff von außen in die Dorfgemeinschaft könne, so vermutet er, wiederum zu einer Spaltung der Gemeinschaft führen (Sequenz 29). Bemerkenswert sei, daß die dörfliche Gemeinschaft nach den Auseinandersetzungen des Kirchenkampfes bald wieder zusammengewachsen sei. Die Frage, wie dies möglich war, beantwortet er vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit Konflikten im heutigen Wiefels: *„Letztendlich muß man auf weitere Zukunft zusammen leben. Und dann: irgendwo vergißt du ja auch wieder. Es ist ja mit vielen kleinen Sachen*

hier genauso im Dorf ...“ So würden damals wie heute Konflikte zugunsten eines weiteren gedeihlichen Zusammenlebens verdrängt (Sequenz 30).

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt: Norbert und Monika Jürgensen beteiligten sich am Dorfprojekt, weil es ein Vorhaben der Wiefelser Dorfgemeinschaft war. Für sie stand das Gemeinschaftserleben dabei im Vordergrund.

Über Wiefels: Wiefels ist für sie trotz gewisser Nachteile (soziale Zwänge, die dezentrale Lage, schlechte Infrastruktur) ein attraktiver Lebensraum, weil hier eine gute Gemeinschaft herrscht, an der sie teilhaben: ein Raum der Geborgenheit, der nach außen hin abschirmt. Als Faktoren, auf denen dieses Gemeinschaftsleben beruht, nennen sie: die gemeinsame Dorfpflege, die durch den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ belohnt wird - das Zusammenspiel zwischen einzelnen, die als soziale „Motoren“ gemeinschaftliche Aktivitäten antreiben, und einer genügend großen Anzahl von Personen, die sich daran beteiligen - enger zwischenmenschlicher Kontakt, geringe Anonymität - wenig soziale Fluktuation - die Integration der Zuziehenden.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Norbert und Monika Jürgensen lehnen es ab, die nationalsozialistische Vergangenheit unter den Maßstäben von Schuld und Unschuld zu bewerten. Sie bewerten die Ereignisse in Wiefels während des Kirchenkampfes vor dem Hintergrund ihrer heutigen lebensweltlichen Erfahrung so: Erschreckend ist, wie stark die Staatsmacht damals in die Dorfgemeinschaft als einem Raum, der nach außen Schutz bieten soll, eingreifen konnte. So wie heute in anderen Fällen auch wurden damals nach dem Kirchenkampf die innerdörflichen Konflikte rasch verdrängt, um ein gedeihliches Zusammenleben wieder möglich zu machen.

3.3.7 Willy und Traute Uken

a) zur Person

Willy (Wilhelm) Uken ist 1926 in Wiefels geboren und wohnt hier seit seiner Geburt. Von Beruf ist er Elektriker. Traute (Waltraud) Uken ist 1927 in Elbing (Westpreußen) geboren und kam 1946 als Flüchtling nach Wiefels. Sie haben zusammen drei inzwischen erwachsene Kinder, eins davon lebt auch in Wiefels. Beide sind Mitglieder im Wiefelser Boßelverein, im Kegelverein und im Singkreis. Am Dorfprojekt nahm er in der Ausstellungsgruppe und als Mitglied des Singkreises teil. Seine Frau war ebenfalls vom Singkreis aus beteiligt, mußte aber drei Wochen vor dem Dorftag ins Krankenhaus und konnte deswegen an diesem Tag nicht teilnehmen.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Willy und Traute Uken spielten mir bei dieser Gelegenheit die Aufnahme der am Dorftag in der Revue aufgeführten Lieder vor.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 65 Min.) vom 07.04.1993

(1) Auf meine Bitte bewerten Willy und Traute Uken das Dorfprojekt. Sie heben hervor, daß die Projektarbeit für sie eine neue und sehr gute Erfahrung war.

(2) Ich: *„Warum habt Ihr da eigentlich mitgemacht?“* Willy Uken: *„... Einmal wollten wir dat überhaupt mal zeigen ... wie das früher so gewesen war. Dat war für uns ja mal wieder ‘ne Auffrischung ... und die Jungen, unsere Kinder, konnten daran nun mal sehn, was früher so gewesen ist, hier in Wiefels.“* Auf Nachfrage erklären Willy und Traute Uken: Sie kennt die Ereignisse um Pastor Lübben nur aus Erzählungen, er hat diese Zeit als Kind miterlebt. Willy Uken erzählt: Weil der Vater nicht für den Nationalsozialismus war, wurden

Willy Uken und seine zwei Brüder in der Schule vom nationalsozialistisch orientierten Lehrer nicht mehr beachtet.

(3) Ich frage nach Erinnerungen an Pastor Lübben und den Kirchenkampf. Willy Uken erzählt u. a.: Er war bei denen, die zum Gottesdienst im Hause des Bauern Adelbert Gerdes gingen, als Pastor Lübben nicht mehr in der Kirche predigen durfte. Es war damals eine harte Zeit. Die Kinder schlichen zum Gottesdienst, weil sie gehänselt wurden.

(4) Auf meine Nachfrage erklärt Willy Uken: Einiges von dem, was im Dorfprojekt über den Kirchenkampf erarbeitet wurde, war neu für ihn, anderes kannte er schon. Die Vorführungen des Dorftages waren nicht übertrieben.

(5) Auf meine Frage nach dem Grund für die Auseinandersetzungen im Kirchenkampf erklärt Willy Uken: *„... Nach meiner ... Ansicht ging dat ... um die Nationalsozialisten ... Es sollte keiner mehr zur Kirche gehen, es sollte nur ... alles zur Fahne schreiten.“* Er erläutert, daß während des Nationalsozialismus viele nicht kirchlich, sondern sozusagen *„unter der Fahne“* konfirmiert oder sogar getauft wurden, die dann später den kirchlichen Akt nachholen mußten, um kirchlich getraut werden zu können.

(6) Auf meine Nachfrage gibt Willy Uken Auskunft: Er wurde 1940 konfirmiert, aber nicht mehr von Pastor Lübben.

(7) Ich frage nach den Motiven der Konfliktparteien in Wiefels während des Kirchenkampfes. Willy Uken erklärt: Die Lübben-Gegner waren fanatische Hitler-Anhänger und wollten von der Kirche nichts wissen. Die, die Lübben unterstützten, hielten dagegen an ihrem Glauben fest. Ein großer Teil von ihnen, so ergänzt er, als ich danach frage, waren gegen den Nationalsozialismus.

(8) Traute Uken erklärt zur selben Frage, daß sie von der Geschichte um Pastor Lübben nur durch Erzählungen weiß und daher dazu nichts sagen kann. Im übrigen stimmt sie der Deutung ihres Mannes zu.

(9) Willy Uken erklärt: Die Nationalsozialisten kamen an die Macht, weil die Arbeitslosigkeit so hoch war, die Hitler dann beseitigte, der aber eben gegen die Kirche war. Auf Nachfrage erläutert er: In Wiefels gab es kaum Arbeitslosigkeit, viele arbeiteten bei den Bauern. Traute Uken fügt hinzu, daß ihr Elternhaus streng nationalsozialistisch orientiert war, einen Kirchenkampf gab es dort jedoch nicht.

(10) Ich erinnere an die Angaben, die Willy und Traute Uken im Vorgespräch gemacht haben (Traute Uken war BDM-Führerin, Willy Uken wurde 1943 als 17jähriger zur Waffen-SS eingezogen) und frage, wie sie während der Projektarbeit damit umgegangen sind, ob es z. B. Gewissensbisse gab. Traute Uken bejaht letzteres und führt auf meine Bitte weiter aus: *„Unsre Kinder z. B., die haben schon öfter gesagt zu uns beiden: 'Wie konntet Ihr das früher zulassen, daß das so zuging?' ... ja, aber ...“* Willy Uken: *„Wir waren ja machtlos.“* Traute Uken: *„... ja, wir waren ja machtlos und wir haben ja so daran geglaubt ...“* Ich: *„Ihr habt einfach nicht dran gezweifelt, Ihr habt Euch nicht vorstellen können, daß das falsch ist?“* Traute Uken: *„... genau, so ist es ...“* Willy Uken: *„... alles schrie dann: Noch mehr, mehr, mehr ... Da war nu' einfach kein Halten mehr drin ... Auch die dagegen waren ... die wurden umgetöpfelt ... da war nichts zu machen. Sonst wärn sie tatsächlich eines guten Tages, wenn's ganz schlimm gekommen wär', an die Wand gekommen, dann wärn sie weg gewesen.“* Traute Uken: *„ja ... bei uns war es allerdings auch ganz schlimm.“* Ich: *„'s ist so die Macht der Verhältnisse?“* Willy Uken: *„Ja, die Machtverhältnisse ... es sprangen ja immer mehr ab und da mußte man tatsächlich eben leisetreten und ... vorsichtig sein ... Aber die Kirche, da hat Vater immer für gesorgt: 'Ihr geht zur Kirche, wir lassen uns da nicht von abbringen' ...“* Sonntags schickte sein Vater seine Geschwister und ihn nicht zum Dienst bei der Hitlerjugend, sondern zur Kirche, worauf sein Vater vom Bannführer zur Rede gestellt wurde.

(11) Auf Nachfrage erläutert Willy Uken: Sein Vater war im Kyffhäuserbund und kein NSDAP-Mitglied. Er erzählt, daß ein Nachbar, der Ortsbauernführer war, ihn erfolglos zum Eintritt in die Partei zu überreden versuchte.

(12) Willy Uken erzählt von einem Vorfall aus dem Jahre 1934: SA-Mitglieder hatten das elterliche Haus mit nationalsozialistischen Fahnen behängt. Seine Mutter erlitt dadurch vor Schreck eine Fehlgeburt und starb wenig später daran.

(13) Ich frage, ob Willy Uken vor dem Hintergrund der geschilderten Umstände nicht ein *„ganz zwiegespaltenes Verhältnis“* zu der nationalsozialistischen Zeit hat und stelle gegenüber: auf der einen Seite sein Vater, der gegen den Nationalsozialismus war, der Tod seiner Mutter, seine eigenen Erfahrungen mit dem Kirchenkampf - und auf der anderen Seite seine spätere Mitgliedschaft in der Waffen-SS. Willy Uken wendet ein, daß er sich gegen die Einberufung nicht wehren konnte. Er erzählt: Sein Vater hatte den Einberufungsbefehl zunächst in der Hoffnung zurückgeschickt, es liege eine Verwechselung vor, weil der Name falsch geschrieben war. Aber schon einen Tag später wurde die Einberufung bestätigt. Zuerst kam er zum Reichsarbeitsdienst, dort wurde er für die Waffen-SS ausgewählt. Mit 17 Jahren war er schon an der Front.

(14) Ich fasse Willy Ukens Stellungnahme so zusammen: *„Du meinst auch, man muß da vorsichtig sein. Man kann das nicht alles über einen Kamm scheren. SS ist nicht gleich SS ... und Du selber hast da jetzt nicht so die Probleme, daß Du sagst, Du hast da jetzt so’n großen schwarzen Schandfleck in Deiner Vergangenheit ... sondern Du sagst, Du bist mit 17 da halt eingezogen worden ... da konntst Du nichts gegen machen.“* Willy Uken stimmt zu: *„Da konnt’ man gar nichts machen. Und die andern konnten ja auch alle nichts machen ... Wer sich gewehrt hat, wurde eingesperrt, da gab’s nichts.“* Er ergänzt, daß es damals nicht wie heute die Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung gab.

(15) Ich komme auf die Frage zurück, wie es für Willy und Traute Uken war, im Dorfprojekt wieder mit der damaligen Zeit konfrontiert zu werden und füge

hinzu, daß Pastor Lübben zu denen gehörte, die in jener Zeit eine oppositionelle Haltung offen eingenommen und dafür auch einen Preis bezahlt haben. Willy Uken stimmt dem zu und erklärt, daß Pastor Lübben praktisch sein Leben dafür geopfert hat, denn ein Pastor wäre normalerweise nicht gleich an die Front geschickt worden.

(16) Ich richte die vorherige Frage ähnlich an Traute Uken und erinnere an eine Diskussion im Singkreis über die Frage, ob in der Revue Nazi-Lieder gesungen werden sollten. Traute Uken berichtet dazu, daß einige gegen diese Lieder waren und deshalb auch an den Vorbereitungen für die Revue nicht teilnahmen. Auf Nachfrage erklärt sie: *„Ja, also mir war das eigentlich egal. Ich hab' ja dadurch nur gelernt, durch dieses Projekt ... zu verstehen wenigstens ...“*

(17) Ich erinnere an die Diskussion über den Titel eines Ankündigungsplakates für den Dorftag, bei der die Wiefelser sich mit ihrer Lösung „Kirchenkampf“ gegen den Vorschlag der Arbeitsgruppenleiter „Hakenkreuz oder Lutherkreuz“ durchsetzten und frage, ob Willy und Traute Uken diese Entscheidung richtig fanden. Willy Uken: *„Ja, dat haben wir insofern richtig gefunden, weil wir dat hier in Wiefels nun ja einmal so schwer gehabt haben mit diesem Kirchenkampf und mit diesen Nazis. Und dadurch wollten wir dieses nicht mehr so aufwecken ...“* Der Titel „Hakenkreuz oder Lutherkreuz“ hätte vielleicht neonazistische Reaktionen provoziert. Traute Uken: *„Ja und auch 'ne Uneinigkeit im Dorf, und das wollten wir ja auch vermeiden, diese Uneinigkeit.“* Willy Uken: *„Weil viele dagegen waren ... und 'n ganzer Teil dafür war. Daraufhin haben wir eben gesagt, denn laß dat da lieber bei weg, denn haben wir Ruhe im Dorf.“* Traute Uken: *„... 's ist ... im kleinen Dorf eben so ...“* Meiner Formulierung, daß diese Angelegenheit ein *„brenzliger Punkt“* war, stimmen beide zu.

(18) Ich erkundige mich, ob es neben der Angst vor neonazistischen Repressalien noch weitere Gründe gab, aus denen heraus einige Wiefelser das Projekt ablehnten. Traute Uken merkt an, daß auch einige aus ihrem engeren Freundes-

kreis strikt ablehnten, an dem Dorfprojekt mitzuarbeiten. Willy Uken erzählt in einem längeren Gesprächsabschnitt von Vorgängen, die sich während des Nationalsozialismus in Wiefels abspielten: von Kommunisten im Dorf, denen nach der Arbeit aufgelauert wurde, um sie zu verprügeln, oder sie mit Zwang unter der Fahne der Nationalsozialisten „umzutaufen“. So wurde z. B. ein ehemals strenger Kommunist zu einem überzeugten Nationalsozialisten. Einige Wiefelser mögen das Projekt auch deswegen abgelehnt haben, weil sie befürchteten, daß jene Ereignisse zum Thema gemacht würden.

(19) Auf Nachfrage bestätigt Willy Uken, daß diese Gründe nur für einen Teil der Projektgegner in Frage kommen.

(20) Auf Nachfrage erklärt Willy Uken, daß die Personen, die an den geschilderten Vorgängen beteiligt waren, heute 80 bis 90 Jahre alt sind oder nicht mehr leben. Die abwehrende Haltung gegenüber der Beschäftigung mit jener Vergangenheit setzt sich aber bei den Jüngeren in deren Familien fort.

(21) Meine Frage, ob das Projekt etwas bewirkt, im Dorf etwas verändert hat, verneinen Willy und Traute Uken. Er schildert, daß die Projektarbeit allgemein gelobt wird. Ich: *„Ja, aber ich mein', man könnte sich ja z. B. vorstellen, daß alte Feindschaften wieder aufgebrochen sind ... weil ja nun auch wirklich Leute nicht mehr gekommen sind zum Projekt.“* Willy und Traute Uken weisen diese Vorstellung zurück. Traute Uken erzählt, daß die, die dem Projekt ferngeblieben waren, im nachhinein gesagt haben, sie hätten doch mitgemacht, wenn sie gewußt hätten, daß das Projekt so ablaufen würde. Willy Uken: *„Ja, die hatten 'ne ... falsche Vorstellung davon ... das war ja auch erst so vorgesehen ... dat man da ... härtere Sachen noch bringen wollte ... Aber das haben wir ja alles 'n bißchen verfeinert ... Wir haben das wohl gebracht, den Kirchenkampf usw. ... aber ...“* Ich stimme zu, daß wir in der Ausstellung z. B. vermieden haben, die Lübben-Gegner besonders herauszustellen, um die Brisanz des Themas etwas abzuschwächen. Willy und Traute Uken wiederholen, daß durch das Projekt keine Feindschaften im Dorf entstanden sind.

(22) Meiner Aussage, daß das Dorfprojekt ein *„brenzliges Thema“* behandelte, stimmen beide zu. Traute Uken merkt an, daß Helma Winkler dies nicht wußte, als sie das Projekt initiierte.

(23) Ich komme auf die Frage zurück, warum Willy und Traute Uken sich am Projekt beteiligt haben und stelle heraus, daß Willy Uken, der bereits an den ersten Vorbereitungen des Projektes beteiligt war, von der Brisanz des Themas schon vorher wußte, aber dennoch nicht vom Projekt Abstand nahm. Willy und Traute Uken erklären: Er hatte angesichts der ersten Überlegungen zum Projekt Bedenken, das Projekt könne *„böses Blut“* im Dorf entstehen lassen. Weil dann die Herangehensweise im Projekt etwas *„abgeschwächt“* wurde, entschloß er sich, doch teilzunehmen. Sie war von Anfang an dafür, sich am Projekt zu beteiligen, weil der Nationalsozialismus und die Ereignisse während dieser Zeit in Wiefels sie interessierten.

(24) Ich erinnere daran, daß Traute Uken vorher im Gespräch bestätigt hat, daß sie auch Gewissensbisse hatte, und daß ihre Kinder ihr Fragen zum Nationalsozialismus gestellt haben. Traute Uken: *„... na ja, dann überlegt man das doch, Mensch, wie hat man das früher -“* Ich vervollständige den Satz: *„zugelassen ...“* Willy Uken: *„Na ja, dat konnte man da ja nicht ändern ...“* Seinem Sohn, der einmal dieselbe Frage stellte, antwortete er: *„... was ist heute ... wat laßt Ihr heute alles zu ... Da war damals überhaupt nicht dran zu denken ... Früher durfte sich ja keiner mucken ... also man konnte da ja gar nichts unternehmen ...“* Traute Uken: *„... und wir wollten das auch einfach gar nicht, wir waren da so ... begeistert ...“* Beide erklären, daß sie zu jener Zeit z. B. von dem Ausmaß der Judenverfolgungen nichts erfuhren. Willy Uken: *„... aber wer wollte da was machen? ...“* Es hieß nur, daß es da und dort brannte, daß Juden verhaftet und verprügelt worden waren, aber: *„... wo sie blieben, wußten wir ja nicht.“* Sein Vater hatte ein gutes Verhältnis zu den jüdischen Viehhändlern, die damals zu ihnen nach Hause kamen. Wo die Juden hingebracht wurden, wurde geheimgehalten. Auch die Arbeiter auf der Marine-Werft trauten sich nicht, zu erzählen, was dort gebaut wurde.

(25) Ich fasse zusammen: *„Also ... was Ihr so sagt, ist: Es ist irgendwie schon ‘n Zwiespalt da ... wenn man jetzt so im nachhinein daran denkt, aber es ist auch so gewesen, selbst im nachhinein seht Ihr nicht, was man daran hätte nu’ ... ändern können, also ‘n Stück Hilflosigkeit, Ohnmacht in der Situation damals.“* Willy und Traute Uken stimmen dem mit Nachdruck zu. Ich. *„... ist das ‘n Gefühl der Ohnmacht so, ist das nicht irgendwie auch bedrückend?“* Beide stimmen zu. Willy Uken: *„... dat dat so gekommen ist und so gewesen ist, dat ist bedrückend.“* Traute Uken: *„Ja natürlich ist dat sehr bedrückend.“* Meine Frage, ob dieses Gefühl auch durch das Dorfprojekt wieder wachgerufen wurde, bejahen beide.

(26) Traute Uken: *„Auch z. B. die Lieder, die wir dann gesungen haben so von früher, dann hat man ja auch gedacht: Mensch, jetzt singt man die fröhlichen Lieder, und in Wirklichkeit, wie ist es gewesen! ... Das haben wir ja alle nicht gewußt.“* Ich: *„Da tut sich schon so’n Widerspruch auf.“* Beide stimmen zu.

(27) Willy Uken zieht die Ausschreitungen und Anschläge gegen Ausländer in Deutschland zum Vergleich heran und verurteilt sie. Er fährt fort: *„... aber wer hält’s auf? Wir können’s nicht aufhalten ... Ihr könnt’s nicht aufhalten, wir können’s nicht aufhalten. Da können doch nachher die Enkelkinder nicht sagen: ‘Mensch, wie konntet Ihr dat zulassen?’* Ich: *„Du meinst, da ist so ‘n ähnliches Gefühl von Ohnmacht jetzt?“* Willy Uken: *„Ja ... dat ist doch ungefähr genauso. Nu’ ist dat augenblicklich ja ‘n bißchen ruhiger ... eine Zeit lang war’s doch schlimm: Da wurde ‘n Asylantenheim in Brand gesteckt ...“*, ob dabei die Menschen, auch Kinder, ums Leben kamen, wurde einfach in Kauf genommen. *„... Da sind sie doch alle machtlos gegen ...“* Heute werden solche Vorfälle wenigstens übers Fernsehen mitgeteilt, die Judenvernichtung dagegen wurde damals verschwiegen. *„Keiner hat da wat gewußt, und die’s gewußt haben, die haben geschwiegen, sonst wär’n sie an die Wand gestellt worden ... Man sagt so leicht: ‘Wie konntet Ihr dat zulassen?’“* Die eigenen Kinder haben diese Frage schon oft gestellt. Traute Uken pflichtet ihrem Mann bei und er-

gänzt: *„Aber ... uns ging es ja gut. Es ging ja allen gut. Jeder hatte seine Arbeit ... keine Arbeitslosen mehr ... jeder verdiente ja auch gut ...“* Willy Uken: *„Und wir wollen nur hoffen, daß es da nicht wieder hinkommt, wo wir früher mal gewesen sind, ‘33 ... mit all den Arbeitslosen, was heute passiert ... Denn wenn dat so weitergeht, wo soll das denn noch hingehen. Drei, vier Millionen Arbeitslose und jeden Tag mehr ... Und wer paßt da auf? ... Was wollen wir nu’ machen, dat wir die Arbeitslosen jetzt alle kriegen? Und immer mehr? Und eines guten Tages bricht’s zusammen? Irgendwas muß da ja wieder ... Man sagt so leicht: ‘Laßt dat nicht auf uns zukommen’, aber* - Ich: *„Du hast das Gefühl, das ist durchaus denkbar, daß da irgendwie nochmal so ‘ne Radikallösung kommt?“* Willy Uken: *„Ja ... dafür hab’ ich Angst, dafür hab’ ich Angst, weil ich an die Zeit denk’, was früher gewesen ist, sieben Millionen Arbeitslose, auf einmal kommt denn einer und sagt: ‘Hier, ich hab’ wat für Euch’. Denn wenn einer heute sagt: ‘Arbeitslose können wir genug haben’, wer soll ‘s Geld denn aufbringen ...“* Traute Uken: *„Ja, vor allen Dingen, die Leute sind ja auch unzufrieden, diese jungen Leute alle, die sind doch unzufrieden, wenn die keine Arbeit mehr haben ...“*

(28) Ich gebe meinen Eindruck wieder, daß die Gedanken, die Willy und Traute Uken in diesem Gespräch geäußert haben, weniger durch das Dorfprojekt, als durch vorherige Erfahrungen bestimmt sind. Willy und Traute Uken erklären, daß durch das Dorfprojekt Erinnerungen wieder wachgerufen wurden. Willy Uken, führt weiter aus, daß es für sie beide im Dorfprojekt darum ging, der Jugend zu zeigen, wie es im Nationalsozialismus gewesen ist, damit so etwas für die Zukunft verhindert wird, und zieht noch einmal die heutigen Anschläge gegen Ausländer zum Vergleich heran. Er erinnert daran, daß während des Nationalsozialismus Juden aus Holland, Frankreich u. a. Ländern nach Deutschland geschafft wurde und äußert die Überzeugung, daß dabei die Regierenden jener Länder von der Judenvernichtung in Deutschland wußten. Er wiederholt: *„... wir haben’s nicht gewußt ... und wenn wir’s gewußt hätten ... wer wollte da was unternehmen ...“*

(29) Ich erkläre, daß ich in diesem Gespräch an sich erwartet hatte, Aussagen zu hören, die sich direkt auf den Kirchenkampf beziehen und gebe meinen Eindruck wieder, daß für Willy und Traute Uken das Thema „Kirchenkampf in Wiefels“ ein Teil des Themas „Nationalsozialismus“ ist, mit dem sie eigene Erfahrungen verbinden. Beide stimmen zu. Willy Uken erklärt, daß es ja zum Kirchenkampf kam, weil die Nationalsozialisten gegen die Kirche waren.

(30) Ich leite zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens über (Was ist Wiefels?). Willy Uken: *„Wiefels ist ein ruhiges Dorf, mit ... Boßelverein, Dorfgemeinschaft - erstklassig -, und d’ Zusammenhang ist auch sehr groß jetzt in Wiefels, ich möchte noch sagen: vielmehr wie früher ... zu meinen Kinderzeiten. Da war jeder für sich mehr ... aber heute ist dat mehr ... eine Gemeinschaft ...“* Traute Uken: *„... und auch eben durch diese Vereine ...“* Auf Nachfrage wiederholt Willy Uken: *„Ja, früher war es nicht so ... nur die Nachbarn und denn war aus ... denn gingen sie jeder zur Kirche ... und denn war’s aus ... da war’s nicht so wie heute. Heute, durch unsere Dorfgemeinschaft hier, Dorfgemeinschaftshaus, durch den Boßelverein, durch die ganzen Vereine, Kegelklubs ... kommt man mehr zusammen. Das ist ein ... Verbundnetz, kann man wohl sagen ...“* Traute Uken: *„Einer hilft dem andern. Ist eine Hochzeit ... die Frauen helfen alle ... es ist ‘ne große Gemeinschaft. Einer ist für den andern da.“* Willy Uken: *„Ist jemand gestorben, wird geholfen ... also es ist ‘ne wunderbare Gemeinschaft hier in Wiefels.“*

(31) Ich: *„Wie kommt das? ‘s ist ja nicht selbstverständlich, oder?“* Traute Uken: *„Nein, es ist nicht selbstverständlich ...“* Willy Uken: *„... Das ... kommt nur dadurch ... früher gab es keine Kegelklubs usw. ... und dadurch kommen wir uns näher ...“* Traute Uken: *„Ja, und dann dürfen wir nicht vergessen, der Schulleiter Fritz Harms, der hat sehr dazu beigetragen ... der hat dafür gesorgt, daß doch die ganzen Vereine und das alles zusammenkam.“* Willy Uken: *„Na ja, und auch ... wenn wir die Schule hier nicht hätten, dies Dorfgemeinschaftshaus, wenn wir dat nicht hätten, wär’s auch nicht so ...“* Dort sind größere Zusammenkünfte möglich. Während früher bei Familienfesten z. B. nur

fünf oder sechs Personen zusammen feierten, kommen jetzt z. B. 40 Personen wie eine Familie zusammen. Dadurch kommt auch die Zusammenarbeit z. B. bei der Dorfpflege zustande. Willy Uken: *„... und durch Arthur, der kann dat jetzt ganz hervorragend ...“* Arthur Janssen leistet als Dorfgemeinschaftsvorsitzender eine hervorragende Arbeit.

(32) Ich erneuere meine Frage nach dem Grund für das Zustandekommen der Gemeinschaft und argumentiere: *„... aber es ist ja immer noch die Frage, wieso die Leute das überhaupt mitmachen ... die können ja alle irgendwie sagen: ‘Ja, klingt ganz schön, aber wir machen lieber alleine’ ... Es gibt das ja auch in andern Orten ... Woran liegt das? ... Ist das Zufall oder gibt das irgendwie besondere Gründe dafür, daß es in Wiefels so funktioniert, daß es überhaupt dazu kommt, daß die Leute sich nicht raushalten?“* Traute Uken: *„Ja, also da möchte man sich einfach gar nicht raushalten. Man hat das Verlangen, daß man mit den anderen zusammen ist ...“* Willy Uken: *„Ja, und früher haben die dat nicht so gekannt und nicht ... mitmachen können. Und jetzt schließen sie sich doch alle mehr zusammen ...“* Ich: *„Was hat das denn früher verhindert?“* Willy Uken: *„... einmal, die Alten kannten das nicht, und denn wurden die Kinder auch nicht ... angehalten. Die durften nur arbeiten ... feiern gab’s nicht ...“* Ich: *„Ach so, Du meinst, ‘s hat auch was damit zu tun, daß die Leute mehr Freizeit haben?“* Beide stimmen zu. Willy Uken erzählt, daß früher in der freien Zeit beim Bauern gearbeitet wurde, *„... heute ist ... mehr Freiheit und infolgedessen, durch diese Gruppen ... ist mehr Zusammenhalt jetzt ...“*

(33) Traute Uken merkt an, daß es in Wiefels auch einzelne Familien gibt, die sich an der Dorfgemeinschaft nicht beteiligen. Beide erklären, daß der größte Teil jedoch für die Gemeinschaft ist.

(34) Ich frage nach Nachteilen des Lebens in Wiefels. Traute Uken erwähnt, daß allenfalls eine gewisse „Cliquenwirtschaft“ da und dort entstanden ist, was aber kein großes Gewicht hat. Willy Uken erklärt: Die Vereine verfügen z. B. über eine Vereinskasse, die bei festlichen Anlässen verwendet wird. Die, die in

keinem Verein sind, haben es schwer, bei diesen Gelegenheiten beteiligt zu werden.

(35) Willy Uken spricht als weiteren Nachteil des Lebens in Wiefels die Mülldeponie an. Auf meine Nachfrage erklären Willy und Traute Uken: Die Deponie verursacht vor allem eine starke Geruchsbelästigung.

(36) Ich spreche Willy Uken an und frage, ob Wiefels in seinen Augen gegenüber früher an Lebensqualität gewonnen hat. Willy Uken bejaht die Frage und erläutert: Früher war Wiefels noch ruhiger, heute gibt es mehr *„Hallo“* durch die Vereine.

(37) Ich spreche den Umstand an, daß es in Wiefels heute nicht mehr so wie früher Handwerker, Gaststätten usw. gibt. Willy Uken: *„... ja, dat bringt ja nun die Zeit so mit sich ... Dat können wir ja alle nicht aufhalten ... Da ... ist ja schon mal ein Punkt ... da kann keiner nachher sagen: ‘Mensch, wie konntet Ihr zulassen, dat Ihr keinen Tischler mehr habt oder keinen Bäcker mehr habt’ ... Die Großen schlucken uns ein ... Dat ist nun einmal so ...“* Ich: *„Ja, aber deswegen kann man ja trotzdem darüber traurig sein z. B., oder man kann es bedauern ... auch wenn man’s nicht verhindern kann.“* Beide stimmen zu. Traute Uken nennt als Beispiel den noch bestehenden Einkaufsladen in Wiefels, der vermutlich auch einmal geschlossen wird. Willy Uken erklärt, daß die Einkäufe heute in Jever u. a. Städten billiger gemacht werden können. Beide wiederholen: Das bedauert man. Willy Uken ergänzt: *„aber: ist nicht aufzuhalten.“* Ich interpretiere: *„Es ist nicht aufzuhalten, also hält man sich da auch nicht bei auf ...“* Beide stimmen zu. Willy Uken schildert, wie angenehm es war, in Wiefels einen Schuster, eine Poststelle usw. zu haben. Er faßt zusammen: *„... und dat wird ja überall ... aufgehoben, alles weg, die Kleinen sterben aus. Und wodran liegt dat? ... An uns nicht!“* Ich: *„Also, ‘s ist dann auch wieder so: das ist die Macht der Verhältnisse.“* Beide stimmen zu. Willy Uken: *„... Dat ist wieder die Macht. Dat kann keiner aufhalten, so gern wir’s aufhalten möchten. Der Kleine kann hier nicht leben, weil andere wieder billiger liefern können ...“* Traute Uken: *„Aber, wie gesagt, wir bedauern’s. Alle Leute*

bedauern's hier, die Älteren.“ Willy Uken zählt die verschiedenen Läden und Handwerke auf, von denen heute keine mehr in Wiefels ansässig sind. Er erinnert daran, daß auch in Jever die vielen kleinen Kolonialwarenläden von den großen Einkaufsmärkten verdrängt wurden. Traute Uken erklärt, daß es die Zusammenstellung von ganz unterschiedlichen Warenarten in einem Einkaufsmarkt früher nicht gab. Willy Uken resümiert: *„Geld regiert heute die Welt - und Knüppel de Hund.“*

(38) Traute Uken kündigt an, daß sie sich wegen eines Termins aus dem Gespräch verabschieden muß. Wir beenden daraufhin das Gespräch.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Zu Beginn versuche ich mit meinen Fragen, das Gespräch entweder auf das Dorfprojekt (Sequenz 1, 2, 4) oder auf die Ereignisse während des Kirchenkampfes in Wiefels (Sequenz 3, 5-8) zu lenken. Willy und Traute Uken gehen zwar jeweils kurz darauf ein, stellen aber von sich aus das allgemeinere Thema „Nationalsozialismus“ in den Vordergrund: So knüpft Willy Uken an meine Fragen nach dem Dorfprojekt mit der Erzählung an, wie seine Brüder und er vom nationalsozialistisch orientierten Lehrer in der Schule ignoriert wurden, weil ihr Vater nicht für den Nationalsozialismus war (Sequenz 2); den Kirchenkampf erklärt er aus der antikirchlichen Politik der Nationalsozialisten (Sequenz 5); als Motive der Konfliktparteien in Wiefels nennt er die fanatische Anhängerschaft zu Hitler auf der einen Seite und die oppositionelle Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus auf der anderen (Sequenz 7). Auch Traute Uken reagiert eher auf das Thema „Nationalsozialismus“: Mit eigenen Aussagen zu den Ereignissen um Pastor Lübben hält sie sich zurück (Sequenz 8), als ihr Mann aber über die Entstehung des Nationalsozialismus spricht, bemerkt sie, daß ihr Elternhaus streng nationalsozialistisch orientiert war (Sequenz 9).

Auf das Thema, zu dem Willy und Traute Uken mich in dieser Weise sozusagen eingeladen haben, gehe ich in Sequenz 10 schließlich ein, indem ich an ihre eigene Vergangenheit als Heranwachsende im Nationalsozialismus erin-

nere und nach ihrem Umgang damit während des Dorfprojektes frage. Willy und Traute Uken antworten mit einer Stellungnahme, wobei Traute Uken vorab formuliert, wogegen sie gerichtet ist: *„Wie konntet Ihr das früher zulassen, daß das so zuging?“*, diese Frage sei ihnen von den eigenen Kindern schon öfter vorgehalten worden. (Daß die jüngere Generation bzw. die eigenen Kinder die Adressaten ihrer Stellungnahme sind, klingt schon in Sequenz 2 an.) Willy und Traute Uken begegnen dieser Infragestellung mit zwei Argumenten. Erstens: Sie seien machtlos gewesen, auch die Gegner des Nationalsozialismus hätten sich fügen müssen, sonst *„wärn sie tatsächlich eines guten Tages, wenn’s ganz schlimm gekommen wär’, an die Wand gekommen ...“*, *„... da mußte man tatsächlich eben leisetreten und ... vorsichtig sein ...“* Zweitens: Sie seien auch selbst vom Nationalsozialismus als einer guten Sache überzeugt gewesen, seiner Ideologie selbst erlegen, wie folgende Stelle zeigt: Traute Uken: *„... und wir haben ja so daran geglaubt ...“* Ich: *„Ihr habt einfach nicht dran gezweifelt, Ihr habt Euch nicht vorstellen können, daß das falsch ist?“* Traute Uken: *„... genau, so ist es ...“* Willy Uken: *„... alles schrie dann: Noch mehr, mehr, mehr ... Da war nu’ einfach kein Halten mehr drin ...“*

Allerdings relativiert Willy Uken das zweite Argument in seinem Fall. Mit einer Reihe von ergänzenden Erzählungen stellt er dar, daß er in seinem Elternhaus ein eher distanziertes Verhältnis zum Nationalsozialismus erlebte: Sein Vater habe die Kinder sonntags nicht zum Dienst bei der Hitlerjugend, sondern zur Kirche geschickt und sei dafür von einem Bannführer zur Rede gestellt worden (Ende Sequenz 10); auch habe er sich vom Ortsbauernführer nicht zum Eintritt in die NSDAP überreden lassen (Sequenz 11); seine Mutter schließlich sei infolge des Schrecks gestorben, den sie beim Anblick der nationalsozialistischen Fahnen erlitten habe, die SA-Männer am Haus anbrachten (Sequenz 12). Als ich diese Erlebnisse mit dem Umstand konfrontiere, daß Willy Uken später in der Waffen-SS war, zieht Willy Uken noch einmal das erste Argument heran. Er erklärt, daß er bzw. sein Vater die Einberufung zur Waffen-SS nicht abwenden konnten (Sequenz 13) und ergänzt, daß auch andere zu dieser Zeit keine Möglichkeit hatten, sich zu wehren (Sequenz 14).

Nachdem ich in dieser Weise dem Bemühen Raum gegeben habe, zum Nationalsozialismus Stellung zu nehmen, versuche ich das Gespräch bis Sequenz 23 wieder enger auf das Dorfprojekt und den Kirchenkampf zu lenken. Meine Fragen behalten das Thema Nationalsozialismus allerdings bei, und auch Willy und Traute Uken geben in ihren Antworten diesen Blickwinkel nicht auf. Zusammengefaßt äußern sich die beiden wie folgt: Die Entscheidung, bei der Präsentation des Projektthemas die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht in den Vordergrund zu stellen, war richtig, weil sonst vielleicht neonazistische Reaktionen provoziert worden wären; außerdem sollte so eine Uneinigkeit im Dorf vermieden werden, da eine Reihe von Wiefelsern gegen die Betonung des Aspekts „Nationalsozialismus“ waren (Sequenz 17). Einige der Projektgegner bzw. deren Eltern waren während des Nationalsozialismus an Vorgängen beteiligt, die sie heute nicht mehr zum Thema machen wollten (Sequenz 18-20). Das Dorfprojekt war zwar ein brisantes Thema im Dorf, hat jedoch keine Feindschaften hinterlassen; zumal in der Projektarbeit auf die Bedenken der Projektgegner Rücksicht genommen wurde, weshalb auch Willy Uken dann bereit war, am Projekt teilzunehmen (Sequenz 21-23).

Willy und Traute Uken gehen in diesem Gesprächsabschnitt wohl auf meine Fragen ein, entwickeln das Gespräch aber nicht von sich aus weiter. Ab Sequenz 21 droht das Gespräch schließlich langsam zu verebben, bis ich, um dem entgegenzuwirken, die Inhalte von Sequenz 10 - die Fragen ihrer Kinder zum Nationalsozialismus - wieder aufnehme (Sequenz 24).

Nun folgt bis Sequenz 27 ein Abschnitt, in dem Willy und Traute Uken noch einmal und ausführlicher zum Nationalsozialismus Stellung nehmen. Dabei ist der gedankliche Aufbau der gleiche wie in Sequenz 10: In Sequenz 24 formuliert Traute Uken zunächst die Infragestellung, gegen die sich die Stellungnahme richtet (*„na ja, dann überlegt man das doch, Mensch, wie hat man das früher -“* zulassen können), dann bringt Willy Uken das erste Argument vor (*„Na ja, dat konnte man da ja nicht ändern ...“*), worauf Traute Uken das zweite Argument hinzufügt (*„... wir waren da so ... begeistert ...“*) und ergänzt, daß beide zu jener Zeit z. B. das Ausmaß der Judenverfolgung nicht gekannt

hätten. In Sequenz 25 versuche ich die emotionale Haltung, von der Willy und Traute Ukens Stellungnahme geprägt ist, in Worte zu fassen. Mit der Bezeichnung *„Hilflosigkeit, Ohnmacht“* vermische ich diese Haltung allerdings anfangs mit dem Inhalt des ersten Arguments: ihre Machtlosigkeit im Nationalsozialismus, das Willy und Traute Uken daraufhin mit ihrer Zustimmung noch einmal unterstreichen. Das Wort *„bedrückend“*, das ich dann finde, trifft besser, wie Willy und Traute Uken ihre Erfahrungen im Nationalsozialismus aus der heutigen Perspektive empfinden. Beide bestätigen: *„... dat dat so gekommen ist und so gewesen ist, dat ist bedrückend.“*, *„Ja natürlich ist dat sehr bedrückend.“* - und Traute Uken reflektiert dies am Beispiel der zeitgenössischen Lieder, die im Dorfprojekt aufgeführt wurden (Sequenz 26). In Sequenz 27 schließlich untermauert Willy Uken ein weiteres Mal das erste Argument der Stellungnahme gegen die Frage *„Mensch, wie konntet Ihr dat zulassen?“*: Auch heute sei man machtlos angesichts bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, z. B. der Ausschreitungen und Anschläge gegen Ausländer in Deutschland und der zunehmenden Massenarbeitslosigkeit, die erneut eine gesellschaftliche Radikallösung wie den Nationalsozialismus befürchten lasse.

Zweimal hat sich seit dem Beginn des Gesprächs das Thema „Stellung nehmen zum Nationalsozialismus“ gegenüber den von mir eingebrachten Gesprächsthemen „Dorfprojekt“ und „Kirchenkampf in Wiefels“ durchgesetzt. In den Sequenzen 28 und 29 reagiere ich auf diese Gesprächsentwicklung, indem ich meine Eindrücke dazu formuliere, die von Willy und Traute Uken bestätigt bzw. ergänzt werden. Ihre Aussagen zum Dorfprojekt werden nun in den Rahmen des dominanteren Themas eingeordnet: Für Willy und Traute Ukens Stellungnahme zum Nationalsozialismus spielte die Erfahrung des Dorfprojektes keine entscheidende Rolle, das Dorfprojekt rief nur Erinnerungen wach und war eine Gelegenheit, der Jugend zu zeigen, wie es im Nationalsozialismus gewesen ist (Sequenz 28). Das Thema des Dorfprojektes, den Kirchenkampf in Wiefels, sehen die beiden vor allem als einen Aspekt des Nationalsozialismus (Sequenz 29). In Sequenz 28 nimmt Willy Uken außerdem noch einmal die wesentlichen Aspekte seiner Stellungnahme zum Nationalsozialismus sozusa-

gen in Kurzform auf: die Jugend als Adressat (vgl. Sequenz 2, 10, 24), der Vergleich mit den Anschlägen gegen Ausländer heute (vgl. Sequenz 27), die damalige Unkenntnis über die Judenvernichtung (vgl. Sequenz 10, 24, 27) und die Machtlosigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen (vgl. Sequenz 10, 13, 14, 24, 27).

Nach dieser Kommentierung des bisherigen Gesprächsverlaufs, leite ich in Sequenz 30 zu einem neuen Thema über. Auf die Frage „Was ist Wiefels?“ heben Willy und Traute Uken vor allem die gute dörfliche Gemeinschaft hervor, die durch die Zusammenarbeit der einzelnen Vereine und Klubs im Dorf entstanden sei - ein *„Verbundnetz“*, wie Willy Uken sagt, daß früher, als er ein Kind war, so noch nicht bestanden habe (Sequenz 30). Als weitere Bedingungen für das Zustandekommen der dörflichen Gemeinschaft zählen sie auf: Fritz Harms, der sich für die Zusammenarbeit der Vereine eingesetzt habe; das Dorfgemeinschaftshaus, das größere Zusammenkünfte ermögliche, was wiederum die Zusammenarbeit bei der Dorfpflege gefördert habe; und schließlich die Arbeit des heutigen Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen (Sequenz 31). Außerdem gebe es heute mehr Freizeit, die die Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten ermögliche (Sequenz 32). Auf Nachteile des Lebens in Wiefels (gelegentlich „Cliquenwirtschaft“, Geurchsbelästigung durch die Mülldeponie) gehen beide nur kurz ein, (Sequenz 34, 35), das Leben in Wiefels wird - auch im Vergleich zu früher - durchweg positiv beurteilt (Sequenz 36).

Doch auch bei diesem Thema klingt die Stellungnahme zum Nationalsozialismus schließlich an. Auf das erste Argument dieser Stellungnahme - die Machtlosigkeit gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen - beruft sich Willy Uken erneut, als ich in Sequenz 37 auf den Verlust von Handwerksbetrieben, Gaststätten usw. als möglichen Kritikpunkt am Lebensraum Wiefels hinweise. Er wendet ein: *„... ja, dat bringt ja nun die Zeit so mit sich ... Dat können wir ja alle nicht aufhalten ...“* und richtet dies dann gegen jene Art Infragestellung, gegen die sich schon die Stellungnahme zum Nationalsozialismus gerichtet hatte: *„Da ... ist ja schon mal ein Punkt ... da kann keiner nachher sagen: ‘Mensch, wie konntet Ihr zulassen, dat Ihr keinen Tischler*

mehr habt oder keinen Bäcker mehr habt' ..." Willy und Traute Uken erklären gleichwohl, daß sie die Entwicklung bedauern. Im Vordergrund steht aber doch das Argument der Machtlosigkeit gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen, das Willy Uken am Ende von Sequenz 37 pointiert - und auf die heutigen Verhältnisse übertragen - so formuliert: *„Geld regiert heute die Welt - und Knüppel de Hund."*

Willy und Traute Ukens Stellungnahme zum Nationalsozialismus erscheint als die eigentliche Gesprächsbotschaft, weil sie die anderen Themen des Interviews immer wieder überlagert. Ihre Aussagen über das Dorfprojekt und über ihr Dorf stehen aber zu dieser Stellungnahme nicht im Widerspruch und haben zudem ein relatives Eigengewicht, weil Traute und Willy Uken sich auch auf diese Themen jeweils für eine gewisse Zeit ernsthaft einlassen. Deshalb nehme ich sie quasi als Nebenbedeutungen in die Gesprächsbotschaft auf.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Willy und Traute Uken nehmen wie folgt zum Nationalsozialismus Stellung: Der Vorhalt von Jüngeren „Wie konntet Ihr das zulassen?" ist so nicht gerechtfertigt. Erstens waren wir der gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber machtlos, zweitens waren wir vom Nationalsozialismus als einer guten Sache überzeugt und wußten nichts von Judenverfolgungen u. ä. (Das erste Argument wird mehr von Willy Uken vertreten, das zweite mehr von Traute Uken.) Gleichwohl ist die Erinnerung an jene Zeit bedrückend.

Über das Dorfprojekt: Der Kirchenkampf in Wiefels als Thema des Dorfprojektes stellte für Willy und Traute Uken vor allem einen Aspekt des Nationalsozialismus dar. Ihre Haltung zu ihm wurde durch das Dorfprojekt kaum beeinflußt. Daß das Thema Nationalsozialismus bei der Präsentation des Projektes nicht in den Vordergrund gerückt wurde, war für sie richtig, weil sonst möglicherweise neonazistische Reaktionen provoziert worden wären und weil dadurch Uneinigkeiten im Dorf vermieden wurden, denn so wurde auf die Bedenken der Projektgegner Rücksicht genommen, von denen sich einige nicht mit ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus konfrontieren lassen mochten.

Über Wiefels: Heute ist Wiefels mehr noch als früher eine gute Gemeinschaft. Die Gründe dafür sind: heute gibt es eine Reihe von Vereinen und Klubs im Dorf, die gut zusammenarbeiten - der Lehrer Fritz Harms setzte sich sehr für die Zusammenarbeit der Vereine ein - das Dorfgemeinschaftshaus ermöglicht größere Zusammenkünfte, dadurch enstand auch die Zusammenarbeit bei der Dorfpflege - die Arbeit des heutigen Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen ist hervorragend - außerdem gibt es heute mehr Freizeit, die die Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten ermöglicht. Negativ am Leben in Wiefels ist allenfalls eine gewisse „Cliquenwirtschaft“ hier und da und die Geruchsbelästigung durch die Mülldeponie. Dagegen resultiert der Verlust von Handwerksbetrieben, Gaststätten usw. in Wiefels aus einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung, gegen die die Wiefelser machtlos sind.

3.3.8 Otto und Etta Jankowski

a) zur Person

Otto Jankowski ist 1931 in Ostpreußen geboren. Als Flüchtling kam er 1945 nach Hooksiel (Wangerland). 1956 heiratete er. Seine Frau Etta Jankowksi ist 1934 in Plaggenburg (Ostfriesland) geboren, ihre Eltern wohnten seit 1938 in Wegshörne (an der Landstraße etwa 1½ km nördlich des Ortskerns von Wiefels), so daß Etta Jankowski von 1940 bis 1948 in Wiefels zur Schule ging. Otto und Etta Jankowski zogen 1960 nach Wiefels, sie haben zwei heute erwachsene Kinder, die ebenfalls in Wiefels leben. Otto Jankowski ist kaufmännischer Angestellter, seine Frau ist Verkäuferin. In Wiefels ist er Vorsitzender eines Kegelvereins, Mitglied im Boßelverein und im Skatklub. Außerdem ist er stellvertretender Kirchenältester. Im Dorfprojekt war er an der Arbeit der Ausstellungsgruppe beteiligt. Sie ist Mitglied in einem Kegelverein und im Singkreis, mit dem zusammen sie am Dorfprojekt teilnahm.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 75 Min.) vom 22.04.1993

(1) Ich stelle die erste Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?). Etta Jankowski: *„ein schönes kleines Dorf in Friesland.“* Otto Jankowski: *„Ja ... seit Jahren das schönste Dorf in Wangerland.“* Wiefels wurde in dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ mehrfach prämiert. *„Das spornt uns alle wieder an ...“*

(2) Etta Jankowski: *„... schön ruhig. Dorfgemeinschaft ist gut."* Otto Jankowski: *„... Das ist das große Plus hier in diesem kleinen Dorf, daß der Zusammenhalt eigentlich besteht so wie selten. Viele sind in diesen Vereinen, die wir hier haben, manche in mehreren, manche sogar in drei oder vier Klubs oder Vereinen. Und jeder macht etwas. Das heißt also, wir ... versuchen alle, dazu beizutragen, daß unser Dorf auch rein äußerlich und optisch ankommt bei der Allgemeinheit oder bei Besuchern oder Gästen ... Und wir ... fühlten uns eigentlich von Anfang an wohl hier, und ich möchte nie wieder weggehen."* Sie spielten zwar schon einmal mit dem Gedanken, in die Stadt zu ziehen, bleiben aber doch lieber in Wiefels. Ich bemerke, daß Otto Jankowski aus Ostpreußen stammt und unterstelle fragend, daß er in Wiefels eine zweite Heimat gefunden hat. Otto Jankowski stimmt dem zu.

(3) Etta Jankowski erklärt, daß z. B. Arztbesuche in Jever für sie mit Schwierigkeiten verbunden sind, wenn sie auf den Bus angewiesen ist. Sie fährt fort: *„... aber sonst ist es an und für sich ... sehr schön hier ... Das ist ... das einzige ... was mir nicht so gut gefällt ..."* Wenn sie in Jever wohnen würden, könnte sie zum Arzt gehen, wann sie will.

(4) Etta Jankowski: *„... ja und denn, die Mülldeponie mögen viele ja nicht ..."* Otto Jankowski erklärt: Die Mülldeponie ist in den letzten ein, zwei Jahren öfter unangenehm in Erscheinung getreten, z. B. durch Brände. *„... aber ansonsten erhoffen wir uns durch die Verlegung der Zufahrtstraße und die Ausdehnung der Deponie in die südliche Richtung, daß wir da also ... von einer Belästigung hoffentlich nicht mehr sprechen können."* Ich: *„Da ist 'n bißchen 'ne Bedrohung so ...?"* Otto Jankowski: *„... Das kann ja auch zu Gerüchen oder ... zum Gestank ... kommen, und dann haben wir ja doch schon ganz schön drunter zu leiden."* Er erklärt, daß die Geruchsbelästigung durch die Deponie erst aufgetreten ist, als begonnen wurde, Bioabfall einzusammeln, bei dessen Umschichtung auf der Deponie dieser Gestank entsteht. Aufgrund des Protestes der Wiefelser wurden der Deponie aber neue Auflagen erteilt, und in Zukunft wird die Lagerung des Bioabfalls in südlicher Richtung verlagert.

(5) Meiner Bemerkung, daß Otto und Etta Jankowski die Zeit, bevor die Mülldeponie 1978 eingerichtet wurde, in Wiefels miterlebt haben, stimmt Otto Jankowski zu. Etta Jankowski fügt hinzu: *„... konnt' man sich aber ja nicht gegen wehren. Dat nützt ja nichts, wenn das eben vorgeschlagen wird ...“* Otto Jankowski: *„Wir haben uns gewehrt, mit Unterschriftenaktionen und so, aber geholfen hat das eigentlich gar nichts. Und die Auflagen, die seinerzeit Gültigkeit hatten, sind heute längst überholt ... die sind einfach weggefallen, weil die Bestimmungen ganz anders geworden sind ... Das war eigentlich nur 'ne reine Hausmülldeponie, so war sie vorgesehen. Mittlerweile hat man ja hier auch Chemikalien und giftige Stoffe und ... weiß der Deuwel, was nicht alles - und von weiß nicht wo überall her. Und was da noch dazukommen wird, das wissen wir auch nicht ... müssen wir abwarten.“*

(6) Etta Jankowski ergänzt, daß junge Leute deshalb zögern, sich in Wiefels ein Haus zu bauen - denn: *„ab und zu stinkt's tüchtig.“*

(7) Otto Jankowski: *„Ja, was ist Wiefels? Mehr wüßt' ich jetzt nicht ...“* Etta Jankowski trägt nach, daß neue Bauplätze in Wiefels vorgesehen sind. Otto Jankowski erklärt, daß Wiefels dafür zuerst an eine zentrale Kläranlage angeschlossen sein muß, die bei der Mülldeponie schon existiert. Der Anschluß soll voraussichtlich 1994/1995 erfolgen.

(8) Otto Jankowski: *„Ja, was ist Wiefels noch? Komm' ich im Moment nicht drauf, wüßte im Moment nichts.“*

(9) Ich bitte Otto und Etta Jankowski, mir *„als Außenstehendem“*, der aus der Stadt kommt, zu beschreiben, wie in Wiefels *„das Leben so abläuft, wie hier der Alltag so aussieht“*. Otto Jankowski: *„... Ja, tagsüber geht ... jeder Arbeitsfähige ... seiner Beschäftigung oder seinem Erwerb nach. Und denn haben wir eben, wie gesagt, erstmal unsere Vereine ...“* Otto und Etta Jankowski zählen die Treffen und Veranstaltungen auf, an denen sie überwiegend abends oder am Wochenende im Rahmen ihrer Vereinsmitgliedschaften und im Rahmen der

Nachbarschaft teilnehmen. Fast jeden Tag sind darüber hinaus ihre Enkelkinder zu Besuch.

(10) Ich: *„Ist das so, daß man praktisch sagen kann: Wiefels das ist ... viel Leben in der Gemeinschaft ... und die Arbeit findet draußen statt?“* Otto Jankowski: *„Eigentlich ja, außerhalb ...“* Ich bemerke einschränkend, daß diese Aussage für Etta Jankowski als Hausfrau nicht in gleichem Maße gilt. Sie stimmt zu und ergänzt, daß sie aber vor ihrem Ruhestand ebenfalls berufstätig war. Sie arbeitete in Jever.

(11) Otto und Etta Jankowski erläutern: Sie pflegen zwar keine ständigen Nachbarschaftsbesuche, die Nachbarschaft ist aber sehr gut. Wenn z. B. eine Silberhochzeit gefeiert wird, nimmt ein großer Teil des Dorfes teil.

(12) Ich: *„Also, der Schwerpunkt liegt ganz eindeutig auf der Gemeinschaft hier ...?“* Otto Jankowski stimmt zu und ergänzt, daß es in Wiefels wenig Einzelgänger gibt. Ich: *„Kann man ... sagen, daß das Dorf Wiefels davon lebt ...?“* Otto Jankowski: *„Insofern ja, also ... das Leben ... in der Freizeit spielt sich so ab ...“* Etta Jankowski erinnert daran, daß in Wiefels allein drei Kegelvereine existieren, die jeweils eigene Feste, Grillabende usw. feiern. Otto Jankowski erklärt, daß Wiefels in kultureller Hinsicht wenig zu bieten hat, so daß z. B. Theaterbesuche in Jever stattfinden. Etta Jankowski wendet ein: *„... daß wir nun gar nichts haben, kannst ja auch nicht sagen.“* Sie zählt auf: beim Boßelfest wird ein großes Tanzzelt im Dorf aufgebaut; alle zwei Jahre wird ein Dorffest gefeiert, bei dem ein Gottesdienst im Freien vor dem Dorfgemeinschaftshaus stattfindet. Otto Jankowski ergänzt: Bei dieser Gelegenheit präsentiert sich auch die Jugend des Dorfes, kleine Buden werden aufgestellt, in denen etwas verkauft wird. *„... und man kommt mal wieder zusammen, sieht sich, auch mit den Leuten vom andern Ende des Dorfes ...“*

(13) Ich frage, ob es für den Zusammenhalt im Dorf unwichtig ist, daß Wiefels keine eigenständige politische Gemeinde mehr ist. Otto Jankowski bejaht die Frage und erklärt in diesem Zusammenhang, daß die Wiefelser viel mehr

auf Jever als auf das ferne Hohenkirchen, dem Sitz der Gemeinde Wangerland, hin orientiert sind. Etta Jankowski pflichtet dem bei.

(14) Otto Jankowski fragt, ob ihre Antworten zu diesem Thema ausreichen und schlägt vor, daß ich weitere Fragen dazu stelle. Ich antworte, daß einiges von dem, was ich zum Thema „Dorfgemeinschaft“ erfragen wollte, schon erzählt worden ist, z. B. wie Wiefels organisiert ist. Otto Jankowski unterstreicht: *„Also, wir sind ... besonders stolz auf unsere Dorfgemeinschaft mit Arthur Janssen ... der wirklich - zusammen ... mit seinen Vorstandsmitgliedern - gute Arbeit leistet.“*

(15) Ich: *„... was ich mich manchmal frage, ist, woran es eigentlich liegt, daß es hier so funktioniert.“* Otto Jankowski: *„Ja, das fragt man sich überall.“* Etta Jankowski: *„Ganz viel, ganz viel hat früher der Lehrer Harms hier gemacht ... der hat für uns, also für das kleine Dorf Wiefels sehr viel gemacht ...“* Zum Beispiel kümmerte er sich um die Bauplätze in Wiefels und gab auch ihnen beiden den Anstoß, hier zu bauen.

(16) Otto Jankowski: *„Eigentlich war Fritz Harms der Auslöser für den Zusammenschluß oder für das Entstehen dieser Dorfgemeinschaft. Es gab früher nur den Boßelverein und 1947 oder ‘48 wurde der Singkreis gegründet. Mehr war damals noch nicht.“* Etta Jankowski erklärt, daß Fritz Harms auch den Singkeis gegründet hat, in den sie damals gleich nach dem Ende ihrer Schulzeit eintrat.

(17) Auf Nachfragen gibt Etta Jankowski über ihre Schulzeit Auskunft. Unter anderem erzählt sie: Sie wurde 1940 in Wiefels eingeschult, ihre Schulzeit endete 1948. Wegen des Krieges waren das schlechte Jahre. Oft mußten sie wegen Bombenalarms in den Keller. Oft fiel die Schule aus, weil der Lehrer zum Kriegsdienst eingzogen wurde. Die Lehrer wechselten häufig. Fritz Harms wurde im Januar 1948 Lehrer in Wiefels, im März wurde sie ausgeschult.

(18) Ich erinnere an die letzte Aussage von Otto Jankowski über Fritz Harms (er hat die Gemeinschaft angestoßen). Otto Jankowski: *„... Der hat das in*

Gang gebracht. Der hat das auch durchgesetzt. Der hat vieles durchgesetzt fürs Dorf. Der war auch mal im Gemeinderat und hat ... durch seine Tätigkeit da einiges hier angeschoben, also wirklich. Wiefels hat ihm eigentlich, mein' ich, sehr viel zu verdanken."

(19) Ich frage, warum die Wiefelser den Anstößen von Fritz Harms gefolgt sind, warum sie bei dem Aufbau der Gemeinschaft mitgemacht haben und warum sie sich auch heute an der Dorfgemeinschaft mit Arthur Janssen als Vorsitzenden beteiligen. Otto Jankowski: *„Also, wahrscheinlich ist das ... das kleine Dorf, das so etwas brauchte, um Abwechslung zu haben oder 'ne Freizeitgestaltung an sich."*

(20) Etta Jankowski schildert, daß Fritz Harms sich immer wieder um einen neuen Chorleiter für den Singkreis kümmerte.

(21) Otto Jankowski: *„Also, warum das so ist ... das weiß ich auch nicht. Ich könnte mir denken, daß man einfach dazugehören mußte, und deswegen haben sie alle mitgemacht."*

(22) Etta Jankowski erzählt, daß der Singkreis schon früher bei goldenen Hochzeiten oder bei hohen Geburtstagen gesungen hat. Sie erinnert daran, daß es in Wiefels 1948 auch eine Volkstanzgruppe gab, die aber nur kurz bestehen blieb, weil die Mitglieder dann wegen des Beginns ihrer Lehre u. ä. nicht mehr teilnehmen konnten. Auch diese Gruppe wurde von Fritz Harms eingerichtet.

(23) Otto Jankowski erinnert daran, daß Fritz Harms sich auch sehr für eine Jugendgruppe im Dorf einsetzte, in der z. B. Tischtennis und Fußball gespielt wurde, in der gebastelt wurde sowie Werkunterricht und ein Fotokurs stattfanden, die von Fritz Harms und Otto Jankowski veranstaltet wurden. Die heutige dörfliche Jugendgruppe in Wiefels geht auf diese Initiative zurück.

(24) Ich: *„Nochmal die Frage ... wie das eigentlich funktionieren kann. Daß Fritz Harms 'ne wichtige Rolle spielte, leuchtet mir ein. Da muß einer sein, so meint Ihr ... der da das Ganze anstößt ... Aber er hätte ja auch auflaufen kön-*

nen ...“ Otto Jankowski: *„oll Schoolmester ...“* Etta Jankowski: *„Er war eben so beliebt ... daß alle das angenommen haben, was er vorhatte oder was er wollte ...“* Otto Jankowski: *„Also, ich meine, Fritz Harms hatte etwas an sich ... der konnte die andern mitziehen. Er konnte seine Ideen irgendwie wunderbar durchsetzen. Und seine Ideen waren gut.“*

(25) Etta Jankowski erzählt: Bei einer Wanderwoche der Wiefelser Jugendgruppe an der Zonengrenze machte Fritz Harms den Vorschlag, daß Otto Jankowski davon Fotos machen und später zusammen mit Fritz Harms für die Zeitung einen Bericht schreiben sollte. So kam Otto Jankowski zum Zeitungswesen. Er übernahm nebenberuflich die Berichterstattung über Ereignisse in Wiefels und im Laufe der Zeit im gesamten nördlichen Jeverland.

(26) Ich: *„Also, Fritz Harms war so ‘ne Integrationsfigur ...“* Otto Jankowski stimmt zu. Otto und Etta Jankowski erklären auf Nachfrage, daß Fritz Harms 1987 starb. Ich: *„Ja, da ist er gestorben, und nun?“* Otto Jankowski: *„Ja, und nun war er ja weg. Es mußte und vor allen Dingen es sollte weitergehen. Und da ist also das, was Fritz Harms vornehmlich in Eigenregie gemacht hatte ... das Ganze ist etwas verändert worden. Der Kopf der Dorfgemeinschaft wurde erweitert mit einem ... fünfköpfigen Gremium und erweitert durch die Vereinsvorstände. Und die führen sein Werk fort, an der Spitze Arthur Janssen.“* Etta Jankowski ergänzt, daß zuerst Adalbert Dirks Dorfgemeinschaftsvorsitzender wurde.

(27) Otto Jankowski: *„Ja, warum halten die alle zur Stange. Das kann ich nicht anders umschreiben, als daß ich meine, man glaubt einfach mit dazugehören zu müssen und vielleicht dadurch ... ich weiß es nicht ...“* Ich erinnere daran, daß einige im Dorf sich aus der Gemeinschaft heraushalten. Otto Jankowski erklärt, daß dies nur wenige sind und stimmt meiner Einschätzung zu, daß sie die Gemeinschaft nicht stören.

(28) Otto Jankowski spricht die Arbeit im Dorfprojekt an: *„... Die ganzen Unterlagen haben uns ja gezeigt, daß Wiefels seinerzeit ja gespalten war ...*

durch die Kirche. Und ähnlich so fing es ja an zu laufen als wir unser Projekt da in Arbeit hatten. Einige waren begeistet, einige wenige haben gesagt: 'Ach, was soll der Blödsinn, jetzt fangt Ihr schon wieder an.' ... und man gewann dann manchmal den Eindruck, als sei das Dorf dann auch schon wieder ... gespalten." Er gibt wieder, welche Haltung die Gegner des Dorfprojektes einnahmen: *„'Oh, holt up ... und wenn jie mit de oll Nazikram anfangt, denn geit dat weer los wie damals, und denn kamt hier de Kahlköpfigen.' ... und was da nicht alles an 'n Tag kam, da hatten die also Angst. Und eines guten Morgens wachte Wiefels auf, und überall alles voller Farbe bekleckert und beschmiert und behakenkreuzigt."* Ich merke an, daß sich dies lange nach dem Dorfprojekt ereignete.[63] Otto Jankowski stimmt zu und fährt fort, die Haltung der Projektgegner darzustellen: *„'Siehste, dat ha jie davan, dat kummt nur davan.' ... das war der Tenor ... einiger weniger oder eines einzelnen vielleicht, das weiß ich nicht, also jedenfalls geisterte da auch dieses Thema dann wieder durchs Dorf. Aber, die ganze Arbeit ... um Pastor Lübben hat uns mit Sicherheit nicht geschadet, denn ich bin froh, daß ich das gemacht hab' ..."* und die ganze Gemeinschaft kann stolz auf ihre Leistung sein. Er hebt hervor, daß die Darbietungen des Dorfprojektes gut besucht waren und beim Publikum gut angekommen sind. Vertreter des Landkreises, die Wiefels im Zusammenhang mit dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" besuchten, waren von der Ausstellung begeistert.

(29) Ich: *„Du hast eben 'n ganz interessanten Vergleich gezogen, finde ich: Damals, hast Du gesagt, war das gespalten und beim Projekt schien es so ..."* Otto Jankowski: *„... es gab also zwei Seiten: die eine, die aktive und die andere, die passive, das heißt also: 'Och, wat skall dat denn.' ..."*, obwohl die Gegner des Projektes nicht unbedingt mit den damaligen Lübben-Gegnern z. B. familiär in Verbindung zu bringen sind. Er fügt hinzu, daß aber die Projektgegner, die den Dorftag besucht haben, die Ergebnisse des Projektes positiv bewertet haben. Ich: *„Also, es hat sozusagen keinen ... Schaden hinterlassen ..."* Otto Jankowski: *„Mit Sicherheit nicht, das meine ich zu wissen."*

---

[63] Siehe hierzu den Hinweis in Interview 3.3.1, Fußnote 43.

(30) Ich frage, ob Otto Jankowski mit seiner Darstellung auch zeigen wollte, daß Fritz Harms eine Dorfgemeinschaft wieder zusammengeführt hat, die durch den Kirchenkampf gespalten worden war. Otto und Etta Jankowski verneinen diesen Gedanken. Sie erklären: Fritz Harms hat keine Teilung überwunden, sondern die Wiefelser zu einer Gemeinschaft zusammengeführt. Er war beliebt und auch ja ein gebürtiger Wiefelser.

(31) Ich ziehe die zweite Frage des Gesprächsleitfadens heran (Einstellung zum Dorfprojekt, Anmerkungen dazu). Otto Jankowski kritisiert, daß die Präsentation des Dorfprojektes viel zu schnell vorüber war, und erklärt, daß er an so einer Arbeit sehr gern wieder teilnehmen würde. Das Modell des heutigen Dorfes will er noch einmal neu bauen.

(32) über die Arbeit am Modell des alten Dorfes, das Wiefelser Jugendliche zusammen mit Fritz Harms und Otto Jankowski erstellt hatten

(33) Etta Jankowski: *„Man muß ja auch bedenken, wir hatten eine sehr schlechte Schulzeit und wenige Lehrer. Und auf einmal kam Lehrer Harms hier, und der war voll für uns da. Also, auf einmal hatten wir einen Lehrer, der uns wirklich was beigebracht hat ... in Heimatkunde ... das war für uns ‘n böhmisches Dorf, das hatten wir nie gehabt ... weil wir ja eben immer keine Lehrer hatten. Und wenn wir dann Lehrer hatten, das war dann eben nur, daß die Hauptfächer unterrichtet wurden, und das andere war alles nebenbei ...“* Otto Jankowski erklärt dazu, daß er Fritz Harms als Integrationsfigur einstuft.

(34) Ich gebe meinen Eindruck wieder, daß Fritz Harms auch eine Lücke füllte, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Integrationsfigur, die es vorher nicht in der Weise gab in Wiefels. Otto und Etta Jankowski stimmen zu. Etta Jankowski: *„Jugendgruppe und Singkreis und ... alles ... das ist alles erst gekommen, wie Fritz Harms kam.“* Ich: *„So, und nachdem Fritz Harms gestorben ist, habt Ihr praktisch verhindert, daß wieder ‘ne Lücke entsteht ...“* Otto Jankowski: *„So ist es ... durch die Weiterführung der Dorfgemeinschaft mit allem drum und dran. Und es läuft nicht schlechter, muß ich sagen ...“*

(35) Etta Jankowski: *„Und denn ... muß man eigentlich auch noch eins sagen, daß Frau Winkler sich ja auch ... sehr dafür einsetzt. Die macht ja auch viel hier im Dorf. Die hat ja den Spielkreis vormittags, also donnerstags immer ... Krabbelgruppe nennt sich das, die kleinen Kinder, bis sie zum Kindergarten gehen ...“* Otto Jankowski: *„Aber die füllt auch irgendwie eine Lücke aus ... Also, die ... hat etwas reingebracht, was es bisher noch nie gegeben hat.“* Sie arbeitet auch mit einer Jugendgruppe in Wiefels. Otto Jankowski: *„Es war ja immer oder fast immer hier ‘n Pastor in Wiefels, nur gekümmert hat sich keiner so intensiv um die Jugend, um die Kinder ... kleine Kinder und überhaupt ... um das Leben hier im Dorf ... wie Helma Winkler.“*

(36) Ich wende ein, daß Wiefels nach dem Zweiten Weltkrieg keine eigene Pastorei mehr hatte. Otto und Etta Jankowski stellen richtig, daß Wiefels zwar keine eigenständige Kirchengemeinde mehr war, daß aber gleichwohl eine Reihe von Pastoren hier tätig waren. Erst mit Helma Winkler, so erklärt Otto Jankowski, sind die Wiefelser zufrieden. Sie macht z. B. sehr viel für die Senioren.

(37) Auf meine Nachfrage erklären Otto und Etta Jankowski, daß Helma Winkler seit zwei, drei Jahren in Wiefels arbeitet.

(38) Ich: *„Also ... sie füllt so’n bißchen die Lücke, die dadurch entstanden ist, daß keine Pastoren mehr da sind ...?“* Otto Jankowski bestätigt und erklärt genauer: *„... sie hat also nicht’n Loch gefüllt, sondern sie hat etwas Neues mitgebracht. Das ist also ein Kreis von Leuten, die bisher noch nicht angesprochen worden waren ...“*: die Kinder, die noch nicht zum Kindergarten gehen, und die Senioren.

(39) Ich weise noch einmal auf die zweite Frage des Gesprächsleitfadens (zum Dorfprojekt) hin und frage danach, was am Projekt zu kritisieren wäre. Als ersten Kritikpunkt wiederhole ich Otto Jankowskis Aussage, daß die Präsentation des Dorfprojektes zu schnell vorüber war. Otto Jankowski pflichtet dem bei und wiederholt diese Aussage noch einmal. Etta Jankowski erzählt, daß sie zu

Beginn des Projektes noch skeptisch war, daß ihr die Projektarbeit dann aber sehr gefiel. Sie berichtet von ehemaligen Wiefelsern, die den Dorftag besucht haben und davon begeistert waren, und von der Anerkennung, die das Dorfprojekt allgemein fand.

(40) Ich frage Etta Jankowski, warum sie sich am Dorfprojekt beteiligte. Sie erklärt, daß sie ja Mitglied im Singkreis war und sehr gerne singt. Sie wiederholt, daß sie anfangs eher skeptisch war, auch in Bezug auf das Thema des Projektes, daß sie aber später ganz begeistert von der Projektarbeit war.

(41) Nach ihrem inhaltlichen Interesse an der Projektarbeit befragt, erzählt Etta Jankowski: Während des Nationalsozialismus war sie noch in der *„Jungmädchenschar“*,[64] wo das Lied „Grüß mir die Lore“ gesungen wurde, das auch beim Dorfprojekt eingeübt wurde. Als Adolf Hitler Tettens besuchte, durften die Mädchen mit gelben Uniformen an dieser Veranstaltung teilnehmen. Die Zeit in der Jungmädelschar war für sie sehr schön. Deshalb fand sie es gut, daß diese Zeit im Dorfprojekt noch einmal in Erinnerung gerufen wurde. Auch das Marschieren, das in der Revue dargestellt wurde, kannte sie aus der Jungmädelschar.

(42) Otto Jankowski erklärt, daß die Arbeit im Projekt seine Erinnerungen an den Nationalsozialismus wieder etwas aufgefrischt hat, und erzählt, daß er damals als Dreizehnjähriger zu Hause in Ostpreußen Panzergräben geschaufelt hat.

(43) Etta Jankowski erinnert an eine Szene der Revue, in der dargestellt wurde, wie die Kinder sich in schlechten Zeiten um ein Stück Brot oder Steckrübe stritten, und bezeugt, daß solche Dinge früher wirklich passierten. Sie fügt hinzu, daß sie selbst allerdings in ihrer Kindheit keine besonders schlechten Zeiten erlebt hat, weil ihre Eltern auf dem Lande lebten und sich zum Teil selbst versorgen konnten.

---

[64] ... eigentlich: „Jungmädelschar“, eine Untergliederung der „Jungmädel“ in der „Hitler-Jugend“, in der die 10-14jährigen Mädchen erfaßt waren.

(44) Auf meine Nachfrage bestätigt Etta Jankowski, daß das Thema „Kirchenkampf - Pastor Lübben“ sie im Dorfprojekt wenig interessiert hat. Sie erklärt: *„... weil ich das nicht wußte und davon überhaupt keine Ahnung hatte ... Ich hab’ das wohl mal gehört, daß da was gewesen ist, aber wie und was - ...“* Meiner Vermutung, daß die Ereignisse in Zusammenhang mit dem Kirchenkampf nicht so zu ihrer eigenen Geschichte gehören wie z. B. die Erfahrungen in der Jungmädelschar, stimmt sie zu. Sie gibt aber zu bedenken, daß die jüngeren der Projektbeteiligten überhaupt keine eigenen Erfahrungen mit der im Dorfprojekt behandelten Zeit haben und trotzdem am Projekt mitgearbeitet haben. Daß auch die zwei am Projekt beteiligten Jugendlichen so engagiert mitgemacht haben, hat sie gewundert. Meine Frage, welche Gründe diese Jugendlichen dafür gehabt haben mögen, gibt sie an ihren Mann weiter, der vermutet, daß es den Jugendlichen einfach um die Darstellung der Wiefelser Geschichte gegangen sei.

(45) Ich fasse die Frage nach den Gründen für die Beteiligung am Projekt allgemeiner und beziehe sie auf die Gesamtheit der am Projekt beteiligten Wiefelser. Otto Jankowski schildert seine persönlichen Motive: Er war schon an den ersten Vorbereitungen für das Projekt beteiligt. Von den Ereignissen im Zusammenhang mit dem Kirchenkampf hatte er vorher noch nie etwas gehört. *„Und als wir da die ersten Akten ... gesichtet haben, dann überkam einen doch ganz schön der kalte Schauer ... mit welchen Methoden und Mitteln ... Adolfs Konsorten da vorgegangen sind, um da das ganze in ihre Bahnen und nicht in andere zu lenken. Und das hat mich dann dazu bewogen, nach meinen Kräften und Gegebenheiten mitzumachen ... Daß ich nun vornehmlich da beim Dorfmodell gesessen hab’, ich hab’ mir gesagt: na gut, du machst das gerne und denn ... zeigst dem Dorf eben oder der Allgemeinheit, wie das Dorf damals ausgesehen hat. Und nebenbei ... hab’ ich ja auch noch mit an ... der Ausstellungsgeschichte teilgenommen. Interessant war ja denn das Zusammensuchen der Unterlagen und Fotos usw., und das hat mich eigentlich ziemlich begeistert ...“* Otto und Etta Jankowski schildern die Arbeit am Dorfmodell: Er fragte

immer wieder seine Frau um Rat, die sich aus ihrer Schulzeit noch an manches erinnern konnte, und befragte auch einige der Älteren im Dorf.

(46) über die Unterlagen, die Fritz Harms über Wiefels sammelte

(47) Ich fasse zusammen: Das Dorfprojekt war für Otto und Etta Jankowski also *„'n bißchen Herumforschen in der eigenen Geschichte ...“* Otto Jankowski: *„Ja, für mich jedenfalls wohl.“* Ich: *„... für Dich* (gemeint ist Etta Jankowski) *wie das Dorf früher war, zu Deiner Kindheit -“* Etta Jankowski: *„Ja, weil ich das ja auch ziemlich noch ... wußte ... wer da gewohnt hat und wer da gewohnt hat ...“* Otto Jankowski: *„Und für mich, weil ich's einfach wissen wollte ... Der Wissensdurst, der hat mich dazu bewogen ...“* Meine Nachfrage, ob dazu auch die Geschichte um Pastor Lübben gehörte, bejaht er. Etta Jankowski: *„Ja, und die Geschichte von Lübben, also davon, muß ich ganz ehrlich sagen, hab' ich nie was ... gewußt. Ich hab' das wohl mal gehört, aber eigentlich nie so groß mich dafür interessiert ... weiß ich auch nicht wieso, aber jedenfalls hat mich das gar nicht so interessiert.“* Otto Jankowski: *„Worüber ich mich gewundert hab', daß wir damals hier in Wiefels - in diesem kleinen Wiefels mit 30, 33 Häuschen, so viele Gewerbetreibende gehabt haben. Also, das ging ja los mit'm Schuhmacher und Stellmacher und die ganzen Gaststätten und Bauunternehmer ... und Schlachter ...“*

(48) Ich äußere die Vermutung, daß Otto Jankowski diese vielen Gewerbe in Wiefels bei seinem Zuzug nicht mehr vorgefunden hat. Er stimmt zu. Etta Jankowski ergänzt, daß das auch für sie gilt. Beide zählen auf, an was sie sich noch aus eigenem Erleben erinnern können: ein Stellmacher, ein Bauunternehmer, ein Schmied, zwei Gaststätten, ein Kaufmannsladen, eine Kohlenhandlung, der Neubau der Schule.

(49) Ich beschreibe die dritte Frage des Gesprächsleitfadens (zum Streit um Pastor Lübben). Otto und Etta Jankowski geben dazu folgende Einschätzung: In ihren Augen standen in dem Konflikt Nazis und Nazi-Gegner gegeneinander. Otto Jankowski erklärt, daß er mehr dazu nicht sagen kann, und merkt an,

daß er über diesen Konflikt nur durch die Arbeit im Dorfprojekt etwas erfahren hat. Auf die Frage, ob ihnen die Ereignisse um Pastor Lübben fremd geblieben sind, weil sie keine eigenen Erfahrungen damit verbinden, erwidert er, daß ihm diese Geschichte doch nahegangen ist. Etta Jankowski erklärt, daß sie aus eigener Erinnerung noch weiß, daß es im Dorf Nazis gab, die sich dann bei Kriegsende verstecken mußten. Otto Jankowski merkt an, daß er es *„erstaunenswert“* findet, *„daß ... so’n relativ kleines Häuflein von Leuten sich da aufgelehnt haben und doch zum Teil einiges erreichen konnten und daß die auch selbst Verbote irgendwie umgangen sind. Das heißt also, die haben doch ihren Kopf, ihren Willen irgendwie durchgesetzt.“* Auf weitere Fragen von mir zu den Motiven der Parteien im Kirchenkonflikt vertreten beide noch einmal, daß sie darüber kaum etwas wissen. Etta Jankowski erklärt, daß sie nur wenig darüber von anderen hier und da gehört hat. Otto Jankowski wiederholt, daß ihm vor dem Dorfprojekt nichts von jenen Ereignissen bekannt war.

(50) Meine Frage, ob sich dadurch, daß sie jetzt von den Ereignissen des Kirchenkampfes wissen, etwas in ihrem Verhältnis zum Dorf verändert hat. verneinen Otto und Etta Jankowski.

(51) Otto Jankowski fügt hinzu: *„Ja, wie ich schon sagte, ich hab’ ... bei dieser Gelegenheit erfahren, daß ... die Nazis fürchterlich mit ihrer Menschheit umgegangen sind, oder ... mit den Menschen, die nicht ihrer Meinung waren. Die haben sie doch ganz schön an die Wand gedrückt.“*

(52) Meiner Vermutung, daß für ihn daran neu war, wie weit die Unterdrükkung *„ins Kleine“* hineinging, stimmt Otto Jankowski zu und wiederholt, daß er vor dem Dorfprojekt von diesen Ereignissen nichts gewußt hat. Auch als Jugendlicher zu Hause in Ostpreußen hatte er nichts von solchen Dingen erfahren. Er erzählt, daß er sich nur schwach noch lediglich daran erinnern kann, daß er als Fünf-, Sechsjähriger in Königsberg beobachtet hat, wie SA-Leute eine Gruppe von Menschen auf der Straße verprügelten.

(53) Ich fasse zusammen: Otto und Etta Jankowski verbinden mit der Zeit des Nationalsozialismus wenig persönliche Erfahrungen, bei Etta Jankowski sind es die Erfahrungen in der Jungmädelschar. Beide stimmen zu. Otto Jankowski ergänzt, daß er damals begeistert im Jungvolk[65] war, und erzählt, wie er als Zwölfjähriger bei der Hitlerjugend Motorradfahren üben durfte. Er resümiert: *„Wir haben uns damals begeistern können von dem, was uns da geboten wurde, aber, wie gesagt, nichts besonders Gutes oder nichts besonders Negatives ...“*

(54) Ich: *„Also ... diese Seite der Nazi-Zeit, die wir nun an dem Fall Pastor Lübben aufgearbeitet haben, nämlich die Unterdrückung usw., wie Du eben sagtest, die ist für Euch sozusagen nichts, was Ihr aus persönlicher Erfahrung erinnert ... Das ist was Neues gewesen, was ... Fremdes, also fremd in dem Sinne, daß es nicht zu Eurer eigenen Geschichte gehört, zur eigenen Erfahrung.“* Otto und Etta Jankowski stimmen zu.

(55) Wir beenden das Gespräch.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

In den Sequenzen 1 bis 8 antworten Otto und Etta Jankowski auf die Frage „Was ist Wiefels?“. Sie geben eine Beschreibung ihres Dorfes in der Art eines Überblicks und zählen zuerst positive, dann negative Merkmale auf. Als positive nennen sie die äußerliche Attraktivität des Dorfes, mehrfach prämiert in dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ (Sequenz 1), sowie die Ruhe und vor allem der Zusammenhalt und das rege Vereinsleben (Sequenz 2). Am Beispiel der Arztbesuche weist Etta Jankowski auf ein negatives Merkmal hin: die mangelnde Infrastruktur bzw. Verkehrsanbindung (Sequenz 3). Beide sprechen die nahe Mülldeponie an: sie sei wegen Bränden und Gerüchen eine Belästigungen, die Wiefelser hätten sich erfolglos gegen ihre Einrichtung gewährt, sie dehne sich nun über das anfangs vorgesehene Maß immer weiter aus

[65] ... Untergliederung der Hitlerjugend, erfaßte die 10-14jährigen Jungen.

und enthalte inzwischen auch Chemikalien und giftige Stoffe, außerdem schrecke sie junge Leute ab, sich in Wiefels anzusiedeln (Sequenz 4-6). Dagegen wirkt wie ein schwacher Trost, was Etta Jankowski in Sequenz 7 nachträgt: daß Wiefels durch den Anschluß an die Kanalisation bei der Mülldeponie neue Bauplätze erhalten soll (Sequenz 7).

Damit ist der Überblick für Otto und Etta Jankowski im wesentlichen vollständig, wie Otto Jankowski in Sequenz 7 und noch einmal ähnlich - nach dem Nachtrag von Etta Jankowski - in Sequenz 8 signalisiert: *„Ja, was ist Wiefels? Mehr wüßt' ich jetzt nicht ...“*

Mit meiner Bitte um eine Beschreibung des Lebens, des Alltags in Wiefels bleibe ich in Sequenz 9 noch bei der ersten Frage des Gesprächsleitfadens, worauf Otto und Etta Jankowski einen der schon aufgezählten Merkmale noch einmal ausführlicher behandeln: das Vereinsleben in Wiefels. Die von Otto Jankowski dabei zu Beginn formulierte Gegenüberstellung von Erwerbstätigkeit und Freizeitbeschäftigung stellt lediglich eine Einleitung seiner Rede dar (Sequenz 9). Insofern ist der Gedanke, daß das eine außerhalb, das andere im Dorf stattfinde (Sequenz 12), ein Sinnelement, das erst durch mich ins Gespräch einfließt, auch wenn Otto und Etta Jankowski es dann bestätigen.

In Sequenz 14 signalisiert Otto Jankowski erneut, daß für ihn das Wesentliche zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens schon zur Sprache gekommen ist, und formuliert eine Art Schlußwort: *„Also, wir sind ... besonders stolz auf unsere Dorfgemeinschaft mit Arthur Janssen ... der wirklich - zusammen ... mit seinen Vorstandsmitgliedern - gute Arbeit leistet.“*

Meine Frage nach Erklärungen für die Dorfgemeinschaft leitet einen längeren Gesprächsabschnitt ein (Sequenz 15-34), in dem Otto und Etta Jankowski die Bedeutung des früheren Dorflehrers Fritz Harms für die Entstehung der Dorfgemeinschaft hervorheben. Anhand einer ganzen Reihe von Beispielen zeigen sie auf, daß er viele Gemeinschaftsaktivitäten initiiert und sich allgemein besonders um die Belange der Wiefelser gekümmert habe. Die Frage, welche Gründe die Wiefelser hatten, den Initiativen von Fritz Harms zu folgen (Sequenz 19), wird von Otto Jankowski eher achselzuckend beantwortet:

„Also, wahrscheinlich ist das ... das kleine Dorf, das so etwas brauchte, um Abwechslung zu haben oder ‘ne Freizeitgestaltung an sich.“ (Sequenz 19). *„Also, warum das so ist ... das weiß ich auch nicht. Ich könnte mir denken, daß man einfach dazugehören mußte, und deswegen haben sie alle mitgemacht.“* (Sequenz 21). *„Ja, warum halten die alle zur Stange. Das kann ich nicht anders umschreiben, als daß ich meine, man glaubt einfach mit dazugehören zu müssen und vielleicht dadurch ... ich weiß es nicht ...“* (Sequenz 27). Sicherer sind sich Otto und Etta Jankowski darin, daß der Einfluß von Fritz Harms auf persönliche Qualitäten zurückzuführen sei: auf seine Autorität als Lehrer und seine allgemeine Beliebtheit (Sequenz 24) - eine Integrationsfigur, wie ich formuliere und Otto Jankowski bestätigt (Sequenz 26). Nach seinem Tode sei sein Werk in veränderter Form fortgeführt worden: durch den Aufbau der Dorfgemeinschaftsorganisation, heute mit Arthur Janssen an der Spitze (Sequenz 26).

Die Aussagen zum Dorfprojekt, die Otto Jankowski in den Sequenzen 28 und 29 macht, sind noch auf die Frage „Wie ist die gute Dorfgemeinschaft zu erklären?“ bezogen. Er reagiert hier auf meinen Hinweis, im Dorf gebe es einige, die sich von der Gemeinschaft fernhielten (Sequenz 27), indem er am Beispiel der innerdörflichen Auseinandersetzungen um das Dorfprojekt unterstreicht, daß solche Konflikte die dörfliche Gemeinschaft nicht beeinträchtigen. Diese Konflikte hätten der Dorfgemeinschaft nicht geschadet, sagt er, und die Ergebnisse des Projektes seien am Ende von allen für gut befunden worden (Sequenz 28, 29).

Durch die Erwähnung des Dorfprojektes ensteht bei mir während des Gesprächs der Eindruck, daß ein Wechsel zu diesem Thema angezeigt ist. Deshalb ziehe ich in Sequenz 31 die entsprechende Frage des Gesprächsleitfadens heran, allerdings etwas verfrüht, wie sich zeigt, denn Otto und Etta Jankowski kommen nach kurzer Zeit auf die Frage nach Erklärungen für die Dorfgemeinschaft zurück. Sie unterstreichen noch einmal die Rolle von Fritz Harms für die Enstehung der Dorfgemeinschaft (Sequenz 33, 34), dann fügen sie einen neuen Aspekt hinzu: die Rolle der Diakonin Helma Winkler. Seit zwei, drei Jahren kümmere sie sich u. a. um die Betreuung der kleinen Kinder und um die Senio-

ren, beides Gruppen, die von den schon vorhandenen Gemeinschaftsstrukturen bis dahin noch nicht erfaßt worden seien (Sequenz 35-38).

Nach dieser Ergänzung stelle ich in Sequenz 39 erneut die zweite Frage des Gesprächsleitfadens und knüpfe an das an, was Otto Jankowski darauf vorher schon kurz geantwortet hat: daß die Präsentation des Projektes zu schnell vorüber war und er die Projektarbeit sehr positiv erlebte (vgl. Sequenz 31). Otto Jankowski bestätigt diese Aussagen noch einmal und auch Etta Jankowski schließt sich der positiven Beurteilung des Dorfprojektes an. In den nächsten Sequenzen (bis Sequenz 47) versuche ich, weitere Stellungnahmen zum Thema „Dorfprojekt“ zu erhalten, indem ich nach Gründen für die Beteiligung am Projekt, nach dem Interesse daran frage. In Otto und Etta Jankowskis Antworten darauf wird deutlich, daß für sie das Thema „Kirchenkampf“ beim Dorfprojekt im Hintergrund gestanden hat. Etta Jankowski verweist als erstes darauf, daß sie sich nicht als Einzelperson zur Beteiligung an der Projektarbeit entschlossen habe, sondern im Rahmen ihrer Beteiligung an den Aktivitäten des Singkreises (Sequenz 40). Dem Projektthema habe sie anfangs eher skeptisch gegenübergestanden (Sequenz 40), gut habe sie aber gefunden, die eigenen positiven Erinnerungen an die Kinder- und Jugendzeit während des Nationalsozialismus wieder aufleben lassen zu können (Sequenz 41, 43). Die Ereignisse um Pastor Lübben hätten sie insgesamt wenig interessiert, denn sie seien - so bestätigt Etta Jankowski meine Vermutung - nicht Bestandteil ihrer eigenen Geschichte, wenngleich sie zugesteht, daß andere sich am Projekt beteiligten, obwohl sie überhaupt keine eigenen Erfahrungen einbringen konnten. Deren Engagement habe sie allerdings verwundert (Sequenz 44).

Ähnlich Otto Jankowski: Auch er erklärt, das Projekt habe Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt (Sequenz 42). Über die Ereignisse um Pastor Lübben habe er erst durch das Dorfprojekt etwas erfahren; berührt hätten ihn dabei, so erklärt er mehr allgemein, die im Projekt zum Vorschein gekommenen Unterdrückungsmethoden der Nationalsozialisten (Sequenz 45). Ausführlicher aber geht er auf die praktische Arbeit an der Ausstellung und an den Dorfmodellen ein und schildert die Recherchen dafür: wie seine Frau ihn mit ihrem

Erinnerungswissen unterstützte, wie er Ältere im Dorf befragte (Sequenz 45) - ein *„Herumforschen in der eigenen Geschichte“*, wie ich formuliere und beide bestätigen: Etta Jankowski, die Wiefels schon als Kind kannte, und Otto Jankowski, der über die Vergangenheit seines Dorfes mehr wissen wollte (Sequenz 47). Meine Frage, ob dazu auch die Geschichte um Pastor Lübben gehörte, bejaht letzterer zwar, als aber Etta Jankowski an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich erklärt, daß die Ereignisse um Pastor Lübben sie wenig interessiert hätten, hebt Otto Jankowski - die Aussage seiner Frau gleichsam bekräftigend - einen Aspekt hervor, der neben den Ereignissen des Kirchenkampfes in der Dorfausstellung behandelt wurde: die früher sehr starke Ausstattung des Dorfes mit Gewerbetreibenden (Sequenz 47, 48).

Der Eindruck, daß die Ereignisse um Pastor Lübben bei der Arbeit am Dorfprojekt für Otto und Etta Jankowski nicht im Vordergrund standen, wird durch ihre Antworten auf die dritte Frage des Gesprächsleitfadens bestätigt. Sie bemühen sich zwar um eine Erklärung für den Kirchenkonflikt (Nazis gegen Nazi-Gegner), und Otto Jankowski drückt seinen Respekt aus vor der Durchsetzungsfähigkeit der damaligen Unterstützer von Pastor Lübben, im übrigen aber vertreten sie den Standpunkt, über den damaligen Kirchenkonflikt nur wenig zu wissen (Sequenz 49). Schließlich resümiert Otto Jankowski, wie schon in Sequenz 45, er habe im Dorfprojekt vor allem erfahren, wieviel Unterdrückung im Nationalsozialismus herrschte (Sequenz 51). Auch hier macht er wieder deutlich, daß er erst durch das Dorfprojekt von Ereignissen dieser Art erfahren habe: als Kind und Jugendlicher nämlich kaum (Sequenz 52).

In den letzten Sequenzen bemühe ich mich, diese Distanz zu den Ereignissen um Pastor Lübben zu deuten. Otto und Etta Jankowski bestätigen bzw. vervollständigen folgendes Bild: Die Ereignisse um Pastor Lübben repräsentieren einen Aspekt des Nationalsozialismus, den beide nicht aus eigener Erfahrung kennen und den sie deshalb nicht als ihre eigene Geschichte empfinden (Sequenz 53, 54). (Ähnlich hatte ich die Aussagen von Otto und Etta Jankowski schon in Sequenz 49 zu deuten versucht. Die mehrdeutige Formulierung, ihnen sei die Geschichte um Pastor Lübben „fremd“ geblieben, die ich

dort gebrauchte und nicht erläuterte, bewirkte wohl, daß beide darauf nicht eingingen.)

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Wiefels ist ein schönes Dorf, mehrfach prämiert durch den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, ein ruhiges Dorf mit einem guten Zusammenhalt unter seinen Bewohnern und einem regen Vereinsleben. Nachteilig sind die mangelnde Infrastruktur bzw. Verkehrsanbindung des Dorfes und die von den Wiefelsern erfolglos bekämpfte Einrichtung der Mülldeponie (Brände, Gerüche, ihre ständige Erweiterung, die abschreckende Wirkung für junge Leute), auch wenn durch die Deponie neue Bauplätze in Wiefels möglich werden. Die gute Dorfgemeinschaft geht wesentlich auf die Engagiertheit des früheren Dorflehrers Fritz Harms zurück. Er war eine Integrationsfigur, dem die Wiefelser aufgrund seiner Autorität als Lehrer und seiner Beliebtheit folgten. Sein Werk wurde durch den Aufbau der Dorfgemeinschaftsorganisation fortgesetzt, die zur Zeit mit Arthur Janssen an der Spitze sehr gute Arbeit leistet. Auch wenn es einige gibt, die sich von der Gemeinschaft fernhalten, Konflikte wie im Falle des Dorfprojektes beeinträchtigen die Gemeinschaft nicht. Zu den bestehenden Gemeinschaftstrukturen kommt seit zwei, drei Jahren hinzu, daß die Diakonin Helma Winkler sich um die kleinen Kinder und die Senioren bemüht.

Über das Dorfprojekt: Für Otto und Etta Jankowski, denen die Projektarbeit sehr gefiel, standen dabei nicht die Ereignisse um Pastor Lübben im Vordergrund. Sie wußten vor dem Dorfprojekt nichts oder kaum etwas darüber und konnten damit keine eigenen Erfahrungen verbinden. Otto Jankowski war berührt durch die Erfahrung, wieviel Unterdrückung im Nationalsozialismus herrschte. Besonders angesprochen fühlten sie sich aber dort, wo die Projektarbeit die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte ermöglichte: ihre Erinnerungen an die schöne Kindheit und Jugend während des Nationalsozialismus und ihre Erinnerungen an die Entwicklung des eigenen Dorfes.

3.3.9 Mathias Harms

a) zur Person

Mathias Harms ist 1977 in Jever geboren und lebt mit seinen Eltern in Wiefels. Er besucht das Gymnasium in Jever. Er ist Vorsitzender der Jungen Union in Jever. In Wiefels ist er Mitglied der kirchlichen und der dörflichen Jugendgruppe, letztere hat er bis vor kurzem geleitet. Am Dorfprojekt nahm er in der Theatergruppe teil.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Während der Tonbandaufzeichnung gab es eine Reihe von Telefonanrufen, durch die der jeweilige Gedankengang aber nicht unterbrochen wurde.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 75 Min.) vom 07.05.1993

(1) Mathias Harms erklärt zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?): *„Also, Wiefels würde ich beschreiben als ein spießiges Kleinbürgerdorf ... weil es ist, ja ... wirklich so ‘n Rentnerdorf ist das. Hier sind viele alte Leute, die haben sich da in ... Wiefels irgendwann mal ihr Haus gebaut und ihren kleinen Garten und schönen glatten, graden Rasen hingezogen. Und alles was ... sozusagen über ihr Wohngebiet hinausgeht, das interessiert sie mehr oder weniger gar nicht mehr so. Aber wenn was im Dorf passiert, dann ... fällt das immer auf die gleichen zurück, d. h. es fällt immer auf die Jugendlichen zurück ... Also, da gab’s mehrere Beispiele ...“* Mathias Harms berichtet: Als in Wiefels u. a. Telefonverteilerkästen und Zäune im Dorf mit Farben und antifaschistischen Symbolen besprüht wurden, machte man die Jugendlichen aus Wiefels und auch ihn selbst zu Unrecht dafür verantwortlich. Ähnlich, als das Auto eines Wiefelsers, das mit einem Aufkleber gegen Ausländerfeindlich-

keit versehen war, über Nacht auf unbekannte Weise eine Beule davontrug: auch hier wurden wieder die Wiefelser Jugendlichen verantwortlich gemacht, ihnen wurde in diesem Fall als Motiv Rechtsradikalität unterstellt. Die Beschwerden werden dabei immer dem Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen vorgetragen, der sie an die Jugendlichen weitergibt. Wer sich jeweils beschwert hat, wird den Jugendlichen nicht gesagt. Auch Arthur Janssen findet diese Situation störend, er hat zu den Jugendlichen immer ein gutes Verhältnis gehabt. Mathias Harms, der die dörfliche Jugendgruppe zusammen mit einem Mädchen geleitet hat, legte wegen dieser Beschwerden vor kurzem sein Amt nieder. Er nennt einen weiteren Konfliktfall: Im Jugendgruppenraum des Dorfgemeinschaftshauses waren Zigaretten auf dem Boden ausgedrückt worden. Dem folgten wieder mehrfach massive Beschwerden, die über Arthur Janssen an Mathias Harms gerichtet wurden. Er fährt fort: *„Na ja, und 's warn alles solche kleinen Sachen. Und darum ... hab' ich auch am Anfang gesagt, daß es spießige Kleinbürger sind, weil: ... die Sachen ... die die selber als Jugendliche getan haben ... die kreiden sie uns heute an ..."*

(2) Meine Frage, ob zur Zeit in dieser Frage eine Mißstimmung in Wiefels herrscht, verneint Mathias Harms. Er erklärt, daß in seinem Falle noch hinzukam, daß er im Januar Vorsitzender der Jungen Union in Jever wurde, was bei einigen im Dorf aus parteipolitischen Gründen auf Ablehnung stieß. So wurde z. B. sein Gartenarbeits-Job an jemand anderen vergeben, oder jemand erklärte ihm auf einem Fest, er würde ihn noch politisch „bekehren".[66]

(3) Meine Frage, ob sein Verhältnis zum Dorf etwas schwierig ist bzw. ob er sich in Wiefels als Außenseiter empfindet, verneint Mathias Harms. Er erklärt, daß er zu bestimmten Personen dauerhaft eine gute Beziehung hat, auf die er auch Wert legt: vor allem zu Helma Winkler, auch zu Arthur Janssen, der sich immer für die Jugendlichen eingesetzt hat und der vieles nicht so verbissen sieht wie andere im Dorf. Mathias Harms nennt als Beispiel den Wiefelser

[66] Im Nachgespräch am 18.04.1998 erklärt Mathias Harms zu der hier geäußerten Einschätzung, inzwischen sehe er diesen Punkt anders, er glaube nicht mehr, daß sein Engagement für die Junge Union sich für ihn in Wiefels nachteilig ausgewirkt habe.

Boßelverein und erläutert: Nicht-Boßler werden gedrängt, in den Verein einzutreten, bei einem Boßelfest sollten einmal die Jugendlichen, die nicht aktiv boßeln, Eintritt bezahlen. Wegen solcher Sachen, möchte er erst gar nicht in den Boßelverein eintreten. Er fährt fort: *„Was an unserem Dorf sehr gut ist, was ich wirklich herausstellen möchte, ist die gesamte Gemeinschaft, also der Zusammenhalt, die Arbeit, es wird also wirklich hier ganz Großartiges eigentlich geleistet im Dorf. Unser Dorf hat ... ja schon mehrmals diesen Preis gewonnen 'Unser Dorf soll schöner werden' und also auch öfter mal ... tausend Mark und mal dreitausend Mark. Ich glaub' es ist letztes Jahr ... sogar 'schönstes Dorf in Friesland' geworden. Und das find' ich sehr gut ...“* Er schildert beispielhaft die Arbeiten zur Pflege des Dorfplatzes.

(4) Auf meine Nachfrage bestätigt Mathias Harms: Er selbst ist bei diesen Arbeiten nicht dabei, das machen die Älteren. Ich: *„... weil Du sagst: Gemeinschaft ...“* Mathias Harms: *„Ja, Gemeinschaft auch wieder in Anführungsstrichen, weil: auf der einen Seite, im Boßelverein usw., halten die gut zusammen, aber auf der anderen Seite schwärzen sie sich auch gegenseitig an ...“* Ein Wiefelser z. B. wurde vor einiger Zeit wegen Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung angeschwärzt. *„... also deshalb Gemeinschaft wieder in Anführungsstrichen ...“* Ich: *„bis zum gewissen Grad?“* Mathias Harms stimmt zu.

(5) Mathias Harms: *„Was in Wiefels auch noch ganz gut ist, sind Feiern. Wenn gefeiert wird, dann richtig. Also, dann sind das auch meistens ... wirklich gute Feste. Wie z. B. ... unser Boßelfest, das ist immer ... gut besucht, und 's ist immer 'ne Menge los, viel Spaß und so. Also ... das sind schon Sachen, die wirklich gut sind.“* Auf meine Nachfrage bestätigt Mathias Harms, daß an diesen Festen auch alle Wiefelser Jugendlichen teilnehmen.

(6) Auf meine Nachfrage erläutert Mathias Harms: In Wiefels gibt es ungefähr zehn Jugendliche, die ungefähr in seinem Alter sind. Davon sind sechs aktiv, d. h. sie treffen sich im Jugendraum usw.

(7) Mathias Harms erzählt von zwei Feten, die die dörfliche Jugendgruppe organisierte, und zu der auch Jugendliche eingeladen waren, die nicht aus Wiefels kamen. Einmal waren einige Gläser zerschlagen worden, das zweite Mal hatte jemand eine Wodkaflasche vor eine Haustür geschmissen. Bei dieser zweiten Fete wäre es fast zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen den Organisatoren der Fete und einigen Gästen gekommen, die sich nicht an den vorgesehenen Rahmen halten wollten. Auch bei diesen Gelegenheiten gab es Beschwerden aus dem Dorf, die Arthur Janssen an die Jugendgruppenleiter weitergegeben hat.

(8) Ich: *„Also, die Art und Weise ... wie Ihr so als Jugendliche hier was auf die Beine stellt, das findet nicht so guten Anklang, bei den anderen, bei den Älteren.“* Mathias Harms: *„... ja, so ist es. Das wird von vornherein ... schon miesgemacht sozusagen ...“* Er erzählt: Im letzten Jahr hatten die Jugendlichen ein Maibaumfest organisiert, das sehr gut ablief, wenn dabei auch ein Blumenkübel zerbrochen wurde, worüber sich wieder einige im Dorf sehr aufregten. Dieses Jahr haben die Jugendlichen aus Protest und auch, weil sie keine Lust dazu hatten, kein Maibaumfest organisiert. Einige im Dorf bedauerten, andere aber begrüßten das mit Genugtuung. *„... ja, alles in allem ... ist die Jugendgruppe jetzt wieder zerlaufen. ‘n Höhepunkt hatten wir eigentlich letztes Jahr ... Herbst ... da war immer ‘ne Menge los, und jetzt zerläuft das alles.“*

(9) Mathias Harms erzählt von einem weiteren Konfliktfall: Zusammen mit der Jugendpflegerin der Gemeinde Wangerland und Arthur Janssen wurde abgesprochen, daß die Jugendlichen einen ihrer Jugendräume im Dorfgemeinschaftshaus selbst gestalten dürfen. Arthur Janssen hatte dafür geeignete Möbel angeboten. Als der Jugendraum damit ausgestattet worden war, wurde er plötzlich abgeschlossen; nun beanspruchte der Boßelverein diesen Raum als Klubraum. Als die Jugendlichen dagegen massiv protestierten, wurde der Raum zwar zurückgegeben, die neuen Möbel aber waren wieder gegen die alten ausgetauscht worden. Die Jugendlichen beließen es dabei, haben aber ihre Aktivitäten seitdem sehr eingeschränkt. Mathias Harms begründet: *„... es war immer*

so: auf der einen Seite haben sie uns gelobt, auf der anderen Seite kriegten wir wieder ‘n Tritt in den Hintern.“

(10) Mathias Harms: *„Aber ‘s Leben in Wiefels, also ich könnte mir vorstellen, später mal ... wenn ich mich seßhaft machen will, also richtig mit Familie und so, daß ich hier dann wohnen würde ... nicht direkt im Dorf, aber hier irgendwo.“* Ich: *„Warum?“* Mathias Harms erklärt: Im Dorfkern ist die Nachbarschaft zu eng, *„ ... und hier, gehörn wir nicht direkt zum Dorf, sind etwas außerhalb und haben unsere Ruhe.“*[67] Seine Kindheit auf dem Lande hat er sehr genossen. In der Stadt würde er auf keinen Fall seine Kinder aufziehen wollen, aber hier am Rande von Wiefels wäre er zufrieden, ein Häuschen zu haben. Er erklärt abschließend: *„Wiefels hat gute Seiten, hat auch schlechte Seiten. Und für mich als Jugendlichen, seh’ ich eigentlich ziemlich viele ... schlechte Seiten.“*

(11) Auf meine Nachfrage erklärt Mathias Harms: Die Jugendgruppe gibt es schon lange in Wiefels. Sie löste sich einige Male wegen des Generationswechsels auf und wurde immer wieder neu gegründet, so z. B. im letzten Jahr. Nachdem aber die anfangs gemachten Versprechungen von den Erwachsenen nicht eingehalten wurden, hat die Jugendlichen nun endgültig die Lust verlassen. Meiner Vermutung, daß die heranwachsenden Jugendlichen in ein, zwei Jahren die Jugendgruppe wiederum neu gründen werden, stimmt Mathias Harms zu. Er weist darauf hin, daß diese Generation als Jugendgruppe eventuell ähnlich negativ auffallen wird wie die heutige, und erzählt noch einmal von einem Konfliktfall: Der Jugendraum wurde nicht immer ordentlich hinterlassen, die Erwachsenen waren nicht in der Lage, darüber hinwegzusehen und drohten mit der Auflösung der Jugendgruppe.

(12) Mathias Harms erklärt, daß die Jugendgruppe an sich eine gute Einrichtung ist, und schildert: Die Jugendlichen konnten sich zu jeder Zeit im Jugendraum treffen, gemütlich zusammensitzen, Spiele spielen usw. Als aber

---

[67] Mathias Harms wohnt mit seinen Eltern am Rande von Wiefels, vom Ortskern durch die Landstraße und die ehemalige Bahntrasse (jetzt ein Fahrradweg) getrennt.

einmal spät abends im Jugendraum einige Bierdosen auf dem Tisch standen, wurde den Jugendlichen zu Unrecht unterstellt, sie würden sich dort betrinken. Auch in diesem Fall wurde ihnen gleich mit dem Rauswurf aus dem Dorfgemeinschaftshaus gedroht.

(13) Mathias Harms spricht als wiederum positiven Aspekt den Umstand an, daß die Jugendlichen inzwischen die Turnhalle in Wiefels uneingeschränkt nutzen dürfen.

(14) Meine Frage, ob die dörfliche Jugendgruppe in der Dorfgemeinschaftsorganisation vertreten ist, wird durch ein Telefonat unterbrochen.

(15) Ich nehme das Gespräch wieder auf, indem ich das Stichwort „Jugendgruppe“ nenne. Mathias Harms: *„Ja, also mit der Turnhalle, das macht ziemlich viel Spaß. Ansonsten, ich möchte mit'm Dorf eigentlich nicht allzuviel zu tun haben, grade eben so ... daß man sagen kann: Ja, wir waren ab und zu mal dabei ... wir sind mal gesehen worden ...“* Er erklärt: Die Jugendgruppe ist im Gremium der Dorfgemeinschaft nicht vertreten. Sie wurde am Anfang einmal zu einer Sitzung eingeladen, konnte aber dort ihre Vorstellungen nicht durchsetzen und blieb ab dann diesen Zusammenkünften fern.

(16) Ich: *„Gibt's 'ne Alternative dafür hier in Wiefels?“* Mathias Harms: *„Ja, wir haben ja unsere Kirchenjugendgruppe ... und die gefällt uns allen eigentlich sehr gut, weil: unsre Diakonin Helma Winkler ist immer dabei. Da machen wir genau dasselbe: trinken Tee und klönen 'n bißchen, reden über alles mögliche, bereiten nebenbei noch den Kindergottesdienst vor.“* Auf Nachfrage erklärt er: Die Gruppe trifft sich, seitdem Helma Winkler in Wiefels ist, jeden Donnerstag. Er fährt fort: *„Ja und das gefällt uns allen ziemlich gut. Darum sind wir auch nicht so abhängig von der Jugendgruppe, also von dem Jugendraum jetzt. Also, es wäre schade, wenn's jetzt endgültig aus wäre mit der Jugendgruppe, aber so direkt betroffen wärn wir dann nun auch wieder nicht ...“*, denn viele gehen demnächst in die Lehre, auch er selbst wird vielleicht nicht mehr in Wiefels sein.

(17) Ich: *„Gibt's da nicht so 'nen direkten Übergang sozusagen von der Jugendgruppe in die Dorfgemeinschaft hinein ...?* Mathias Harms: *„Nee ... vor uns war das so, da war das meistens so, daß die von der Jugendgruppe auch gleichzeitig im Boßelverein aktiv waren.“* In der jetzigen Jugendgruppe sind nur zwei Mädchen, die auch im Boßelverein aktiv sind. *„Ja, und sonst, also mit'm Boßelverein oder mit der Dorfgemeinschaft haben wir eigentlich ... nicht so die direkte Verbindung ... Wir sind nicht irgendwie eingebunden in die Dorfgemeinschaft. Die sagen zwar immer, wir gehören dazu, aber im Endeffekt wird da nicht allzuviel drauf gegeben.“*

(18) Mathias Harms erkundigt sich nach weiteren Fragen. Ich verneine das und kommentiere den bisherigen Gesprächsinhalt so: *„Ich denke, das ist 'n ganz interessanter Aspekt, mal das so aus der Sicht des Jugendlichen, was das Dorf ist. Da gibt's an und für sich schon 'ne Menge Problematisches: da ran zu kommen, ist schwierig, da rein zu kommen ... das ist das was Du sagen willst ...?“* Mathias Harms stimmt zu und ergänzt: *„... aber ... was ich wichtig finde ist, daß überhaupt so was da ist, so 'ne Einrichtung im Dorf.“* In vielen Dörfern der Umgebung gibt es so etwas nicht, keine gemeinsamen Arbeitseinsätze und auch keine offizielle Jugendgruppe. Ich: *„... weil da jetzt das Gebäude fehlt ... der Raum.“* Mathias Harms: *„Ja, Gebäude nicht, aber es fehlt der Einsatz auch der Erwachsenen, daß die mal sagen: Jetzt helfen wir denen mal, jetzt stellen wir den Raum zur Verfügung.“* Ich: *„Also, das erkennst Du sozusagen schon an ... daß hier so 'n Angebot besteht.“* Mathias Harms stimmt zu und ergänzt: *„Also, wie gesagt, es gibt gute Sachen und es gibt auch schlechte Sachen.“*

(19) Ich leite zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens über (Einstellung zum Dorfprojekt). Mathias Harms: *„Ja, meine Einstellung zu dem Projekt ist die, ich finde es ... eine sehr, sehr wichtige Sache, grade jetzt wieder. Wahrscheinlich wär's noch passender gewesen, wenn wir dieses Jahr das gemacht hätten, wegen eben diesen ganzen Sachen: Rostock, Lichtenhagen usw., also wegen dieser ganzen großen Ausländerfeindlichkeit auch wieder, obwohl das*

ja nun nicht grade das Thema ist, aber es hängt mit dem Nationalsozialismus alles zusammen. Und darum ... ich fand's ... damals schon gut und wichtig, und jetzt also noch mehr, verstärkt. Weil: ich finde ganz einfach, man kann gar nicht genug über diese Zeit aufklären." In einem längeren Gesprächsabschnitt führt Mathias Harms aus: In seiner Schulklasse, wo zur Zeit die Themen Judenverfolgung, Kirchenkampf u. ä. behandelt werden, werden bei einer Reihe von Schülern fehlende Kenntnisse und falsche Informationen über die Zeit des Nationalsozialismus sichtbar. Die heranwachsende Generation erkennt zum Teil an der Berichterstattung über den heutigen Rechtsradikalismus nicht, daß sie gegen ihn gerichtet ist. Durch die rechtsgerichtete Musikscene werden manche Jugendliche politisch beeinflußt, ohne die politische Bedeutung zu erkennen. Mathias Harms wurde schon früh durch die Erzählungen seines Großvaters über die Grausamkeit des Krieges und des nationalsozialistischen Regimes aufgeklärt. Er hat sich auch durch Bücher über den Nationalsozialismus informiert und sich so seine Meinung dazu gebildet. Als sein Freund und ein weiterer Jugendlicher aus Wiefels eine Zeit lang rechtsgerichtete Musik hörten, hat Mathias Harms sich davon distanziert und mit der Aufkündigung seiner Freundschaft gedroht. Sein Freund, der die politischen Hintergründe dieser Musik gar nicht durchschaut hatte, wendete sich daraufhin von ihr wieder ab und ist heute links orientiert.

(20) Meine Frage, ob die von ihm dargelegte Einstellung einer der Gründe war, warum er sich am Dorfprojekt beteiligte, bejaht Mathias Harms und ergänzt, daß er außerdem schon immer gerne Theater gespielt hat. Er erklärt, daß er zu dem Zeitpunkt, als er von der Diakonin wegen des Dorfprojektes angesprochen wurde, nur wußte, daß es in dem Projekt um den Nationalsozialismus gehen sollte, was er gut fand. Er schildert die zum Teil anstrengende Arbeit in der Theatergruppe und resümiert: *„... alles in allem ... Einstellung zu dem Projekt ist nach wie vor positiv. Was jetzt mit dem Projekt und ... mit den Stimmen aus'm Dorf, die dagegen waren, zu tun hat, das ist mir auch egal, weil ich eben keinen Wert auf deren Meinung lege, die nun gegen dieses Projekt warn ... In meinen Augen sind's immer noch so irgendwelche alten National-*

sozialisten und auch Leute ... deren Eltern, oder deren Vater hauptsächlich, in der Partei waren und auch 'ne gewisse Funktion hatten. Ich glaub', das sind die Leute. Die wollen ganz einfach nicht, daß irgendwelcher Schmutz ... auf die strahlend weiße Weste von ihren Eltern kommt. Die denken sich: 'Kann doch gar nicht alles schlecht gewesen sein, ich hab doch gut gelebt damals als Jugendlicher, war in der HJ und toll -' Na ja, ich mein', verstehn kann man's auch irgendwie, wenn die damit erzogen worden sind. Aber, ich mein' ... in vierzig Jahren Bundesrepublik müßte man das bei kleinem kapiert haben, daß das damals gar nicht so toll war."

(21) Auf meine Frage, ob er überrascht war, daß es überhaupt Gegner des Projektes gab, erklärt Mathias Harms: Er hatte darüber vorher gar nicht nachgedacht und bemerkte erst während des Projektes etwas davon, als Konflikte auftraten. Er hatte sich vorgestellt, daß das Projekt gut ankommen würde, was ja am Ende auch so war. Er schließt mit den Worten: *„Ja, also das wär ... eigentlich so das gesamte."*

(22) Ich erinnere an Mathias Harms' Aussage, daß Jugendliche im Dorf über die Musik vorübergehend Kontakt zu rechtsradikalem Gedankengut hatten, und frage, ob von dem Dorfprojekt in dieser Hinsicht eine Wirkung ausgegangen ist. Mathias Harms verneint die Frage und erklärt, daß sich diese Kontakte schon vorher aufgelöst hatten. Er erklärt: Die fünf Jugendlichen in Wiefels, die in seinem Alter sind, hängen verschiedenen politischen Richtungen an, rechtsgerichtet ist aber keiner. Er hat zu einem dieser Jugendlichen einen engen freundschaftlichen, zu den anderen einen lockereren Kontakt. Einer der Jugendlichen ist eher ein Außenseiter.

(23) Ich spreche die schon erwähnten Farbschmierereien in Wiefels an. Mathias Harms erklärt, daß es sich dabei um Symbole und Parolen handelte, die gegen Nationalsozialismus und Faschismus gerichtet waren. Auf meine Frage bestätigt Mathias Harms, daß diese Schmierereien nicht von Jugendlichen aus Wiefels stammten.

(24) Ich erinnere an den Umstand, daß anfangs viel mehr Jugendliche am Theaterspielen im Dorfprojekt teilnehmen sollten. Mathias Harms erklärt dazu, daß die anderen Jugendlichen keine Lust hatten, ihre Freizeit dafür zu opfern, daß einer Angst vor öffentlichen Auftritten hatte und daß andere wiederum durch die Vorübungen bei den ersten Sitzungen der Theatergruppe die Lust zur Teilnahme verloren hatten. Auf Nachfrage bestätigt er, daß keiner aus politische Gründen nicht teilnahm.

(25) Mathias Harms: *„Ja, wie gesagt, also, es bedarf ... trotz dieses Projektes, das wir gemacht haben, noch ... viel größerer Aufklärung, jetzt sowieso in der Bundesrepublik, besonders auch in den neuen Bundesländern.“* Er schildert seine Erfahrungen, die er bei Besuchen in den neuen Bundesländern gemacht hat - dort gab es Auseinandersetzungen zwischen seiner Besuchergruppe und dort ansässigen Skinheads - und erläutert, welche gesellschaftlichen Hintergründe er dafür sieht: Den Jugendlichen dort fehlt Betreuung. Das nationalsozialistische Gedankengut wurde trotz der staatlichen Unterdrückung in der DDR in der Erziehung weitergegeben und wird heute bei den Jugendlichen sichtbar. Außerdem schreitet die Polizei offensichtlich eher gegen autonome Gruppen als gegen rechte Gruppen ein. Er spricht weitere politische Themen an, und erklärt, daß er in einem Staat, in dem z. B. die Republikaner die Politik bestimmen würden, nicht leben möchte.

(26) Auf meine Frage, ob er stolz darauf ist, daß Wiefels solch ein Dorfprojekt durchgeführt hat, erklärt Mathias Harms, daß er das Projekt gut fand, das Wort „stolz“ aber nicht verwenden würde. In diesem Zusammenhang diskutiert er die von Rechten oft verwendete Formulierung „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“, die er für politisch bedenklich hält. Er spricht weitere politische Themen an (Ausländer in Deutschland, wirtschaftliche Verhältnisse, Asylgesetzgebung) und erklärt abschließend, daß er in gewisser Weise stolz oder besser gesagt froh ist, in Deutschland geboren zu sein, weil er die Vorzüge des Lebens hier sieht.

(27) Meine Frage, ob er diese Aussage auch auf Wiefels beziehen würde, verneint er und erklärt: *„Ich hab' zu Wiefels nicht so - Wiefels, mein' ich jetzt, das was da hinten liegt, der Dorfkern und so - zu denen hab' ich nicht so die Beziehung ... Ich bin froh darüber, daß ich in so 'ner Region aufgewachsen bin, also ... auf'm Land und nicht in der Stadt ..."* Ich: *„... ist die Straße hier die Grenze zum Dorfkern?"* Mathias Harms: *„Ja, kann man so bezeichnen ... Früher warn ... hier ... anstelle des Fahrradweges ... Bahnschienen, und das war immer so 'ne natürliche Grenze. Wir hatten nicht so viel mit denen aus'm Dorf zu tun ..."* Auf Nachfrage erklärt er, daß er die Bahnschienen noch aus eigener Erinnerung kennt, und fährt fort: So wie er erlebte auch sein Freund, der noch weiter außerhalb wohnt, eine Distanz zum Dorf. Er wiederholt: Nicht zum Dorf hat er eine Beziehung, sondern er ist froh, auf dem Lande aufgewachsen zu sein, wo er seine Freiheit hat.

(28) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über (zum Kirchenkampf). Mathias Harms erklärt sein Bild von den damaligen Vorgängen: Der Gegensatz zwischen Deutscher Reichskirche und Bekennender Kirche stellt den kirchenpolitischen Hintergrund dar für die Ereignisse in Wiefels. *„... das mit dem Pastor Lübben, das war ... 'ne typische Sache ... nicht typisch ... daß der dagegen war, sondern typisch, ... was dann die Nazis gemacht haben ..."* Pastor Lübben war irgendwann zu bekannt, als daß er einfach hätte beseitigt werden können, was zu dieser Zeit auch noch nicht gang und gäbe war. Er wurde aber schließlich doch beseitigt, insofern nämlich, als daß er im Krieg nach Rußland geschickt wurde. *„Also, das war schon ... irgendwie klar ... daß sie das nicht so durchgehen lassen, daß er die ganze Zeit da dann bleibt, und ... daß Wiefels sozusagen wie ... bei Asterix und Obelix dieses kleine gallische Dorf ist ... im römischen Reich ... Daß es so laufen kann, das ... wär' mir klar gewesen, wenn ich damals in der Zeit gelebt hätte. Also, irgendwie hätten ... die's sowieso geschafft, den Lübben abzuservieren. Aber ... ich denke mir mal, das war damals ... regelrecht 'ne Sache ... wo die Leute wirklich motiviert waren, wo die hinter standen, also von der Bekennenden Kirche hier, wo sie gesagt haben: 'Das ist unser Pastor, den wollen wir wirklich behalten. Und da ...*

hat der Führer auch ... nichts drüber zu sagen ... welchen Pastor wir haben.' Also, teilweise war's meiner Meinung nach so."

(29) Ich: *„... heißt das, daß es um Glaubensfragen ging oder mehr um ... diese Geschichte: 'Unser Pastor ist unser Pastor!' ...?* Mathias Harms: *„... Ich würd' sagen, es war 'ne Mischung: auf der einen Seite die Glaubensfrage ... Ich glaub', einige Leute haben's damals schon gemerkt ... daß die Nazis auch versucht haben, halt über die Kirche dann auch ihre Propaganda los zu werden. Ich glaub' das haben ... damals auch schon einige Leute gemerkt, im Ansatz wenigstens. Die waren sich dessen vielleicht nicht ganz bewußt, aber irgendwo haben die wahrscheinlich so was gespürt. Ja, und auf der andern Seite eben halt der Glauben: die wollten ... ihren Pastor nicht los werden ... sondern sozusagen: 'Die Kirche bleibt im Dorf ... und der Pastor auch. Den Pastor mögen wir, den Pastor wollen wir behalten, und warum sollen wir uns da jetzt irgend jemand Neues hinsetzen lassen, den wir gar nicht kennen oder den wir vielleicht wohl kennen, aber ... zu dem wir keinen Bezug haben.' Und das war ja damals auch noch so: Der Pastor war im Dorf ja ziemlich integriert ... das war ja jemand ... Der gehörte ja mit zu den großen Leuten im Dorf, die wirklich bekannt waren und zu denen man hingegangen ist. Und damals wurde die Kirche ja auch noch gut besucht. Da warn immer Leute in der Kirche, und heutzutage sind's ja nur'n paar Rentner, die da sitzen, und die Leute, die bald konfirmiert werden sollen. Na ja, aber damals war das ja eben so, daß viele in der Kirche waren und ... auch noch 'n viel intensiveren Bezug zum Pastor hatten. Ich mein', heute ist das so, daß wir auch 'n ziemlich intensiven Bezug haben zu Helma, aber ich glaub' damals ... war's was anderes. Da war der ... Pastor 'ne Persönlichkeit. Helma ist auch 'ne Persönlichkeit ... aber 's ist 'ne ganz andere Person halt, als wie's damals war ..."* Ich: *„Du meinst: so 'ne Autoritätsperson."* Mathias Harms: *„Ja genau, genau. Das war's. Und ... der Pastor ... war gut im Dorf integriert ... Frau Lübben ja auch. Und als es dann wohl hieß, daß da nun 'n neuer Pastor hin soll usw., da kann ich mir schon sehr gut vorstellen, daß sie sich dagegen gewehrt haben. Ansonsten weiß ich da jetzt eigentlich nicht weiter so."*

(30) Ich weise darauf hin, daß im Unterschied zu jenem gallischen Dorf die Gemeinschaft in Wiefels bei dem Konflikt um Pastor Lübben nicht einheitlich war. Mathias Harms stimmt dem zu und stellt dazu eine Reihe von Überlegungen an: Die Leute im Dorf haben damals vermutlich nicht genau gewußt, wie sich der eine oder andere in diesem Konflikt verhalten würde. Einige hielten sich sicher auch bedeckt, waren zwar im Grunde für die Bekennende Kirche, gingen aber dann doch zum deutschchristlichen Gottesdienst, weil sie sich an bestimmten Autoritäten im Dorf, wie z. B. dem Ortsgruppenleiter oder dem Lehrer, orientierten, vielleicht auch, weil sie einen Konflikt mit dem Lehrer scheuten, um Nachteile für ihre Kinder zu vermeiden. Auf meine Interpretation, daß der damalige Konflikt im Dorf nach seiner Meinung weniger auf wirklich unterschiedliche Überzeugungen zurückzuführen ist, antwortet Mathias Harms: *„Ja ... einige bestimmt. Aber ich mein' ... es wurde ja geleitet von diesen ... Respektspersonen oder von diesen Autoritäten ... an die sich einige Leute dann geklammert haben. Es ... war wahrscheinlich größtenteils so, oder teilweise könnte ich's mir vorstellen. Es waren natürlich auch Leute da ... die jetzt in diesem ja noch ziemlich jungen Nationalsozialismus da auch aufsteigen wollten ... die sich gedacht haben: 'Wenn das ... von unserem Führer verkündet wird, dann muß es ja eigentlich ganz gut sein ...'"*

(31) Da Mathias Harms an dieser Stelle gerufen wird, kündige ich das Ende des Gesprächs an und frage abschließend, ob er noch etwas zum Thema sagen möchte. Mathias Harms wiederholt: Es muß noch viel mehr über den Nationalsozialismus aufgeklärt werden - er möchte nicht, daß Parteien wie die Republikaner in den Bundestag kommen oder sogar die Regierung bilden - die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland sollte endlich ein Ende finden. In diesem Zusammenhang spricht er weitere politische Themen an (das negative Deutschlandbild im Ausland, die Verlegung der Bundeshauptstadt nach Berlin, die Auslandseinsätze der Bundeswehr). Abschließend kritisiert er, daß dort, wo Jugendliche sich politisch oder sozial engagieren wollen, Erwachsene den Rahmen vorgeben und Jugendliche kaum Mitsprachemöglichkeiten haben.

(32) Meiner an die letzte Aussage anknüpfenden Bemerkung, daß er in diesem Gespräch die Probleme der Jugendlichen in Wiefels ähnlich dargestellt hat, stimmt Mathias Harms zu. Er fügt an, daß er das Dorfprojekt gut fand und daß es wohl noch lange ein Gesprächsthema im Dorf sein wird.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

In diesem Gespräch werden nacheinander die drei Fragen des Gesprächsleitfadens als einzelne Themen abgehandelt. Die Gesprächsbotschaft setzt sich zusammen aus den Hauptaussagen, die Mathias Harms jeweils dazu macht.

Bis Sequenz 18 nimmt er zu der Frage „Was ist Wiefels?“ Stellung. Dabei wechselt er zwischen negativen und positiven Bewertungen. Er beginnt in Sequenz 1 mit einer negativen Bewertung, die er ausführlich darstellt und begründet: Die Wiefelser seien *„spießige Kleinbürger“*, die den Jugendlichen fortwährend mit ungerechtfertigter Kritik begegneten. Mathias Harms schildert dazu eine Reihe von Konfliktfällen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Wiefels. Er spricht hier aus der Position desjenigen, der bis vor kurzem als einer der Leiter der dörflichen Jugendgruppe Adressat häufiger Beschwerden war, und ihretwegen schließlich sein Amt niederlegte. Das negative Urteil, das er an dieser Stelle über Wiefels fällt, spiegelt seinen Unmut über die noch aktuelle Konflikthaftigkeit im Verhältnis zwischen der dörflichen Jugendgruppe und der Gemeinschaft der Erwachsenen im Dorf. In seinem persönlichen Fall komme außerdem hinzu, daß die Übernahme des Amtes des Vorsitzenden der Jungen Union in Jever bei einigen in Wiefels auf Ablehnung gestoßen sei (Sequenz 2). In Sequenz 3 geht er zu einer positiven Bewertung über: Indem er entgegnet, daß er zu der Diakonin Helma Winkler und zu dem Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen eine gute Beziehung pflege, weist er zunächst meine Vorstellung zurück, daß er sich als Außenseiter im Dorf empfinde. Er nennt in diesem Zusammenhang zwar noch einen weiteren Kritikpunkt (der Gruppenzwang, der vom Boßelverein ausgehe), hebt dann aber die gute dörfliche Gemeinschaft und ihre Leistungen bei der Dorfpflege als positiven Aspekt hervor. In Sequenz 4 wiederum relativiert er diesen Aspekt, indem

er berichtet, daß Mitglieder der dörflichen Gemeinschaft sich auch schon gegenseitig denunziert hätten. Darauf folgt wieder eine positive Bewertung: gute Feste und Feiern in Wiefels. In den Sequenzen 7 bis 9 kommt er auf die in Sequenz 1 vorgebrachte negative Bewertung zurück und schildert abermals ausführlich eine Reihe von Beispielen für die Konflikthaftigkeit im Verhältnis zwischen den Erwachsenen und der dörflichen Jugendgruppe in Wiefels. In Sequenz 10 schließlich erklärt er sich noch einmal positiv zu Wiefels: Später einmal, so könne er sich vorstellen, würde er gern auf Dauer hier leben, wenn auch nicht direkt im Dorfkern. Am Ende von Sequenz 10 gibt Mathias Harms eine kurze Zusammenfassung seiner Stellungnahme zu Wiefels, die den Wechsel zwischen postiven und negativen Bewertungen erklärt: *„Wiefels hat gute Seiten, hat auch schlechte Seiten. Und für mich als Jugendlichen, seh' ich eigentlich ziemlich viele ... schlechte Seiten."* Im Vordergrund steht für ihn also die Kritik an dem konflikthaften Verhältnis der dörflichen Jugendgruppe zu den Erwachsenen, er bemüht sich aber um ein ausgewogenes Urteil über Wiefels, deshalb die Erwähnung positiver Aspekte.

Damit ist seine Stellungnahme im Grunde abgeschlossen. Eine Reihe von Nachfragen aber, die ich bis Sequenz 17 stelle, verlängern die Behandlung dieses Themenaspekts noch etwas. Die von Mathias Harms entwickelte Sinnstruktur verändert sich dabei nicht: auf der einen Seite wieder Beispiele, mit der er eine Konflikthaftigkeit im Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Wiefels darstellt (Sequenz 11, 12, 15, 17), auf der anderen Seite auch die Erwähnung positiver Aspekte (Sequenz 12, 13, 16). Das gleiche wiederholt sich ebenso in Sequenz 18, wo ich auf den Wunsch von Mathias Harms nach weiteren Fragen zum Thema „Wiefels" mit einem abschließenden Resümee reagiere. Mein Resümee erfaßt hier nur die von Mathias Harms geäußerte Kritik an Wiefels. Deshalb trägt er eine positive Bewertung nach: er erkennt das Eintreten der Wiefelser für die Einrichtung einer Jugendgruppe an. Zum Schluß erneuert er sein eigenes kurzgefaßtes Resümee aus Sequenz 10: *„Also, wie gesagt, es gibt gute Sachen, und es gibt auch schlechte Sachen."* (Sequenz 18).

In der Kritik, die Mathias Harms äußert, taucht neben der Klage über Beschwerden an einer Reihe von Stellen der Vorwurf auf, die Jugendlichen könnten ihre Interessen gegenüber der Erwachsenengemeinschaft nicht genügend durchsetzen: am Beispiel der verhinderten Neugestaltung des Jugendraums stellt er dar, daß die Interessen der Jugendgruppe hinter die Ansprüche der Erwachsenen, hier des Boßelvereins, hätten zurücktreten müssen (Sequenz 9), die Jugendgruppe habe nun, so erklärt er, endgültig die Lust verlassen, weil die Erwachsenen ihre Versprechungen nicht eingehalten hätten (Sequenz 11), bei einer Sitzung der Dorfgemeinschaft habe sich die Jugendgruppe mit ihren Vorstellungen nicht durchsetzen können (Sequenz 15), und schließlich vertritt er die Ansicht, daß die Jugendgruppe letztlich nicht in die Dorfgemeinschaft eingebunden sei (Sequenz 17), in diesem Zusammenhang distanziert er sich überdies von der Dorfgemeinschaft (Sequenz 15, 17).

Daß dies ein wesentlicher Bestandteil seiner Gesprächsbotschaft ist, wird auch am Ende des Gesprächs deutlich, als Mathias Harms noch einmal an seine Hauptaussagen zu den Themen „Wiefels“ und „Dorfprojekt“ erinnert. Dort nimmt er auf eben diesen Aspekt Bezug (vgl. Sequenz 31, 32).

Nach meiner Überleitung auf die zweite Frage des Gesprächsleitfadens in Sequenz 19 äußert sich Mathias Harms bis Sequenz 26 zum Dorfprojekt. In Sequenz 19 stellt er heraus, daß das Dorfprojekt eine aktuelle politische Bedeutung habe: Der wieder erstarkte Rechtsradikalismus und die große Ausländerfeindlichkeit seien zwar nicht direkt Thema im Dorfprojekt gewesen, all dies stünde aber in Beziehung zum Nationalsozialismus, und über jene Zeit müsse daher mehr aufgeklärt werden. Er belegt das durch einige Erfahrungsberichte (fehlende Kenntnisse und falsche Informationen bei Mitschülern, die Fehldeutung der Berichterstattung über den Rechtsradikalismus durch politisch unwissende Jugendliche, ihre Beeinflussung durch rechtsgerichtete Musik). In Sequenz 20 ergänzt Mathias Harms zwar auf eine Frage von mir, daß er sich am Dorfprojekt auch deshalb beteiligt habe, weil er gerne Theater spielt - zuerst, so fügt er aber an, sei ihm nur bekannt gewesen, daß das Dorfprojekt sich mit dem Nationalsozialismus befassen würde, was er gutgeheißen habe. Die Art, wie er

in Sequenz 20 den Umstand anspricht, daß einige Wiefelser gegen das Projekt waren, zeigt, daß er dem wenig Bedeutung zumißt. Zunächst schickt er voraus, daß er auf die Meinung der Projektgegner keinen Wert lege. Dann stellt er kurz dar, worin er die Motive der Projektgegner sieht (sie hätten zum Teil noch immer eine positive Einstellung zum Nationalsozialismus oder seien nicht bereit gewesen, sich ihrer eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit bzw. der ihrer Eltern zu stellen). Und schließlich, nachdem er das Thema der Gegnerschaft auf diese Weise kurz gestreift hat, bringt er es in Sequenz 21, wo ich eine Nachfrage dazu stelle, rasch zuende: Darüber, daß einige gegen das Projekt eingestellt sein könnten, habe er vorher nicht nachgedacht; er habe vielmehr erwartet, daß das Projekt allgemeine Anerkennung finden würde, was ja am Ende auch so eingetreten sei - so rundet er das Thema ab, um dann mit den Worten zu enden: *„Ja, also das war ... eigentlich so das gesamte.“*(Sequenz 21).

Tatsächlich ist damit in diesem Gespräch das Thema „Dorfprojekt“ erschöpft. Aus weiteren Nachfragen von mir entwickelt sich das Thema nicht weiter, am Ende kommen allgemeine politische Fragen zur Sprache (Sequenz 22-26). Dabei bringt Mathias Harms in Sequenz 25 noch einmal seine bereits in Sequenz 19 vertretene Hauptaussage zum Thema Dorfprojekt zur Geltung: Er erklärt, über den Nationalsozialismus müsse noch viel mehr aufgeklärt werden, und verweist mit der Schilderung seiner in den neuen Bundesländern gemachten Erfahrungen auf die aktuelle politische Bedeutung dieser Forderung.

In Sequenz 27 bringt eine Nachfrage von mir das Gespräch noch einmal kurz auf das Dorf Wiefels zurück. In diesem Zusammenhang stellt Mathias Harms erneut dar, daß er eine räumliche Trennungslinie wahrnimmt zwischen dem Dorfkern und dem Ort, an dem sein Elternhaus steht. Diese räumliche Orientierung hat er schon in Sequenz 10 angesprochen, wo ich jedoch nicht näher darauf eingegangen bin.

In Sequenz 28 leite ich zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über. Mathias Harms erklärt, wie er den Kirchenkampf in Wiefels sieht. Wie bei seinen Aussagen zum Dorfprojekt unterstreicht er auch jetzt den Zusammenhang mit

dem Nationalsozialismus. Er erwähnt kurz den kirchenpolitischen Hintergrund des Konflikts, charakterisiert ihn dann aber als typisches Beispiel nationalsozialistischer Machtpolitik, die sich auch im Falle von Pastor Lübben letzten Endes durchgesetzt habe, indem dieser durch die Einberufung an die Front doch beseitigt worden sei. Die Dorfbewohner auf der anderen Seite hätten ihre Eigeninteressen vertreten: Sie hätten ihren Pastor behalten wollen und nicht akzeptiert, daß in dieser Frage andere als sie entschieden: *„... wo sie gesagt haben: 'Das ist unser Pastor, den wollen wir wirklich behalten. Und da ... hat der Führer auch ... nichts drüber zu sagen ... welchen Pastor wir haben.'..."* (Sequenz 28). Die Haltung der Dorfbewohner beschreibt Mathias Harms auf meine Nachfrage in Sequenz 29 genauer. Dabei nimmt er zwar den durch meine Frage suggerierten Gegensatz zwischen *„Glaubensfragen"* und der Haltung *„Unser Pastor ist unser Pastor"* von den Formulierungen her auf - was er darstellt ist aber etwas anderes. Er beschreibt folgende *„Mischung"* von Motiven: Einerseits sei das Bestreben der Nationalsozialisten abgelehnt worden, die Institution Kirche als Bühne für ihre Politik zu nutzen, andererseits sei die Pastorenfrage als innerdörfliche Angelegenheit empfunden worden (*„...'Die Kirche bleibt im Dorf ... und der Pastor auch ...'"*) - zumal, wie er weiter darlegt, damals der Pastor in einem Dorf sehr integriert gewesen sei und zu den besonders respektierten Autoritätspersonen gehört habe (Sequenz 29). Auf meinen Hinweis in Sequenz 30, daß sich die Wiefelser im Kirchenkampf nicht einheitlich verhalten hätten, erläutert Mathias Harms die Motive der Lübben-Gegner: Er gesteht zu, daß einige von ihnen aus quasi ideologischen Gründen gehandelt haben mögen (*„... in diesem ja noch ziemlich jungen Nationalsozialismus ... aufsteigen ..."*), vermutet aber bei manchen eher eine gewisse Desorientierung: nicht wissen, wer sich in dem Konflikt wie verhalten wird, die eigentliche Überzeugung nicht zeigen mögen, Orientierung an dörflichen Autoritäten wie Ortsgruppenleiter und Lehrer, Scheu vor einem Konflikt mit dem Lehrer (Sequenz 30).

In Sequenz 31, als die Beendigung des Gesprächs angekündigt ist, nimmt Mathias Harms noch einmal - wie zur Erinnerung - auf die Hauptaussagen Be-

zug, die er zu den ersten beiden Fragen des Gesprächsleitfadens gemacht hat. Zuerst wiederholt er noch einmal seine Forderung nach Aufklärung über den Nationalsozialismus und thematisiert in diesem Zusammenhang wieder die aktuelle politische Situation in Deutschland (vgl. Sequenz 19-26). Dann kritisiert er, daß Jugendliche ihr soziales und politisches Engagement zu wenig selbst bestimmen dürften. Dies entspricht der von Mathias Harms im ersten Teil des Gesprächs (Sequenz 1-18) vorgebrachten Kritik an den Verhältnissen in Wiefels. Darauf weise ich in Sequenz 32 hin, und Mathias Harms bestätigt diese Verknüpfung.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Wiefels hat gute und schlechte Seiten. Gut sind die Dorfgemeinschaft und ihr Einsatz für das Dorf, die dörflichen Feste und Feiern, die Angebote, die die Erwachsenen den Jugendlichen machen. Mathias Harms kann sich vorstellen, später einmal auf Dauer in Wiefels zu leben, allerdings nicht im Dorfkern, sondern wie jetzt etwas abseits davon. Für die Jugendlichen in Wiefels ist aber das konflikthafte Verhältnis zwischen der dörflichen Jugendgruppe und der Dorfgemeinschaft bestimmend. Es gibt zu viele Beschwerden seitens der Erwachsenen, die Jugendlichen können ihre Interessen gegenüber der Gemeinschaft der Erwachsenen nicht genügend durchsetzen, und sie sind in der Dorfgemeinschaft nicht richtig integriert.

Über das Dorfprojekt: Das Dorfprojekt hatte angesichts von Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland eine wichtige, aktuelle politische Bedeutung, weil insgesamt viel mehr über den Nationalsozialismus aufgeklärt werden muß.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Der Kirchenkampf in Wiefels war ein typisches Beispiel nationalsozialistischer Machtpolitik, die sich auch im Fall von Pastor Lübben letzten Endes durchsetzte, als er zur Front einberufen wurde. Die Wiefelser lehnten das Bestreben der Nationalsozialisten ab, die Kirche als Bühne für ihre Politik zu nutzen, und empfanden die Frage, wer Pastor im Dorf ist, als innerdörfliche Angelegenheit, zumal ein Pastor damals zu

den besonders respektierten Autoritätspersonen im Dorf gehörte. Bei den Lübben-Gegnern im Dorf gab es sicherlich einige, die im Nationalsozialismus aufsteigen wollten, andere aber wußten wohl einfach nicht, wie sich die übrigen verhalten würden, sie scheuten sich, ihre Überzeugung zu zeigen, orientierten sich an dörflichen Autoritäten wie dem Ortsgruppenleiter und dem Lehrer und wollten einen Konflikt mit letzterem vermeiden.

Nachtrag:

Im Nachgespräch am 18.04.1998 erklärt Mathias Harms, sein Verhältnis zu Wiefels habe sich inzwischen etwas geändert: Durch die Beteiligung an der Theatergruppe im Dorfprojekt hätten sich seine Beziehungen zu den anderen Dorfbewohnern verbessert, er sei danach mehr akzeptiert worden. Inzwischen würde er bei der Beurteilung des Dorfes eher die positiven Seiten betonen, so hätte er z. B. auch keine Bedenken mehr, im Dorfkern zu wohnen.

3.3.10 Helma Winkler

a) zur Person

Helma Winkler ist 1945 in Wilhelmshaven geboren und bis zu ihrem zwölften Lebensjahr in Stedesdorf (bei Esens) aufgewachsen. Dann lebte sie in Esens, bis sie 1964 zurück nach Wilhelmshaven zog, wo sie bis 1983 wohnte. Sie ist seit 1964 verheiratet und hat zwei inzwischen erwachsene Kinder. Seit 1983 war sie als Diakonin des Kirchengemeinde Jever zunächst vorwiegend mit der kirchlichen Jugendarbeit betraut. Daneben betreute sie das Dorf Wiefels. Seit 1990 ist dies ihre überwiegende Tätigkeit. Sie wohnt seit diesem Zeitpunkt in der Wiefelser Pastorei. Ihre Tätigkeiten in Wiefels umfassen die Leitung eines Seniorenkreises, einer Mutter-Kind-Gruppe, einer Kindergrupe, eines Jugendkreises der Konfirmandengruppe und die Ausrichtung von Gottesdiensten in der Wiefelser Kirche sowie allgemein seelsorgerische Tätigkeiten. Das Dorfprojekt wurde von ihr initiiert. Sie hatte zusammen mit Hermann Voesgen die Gesamtprojektleitung und arbeitete überdies in der Ausstellungsgruppe, im Singkreis und sporadisch auch in der Theatergruppe mit.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 100 Min.) vom 25.05.1993

(1) Helma Winkler beginnt das Gespräch mit der Beantwortung der ersten Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?). Sie sagt zunächst etwas zur *„geographischen und politischen und kirchlichen Lage“*: *„Da ist Wiefels nämlich ... so’n bißchen inner Randlage, sowohl von der kirchlichen Gemeinde her als auch von der politischen Gemeinde. Von der Kirchengemeinde her liegt*

Wiefels im Norden und von der politischen Gemeinde im Südbereich. Und ich denke, das wirkt sich auch auf die Bewohner in Wiefels aus. Sie fühlen sich also - so hab' ich das jedenfalls rausgefunden, auch bei den Vorarbeiten zu dem Projekt - immer irgendwo als fünftes Rad am Wagen. Vielleicht ist das auch mit der Grund, weshalb in Wiefels so eine sehr starke Dorfgemeinschaft entstanden ist, also so ... ein starkes Zusammengehörigkeits- und Wir-Gefühl, was sich darin äußert, und auch ein reges Vereinsleben. 's gibt hier, glaub' ich, ganz wenig Einwohner, die nicht in irgendeinem dieser vielen Vereine organisiert sind ..." Sie zählt auf: Boßelverein, mehrere Kegelvereine, Singkreis, Nachbarschaftsgemeinschaften. Sie fügt hinzu, daß das Dorf in seiner räumlichen Gestalt relativ abgeschlossen ist, und erklärt: „*... es ist fast ein Runddorf. Die Häuser gruppieren sich um die Kirchwarf herum, außen liegen die Bauernhöfe, die dazugehören, also ... so'n richtig typisches Wurtendorf in der Marsch, weit ab von ... den nächsten Orten ...*" Ich: „*Nur von so 'ner Straße gestreift praktisch ...*" Helma Winkler: „*Von der Straße gestreift, die ja am Rande entlangläuft und nicht durch das Dorf durchgeht, also, dadurch eine ... in sich geschlossene Ortschaft ... die wenig ... nach außen Kontakt hat. Ich wurde neulich mal gefragt, ob Wiefels sich mehr so nach Jever orientiert oder mehr nach Hohenkirchen. Und da würde ich sagen, daß sich die Wiefelser wenn überhaupt nach außen orientieren dann doch mehr nach Hohenkirchen ...*" Sie erklärt: Hohenkirchen ist der Sitz der Gemeindeverwaltung, und die Dorfkinder gehen zur Grundschule nach Tettens und danach zu den weiterführenden Schulen (außer dem Gymnasium) in Hohenkirchen, früher gab es in Hohenkirchen auch ein Pro-Gymnasium (11. Klasse). Bei den Kindergärten werden allerdings eher die kirchlich geführten in Jever vorgezogen, zumal der Kindergarten in Tettens als Spielkreis geführt wird und nur drei bis vier Tage in der Woche genutzt werden kann.

(2) Ich halte dagegen, daß in einem meiner bisher geführten Interviewgespräche die Einschätzung vertreten wurde, daß die Wiefelser sich bei Einkäufen, Frisör- und Arztbesuchen und dergleichen mehr nach Jever hin orientieren würden. Helma Winkler bestätigt dies, wendet aber ein, daß für solche Erledi-

gungen andere Orte, wie Wittmund, Schortens oder Wilhelmshaven genauso aufgesucht werden, so daß von einer speziellen Orientierung nach Jever nicht gesprochen werden kann. Sie fügt hinzu, daß Jever durch sein hohes Verkehrsaufkommen zudem abschreckt.

(3) Sie weist darauf hin, daß die Distanz zu Jever besonders im kirchlichen Bereich zu spüren ist. Obwohl Wiefels zur Kirchengemeinde Jever gehört, kennen die Wiefelser kaum die Pastoren aus Jever, die in Wiefels predigen. Auf Nachfragen von mir erklärt Helma Winkler, daß die Kirchgängerzahl in Wiefels niedrig ist, so daß die meisten Wiefelser ihre Pastoren aus Jever nur bei bestimmten Amtshandlungen wie Taufen, Heirat etc. kennenlernen. Die Seelsorge in Wiefels wird von den Jeveraner Pastoren nicht ausgeübt. Das ist die Aufgabe von Helma Winkler. Sie erklärt: *„... und das ist auch bewußt damals so gemacht worden. Ich bin eingestellt worden auch gleich mit diesem Teilaufgabenbereich, um den Wiefelsern so'n Stück Kirche wieder nahe zu bringen; denn sie kommen nicht nach Jever ... Man muß fast sagen, ich muß hier Missionsarbeit betreiben ... Die waren so was von kirchenfern ... weil sie sich eben ... abgehalftert fühlten ... Als man ihnen die Pfarrstelle genommen hat 1947, da hat man ihnen irgendwie die kirchliche Ader abgeschnitten. Und daß man ihnen den Pfarrer genommen hat, das hängt ja auch mit dem Projekt zusammen ...“*[68]

(4) Auf Nachfragen von mir berichtet Helma Winkler: Vor ihr waren verschiedene Diakone für Wiefels zuständig, auch wohnten pensionierte Pastore in der Wiefelser Pastorei, die waren aber alle nicht lange in Wiefels, so daß kein kontinuierliches Verhältnis zu den Wiefelsern aufgebaut wurde. Sie ist seit 1983 in Wiefels als Diakonin tätig. *„Aber im Grunde genommen ist mein Hiersein im Dorf auch so richtig intensiv erst geworden seit ich hier wohne und die Menschen näher kennengelernt habe, und im Grunde genommen auch durch das Projekt.“* Vor ihrem Zuzug im Jahre 1990 war sie nur durchschnittlich dreimal pro Woche in Wiefels, dabei kam sie nur mit einem Teil der Dorfbe-

[68] Gemeint sind die im Projekt thematisierten geschichtlichen Ereignisse.

völkerung zu bestimmten Anlässen (Konfirmandenunterrricht, Gottesdienst, Geburtstage, Krankenbesuche) in Kontakt. Die Seelsorge, für die ein Vertrauensverhältnis wichtig ist, hat sich erst richtig entwickelt, seitdem sie in Wiefels wohnt. Erst seitdem hat sie nicht nur einzelne Bewohner, sondern die Gemeinschaft des Dorfes kennengelernt.

(5) Ich: *„Und das ist jetzt praktisch seitdem gewachsen und das Projekt hat noch mal ‘n Schub gegeben.“* Helma Winkler: *„Im Grunde genommen ist dieses Projekt ... von mir auch ganz bewußt initiiert worden, um noch ‘n bißchen näher an die Dorfbewohner ranzukommen. Das war also mit ein Grund, weshalb ich dieses Projekt angegangen bin ... weil ich dachte, wenn du so etwas macht, dann sprichst du ja ‘ne ganze Menge Leute an, und du versuchst auch auf verschiedenen Ebenen ... dieses Thema zu bearbeiten und lernst dadurch die Menschen besser kennen und kommst mit ihnen ins Gespräch und tust mit ihnen gemeinsam etwas, und dadurch kommt man sich ja näher ... Das war also durchaus auch mit beabsichtigt.“* Meine Anmerkung, daß sie zu Beginn nicht wußte, welches Ausmaß das Projekt annehmen würde, bestätigt sie und erläutert ihre anfänglichen Ideen.

(6) Ich frage, wie Helma Winkler ihren Status im Dorf beschreiben würde, und bemerke dazu, daß sie hier einerseits eine Zugezogene ist, anderseits eine bestimmte Funktion hat in der Dorfgemeinschaft. Sie erklärt: Sie hat eine besondere Rolle im Dorf. Das hat auch traditionelle Gründe; denn der Pastor im Dorf war immer eine Autoritätsperson. *„Und diese Autorität wurde auch mir übertragen von den Dorfbewohnern. Sie haben in mir eine sogenannte Autoritätsperson wohl immer schon gesehen, als Repräsentantin dieser Kirche ... Das kommt dann auch darin zum Ausdruck, daß sie ... wenn sie von mir sprechen meistens sagen: ‘Unsere Pastorin’ ... Ich bin hier ihre Pastorin ... so sehen sie mich ... Das kommt eben aus der Tradition, denk’ ich mal. Und ich hab’ das wahrscheinlich mit meiner Person auch füllen können, diese Erwartungen, die da an mich gestellt wurden; denn sie trauen mir im Grunde genommen alles zu.“* Die Dorfbewohner würden sich z. B. gerne von ihr konfirmieren, taufen

und trauen lassen. Durch das Dorfprojekt wurde dies noch verstärkt. So erlebte sie bei der Feier, in die das Dorfprojekt am Abend des Dorftages ausklang, daß sich mehrere Wiefelser ihr gegenüber so äußerten: *„Wenn das mal mit Dir passieren sollte, dann machen wir genau den gleichen Aufstand.“* Ihre Rolle im Dorf wurde insofern mit der von Pastor Lübben identifiziert. Ihre Erwartung, daß durch das Dorfprojekt ihre Stellung im Dorf gefestigt würde und sie die Menschen näher kennenlernen würde, hat sich erfüllt. Ich merke dazu an, daß dies auch dem Umstand zu verdanken ist, daß sie beim Dorfprojekt nicht nur als Leiterin fungierte, sondern in zwei der Arbeitsgruppen auch selbst intensiv mitgearbeit hat. Helma Winkler stimmt zu und erklärt, daß sie dies mit ihrer Mitarbeit auch bezweckt hat.

(7) Helma Winkler: *„Also, insofern hat das Projekt für mich persönlich, für meine Beziehung zu den Dorfbewohnern unheimlich viel gebracht. In bezug auf das andere Wunschdenken, was ich hatte, daß Kirche wieder mehr in den Blickpunkt der Leute gerät und vielleicht die Menschen sich angesprochen fühlen, doch mehr am kirchlichen Leben teilzunehmen, muß ich sagen, sind meine Erwartungen nicht so ganz erfüllt worden, aber ich denke, das braucht auch längere Zeit, das kann man vielleicht nicht ... dann gleich erwarten.“* Auf Nachfrage erläutert sie: Gemeint sind z. B. der Gottesdienstbesuch, die Teilnahme am Seniorenkreis und die Teilnahme an der Jugendgruppe. Sie erreicht z. B. nicht alle Jugendlichen in Wiefels. Allerdings - wenn sie einmal im Monat selbst predigt, sind mehr Menschen als sonst in der Kirche.

(8) Auf meine Nachfrage erklärt sie: Wenn sie selbst predigt, sind 25 Personen in der Kirche, sonst etwa acht bis fünfzehn. Es handelt sich dabei meist um die Älteren und die Jugendlichen, die konfimiert werden sollen, was überall in den Kirchen so ist. Sie fügt hinzu: *„Wenn ich allerdings mal - und das hab’ ich jetzt öfter im letzten Jahr gemacht, im Anschluß an dieses Projekt - besondere Gottesdienste angeboten habe, wo auch mehr Menschen beteiligt waren, z. B. ein Singe-Gottesdienst mit dem Singkreis zusammen, dann war die Kirche voll, dann warn achtzig Leute da.“* Ich: *„Wie kommt das?“* Helma Winkler: *„Ja ...*

das ist dann doch schon so ‘n bißchen der Erfolg des Projekts ... erstens kommen natürlich dann die Angehörigen von denen, die da singen ... aber auch, denk’ ich mal, daß ... die sagen: ‘Ja, das ist ja ‘n Gottesdienst, das ist bestimmt nicht so langweilig wie der sonstige sonntägliche, und den macht ja nun hier Frau Winkler, und da gehn wir denn doch mal hin .’...“ Ich: *„Also, ist das so in dem Sinne gemeint, daß es ... in dem Moment so was gibt wie ‘ne Erinnerung an das Projekt?“* Helma Winkler: *„Ja.“* Ich: *„Und daß sich da vielleicht so ‘n Stück Tradition herausgebildet hat?“* Helma Winkler: *„Das könnte ich mir vorstellen. Das ist ... nicht bewiesen, kann ich auch nicht untermauern, aber ich führe das ‘n bißchen darauf zurück; denn ich hab’ das früher auch schon gemacht, und da sind viel weniger Leute gekommen.“* Auch als sie in diesem Jahr einen Ostergottesdienst veranstaltete, bei dem zwei Wiefelser Texte gelesen haben, waren viel mehr Menschen als sonst in der Kirche. Ich: *„Und das machst Du jetzt teils an Deiner Person fest? -“* Helma Winkler: *„Und teils aber auch an dem ... Projekt ... wo doch die Menschen gemerkt haben: Das ist nicht ohne die Kirche gelaufen. Das ist ja ‘n kirchliches Anliegen auch damals gewesen, und es ist auch heute noch ein kirchliches Anliegen, die Leute zusammenzuführen und zu erinnern an solche Zeiten, um zu verhindern, daß so was noch mal wieder passiert ...“* Insofern spielt die Erinnerung an das Projekt bei den besser besuchten Gottesdiensten sicher eine Rolle. *„... auch das Gemeinschaftsgefühl erleben.“* Ich: *„Daran dachte ich, bei der Erinnerung an das Projekt, daß da wieder so was auflebt wie ... der Gemeinschaftsgeist, der da auch gelebt hat in dem Projekt.“* Helma Winkler: *„Ja genau, und der dann vielleicht doch wieder mal ‘n bißchen erfahrbar wird.“*

(9) Auf meine Nachfrage erklärt Helma Winkler, daß der Singkreis nach dem Projekt nicht größer geworden ist.

(10) Ich erinnere an Helma Winklers Aussage, sie würde nicht alle Jugendlichen in Wiefels mit ihrer Arbeit erreichen und frage: *„Ist die Jugend nicht richtig integriert, in die Gemeinschaft?“* Helma Winkler: *„Nein ... wahrscheinlich nicht mehr. Das kommt mir jetzt so vor. Denn wenn ich an die letzte*

Sitzung der Dorfgemeinschaft denke, dann haben die Jugendlichen durch Abwesenheit geglänzt ...“ Darüber und über die Schwierigkeiten, die es aus der Sicht der Erwachsenen mit den Jugendlichen gibt, wurde auf dieser Sitzung gesprochen. Helma Winkler kennt aus ihrer Arbeit mit den Jugendlichen deren Sichtweise: *„daß sie sich nicht verstanden fühlen von den Erwachsenen, daß sie sich nicht ernstgenommen fühlen und daß sie deshalb sich so ‘n bißchen aus der Dorfgemeinschaft zurückgezogen haben. Das mag einerseits daran liegen ... daß die Erwachsenen ihnen nicht richtig begegnen, auf der andern Seite mag das aber auch ein ... Problem der Jugend überhaupt sein ...“* Sie erklärt: *„... Jugend verändert sich ja auch. Jugend vor zehn Jahren war ‘ne ganz andere Jugend ... als die heutige Jugend. Die lassen sich also nicht so gerne mehr einbinden ... in eine Gemeinschaft ... Sie wollen ‘n bißchen unabhängig bleiben. Sie wollen auch nicht so gerne Verantwortung übernehmen ...“* Helma Winkler verweist auf Erfahrungen aus ihrer Jugendarbeit.

(11) Auf Nachfragen berichtet Helma Winkler: In ihrer kirchlichen Jugendgruppe sind zur Zeit sechs Jugendliche, vier weitere in der Altersgruppe von 14 bis 17 Jahren nehmen nicht an der Jugendgruppe teil. Die älteren Jugendlichen sind mit dem Eintritt in die Lehre erfahrungsgemäß für die kirchliche Jugendarbeit nicht mehr zu gewinnen.

(12) Helma Winkler berichtet, daß sie sich beim Dorfprojekt um die Beteiligung auch der Jugendlichen bemüht hatte. Nachdem das Projekt mit der Unterstützung durch „Kultur & Region“ in die konkrete Planungsphase kam, schieden aber die meisten bis auf zwei Jugendliche wieder aus. Meiner zusammenfassenden Wertung, daß bei dem Dorfprojekt in bezug auf die Beteiligung der Wiefelser Jugendlichen dasselbe geschah, wie im Fall der Integration in die Dorfgemeinschaft, stimmt Helma Winkler zu.

(13) Ich bitte Helma Winkler den Alltag in Wiefels und die Vor- und Nachteile darin zu beschreiben. Helma Winkler: *„Also ... das Leben auf dem Dorf hat sehr viel Vorteile, weil man sehr nahe zusammenlebt. Man kann sich eigentlich gar nicht aus’m Weg gehen, man trifft sich auf der Straße, man trifft*

sich im Laden, man trifft sich eben auch in den Vereinen, und jeder kennt jeden. Es gibt sehr viel Nachbarschaftshilfe, das beobachte ich als sehr positiv. Es wird sich auch um die Alten gekümmert.“ Zum Beispiel wird für sie eingekauft, sie werden zum Arzt gefahren, und wenn sie krank sind, werden sie zu Hause versorgt, auch wenn keine Verwandten im Dorf wohnen. *„Es ist also eine ... große Nähe ... auch da ... Diese Nähe hat aber zugleich auch Nachteile. Man kann also nichts für sich praktisch behalten ... man ist also immer auch Teil des Dorfes, und es wird über einen geredet ... Was man selber gesagt hat, das begegnet einem einen Tag später an der nächsten Straßenecke, oder beim nächsten Besuch kommt das so wieder zurück .. Es bleibt also nichts im Anonymen in diesem Dorf.“* Sie erzählt, daß ihrem Mann, der aus einer Großstadt kommt, die Gewöhnung an diese Nähe schwer fiel. Auf meine Nachfrage erklärt sie, daß sie selbst in einem ähnlich kleinen Dorf wie Wiefels aufgewachsen ist und danach in der Kleinstadt Esens lebte. Erst danach lebte sie in der größeren Stadt Wilhelmshaven, so daß sie beides kennt: Dorf- und Großstadtleben. Sie erklärt, daß ihr selbst das Einleben in Wiefels deshalb nicht so schwer fiel. Sie ergänzt: *„Aber mir begegnet das auch z. B. bei den Jugendlichen, daß die sich manchmal darüber beklagen, daß hier im Dorf nichts ... verschwiegen bleibt, daß es also immer gleich weiter...getragen wird und dann auch manchmal ja auch verzerrt dargestellt wird ... Darunter haben die Jugendlichen ... auch zu leiden. Denn Jugendliche fallen nun mal auf, das ist auch ihr Vorrecht, sie müssen sich ja auch ausprobieren und machen eben manchmal auch Dinge, die den Erwachsenen auf die Nerven gehen, und dann heißt es immer gleich: die Jugend! ... Sie empfinden das also gerade auch so in dem Jugendalter ... als Bedrohung zum Teil sogar.“* Sie wollen zum Teil deswegen auch raus aus dem Dorf, was sich allerdings später wieder ändert. Einige aus den jungen Familien in Wiefels haben eine Zeitlang außerhalb des Dorfes gelebt, sind dann aber zurückgekehrt, u. a. weil sie wollen, *„daß ihre Kinder auch in diesem relativ schützenden Raum leben und aufwachsen können ... es ist auch ‘n Schonraum, das Dorf.“* Drogenprobleme z. B. gibt es in Wiefels nicht. Allerdings spielt der Konsum von Alkohol bei den Erwachsenen ein

große Rolle, was sich auf die Jugendlichen auswirkt, die ihn verstärkt ausprobieren. *„Ja ... so ... hat das so seine Vor- und Nachteile, auf dem Dorf zu leben.“* Für Kinder ist es sehr positiv, hier die Kindheit zu verbringen, zumal die Kinder heute durch den Besuch des Kindergartens in Jever oder den Schulbesuch in Hohenkirchen mehr als nur ihr eigenes Dorf kennenlernen und dadurch ihren Horizont erweitern können, was früher anders war, als die Schule noch im Dorf war. *„Da hat dann ... das Dorf ja fast gar keine Außenkontakte gehabt, und es hat sich hier ... so'n Eigenleben entwickelt, wo man dann auch ganz schwer rauskonnte ... Und das ist vielleicht auch so 'n bißchen das Negative wieder, daß das auch erwartet wird von einem, daß man am Dorfleben teilnimmt ... Die Dorfbewohner oder die, die hier lange leben und ... die Dorfgemeinschaft fördern wollen, stellen das immer als sehr positiv dar, daß wenn ... neue Bürger ins Dorf kommen die also begrüßt werden mit einem Kranz in der Tür und ... daß man sie einlädt in die verschiedenen Vereine und daß man sich dann freut, wenn sie das dann auch tun. Wenn diese Leute das aber nicht tun, dann sind sie also relativ draußen, dann kommen sie also ... in dieses dörfliche Leben gar nicht rein.“* In den Neubaugebieten gibt es Personen, die in Wiefels nur wohnen und mit dem Dorfleben wenig zu tun haben wollen. Das sieht die Dorfgemeinschaft nicht gerne, was sie jene Menschen auch spüren läßt. Ich: *„Also, man kann sagen: die Dorfgemeinschaft, das ist eigentlich die Struktur von Vereinen und Nachbarschaftsgemeinschaften usw. ...“* Helma Winkler: *„... die äußert sich darin, daß man sich eben einem Verein anschließt und damit zur Dorfgemeinschaft dazugehört, die dann spürbar wird bei großen Festen, z. B. beim Boßelfest, oder bei irgendwelchen Vorhaben ... die so gemeinsam gemacht werden sollen ... Beim Wettbewerb 'Unser Dorf soll schöner werden' sollen ja möglichst alle mithelfen ... dem Dorf so ein ... schönes Outfit zu geben ... daß möglichst dann auch gute Preise erzielt werden ... Also, man wünscht sich ein aktives Beteiligtsein am Dorfleben ...“* Ich: *„Und das ist auch manchmal ein Zwang, das wolltst Du sagen ...“* Helma Winkler: *„... ich wollte das sagen, daß es für manche manchmal ein Zwang wird oder ... wenn sie sich dem dann nicht anschließen, sie auch nicht dazugehören ... sie irgendwo draußen*

bleiben. Und das kann man auch noch ... in andern Fällen beobachten, z. B. würd' ich mal sagen, es gibt auch in diesem Dorf Außenseiter, die ganz bewußt ausgegrenzt werden, sei es, daß sie durch ihr ... Herkommen nicht hier rein passen, daß sie also ... vom Rheinland stammen oder Vertriebene sogar noch sind, die sich nie so in diese friesische Lebensart haben einbinden lassen und deshalb draußen sind, oder aber, daß sie so anders sind dadurch, daß sie z. B. Vollalkoholiker sind ... Alkohol spielt zwar eine große Rolle im Dorf, aber wenn jemand Alkoholiker ist, dann gehört er nicht so dazu, dann läßt man ihn das ganz stark spüren." Zum Beispiel wird ihnen der Zutritt in die Teestube verwehrt, und bei Dorffesten werden sie nicht integriert. *„Das läßt man sie sehr deutlich spüren, und das, finde ich, das ist 'n sehr großer Nachteil."*

(14) Ich: *„Also, einerseits gibt es ganz bewußte Integrationen, Integrationsversuche und andererseits aber genauso bewußte Ausgrenzungen."* Helma Winkler: *„Ja ... muß man so sagen. - Das ist also - schon auch auffällig ... Und das sind ja grade auch manchmal Leute, mit denen ich mehr zu tun habe ..."* Ich: *„aufgrund Deiner seelsorgerischen Tätigkeit"* Helma Winkler: *„Genau ... um die ich mich dann verstärkt kümmere und wo ich versuche ... die zu integrieren, und ... da stoße ich dann auch auf Mauern ... Das ist gar nicht so einfach ... Wenn ich das tue, dann wird das zwar toleriert, dann wird sogar gesagt: 'Ja, sie müssen das ja machen, sie sind ja ... Pastorin, sie dürfen ja auch gar keinen ablehnen aufgrund ihres Glaubens und ihrer Überzeugung und ihres Amtes, aber bitte schön, lassen Sie uns damit in Ruhe.'"* Ich: *„Also, da gibt es offensichtlich dann so was wie ... eine Grenze ... von der aus Du dann sozusagen die Dorfstruktur von außen betrachtest ... in Deiner Art auf diese Leute zu zugehen, während Du andererseits integriert bist ... hast Du sozusagen ... 'ne grenzüberschreitende Funktion ..."* Helma Winkler: *„Ja ... möchte ich eigentlich gerne haben, 's fällt aber sehr schwer ..."* Ich: *„... ich hab' das mal so als nicht wertend gemeint, grenzüberschreitend in dem Sinne, daß Du einerseits integriert bist und andererseits aber Funktionen ausübst, die die andern sozusagen nicht mittragen."* Helma Winkler: *„Genau, und für alle eben ... offen sein muß, möchte auch ... Das gehört auch zu meinem Bild dazu, zu meiner*

Rolle, oder überhaupt zu meiner Überzeugung.“ Sie fügt hinzu, daß die besprochenen Erscheinungen völlig normal sind, aber im Dorf besonders auffallen, weil hier alles besprochen wird und nichts unbemerkt bleibt. Ich bemerke, daß sie im Falle der Jugendlichen eine ähnliche Rolle hat: *„Da hast Du auch diese Rolle, daß Du einerseits mit im Dorfgemeinschaftshaus sitzt bei dieser Sitzung und das Problem besprichst und andererseits aber auch wohl Ansprechpartner dieser Jugendlichen bist.“* Helma Winkler stimmt dem zu.

(15) Helma Winkler: *„Ja, was kann man noch über das Leben in Wiefels sagen, über das Alltagsleben? ... Im Grunde genommen ist Wiefels ein Spiegelbild der Gesellschaft. Alles, was es in der großen Gesellschaft gibt, findest Du auch hier in diesem kleinen Dorf.“* Sie zählt auf: Alkoholismus, arm und reich, Begabungen, Bildungsunterschiede. Auf meine Frage, ob sich ein zentrales Problem dabei in Wiefels besonders zeigt, spricht sie die Arbeitslosigkeit an. Sie erklärt, daß die Arbeitslosen in Wiefels in ihrer Person nicht so getroffen sind, wie z. B. in einer Stadt, weil das Dorf sie auffängt, z. B. dadurch, daß die beruflichen Qualifikationen in der Nachbarschaftshilfe angefordert werden. *„Insofern sind die Probleme hier ... nicht so ganz stark als Probleme zu erkennen. Es gibt durchaus Probleme, aber ... es wird damit anders umgegangen.“* Ich: *„Ja, es gibt ein soziales Netz sozusagen.“* Helma Winkler: *„Genau, das soziale Netz ist etwas dichter hier. Und das ist wiederum der Vorteil des Dorfes. Aber ... wenn man aus diesem Netz einmal rausgefallen ist, das ist dann ganz schwer, da wieder reinzukommen. Das ist dann vielleicht die Negativseite ...“*

(16) Ich leite zu den anderen Fragen des Gesprächsleitfadens über. Helma Winkler geht auf die zweite Frage des Gesprächsleitfadens (zum Dorfprojekt) ein: *„Ja, wir haben ja schon das immer auch mit angedacht ... in unserm Gespräch. Also, wie gesagt ... meine Intentionen, dieses Projekt überhaupt anzugehen, sind ja eigentlich erfüllt worden, bis auf den ... kirchlichen Aspekt, der vielleicht nicht ganz so eingetreten ist, wie ich das erwartet habe, aber das kann ich auch durchaus so akzeptieren. Ich denke, die positive Resonanz und*

die positive Zusammenarbeit, die sich da ergeben hat ... die überwiegt einfach ...“

(17) Helma Winkler erzählt von einer Begebenheit, die sich am vergangenen Sonntag ereignete: Ein Bewerber für eine Pfarrstelle des Kirchenkreises Jever hatte eine Predigt gehalten, in der er einen Bibeltext in Beziehung setzte zur Barmer Erklärung der Bekennenden Kirche. In der Nachbesprechung wurde die Predigt als zu intellektuell kritisiert, sie hätte zu viele spezielle Kenntnisse zum Thema Kirchenkampf vorausgesetzt und wäre in einem Dorf nicht verstanden worden. Drei Vertreter der Wiefelser Kirchengemeinde, die bei der Nachbesprechung zugegen waren, wandten dagegen ein, daß diese Predigt in Wiefels durchaus verstanden worden wäre. Ich kommentiere: *„Also, die hatten ... gemerkt, daß da ‘n Stück Kompetenz entstanden ist.“* Helma Winkler: *„Ja, ganz genau, das will ich damit sagen.“* Sie erklärt, daß von den genannten Wiefelsern zwei am Projekt beteiligt waren und eine das Projekt zwar skeptisch, aber dennoch aufmerksam verfolgt hat. Sicher nicht alle Wiefelser, so meint sie, hätten den Predigttext verstanden, wohl aber die, die beim Projekt mitgearbeitet haben.

(18) Ich frage Helma Winkler nach ihrem eigenen Interesse am Thema des Dorfprojektes. Sie erläutert, daß sie von den Ereignissen um Pastor Lübben bei Gesprächen mit Wiefelsern erfahren hat, und ziemlich schnell entschlossen war, dieses Thema zu bearbeiten, weil es sie brennend interessierte. Sie erklärt: Ihr Großvater, der ein Nazi-Gegner gewesen war, hatte seinen Enkeln oft etwas über die Zeit des Nationalsozialismus erzählt. Wie die Wiefelser Kirchenältesten hatte auch er während jener Zeit dieses Amt vorübergehend abgeben müssen, ihm wurde mit Gefängnis, KZ usw. gedroht. So kannte Helma Winkler das Thema „Kirchenkampf“ von frühester Jugend an. Zudem hatte sie in ihrer Schulzeit einen Gemeinschaftskundelehrer, für den die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein wichtiges Unterrichtsthema war. Später, in ihrer kirchlichen Jugendarbeit, war die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus auch für Helma Winkler ein besonderes Anliegen. Als sie dann

im Rahmen einer Fortbildung die Aufgabe übernahm, eine Projektarbeit durchzuführen, war für sie klar, daß das bei Gesprächen mit Wiefelsern zu Tage getretene Thema Inhalt des Projektes sein sollte, zumal sie zu dieser Zeit den Schwerpunkt ihrer Arbeit nach Wiefels verlagerte und sich um eine Festigung ihrer Rolle im Dorf bemühte.

(19) Meine Frage, ob eine Initiative zu dem Dorfprojekt auch von den Wiefelsern ausging, die ihr von den Ereignissen um Pastor Lübben erzählt hatten, verneint Helma Winkler. Sie erklärt: *„Das sind alles ältere Leute gewesen, die mir das erzählt haben und die zum Teil nachher, als das Projekt dann angelaufen ist, auch ganz bewußt sich davon distanziert haben, also dann nicht mitgewirkt haben oder gesagt haben: 'Laßt die alten Zeiten doch ruhen', versucht haben, das auch zu verhindern, zumindest in Ansätzen ... Weil das ja auch 'ne schmerzvolle Zeit für sie gewesen ist, wollten sie das eigentlich so lieber ruhen lassen."* Meine Nachfrage, ob sie dadurch Schwierigkeiten mit diesen Personen bekam, verneint sie und schildert: Sie versuchte immer wieder zu vermitteln, warum sie das Projekt betreibt, und zu versichern, daß die geschichtlichen Vorgänge vorsichtig behandelt werden würden: *„ohne Namensnennung und ... ohne Schuldzuweisung"*. Und die, die später den Dorftag besuchten, gestanden ein: *„Also, das haben Sie wirklich doch so hingekriegt, daß wir das uns gut angucken konnten."* Einer allerdings, der bei der Vorbereitung des Dorfprojektes bereitwillig über die Vorgänge um Pastor Lübben berichtet hatte und auch zu einem Interview bereit gewesen war, sah sich die Präsentation des Projektes nicht an, weil er die Konfrontation mit dem Nationalsozialismus nicht ertragen konnte. Er hatte während des Kirchenkampfes als Schüler z. B. sehr unter dem Lehrer Popken gelitten. Meiner Bemerkung, daß andere am Dorftag in ihren Gefühlen ähnlich betroffen gewesen sein mögen, stimmt Helma Winkler zu: So wurde z. B. wahrgenommen, daß vielen Besuchern bei einzelnen Theaterszenen, bei der Revue und bei der Ausstellung manchmal Tränen in den Augen standen. Der Dorftag rief schmerzvolle Erinnerungen wach, denen sich zu stellen nicht einfach war. *„Aber so im Nachhinein, meiner Stellung hat das überhaupt keinen Abbruch getan, im Gegenteil, ich würde sagen, da überwiegt*

wirklich das Positive. Und auch die Leute, die dem distanziert gegenüberstanden, haben das nicht mich spüren lassen, das kann man nicht sagen. Das haben sie durchaus so zu trennen gewußt. Die wußten ganz genau, ich bin die Initiatorin, aber sie haben es mir nicht ... so übel genommen, daß sie nun gar nicht mehr mit mir reden. Das kann man nicht sagen. Also insofern hat sich da gar nichts geändert.“

(20) Ich frage, wie sich die gute Beteiligung an dem doch mit erheblichen Arbeitsbelastungen verbundenen Dorfprojekt erklären läßt. Helma Winkler erklärt: *„Am Anfang hat es ... sehr viel ... Initiative auch von mir bedurft. Das glaub’ ich schon. Daß ich in allen Gruppen dabeigewesen bin, hat die Leute auch, glaub’ ich, mit bei der Stange gehalten. Und das hat mich auch sehr viel Kraft gekostet, das muß ich wohl sagen. Die Auseinandersetzung ist am stärksten auch erfolgt in der Revuegruppe, also im Singkreis, auch mit dem Thema Kirchenkampf ... weil das zum größten Teil Menschen waren ... die diese Zeit ganz bewußt miterlebt haben ... und zum Teil eben auch ... noch heute teilweise Dinge auch positiv sehen und auch nicht wollten ... daß nun alles jetzt negativ dargestellt wird ... Also, wir haben auch lange Diskussionen da gehabt, ob man z. B. Fähnchen schwenken sollte. Das haben sie also kategorisch abgelehnt. An dieser Stelle wären einige beinahe abgesprungen ...“*, wenn der Leiter der Revuegruppe Ralph Nebhuth nicht eingelenkt und Helma Winkler in vielen Einzelgesprächen nicht für eine Weiterarbeit geworben hätte. *„Da wär’s also dann manchmal gekippt beinah ... Ich denke aber auch, es ist auch ... Euch Experten, also Euch Gruppenleitern gelungen, die Leute da zu motivieren, zum Mitmachen und zum Durchhalten zu bewegen. Also, das glaub’ ich schon, daß das ... auch ein großer Verdienst von Euch ist und daß im Laufe dieses halben Jahres dann auch in jeder Gruppe ... ein Gruppengefühl entstanden ist. Und aus einer Gruppe steig’ ich nicht so leicht aus. Also, es hat auch durchaus gruppendynamische, pädagogische Dimensionen ... daß aus den anfänglich zusammengesetzten, willkürlich oder ... durch gemeinsames Interesse zusammengebauten Gruppen dann ... ein Gruppengefühl entstanden ist, was dann auch ein gemeinsames Ziel hatte, das nicht aus den Augen verloren werden durfte, das man*

eben auch gemeinsam erreichen wollte, mit allen ... Das ist dann so im Laufe der Arbeit entstanden ... In der Anfangsphase einer Gruppe ist es ja noch sehr viel leichter, wieder auszusteigen ... in der Mittelphase ... in der so die Vertrautheit entstanden ist und in der das gemeinsame Interesse sich ganz stark rauskristallisiert hat und verbindet, steigt man dann nicht mehr aus ... Und je näher das auf das Ziel losging, also auf den ganz bewußten Tag, desto stärker wurde das Engagement dann auch, obwohl viele auch immer gestöhnt haben und gesagt haben: 'Also, wir sind auch ganz froh, wenn das denn dann nun wieder vorbei ist.' ...“

(21) Helma Winkler: *„Also, ich merk' so an meiner Reaktion jetzt ... mich bewegt das noch, ganz stark. Ich bin auf einmal wieder ... in der Gruppe drin ... und versuch' die also zusammenzuhalten ... Ich weiß ... daß ich meine Autorität da doch ganz stark auch in die Waagschale geworfen habe.“* Ich: *„Und es war für Dich 'ne große Anspannung wahrscheinlich.“* Helma Winkler: *„Es war auch 'ne große Anspannung. Es kamen dann ja auch von außen Störungen ...“* Zum Beispiel schürten einige Wiefelser ganz bewußt die Angst, daß neonazistische Gruppen den Dorftag stören würden, und setzten die Projektbeteiligten unter Druck. Hier bedurfte es großer Zuwendung und vieler Gespräche, um die Projektbeteiligten dahingehend zu stärken, daß sie sich von solchen Befürchtungen nicht beirren ließen. Helma Winkler versuchte den Wiefelsern damals deutlich zu machen, daß dies eine Parallele zu den Vorgängen um Pastor Lübben war: *„Da hat auch 'ne kleine Gruppe versucht, die große auseinanderzubringen ...“*, wobei auch das Zahlenverhältnis zwischen diesen Gruppen derjenigen im Konflikt um das Dorfprojekt entsprach. Ich: *„Ja, und sie haben sich sozusagen dann auch zu Dir bekannt, auch wie damals ... weil wir eben ja über Deine Pastorenrolle geredet haben ...“* Helma Winkler: *„Ja genau ... da ist sicherlich 'n Stück - Aber, wie gesagt ... 'ne ganz große Rolle habt natürlich auch Ihr Gruppenleiter gespielt, das ist völlig klar ... so auch ... Euer Sachverstand und Eure Kompetenz ... die eben auch ... den Gruppen Sicherheit gegeben hat, daß das, was sie da tun, auch Hand und Fuß hat ... daß das ... nicht*

irgendwie was Albernes ist, was da nun gemacht wird, sondern wirklich was ... was man auch zeigen kann ...“

(22) Helma Winkler nennt als weiteren Grund für die gute Beteiligung am Dorfprojekt die Art der Herangehensweise an das Projektthema und erklärt: Zunächst machte sie die Projektteilnehmer mit den geschichtlichen Ereignissen vertraut. In der weiteren Arbeit gelang es den drei Gruppenleitern dann, die Projektteilnehmer dazu zu motivieren, auf der Basis des vorhandenen Materials selbst etwas zu erarbeiten.

(23) Sie ergänzt, daß die Rolle von Hermann Voesgen ebenfalls sehr wichtig war, z. B. bei den Gesamtreffen aller Projektbeteiligten: Dadurch wurde allen deutlich, daß das Projekt nicht nur finanziell, sondern auch planerisch-organisatorisch abgesichert war. Ihm gelang es, den Projektbeteiligten zu vermitteln, daß ihre Arbeit zu einem guten Abschluß kommen würde.

(24) Auf meine Frage, ob sich durch das Projekt im Dorf etwas verändert hat, beschreibt Helma Winkler: Nach dem Projekt kehrte im Dorf recht schnell wieder der Alltag ein. Aber das Projekt hat z. B. bewirkt, daß das schon länger geplante Bahnhofsmuseum[69] in Wiefels jetzt ähnlich wie beim Projekt Kirchenkampf in verschiedenen Arbeitsgruppen angegangen werden soll, und daß die Wiefelser sich inzwischen auch zutrauen, so ein Projekt ohne fremde Hilfe durchzuführen. Auf meine Nachfrage bestätigt Helma Winkler, daß es bei diesem Projekt um die Erhaltung eines Stückes Dorfgeschichte geht, außerdem, so ergänzt sie, soll ein zusätzlicher zentraler Platz geschaffen werden, der auch Außenstehende wie z. B. Urlauber anspricht, und: es geht darum, wieder ein gemeinsames Projekt zu machen. Helma Winkler: *„... und das, denk’ ich, ist ‘ne Folge des Projektes. Sonst wäre das sicherlich von einigen wenigen gemacht worden ... die Ideen und die Vorarbeiten sind ja schon lange gelaufen, das Sammeln von Stücken damals beim Abriß der Bahntrasse ... das hätte man wahrscheinlich aufgebaut, hätt’ ‘ne Hütte dazugesetzt und ‘n paar Plakate an*

[69] Zur Erinnerung an den Bahnhof in Wiefels soll an dem Fahrradweg auf der ehemaligen Bahntrasse ein kleines „Bahnmuseum“ errichtet werden.

die Wand gemacht, und das wär's dann gewesen ... Aber daraus ... wieder 'ne Gemeinschaftssache zu machen, das ist 'ne Folge des Projektes ...“ Insofern hat das Projekt Spuren hinterlassen, in denen wohl weitergegangen werden wird.

(25) Ich leite über zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens (zu den Ereignissen um Pastor Lübben). Helma Winkler erklärt: Als sie die Geschichte um Pastor Lübben entdeckte, war sie *„stolz darauf ... daß dieses Stück Geschichte hier gelebt worden ist und daß sich ... ein Dorf fast in seiner Gänze getraut hat, gegen etwas zu stehn, gegen etwas sogar aufzustehn, obwohl mit Sanktionen gerechnet werden mußte und ja auch Sanktionen passiert sind ...“* Vor dem Hintergrund der NS-Vergangenheit, für die sie sich als Deutsche schämt, war sie froh und stolz, ein Stück Widerstand entdeckt zu haben und dafür sorgen zu können, daß es nicht in Vergessenheit gerät.

(26) Ich frage, welche Gründe die Unterstützer und die Gegner von Pastor Lübben jeweils hatten. Helma Winkler erklärt, daß der eigentliche Grund für den damaligen Konflikt in der Person des Pastor Lübben lag, *„der nämlich in dieses Dorf gekommen ist und wohl eine sehr markante Persönlichkeit gewesen ist, der es verstanden hat, sein Amt und seine Person als Einheit darzustellen und als diese Einheit ... von den Wiefelsern geradezu geliebt worden ist ... So hab' ich das jedenfalls rausgehört, aus der Zeit vorher, als wir versucht haben, uns Pastor Lübben überhaupt zu vergegenwärtigen, und aus dem ... was dann auch so an dem Tag erzählt worden ist von vielen, die hier gewesen sind, die Pastor Lübben gekannt haben, und auch so, was ich so im Nachhinein noch immer wieder höre, wenn ich auf das Projekt angesprochen werde, und ich werde da noch sehr oft angesprochen. Dann muß ich sagen, hat Pastor Lübben es verstanden, die Wiefelser für sich zu gewinnen, so daß sie eben schon alleine deshalb für ihn eingetreten sind. Dazu kommt dann aber, denk' ich, auch ein stiller Vorbehalt gegenüber dem Nationalsozialismus, der sich nicht unbedingt ... in lauten Tönen geäußert hat, sondern eher ein stiller Protest gewesen ist ... und dann deutlich werden konnte, indem man sich hinter Pastor Lübben ge-*

stellt hat ... aber sich in einem relativ geschützten Raum sich doch bewegen konnte. Man mußte also ... nicht irgendwo hingehen und sagen: 'Ich bin aber gegen die Nationalsozialisten.', sondern man konnte das einfach durch Gottesdienstbesuch deutlich machen: 'Ich bin da nicht so ganz mit einverstanden.' ... Also, das, denke ich, sind so die zwei Komponenten, die dazu geführt haben, daß die Leute da doch in großer Zahl hinter Pastor Lübben gestanden haben." Ich: *„Und die andern?"* Helma Winkler: *„Ja, die andern haben ja fast durch ähnliche Merkmale deutlich gemacht, daß sie für die Nazis sind. Das waren auch wieder ... eher die Stilleren, die dann eben sonntags in die Kirche gegangen sind zu dem nationalsozialistisch gesinnten Pastoren ... der eben geschickt worden ist vom Oberkirchenrat. Die einzigen ... die richtig offen und laut jeweils ... für ihre Überzeugung eingetreten sind, das sind eigentlich Lübben mit dem kleinen Teil des Gemeindekirchenrates ... (Drantmann, Menssen, Gerdes) und der Organist und Lehrer Popken mit einem, glaub' ich, nur noch, der hinter ihm stand. Also, die haben dann auch wirklich laut und deutlich geäußert, was sie denken ... wobei bei Drantmann, Gerdes ... Menssen wohl gar nicht so deutlich gesagt wurde: 'Wir sind jetzt gegen die Nazis.' ... aber: 'Wir lassen uns vom Oberkirchenrat doch nicht hier 'n Pastoren herschicken, den wir gar nicht wollen, sondern wir wollen unseren behalten. Aber wir wollen durchaus Lübben, der zur Bekennenden Kirche gehört.' Das war schon deutlich ... Es war da 'n etwas lauterer Widerstand, als jetzt nur in den Gottesdienst zu gehn ..."*

(27) Ich fasse Helma Winklers Darstellung in drei Aspekten zusammen: ein stiller Protest gegenüber dem Nationalsozialismus, sich wehren gegen einen Eingriff in die Dorfgemeinschaft und Solidarität gegenüber Pastor Lübben. Helma Winkler stimmt dem zu und fährt fort: *„Lauter Protest ist es sicherlich nicht gewesen. Das ist auch nicht in diesem Dorf so ... üblich. Das ist auch heute noch nicht so ... Wir haben das ja auch in einer Theaterszene versucht, deutlich zu machen, daß es wohl auf beiden Seiten ein stiller Protest war und daß die sich auch gegenseitig nichts getan haben. Man wußte voneinander, aber man hat sich im Grund genommen auch nichts getan. Getan wurde einzig*

und allein dem Pastor Lübben etwas.“ Ich: *„Also, Du meinst, die haben sich ... im Alltag durchaus noch ... weiter miteinander vertragen.“* Helma Winkler: *„Und das ist auch heute und auch während der Zeit des Projektes genauso gewesen. Es gab Leute, die dagegen waren, die auch versucht haben wohl, einige zu überzeugen, daß sie doch lieber nicht da mitmachen sollten, aber es ist nie so weit gegangen, daß man deshalb nicht mehr miteinander spricht ... Das hat die Dorfgemeinschaft nicht so auseinander gebracht.“* Sie erzählt von einem Vorfall, der sich während des Nationalsozialismus im Dorf ereignet haben soll: Nachts wurden antisemitische Plakate an ein Haus geklebt. *„Aber da wird dann allgemein gesagt: ‘Das ist bestimmt von außen gewesen, das waren keine Leute aus’m Dorf’, obwohl das nicht bekannt ist ... wir wissen das nicht, aber die vermuten das.“*

(28) Ich bemerke, daß mich diese Erzählung an die Farbschmierereien nach dem Dorfprojekt[70] erinnert, für die von einigen gleichfalls Nicht-Wiefelser verantwortlich gemacht wurden. Meiner Formulierung, daß auch dies eine *„Parallele“* zwischen den Ereignissen während des Kirchenkampfes und dem Dorfprojekt darstellt, stimmt Helma Winkler zu: *„Ja, das ist schon wieder ‘ne Parallele. Ja ... das gibt es eben hier im Dorf nicht. Das kann, das darf nicht sein, und das ist dann auch nicht, obwohl’s keiner beweisen kann, keiner weiß es ... aber es wird so gesehen, um den Dorffrieden zu erhalten ... Das ist ‘n relativ hoher Wert hier im Dorf, den Dorffrieden zu erhalten. Und der hat auch damals ... ‘ne große Rolle gespielt. Da war die Politik gar nicht so wichtig. Ich glaube auch, der Nationalsozialismus so... in seiner ganzen Bedeutung ist hier auch gar nicht so erlebt worden ... bis eben auf diese Zeit des Kirchenkampfes ... wo es sich dann eben um die Person des Pastoren ... drehte. Aber ... was so in Städten passiert ist, das ist ja hier gar nicht so bis hierhin durchgedrungen, so die Bespitzelungen ... Denunziationen ... Und wenn: Gestapo kam ja auch von außen ... von Jever.“* Ich: *„Also, die Stellvertreter des Nationalsozialismus waren eigentlich nur der Zellenleiter, den’s hier gab, und Popken vielleicht als ‘n sehr starker ... Agitator.“* Helma Winkler weist darauf hin, daß ein Lehrer

damals die gleiche Autorität im Dorf genoß wie ein Pastor. Daß die meisten Wiefelser damals nicht dem Lehrer, sondern Pastor Lübben folgten, führt sie auf dessen persönliche Beliebtheit zurück und darauf, daß viele einen Vorbehalt gegenüber dem Nationalsozialismus empfanden: *„nicht unbedingt totales Dagegensein, aber gegen vieles sein, was die wollen, gegen diese Gleichschaltung ... und den Eingriff bis ins Private hinein ...“* Sie fährt fort: Von der Judenverfolgung haben die Wiefelser, so geben sie an, nicht viel erfahren. In dieser Gegend gab es auch wohl wenig Juden. Nur zwei jüdische Viehhändler sollen ins Dorf gekommen sein, die dann irgendwann fortblieben, ohne daß man etwas über deren Verbleib erfuhr. Man wußte zwar, daß die Nationalsozialisten gegen die Juden eingestellt waren, *„aber, das hat man sich dann so ‘n bißchen ferngehalten ... so wie ... auch extreme politische Gruppierungen ... hier im Dorf niemals ... mehr so ‘ne Rolle spielen würden.“* Ich erinnere daran, daß es in Wiefels einen Kommunisten gab, der von den Nationalsozialisten umgetauft worden sein soll. Helma Winkler erklärt, daß es in Wiefels drei Kommunisten gegeben haben soll und merkt an, daß jeder im Dorf damals wußte, wer diese Personen waren. Auch heute, so ergänzt sie, weiß jeder im Dorf, was der andere bei politischen Wahlen wählt. *„Es spricht zwar keiner offiziell drüber, aber es ist durchaus bekannt, wie so vieles hier im Dorf. Da spricht man ... nicht so ganz offen drüber, aber man weiß es eben, ‘s ist ganz merkwürdig.“* Ich: *„Ja, und da hast Du dann Deine Rolle dazwischen.“* Helma Winkler stimmt zu.

(29) Zum Schluß des Gesprächs frage ich Helma Winkler, ob sie noch etwas äußern möchte. Sie erklärt abschließend, daß das Dorfprojekt ihr trotz der damit verbundenen Anstrengungen viel Freude bereitete und einen Höhepunkt in ihrem privaten und beruflichen Leben darstellt - auch weil sie dabei die Gelegenheit hatte, selbst daran mitzuwirken, daß ein Stück der nationalsozialistischen Vergangenheit aufgearbeitet wurde.

---

[70] Siehe hierzu den Hinweis in Interview 3.3.1, Fußnote 43.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Helma Winkler betreut Wiefels seit zehn Jahren als Diakonin der Kirchengemeinde Jever, wohnt in dem Dorf aber erst seit drei Jahren. Dies bestimmt ihren Zugang zu der ersten Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?). Ihre Antwort darauf hat den Charakter eines Erfahrungsberichts, der die Etappen ihrer Annäherung an Wiefels und ihrer Integration in die dörfliche Gemeinschaft spiegelt.

Zunächst beschreibt sie das Dorf von außen. Sie erklärt in Sequenz 1 die doppelte Randlage des Dorfes (am südlichen Rand seiner Kirchengemeinde - am nördlichen Rand seiner politischen Gemeinde) und bemerkt dazu, daß dies wohl einer der Gründe dafür sei, daß die Wiefelser untereinander ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt hätten. Als weiteren Grund führt sie an, daß das Dorf räumlich gegenüber der Umgebung relativ abgeschlossen sei. Das Bild wird abgerundet durch den Hinweis auf die Außenorientierung der Wiefelser (eher nach Hohenkirchen als nach Jever). Die letzte Aussage vertritt sie noch einmal gegen einen Einwand von mir (Sequenz 2) und weist dazu u. a. auf die Beziehung der Wiefelser zur Kirchengemeinde Jever hin, die recht distanziert sei (Sequenz 3). In diesem Zusammenhang - und gleichsam als ersten Schritt der Annäherung an Wiefels - spricht sie die Aufgabe an, mit der sie seinerzeit auf Wiefels zukam. Die Formulierungen, die sie dabei verwendet, zeugen davon, daß die Begegnung mit dem Dorf für sie in ihrer Rolle als Diakonin anfangs eine Begegnung mit etwas Fremdem war: Sie habe sozusagen *„Missionsarbeit“* leisten müssen, weil die Wiefelser ausgesprochen *„kirchenfern“* gewesen seien (Sequenz 3). In Sequenz 4 erläutert sie auf meine Nachfragen die weiteren Schritte ihrer Annäherung an Wiefels: In der ersten Zeit habe sie Wiefels etwa dreimal pro Woche besucht und dabei nur bestimmte Teile der Dorfbevölkerung im Zusammenhang mit bestimmten Anlässen kennengelernt. Erst nach ihrem Zuzug habe sich dann das Vertrauensverhältnis gebildet, das die Voraussetzung für eine umfassende seelsorgerische Tätigkeit sei. Sie habe nun die ganze Gemeinschaft des Dorfes kennengelernt. Außerdem sei ihr Verhältnis zu den Wiefelsern durch das Dorfprojekt intensi-

viert worden. Das, so legt sie in Sequenz 5 dar, habe sie mit dem Dorfprojekt auch beabsichtigt. Damit ist Helma Winkler mit ihrem Erfahrungsbericht sozusagen im Dorf angekommen. In Sequenz 6 reagiere ich unbewußt darauf, indem ich sie nach ihrer heutigen Stellung im Dorf frage.

Helma Winkler führt ihren Erfahrungsbericht fort, indem sie Wiefels nun gleichsam aus der Innenansicht beschreibt. Zunächst antwortet sie in Sequenz 6 auf meine Frage nach ihrer Stellung im Dorf: Sie werde von den Wiefelsern in ihrer Funktion als Vertreterin der Kirche akzeptiert und als Autoritätsperson angesehen, was sich z. B. darin ausdrücke, daß sie von ihnen als *„Unsere Pastorin“* tituliert werde und in dieser Rolle beim Dorfprojekt mit Pastor Lübben identifiziert worden sei. Die Festigung ihrer Stellung im Dorf führt sie auf das Dorfprojekt zurück. Wie sich das auf ihre Gemeindearbeit auswirkte, schildert sie in den nächsten Sequenzen. Sie erklärt zwar, daß sich das kirchliche Leben durch das Projekt nicht in dem Maße wie von ihr erhofft belebt habe, von leichten Verbesserungen auch in dieser Hinsicht kann sie aber doch berichten: so seien die von ihr selbst gehaltenen Gottesdienste besser besucht, als die der Pastoren aus Jever (Sequenz 7). Sondergottesdienste, an deren Gestaltung sie Wiefelser beteiligt, seien darüber hinaus recht gut besucht, was sie darauf zurückführt, daß in diesen Fällen das Gemeinschaftserlebnis des Dorfprojektes wieder erfahrbar wird (Sequenz 8).

Daß dieses Gemeinschaftsleben auch negative Seiten habe, kommt in den nächsten Sequenzen zur Sprache, in Sequenz 10 allerdings noch nicht durch Helma Winkler, sondern durch mich. Meine Frage, ob die Jugendlichen in die Dorfgemeinschaft nicht richtig integriert seien, beruht auf Informationen aus vorherigen Interviews.[71] Helma Winkler bestätigt in ihrer Antwort, daß die Jugendlichen sich aus der Dorfgemeinschaft etwas zurückgezogen hätten, und erklärt, das möge an Fehlern der Erwachsenen liegen, aber auch an einer veränderten Grundhaltung in der Jugend allgemein: Heutige Jugendliche würden mehr als Jugendliche früher auf Unabhängigkeit beharren, sie wollten nicht gern in eine Gemeinschaft eingebunden werden und Verantwortung überneh-

[71] Siehe vor allem Interview 3.3.9.

men. Das Eingebundensein in eine Gemeinschaft als Problem - diesen Gesichtspunkt macht Helma Winkler, nachdem sie kurz auf einige weitere Nachfragen von mir zum Thema „Jugendliche in Wiefels“ eingegangen ist (Sequenz 11, 12), von sich aus ausführlich zum Gegenstand des Gesprächs: In Sequenz 13 antwortet sie auf meine Frage nach dem Alltag in Wiefels und seinen Vor- und Nachteilen. Als positiv hebt sie zunächst die soziale Nähe im Dorfleben hervor (Nachbarschaftshilfe, Kontakte, Bekanntheit), um dann auf die Kehrseite dieser Nähe einzugehen - die soziale Kontrolle: Jeder sei durch die große Nähe der dörflichen Öffentlichkeit preisgegeben. Ihrem Mann z. B. habe die Gewöhnung daran Schwierigkeiten bereitet. Und die Jugendlichen in Wiefels, beklagten sich darüber und empfänden die Nähe zum Teil sogar als Bedrohung, einige wollten das Dorf deshalb verlassen (später allerdings kämen viele junge Wiefelser wieder nach Wiefels zurück, weil sie ihre Kinder in dem Schonraum, den das Leben in der Dorfgemeinschaft eben auch darstelle, aufwachsen lassen wollten). Schließlich: Die Integrationsbemühungen gegenüber Neubürgern hätten ebenfalls eine Kehrseite: so bereitwillig die Dorfgemeinschaft auf Neue zugehe, so deutlich sei die Ausgrenzung derjenigen, die sich nicht aktiv am Dorfleben beteiligen wollten, oder aufgrund bestimmter Merkmale abgelehnt würden.

In Sequenz 14 kommt Helma Winkler noch einmal auf ihre Rolle im Dorf zurück. deren Beschreibung nun folgendermaßen ergänzt wird: Als die „Pastorin“, als die sie von den Wiefelsern gesehen wird, widme sie sich manchmal gerade den Ausgegrenzten. Während ihr dies aufgrund ihrer Rolle zugestanden werde, bleibe die Dorfgemeinschaft demgegenüber verschlossen. Meiner Interpretation - ihre Funktion im Dorf sei: die Grenzen der Dorfgemeinschaft überschreitend - stimmt Helma Winkler zu: jedenfalls von ihrem Anspruch her sei dies ihre Rolle in Wiefels, z. B. auch im Falle des Konfliktes zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in Wiefels, wie sie am Ende von Sequenz 14 bestätigt.

Damit ist der Erfahrungsbericht über ihre Annäherung an Wiefels und ihre Integration in die dörfliche Gemeinschaft abgeschlossen. In Sequenz 15 sucht

Helma Winkler zwar noch nach weiteren Gesichtspunkten zu diesem Thema, kommt dann aber über eine allgemeine Beschreibung („*Spiegelbild der Gesellschaft*“) und einem Beispiel (die Arbeitslosigkeit) doch wieder auf bereits Gesagtes zu den Vor- und Nachteilen der engen Gemeinschaft in Wiefels zurück: ein dichtes soziales Netz - aber auch scharfe Ausgrenzungen.

In Sequenz 16 gehen Helma Winkler und ich zum Thema „Dorfprojekt“ über. Helma Winklers Reaktion auf die neue Fragestellung zeigt, daß sie das in ihren Augen Wesentliche dazu bereits dargestellt hat. Sie erinnert an die Aussagen, die sie in den Sequenzen 5 und 7 gemacht hat: Ihr Wunsch, das kirchliche Leben in Wiefels durch das Projekt zu stärken, habe sich zwar nicht so ganz erfüllt, wohl aber die Hoffnung, den Wiefelsern in der Projektarbeit näher zu kommen. Sie unterstreicht: *„... die positive Resonanz und die positive Zusammenarbeit, die sich da ergeben hat ... die überwiegt einfach ...“* (Sequenz 16). Daneben kommt ein zweiter Gesichtspunkt zur Sprache: ihr historisch-politisches Anliegen. Sie zeigt anhand einer beispielhaften Erzählung auf, daß die Wiefelser durch das Projekt eine fachliche Kompetenz in bezug auf das Thema „Kirchenkampf“ erlangt hätten (Sequenz 17) und erläutert auf meine Nachfrage den biographischen Hintergrund für ihr Interesse an der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit (Sequenz 18). Die folgenden Sequenzen unterstreichen wieder die Bedeutung des Dorfprojektes als Gemeinschaftsaktion. Helma Winkler taucht, angeregt auch durch einige Fragen von mir, gleichsam in das vergangene Projektgeschehen ein (siehe ihre diesbezügliche Bemerkung in Sequenz 21), wichtigstes Thema dabei: die Bemühungen um den Fortgang der gemeinsamen Arbeit am Projekt (Sequenz 20, 22, 23) und darüber hinaus die Duldung ihres Engagements durch die Projektgegner und die Bewahrung des dörflichen Zusammenhalts (Sequenz 19, 21). Entsprechend stellt sie in Sequenz 24 die Wirkung des Projektes dar: Ein anderes, schon lange geplantes Projekt werde nun - nach der positiven Erfahrung des Dorfprojektes - ebenfalls als *„Gemeinschaftssache“* behandelt.

Das Nebeneinander von historisch-politischer und sozialer Dimension pflanzt sich nach meiner Überleitung zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens

fort. Zuerst nimmt Helma Winkler zu den Wiefelser Vorgängen während des Kirchenkampfes aus dem historisch-politischen Blickwinkel Stellung: Als Deutsche, die sich der nationalsozialistischen Vergangenheit gegenüber verantwortlich fühle, sei sie stolz auf die Ereignisse in Wiefels, stolz und froh auch, hier ein Stück Widerstand entdeckt und vor dem Vergessen bewahrt zu haben (Sequenz 25). Dann liefert sie in Sequenz 26 auf meine Nachfrage nach den Beweggründen der geschichtlichen Akteure eine Deutung, in der die Benennung als „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ relativiert wird. Sie beruft sich auf Informationen aus ihren Gesprächen mit Wiefelsern und stellt etwa folgendes dar: Lübben war als Pastor überzeugend, er wurde von den Wiefelsern geliebt und schon deshalb unterstützt. Der Gang zum Gottesdienst der Bekennenden Kirche war außerdem eine Möglichkeit, gewisse Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus in der Form eines stillen Protestes auszudrücken, ohne dabei direkt Position gegen den Nationalsozialismus beziehen zu müssen. (Die Vorbehalte definiert sie etwas später in Sequenz 28 so: *„nicht unbedingt totales Dagegensein, aber gegen vieles sein, was die wollen, gegen diese Gleichschaltung ... und den Eingriff bis ins Private hinein ...*“) Die andere Gruppe, die zum Gottesdienst des deutsch-christlichen Pastors ging, drückte damit - gleichermaßen still - Zustimmung zum Nationalsozialismus aus. Lediglich Pastor Lübben und ein Teil des Gemeindekirchenrats auf der einen Seite und der Lehrer Popken mit einem Anhänger auf der anderen Seite vertraten ihre Überzeugungen offen und laut. Aber selbst der Lübben-treue Teil des Gemeindekirchenrats nahm keine Position gegen den Nationalsozialismus ein, sondern wies nur die obrigkeitliche Zuweisung eines fremden Pastors zurück.

Helma Winklers Aussagen in den nächsten Sequenzen relativieren zudem die Vorstellung, der Kirchenkampf habe in Wiefels den Charakter eines offenen Konflikts angenommen. Zugleich rückt sie die soziale Bedeutung der dörflichen Ereignisse während des Kirchenkampfes in den Vordergrund. Anknüpfend an ihre Aussage, daß die Anhänger der beiden innerdörflichen Konfliktparteien bis auf die jeweiligen Meinungsführer ihre Haltung eher in stiller Form

ausgedrückt hätten, vergleicht sie die damalige Situation mit dem Gemeinschaftsleben im heutigen Wiefels: Lauter Protest sei auch heute noch im Dorf nicht üblich. Ebensowenig wie z. B. die Auseinandersetzungen während des Dorfprojektes sei der innerdörfliche Konflikt damals so weit gegangen, daß das Gemeinschaftsleben nachhaltig gestört worden wäre. Übergriffe, z. B. das Ankleben antisemitischer Plakate an ein Haus, würden Außenstehenden zugeschrieben - genauso wie die Farbschmierereien nach dem Dorfprojekt, wie ich einwerfe und Helma Winkler bestätigt. Schließlich bringt sie ihre Deutung folgendermaßen auf den Punkt: *„Das ist 'n relativ hoher Wert hier im Dorf, den Dorffrieden zu erhalten. Und der hat auch damals ... 'ne große Rolle gespielt. Da war die Politik gar nicht so wichtig."* - zumal, so führt sie ergänzend aus, der Nationalsozialismus auf dem Dorf nicht so präsent wie z. B. in der Stadt gewesen sei (Sequenz 28).

Ab hier klingt das Gespräch langsam in eine Art Nachsinnen aus, bei dem die durch den Gesprächsleitfaden vorgegebenen drei Themen des Gesprächs lediglich nochmals angeschnitten werden: Helma Winkler wiederholt einige Aussagen zur gerade behandelten dritten Frage des Gesprächsleitfadens (daß Pastor Lübben unterstützt wurde, weil er beliebt war - daß es auch bedingte Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialimus gab), streift dann ein Sinnelement, das sie im Zusammenhang mit der ersten Frage des Gesprächsleitfaden dargelegt hatte: die große Nähe im dörflichen Leben, die ein hohes Maß an sozialer Kontrolle zur Folge hat (vgl. Sequenz 13), und ich erinnere hierauf an das, was sie in diesem Gespräch über ihre Rolle im Dorf gesagt hat. In der letzten Sequenz nimmt Helma Winkler noch einmal Bezug auf die zweite Frage des Gesprächsleitfadens (sie hebt die Bedeutung hervor, die das Dorfprojekt für sie hatte) und wiederholt schließlich ihre historisch-politische Stellungnahme aus Sequenz 25.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Zu Wiefels äußert sich Helma Winkler mit einem Erfahrungsbericht, der ihre Annäherung an Wiefels und ihre Integration in die dörfliche Ge-

meinschaft spiegelt: Sie hat sich in ihrer Arbeit als Diakonin in Wiefels den Dorfbewohnern über eine Reihe von Etappen angenähert: zunächst dreimal wöchentlich Besuche, dann ihr Zuzug nach Wiefels, schließlich die gemeinsame Arbeit mit den Dorfbewohnern im Projekt „Kirchenkampf“. Heute ist sie als die aus Sicht der Wiefelser maßgebliche kirchliche Instanz im Dorf etabliert und hat darüber hinaus auch Zugang gefunden zum dörflichen Gemeinschaftsleben, letzteres besonders infolge des Dorfprojektes. Dieses Gemeinschaftsleben hat in ihren Augen auch Nachteile: mit der großen soziale Nähe geht ein hohes Maß an sozialer Kontrolle, ein starker Gruppenzwang und gegebenenfalls strikte Ausgrenzungen einher. Sie hat als Diakonin in Wiefels eine die Grenzen dieser Gemeinschaft überschreitende Funktion.

Über das Dorfprojekt:

Für Helma Winkler hatte das Dorfprojekt eine soziale und eine historisch-politische Bedeutung: Nicht so ganz erfüllt wurde ihre Hoffnung, daß das kirchliche Leben in Wiefels durch das Projekt belebt werden würde. Sie selbst aber konnte sich über die Beteiligung an einer dörflichen Gemeinschaftsaktion weiter an die Dorfgemeinschaft annähern. Zugleich war ihr die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit ein Anliegen.

Über den Kirchenkampf in Wiefels:

Auch bei der Beurteilung des Kirchenkampfes stellt sie die historisch-politische und die soziale Bedeutung der dörflichen Ereignisse nebeneinander: Als Deutsche, die sich dieser Vergangenheit gegenüber verantwortlich fühlt, ist sie stolz auf die Ereignisse in Wiefels während des Kirchenkampfes, die sie als ein Stück Widerstand gegen den Nationalsozialismus bewertet. Zugleich sieht sie für das Verhalten der Wiefelser im Kirchenkampf folgende Gründe: Die Wiefelser unterstützten Lübben schon deshalb mehrheitlich, weil er als Pastor eine überzeugende Persönlichkeit war und geliebt wurde. Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus kamen hinzu, sie konnten sich als stiller Protest in dem Besuch der Bekenntnisgottesdienste ausdrücken, ohne daß dabei direkt eine Position gegen den Nationalsozialismus eingenommen werden mußte. Ebenso still drückte die gegnerische Gruppe ihre Zustimmung zum National-

sozialismus durch den Gang zum Gottesdienst der Deutschen Christen aus. Offen und laut haben nur die Meinungsführer der beiden Konfliktparteien im Dorf ihre Überzeugungen vertreten, wobei aber selbst die Lübben-treuen Mitglieder des Gemeindekirchenrats nicht gegen den Nationalsozialismus, sondern gegen die obrigkeitliche Zuweisung eines fremden Pastors eintraten. Genauso wenig wie heute im Falle des Dorfprojektes hat der innerdörfliche Konflikt damals das Gemeinschaftsleben nachhaltig gestört - der Erhalt des Dorffriedens war damals wie heute ein hoher Wert und den Wiefelsern wichtiger als Politik.

3.3.11 Gerd und Hanna Behrens

a) zur Person

Gerd (Gerhard) Behrens ist 1949 in Sande geboren und aufgewachsen in Wiefels. Er ist gelernter Kfz.-Schlosser und arbeitet heute als Betriebsschlosser in Wilhelmshaven. Er ist seit 1973 mit Hanna Behrens verheiratet. Die beiden haben ein dreizehnjähriges Kind. Hanna Behrens ist 1952 in Wiefels geboren und hier aufgewachsen. Sie war als Näherin berufstätig und ist jetzt Hausfrau. Beide sind im Wiefelser Boßelverein aktiv, er ist dort Gerätewart, sie Mitglied im Festausschuß. Außerdem sind die beiden in einem Kegelverein. Am Dorfprojekt nahmen Gerd und Hanna Behrens in der Theatergruppe teil.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 80 Min.) vom 27.05.1993

(1) Hanna Behrens erklärt zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens: *„Wiefels: Wiefels ist für uns unser Zuhause hier ... aus Wiefels würden wir auch nie weggehen.“* Gerd Behrens: *„Nee, also das mit Sicherheit nicht. Also dafür sind wir zu eingefleischt hier in Wiefels ... Ich glaub', auch wenn ich im Lotto gewinnen würde oder so, ich würd' dies Haus, da würd' ich nochmal 100.000 Mark ... oder 200.000 Mark reinstecken, umbauen oder wat weiß ich, aber irgendwie was anderes suchen oder woanders hinziehen ... dat käm' gar nicht in Frage ... Dafür sind wir zu eingefleischt hier.“* Hanna Behrens: *„Tja, 's ist einfach auch schön jetzt, von der Dorfgemeinschaft her ... ist es eben sehr gut hier bei uns ... Und das hält dann doch.“* Sie erzählt, daß auch ihr Sohn später gern in Wiefels bleiben will. Gerd Behrens fügt hinzu, daß seine Frau und er die im vorderen

Teil des Hauses gelegene Mietwohnung später als Altenteil nutzen wollen. Hanna Behrens: *„... Das ist eben echt Wiefels für uns, echt Zuhause eben, unsere Heimat ... Ich könnt' mir auch nicht vorstellen, woanders zu sein ...“* Als Gerd und Hanna Behrens einmal für zwei Jahre in Jever wohnten, waren sie trotzdem immer in Wiefels bei ihren Eltern.

(2) Auf Nachfrage von mir geben Gerd und Hanna Behrens Auskunft über ihre Eltern. In diesem Zusammenhang berichten sie in einem längeren Gesprächsabschnitt über ihr Haus: wie das Haus vor ihnen genutzt wurde (Lebensmittelladen, Gaststube mit Klubraum und Saal, Kohlenhandlung im Schuppen), wie sie es gekauft haben u. ä. Dabei bringen sie zur Sprache, daß in Wiefels Bauplätze fehlen. Gerd und Hanna Behrens erklären: Viele der jungen Wiefelser möchten sich in ihrem Dorf niederlassen, wenn sie eine Familie gründen. Seit langem fehlt es an Wohnungen und Bauplätzen dafür. Nach Einführung der Kanalisation soll aber in ein paar Jahren neues Bauland ausgewiesen werden. Vermutlich werden auch einige Arbeiter der Mülldeponie nach Wiefels ziehen. Auch die Kinder aus einer Reihe von Familien, deren Väter als Soldaten nach Wiefels gezogen waren, wollen nun in Wiefels bleiben und bauen.

(3) Ich: *„Was ist denn so schön an Wiefels?“* Hanna Behrens: *„Ich denke mir: die Dorfgemeinschaft ... denn ... es halten alle zusammen ... Das sieht man ja nun, so wie Helma z. B., wie's denn wirklich soweit war und Helma brauchte 'n paar Leute, in dem Moment stehn sie auch ja alle zur Stange ... Dann sind sie auf einmal alle da ... Und wenn das jemand anders gewesen wär', und der brauchte Hilfe, dann wärn andere auch da gewesen. Und das ist eben das Schöne an Wiefels ...“* Gerd und Hanna Behrens ziehen die Verhältnisse in dem Dorf Fedderwarden zum Vergleich heran: Dort ist die Gemeinschaft weit weniger ausgeprägt.

(4) Ich: *„Wie kommt das? ... Wie ist das hier zustande gekommen?“* Gerd Behrens: *„Tja, fragt man sich auch ... Kann man so gar nicht begründen ...“* Hanna Behrens: *„Was ... hier in Wiefels auch nun schön ist: das ist ja nun*

wirklich rund hier ... alles ... Ich find', das ist sehr wichtig ...“ Gerd und Hanna Behrens vergleichen Wiefels mit dem Dorf Tettens: Tettens ist ein langgezogenes Dorf, die Häuser stehen links und rechts der Hauptstraße. Wiefels wächst rund, von außen werden immer neue Stücke angesetzt. Die Straßen in Tettens verlaufen parallel, während in Wiefels die Straßen sternförmig nach außen streben. Meiner Bemerkung, daß Wiefels außerdem um die Kirche herum erbaut ist, stimmen beide zu.

(5) Gerd Behrens: *„Von ganz früher her, muß man auch ganz ehrlich sagen, die Dorfgemeinschaft, die ist auch ziemlich zusammengehalten worden ... von Fritz Harms, also das ist ... der Lehrer hier, der ehemalige Dorfschullehrer ...“* Fritz Harms machte viel Jugendarbeit. Es gab, soweit sich Gerd Behrens erinnern kann, immer eine Jugendgruppe in Wiefels. Auf meine Nachfrage erklären Gerd und Hanna Behrens, daß sie beide in dieser Jugendgruppe waren, und geben ein paar Erläuterungen zu ihrer Schulzeit in Wiefels. Gerd Behrens erzählt weiter: Fritz Harms organisierte immer wieder Feste und Zeltfahrten. Hanna Behrens: *„Da wurde früher mehr drauf geachtet wie heute ...“* Fritz Harms hielt die Jugendgruppe zusammen, *„und ich denke mir, das ist schon von der Jugendgruppe her, daß es immer 'n Zusammenhalt gewesen ist ... Das lernt man dadurch schon, die Kinder eben schon ...“* Auf meine Nachfrage erläutern Gerd und Hanna Behrens: In Wiefels gibt es immer ungefähr zehn Jugendliche, die etwa ab ihrer Konfirmation in die Jugendgruppe gehen, bis sie einen Freund oder eine Freundin haben und woanders hingehen. Ich: *„Also, da sind sozusagen die Grundlagen gelegt worden dafür, daß heute die Leute auch die Gemeinschaft suchen, so meint Ihr das ...?“* Gerd und Hanna Behrens stimmen zu.

(6) Hanna Behrens: *„Und vor allem, was auch wichtig für Wiefels ist, es sind ja ... 'ne Menge Fremde hergekommen, die hier auch gebaut haben ... Und die haben sich ja sofort alle angepaßt ... die haben sich echt Wiefels angepaßt, die sind nie alleine geblieben ...“* Gerd Behrens: *„Eigenbrödler oder sowat, haben wir eigentlich fast gar nicht ... Ich mein', 's sind 'n paar Ausnahmen, das 's klar ... die sich so' n bißchen da raushalten oder nix damit zu tun haben wollen*

... nicht so viel mit der Dorfgemeinschaft zu tun haben wollen, aber sonst im allgemeinen kann man eigentlich sagen, haben wir sowat gar nicht ...“ Hanna Behrens ergänzt: Jene, die sich fernhalten, stellen sich aber den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft nicht entgegen.

(7) Gerd und Hanna Behrens schildern: Früher wurden bei Dorfveranstaltungen von der Jugend Gedichte vorgetragen, Lieder gesungen und Tänze aufgeführt. Heute lernen die Kinder nicht mehr so viele Gedichte und Lieder in der Schule. Für Fritz Harms aber waren diese Dinge noch sehr wichtig. Die heutige Dorfgemeinschaft versucht das aufrechtzuerhalten, indem z. B. Helma Winkler mit den kleinen Kindern Lieder einübt.

(8) Gerd Behrens erzählt: Früher gab es beim Erntedankfest einen großen Umzug mit Pferd und Wagen, ein Zelt war aufgebaut, die Kinder trugen Gedichte vor und spielten kleine Theaterszenen. Heute wäre so etwas zu teuer. Auf meine Nachfrage erklären Gerd und Hanna Behrens: Heute ist das Erntedankfest kleiner, weil es viel weniger Bauern gibt. Die kleinen Bauern haben im Laufe der Zeit aufgegeben. Hanna Behrens ergänzt: Heute gibt es nicht mehr so eine starke Trennung wie früher zwischen den Bauern und den übrigen Wiefelsern. Letztere sind mit den Bauern zusammen im Landvolkverband, so, wie die Bauern im Boßelverein sind.

(9) Ich komme auf die Aussage von Hanna Behrens zurück, daß die Jugendarbeit heute nicht mehr so intensiv ist wie früher. Sie erklärt: Fritz Harms war fast immer bei den Zusammenkünften der Jugendgruppe dabei. Zur Zeit fehlt so eine Betreuung, deshalb wird in der Jugendgruppe mehr Unfug getrieben. In einem längeren Gesprächsabschnitt geht es um die Schwierigkeiten mit der heutigen Jugendgruppe: u. a. die schlechte Behandlung des Jugendraums im Dorfgemeinschaftshaus, der negative Einfluß durch Jugendliche aus Jever, die Jugendlichen wollten die Jugendgruppe wegen der ständigen Konflikte mit den Erwachsenen aufgeben. Zu meiner Einschätzung in diesem Zusammenhang, daß die Wiefelser aber auf den Erhalt einer Jugendgruppe in ihrem Dorf Wert legen, erklärt Hanna Behrens: Die Jugendlichen sind ja die nächste Generation,

die die Posten in der Dorfgemeinschaft übernehmen soll. Die Dorfgemeinschaft darf nicht nur von den Älteren geleitet werden. Bis jetzt ist sie von der Altersstruktur her gut durchmischt.

(10) Hanna Behrens erzählt, daß früher die Erwachsenen an den Veranstaltungen der Jugendlichen teilnahmen, genauso wie umgekehrt.

(11) Ich frage, ob das Leben in Wiefels neben den geschilderten Vorzügen für Gerd und Hanna Behrens auch Nachteile hat. Beide verneinen die Frage und begründen: Jever als die nächste Stadt mit Einkaufsmöglichkeiten liegt nur dreieinhalb Kilometer entfernt. Wiefels ist gut erschlossen, das Dorf wurde z. B. sehr früh schon an die Gasversorgung und an das Kabelfernsehen angeschlossen. Letzteres ist eine Folge der guten Dorfgemeinschaft, denn die Wiefelser reichten einen Sammelantrag ein, nachdem eine Reihe von Einzelanträgen zunächst abgelehnt worden waren.

(12) Ich wende ein, daß den Wiefelsern andere Einrichtungen wiederum genommen wurden, z. B. die Bahnlinie. Gerd und Hanna Behrens entgegnen, daß der auf der ehemaligen Bahntrasse eingerichtete Fahrradweg für die Wiefelser wichtiger war, als die ohnehin kaum noch genutzte Bahnverbindung, und verweisen darauf, daß der LKW-Verkehr auf der Hauptstraße durch die Mülldeponie erheblich zugenommen hat.

(13) Ich nenne das Stichwort *„einkaufen“*. Gerd Behrens wiederholt, daß die Stadt Jever nur 4 km entfernt ist und das Einkaufen daher kein Problem darstellt. Er ergänzt, daß Wiefels zudem für Notfälle noch über einen Lebensmittelladen verfügt.

(14) Hanna Behrens räumt ein, daß Wiefels recht weit von den Schulen entfernt ist. Gerd und Hanna Behrens erklären: Die Kinder, die nach Hohenkirchen zur Schule müssen, haben einen sehr langen Schulweg mit dem Bus und müssen entsprechend früher aufstehen als Kinder aus anderen Orten.

(15) Ich frage, ob die Mülldeponie einen Vor- oder Nachteil im Leben der Wiefelser darstellt. Gerd und Hanna Behrens erklären: Ein Vorteil ist, daß der Fahrradweg eingerichtet wurde, was ohne die Deponie auf lange Sicht nicht geschehen wäre. Die erhebliche Geruchsbelästigung durch die Verarbeitung des Biomülls war ein Nachteil, der aber inzwischen behoben wurde. Andere Belästigungen durch die Deponie gibt es nicht. Eine Gruppe von Wiefelsern hat im übrigen das Recht, die Deponie jederzeit zu kontrollieren. Die Deponie wird außerdem nicht nach Wiefels hin erweitert. Die den Wiefelsern zugewandte Deponieseite soll bald bepflanzt werden, so daß vom Dorf aus kaum noch etwas von der Deponie zu sehen sein wird. Er fügt scherzhaft hinzu, daß die Deponie dann für ein *„Wintersportparadies“* gehalten werden kann. Hanna Behrens erklärt abschließend: *„Aber sonst: Nachteile haben wir durch die Mülldeponie eigentlich nicht ...“*

(16) Gerd Behrens: *„Wir kennen jetzt auch praktisch gar nichts anderes ... als auf’m Dorf zu wohnen.“* Ein Stadtmensch würde das Leben hier vielleicht langweilig finden und z. B. Einkaufsstraßen vermissen. *„Wir vermissen so was nicht ... Ich persönlich hab’ dat viel lieber, wenn ich hier auf der Terrasse sitzen kann und kann da ... wenn da jemand vorbeikommt, eben ganz kurz grüßen ... oder ... auf ‘ne Flasche Bier eben vorbeikommen ... schön gemütlich draußen auf der Terrasse sitzen und so. Das ist ganz was anderes, als würd’ ich da inner Stadtwohnung hausen ... Dat wär’ für mich absolut nichts ... Da hätt’ ich keine Lust zu.“* Hanna Behrens lachend: *„Dadurch brauchen wir auch nicht groß in Urlaub fahren, wir haben das ja hier ...“* Gerd Behrens vergleicht: Einige seiner Arbeitskollegen verbringen ihren Feierabend mit Fernsehen und leben dadurch ungesünder als er.

(17) Ich leite zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens (zum Dorfprojekt) über. Gerd Behrens erklärt: Das Projekt war eine tolle Sache. Zu Anfang konnte er sich aber nicht vorstellen, wie sich zu diesem Thema und nur über eine Person (Pastor Lübben) ein solch großes Projekt entwickeln könnte, zumal er diese Person kaum kannte. Hanna Behrens ergänzt, daß ihre Eltern über Pa-

stor Lübben und überhaupt jene Zeit nie etwas erzählt haben, so daß auch sie über die Geschichte um Pastor Lübben vor dem Projekt nichts wußte.

(18) Auf meine Frage, warum sie sich am Projekt beteiligt haben, erklärt Gerd Behrens: Damals dachte man, wenn das Projekt eine tolle Sache wird, will man dabeigewesen sein. Auch ging es darum, überhaupt etwas Neues kennenzulernen, zumal die professionelle Betreuung z. B. durch einen Theaterpädagogen angekündigt worden war. Hanna Behrens fügt als weiteren wichtigen Grund hinzu: Helma Winkler, die das Projekt in Gang gebracht hatte, brauchte nun Unterstützung, und man wollte sie nicht hängen lassen. *„Und so standen wir wieder zur Stange ... Und dann ging's wieder los ...“* Beide erläutern: Helma Winkler hatte das Projekt schon zwei Jahre lang vorbereitet. In der letzten Zeit wurde im Dorf kaum noch darüber gesprochen, bis es plötzlich hieß, daß das Projekt nun doch stattfinden sollte. So wurde denn gefragt, wer am Projekt teilnehmen wollte. Hanna Behrens kommentiert: *„Ja, es sind die dann eben, die immer mitmachen ...“* Gerd Behrens erklärt, daß er es im Nachhinein bereut hätte, nicht am Projekt teilzunehmen, weil es Spaß machte und auch große Anerkennung fand. Hanna Behrens stimmt zu und merkt an, daß bei diesem Projekt auch Jugendliche mitarbeiteten, mit denen sich die Erwachsenen immer gut verstanden. Gerd Behrens erzählt, daß sich auch einer der am Projekt beteiligten Jugendlichen positiv über die Zusammenarbeit mit den Erwachsenen geäußert hat. Hanna Behrens kommentiert: Dem Zusammenhalt zwischen Jugend und Erwachsenen müssen nur Wege gewiesen werden, dann gibt es auch kein Unverständnis auf beiden Seiten. Ich fasse zusammen, daß das Projekt demnach also auch eine Möglichkeit für die Zusammenarbeit zwischen Jugend und älterer Generation war und merke in diesem Zusammenhang an, daß allerdings nur zwei Jugendliche am Projekt mitgearbeitet haben. Hanna Behrens erwidert, daß Wiefels sich aber auch sonst um die Integration der Jugend ebenso wie der Alten in die Gemeinschaft bemüht.

(19) Ich: *„Ist das Projekt sozusagen eine Aktion der Dorfgemeinschaft neben vielen Aktionen der Dorfgemeinschaft?“* Gerd und Hanna Behrens bejahen die

Frage. Sie ergänzt: *„... bloß eben anders aufgezogen, von Fremden her mit aufgezogen. Was sonst Wiefels alleine macht ... sind dann fremde Leute mit drin gewesen ...“* Auch treten die Projekte der Wiefelser sonst nicht so nach außen. Wiefels hat noch eine Reihe anderer Aktivitäten vorzuweisen, wenn dieses Dorfprojekt auch einmalig war (es war ein sehr großes Projekt und ein ganz anderes als sonst). Gerd Behrens schildert die ersten Spielübungen in der Theatergruppe.

(20) Hanna Behrens: *„Aber ich glaube nicht, daß das mit dem Zusammenhalt im Dorf was zu tun hatte, daß das Dorf dadurch mehr zusammenhält ... Das war vorher schon genauso.“* Gerd Behrens pflichtet dem bei.

(21) Ich frage nach, was an diesem Dorfprojekt das Besondere war. Gerd Behrens erklärt, daß das Thema des Projektes (Aufarbeitung der Geschichte) und seine Bearbeitung (Ausstellung, Theater, Revue) ungewöhnlich waren. Außerdem hatte das Projekt eine große Ausstrahlung nach außen, es stieß überall auf große Anerkennung. Er wiederholt, daß er sich geärgert hätte, wenn er nicht am Projekt teilgenommen hätte.

(22) Ich erinnere daran, daß einige Wiefelser gegen das Projekt waren und nicht mitgemacht haben. Gerd und Hanna Behrens erklären: Das waren überwiegend Ältere, die jene Zeit kannten und Angst davor hatten, daß ihre eigene Verwicklung in das damalige Geschehen sichtbar werden könnte. Die Älteren haben ja auch nie etwas über jene Zeit erzählt.

(23) Ich wende ein, daß aber unter den Projektbeteiligten auch einige der älteren Wiefelser waren. Hanna Behrens verweist dazu auf ein Sprichwort: *„... Kinder halten einen ja jung ... sagt man immer ...“* Und die Älteren, die mitgemacht haben, haben auch Kinder. Sie bleiben jünger, auch in ihren Ansichten, anders als die Gegner des Projektes. *„...wenn man Kinder hat, oder eben auch schon Enkelkinder jetzt ... die ziehen einen da ‘n bißchen mehr mit rein ...“* Gerd Behrens merkt an, daß nur sehr wenige Wiefelser gegen das Projekt waren.

(24) Ich bitte Hanna Behrens, den von ihr gerade dargelegten Zusammenhang genauer zu erklären. Sie erläutert: Ihre Eltern hatten vor dem Projekt nie etwas über das im Projekt bearbeitete Thema erzählt. Durch ihre Mitarbeit bei dem Projekt begannen auch Gerd und Hanna Behrens ihre Eltern zu befragen, die nun mehr davon erzählten. Bei dem Projekt waren drei Generationen beteiligt: die Älteren, die Generation von Gerd und Hanna Behrens sowie die Jüngeren. Die Enkelkinder zogen die Alten mit hinein. Gerd Behrens: *„Die sagen dann: 'Na, nun macht mal, stellt Euch nicht so an, da könnt Ihr ruhig mitmachen ... Das wird wahrscheinlich nichts Schlimmes werden ...' Und dann überlegen die sich dat doch ...“* Ich: *„Also, es ist auch 'n Stück Vertrauen, was dadurch möglich wird?“* Gerd und Hanna Behrens stimmen zu. Sie führt weiter aus: Das ist in Wiefels auch sonst so. Wenn z. B. ihr Sohn beim Boßeln einen Preis gewonnen hat, geht der Großvater mit zur Preisverleihung. Ebenso gehen die Jüngeren zu den Veranstaltungen der Älteren. *„So ziehen die einen die anderen doch 'n bißchen mit ...“*

(25) Hanna Behrens bemerkt, daß die Gegner des Projektes ohnehin etwas *„eigenbrödlerisch“* in Wiefels sind. Sie stellt vergleichend zwei Fälle gegenüber: Ein Wiefelser, der gegen das Projekt war, hat zwar Kinder, die sind aber selbst nicht richtig in die Dorfgemeinschaft integriert und zogen ihn also beim Projekt auch nicht mit. Das war bei den Kindern eines anderen Wiefelsers, der sich am Projekt beteiligte, ganz anders. Anhand einiger Beispiele schildern Gerd und Hanna Behrens, die alltäglichen Konflikte mit einem der Außenseiter in Wiefels. Am Ende erklären sie, daß es sich hierbei um Ausnahmen in Wiefels handelt.

(26) Hanna Behrens spricht die Angst einiger Wiefelser vor rechtsradikalen Reaktionen auf das Dorfprojekt an. Gerd Behrens vertritt dazu die Ansicht, daß diese Angst unbegründet war, weil das Projekt sich zwar mit Ereignissen aus der Zeit des Nationalsozialismus befaßte, aber mit dem Neonazismus nichts zu tun hatte. Hanna Behrens erinnert daran, daß es in Wilhelmshaven kurz vor dem Projekt zu Ausschreitungen zwischen Rechtsradikalen und ihren Gegnern

gekommen war. Gerd Behrens räumt ein: Insofern war es richtig, daß der im Dorfprojekt zuerst vorgesehene Plakattitel „Hakenkreuz oder Lutherkreuz“ zugunsten der Überschrift „Kirchenkampf“ aufgegeben wurde. Der neue Titel klang nicht so drastisch. Hanna Behrens merkt an: Wichtig war, daß in diesem Zusammenhang die Wiefelser mitentscheiden konnten, denn Hermann Voesgen als Großstadtmensch hätte den dörflichen Verhältnissen nicht so Rechnung tragen können.

(27) über die Diskussion zu dem Titel des Plakates

(28) Meiner Bemerkung, daß die Diskussion über das Plakat im Sinne der Wiefelser endete, stimmen Gerd und Hanna Behrens zu. Gerd Behrens unterstreicht als positives Merkmal des Projektes, daß die Wiefelser großen Raum für Mitsprache und Selbstgestaltung hatten. Er schildert, wie die Mitglieder der Theatergruppe ihre Szenentexte selbst schrieben.

(29) Auf meine Frage, ob es Kritik am Projekt gab, geben Gerd und Hanna Behrens an, daß die Projektkosten von einzelnen als zu hoch angesehen wurden. Wir sprechen über die Finanzierung des Projektes, die Entstehung der Kosten in den verschiedenen Arbeitsgruppen u. ä.

(30) Hanna Behrens resümiert, daß das Projekt insgesamt sehr schön war. Sie erinnert an die Anstrengungen und die lange Dauer des Projektes und daran, daß sie nach dem Projekt plötzlich nicht mehr wußten, was sie mit ihren freien Abenden anfangen sollten.

(31) Ich: *„Ja Mensch, Ihr seid rundum zufrieden ... mit’m Dorf und mit dem Projekt.“* Gerd und Hanna Behrens stimmen zu.

(32) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über und frage, was Gerd und Hanna Behrens über die Ereignisse um Pastor Lübben denken. Hanna Behrens: *„Daß Wiefels das heute genauso machen würde wie damals ...“* Gerd und Hanna Behrens erklären: Die Hilfe, die damals der Pastor durch das Dorf erhielt, würde heute jeder Wiefelser, der in Not gerät, genauso erfahren.

(33) Hanna Behrens erklärt: Bei den Kommunalwahlen ist für die Wiefelser wichtig, daß einer aus dem Dorf im Gemeinderat einen Sitz erhält. Dieser Kandidat erhält deshalb die Wiefelser Stimmen unabhängig von seiner Parteizugehörigkeit.

(34) Ich: *„Und so war das ... damals praktisch so: Lübben war ‘n Wiefelser, und als Wiefelser ist er unterstützt worden ...“* Gerd und Hanna Behrens stimmen zu. Auf meinen Einwand, daß der Lehrer Popken auch ein Wiefelser war, antwortet Hanna Behrens: *„Solche haben wir ja heute auch ...“* Sie erinnert an den schon erwähnten Außenseiter in Wiefels, mit dem es laufend alltägliche Konflikte gibt, und meint: *„... ist ganz klar, die verstehn sich nicht alle gleich.“* Sie fügt hinzu, daß man damals nicht immer zu seiner Meinung stehen durfte, daß das sogar gefährlich sein konnte, worauf ich entgegne, daß mich gerade deshalb das Verhalten der Wiefelser im Kirchenkampf wundert. Hanna Behrens: *„Aber ich denke, das ist das wieder, wenn’s viele tun ... Man konnt’ nicht ‘n ganzes Dorf ausrotten ... Wenn das ganze Dorf dazu steht, ist es einfacher, als wenn das nur Vereinzelte sind. Die Vereinzelten, die hätte man jetzt noch verhaften können, das wär’ ja kein Problem, aber d’ kannst das ganze Dorf nicht mitnehmen ... Und das ist der Vorteil gewesen, denk’ ich mir. Deswegen konnten sie auch ... eben nicht so durchgreifen ...“*

(35) Ich frage, ob auch politische Motive beim Kirchenkampf in Wiefels eine Rolle spielten, z. B. daß die Unterstützer von Lübben gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren. Gerd und Hanna Behrens antworten unentschieden auf diese Frage. Sie erinnert an die Wahlergebnisse vor und nach dem Kirchenkampf und vermutet, daß einige Wiefelser nach dem Kirchenkampf nicht mehr die NSDAP wählten. Eine Einstellung gegen den Nationalsozialismus stand beim Kirchenkampf jedoch nicht im Vordergrund, so bestätigt Hanna Behrens eine Nachfrage von mir. Sie fügt hinzu, daß der Nationalsozialismus in Wiefels kaum in Erscheinung getreten ist, und erklärt: *„Die haben überwiegend dem Lübben geholfen ...“* Gerd Behrens gibt zu bedenken, daß Norddeutschland recht stark nationalsozialistisch orientiert war.

(36) Ich frage, ob beim Kirchenkampf in Wiefels kirchliche bzw. Glaubensfragen eine Rolle spielten, z. B. der Gegensatz zwischen Bekennender Kirche und Deutschen Christen. Gerd Behrens: *„Ja, viele waren eben nicht dafür, daß die Kirche so verstaatlicht wurde oder parteigebunden war ... Da kann ich mir vorstellen, daß sie die alte Kirche behalten wollten, so wie's früher war, und nicht eben so 'ne staatlich angehauchte Kirche ...“* Hanna Behrens: *„'s war schon immer, Kirche war eben 'ne Sache für sich ... die nicht untergebuttert wurde ... und die hätte die Partei ja vollkommen vereinnahmt ...“* Gerd Behrens: *„Die wollten 'ne Kirche haben, so wie's war, 'ne Kirche für sich, aber keine ... die eben vom Staat gelenkt und geleitet wird ...“* Meiner Formulierung, daß dadurch die *„Ordnung gestört“* wurde, stimmen beide zu. Gerd Behrens: *„... Da haben sich viele dann dran gestoßen ... könnt' ich mir gut vorstellen, so.“* Auf meine Nachfrage erklären Gerd und Hanna Behrens: Diese Deutung beruht auf den Erkenntnissen aus dem Dorfprojekt, ohne das man sich mit diesen Themen gar nicht befaßt hätte.

(37) Hanna Behrens ergänzt, daß Pastor Lübben auch deshalb von so vielen Wiefelsern unterstützt wurde, weil er in seiner festen Haltung Mut zeigte und überzeugend wirkte.

(38) Sie fährt fort: *„Aber ich denke ... heute würd' das genauso sein ... Helma hat dann ja im Prinzip gerufen ... und alle sind gekommen und haben geholfen ...“* Allerdings waren die damaligen Ereignisse schwerwiegender, so mußte Lübben dann ja fort aus Wiefels.

(39) Hanna Behrens erwähnt eine Tafel, die in der Wiefelser Kirche angebracht ist: Sie wurde kürzlich erneuert. Auf ihr sind die Pastoren der Wiefelser Kirchengemeinde aufgeführt. Lübben ist dort als letzter Pastor vermerkt. Dahinter steht der Hinweis, daß Wiefels seitdem keine eigene Kirchengemeinde mehr ist und an Jever angeschlossen wurde.

(40) Hanna Behrens spricht die politische und kirchliche Gemeindezugehörigkeit der Wiefelser an: Als politische Gemeinde gehören sie zu Wangerland,

kirchlich zu Jever. Beide beschreiben: Auch die Post und das Telefon werden von Jever aus verwaltet. So ist Wiefels ein *„Randgebiet, das fünfte Rad am Wagen“*. Andere Orte wurden von der Gemeinde besser ausgestattet, z. B. mit Spielgeräten auf dem Schulhof, Sportplätzen u. ä. Dafür, daß solche Sachen auch nach Wiefels kommen, hat sich Fritz Harms besonders eingesetzt. Hanna Behrens: *„Aber, ich denke mir, daraufhin ist das schon so gekommen, daß wir uns zusammengetan haben ... und selber gemacht haben, weil wir nie was gekriegt haben ... und das fünfte Rad am Wagen eben waren ... Und das sind wir ja nun ganz und gar nicht mehr ...“* Gerd Behrens bestätigt: So wurde z. B. der Spielplatz in Eigenarbeit geschaffen.

(41) Hanna Behrens erklärt: Wichtig für den Zusammenhalt in Wiefels sind die Versammlungen, zu denen jeder Wiefelser kommen kann, um Beschwerden und Anregungen vorzubringen. Wiefels wird oft als Vorzeigedorf der Gemeinde bezeichnet, auch weil Wiefels die Gemeinde wenig kostet, weil hier viel in Eigenarbeit erstellt wird.

(42) über das Zugeständnis der Gemeinde, daß Wiefels als Ausgleich für die nahe Mülldeponie verbilligt eine Kanalisation erhält

(43) über die zu erwartenden Erdarbeiten für die Kanalisation u. ä.

(44) Ich kündige das Ende des Gesprächs an und frage, ob Gerd und Hanna Behrens noch etwas sagen möchten. Gerd Behrens antwortet: *„Wunschlos glückliche Wiefelser!“*

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Gerd und Hanna Behrens präsentieren sich in diesem Gespräch als Wiefelser, die mit ihren Lebensumständen in Wiefels überaus zufrieden sind. Direkt ausgedrückt wird diese Haltung in dem Schlußwort von Gerd Behrens: *„Wunschlos glückliche Wiefelser“* (Sequenz 44).

Entsprechend positiv ist ihre Stellungnahme zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?): Sie bekennen sich zu Wiefels als ei-

nem Zuhause, mit dem sie sich eng verbunden fühlen (Sequenz 1) und das auch für andere attraktiv ist (Sequenz 2). Als entscheidendes Merkmal, das diese Attraktivität ausmacht, heben sie die gute dörfliche Gemeinschaft hervor (Sequenz 1, 3). Auf meine Nachfrage hin überlegen sie, worauf die Gemeinschaft in Wiefels beruht, und tragen eine Reihe von Gegebenheiten zusammen: die Anlage des Dorfes als ein Runddorf mit sternförmigem Straßennetz (Sequenz 4), die Jugendarbeit des früheren Dorflehrers Fritz Harms, durch die der Gemeinschaftssinn der Wiefelser gestiftet worden sei (Sequenz 5), daß auch die Fremden, die ins Dorf gezogen sind, sich in die Gemeinschaft integriert hätten (Sequenz 6) und daß die, die der dörflichen Gemeinschaft fern blieben, unter den Wiefelsern Ausnahmen darstellten, die nicht störend für die Gemeinschaft seien (Sequenz 6). Die Bedeutung des zweiten Faktors - die Jugendarbeit - wird von Gerd und Hanna Behrens unterstrichen (Sequenz 7-10). Zusammengefaßt zeichnen sie dazu folgendes Bild: Auch wenn das Verhältnis zwischen den Erwachsenen und der dörflichen Jugendgruppe in Wiefels zur Zeit gerade belastet ist, versuchen die Wiefelser heute an die durch Fritz Harms betriebene Einbindung der Jugend in das dörflichen Gemeinschaftsleben anzuknüpfen. Sie sehen darin die Voraussetzung für den Fortbestand der Gemeinschaft auch in der nächsten Generation.

Damit ist die Stellungnahme von Gerd und Hanna Behrens zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens eigentlich komplett. In den folgenden Sequenzen versuche ich gleichwohl dieser insgesamt sehr positiven Darstellung durch eine Reihe von Nachfragen Problematisierungen entgegenzusetzen, die sich allesamt auf Aspekte beziehen, die in dem einen oder anderen der vorherigen Interviews negativ bewertet worden waren. Sie werden hier durchweg zurückgewiesen. Gerd und Hanna Behrens lassen lediglich gelten, daß für die Kinder der Schulweg nach Hohenkirchen zu weit sei (Sequenz 14). Schließlich bekräftigen Gerd und Hanna Behrens in Sequenz 16 ihre positive Sicht auf Wiefels, indem sie in einer Art abschließenden Gesamtbewertung deutlich machen, daß sie das Leben in Wiefels dem in einer Stadt vorziehen.

In Sequenz 17 lenke ich das Gespräch auf das Thema „Dorfprojekt“. Die Aussagen von Gerd und Hanna Behrens knüpfen an ihre Stellungnahme zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens an: Es sei ihnen ohne nähere Kenntnisse über Thema und Gestaltung des Projektes (Sequenz 17) ums Dabeisein und darum gegangen, Helma Winkler die Unterstützung in dieser Sache nicht zu versagen (Sequenz 18). Letzteres drückt Hanna Behrens in Sequenz 18 mit den gleichen Worten aus wie schon in Sequenz 3, wo sie damit ein Beispiel für die gute dörfliche Gemeinschaft in Wiefels liefert: Als Helma Winkler Unterstützung benötigt habe, hätten die Wiefelser *„zur Stange“* gestanden - und zwar die Wiefelser, wie sie in Sequenz 18 kommentiert, die bei gemeinschaftlichen Aktivitäten *„immer mitmachen“*. Das Dorfprojekt als eine Aktion, bei der die gute Dorfgemeinschaft der Wiefelser zum Ausdruck kam - dem entspricht auch, daß Gerd und Hanna Behrens auf die gute Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Erwachsenen im Dorfprojekt hinweisen (Sequenz 18). Sie knüpfen damit an das Thema „Einbindung der Jugend in die Gemeinschaft“ an, die im ersten Teil des Gesprächs als Voraussetzung für den Fortbestand der Dorfgemeinschaft dargestellt worden ist. In Sequenz 19 reagiere ich auf diesen Gesprächssinn, indem ich das Dorfprojekt in eine Reihe mit anderen Aktionen der Dorfgemeinschaft stelle. Gerd und Hanna Behrens stimmen der Interpretation zu und folgen meinem Gedanken, indem sie einerseits den Unterschied zwischen diesem Dorfprojekt und anderen Wiefelser Gemeinschaftsaktionen aufzeigen (Sequenz 19, 21) und andererseits auf die Kontinuität der gemeinschaftlichen Aktivität in Wiefels hinweisen (Sequenz 19, 20). Als ich schließlich daran erinnere, daß einige Wiefelser gegen das Dorfprojekt waren, finden Gerd und Hanna Behrens zunächst eine Erklärung, bei der die thematischen Inhalte des Dorfprojektes eine Rolle spielen: Die zumeist älteren Projektgegner hätten Angst vor unangenehmen Enthüllungen durch das Dorfprojekt gehabt (Sequenz 22). Aber auch hier gehen sie bald zu Argumenten über, die sich auf das Gemeinschaftsleben in Wiefels beziehen: Dort, wo die eigenen Kinder sie dazu ermunterten, seien auch ältere Wiefelser zur Unterstützung des Projektes bereit gewesen, während die Projektgegner entweder keine Kinder oder solche

hätten, die sich selbst gewöhnlich nicht an den gemeinschaftlichen Aktivitäten der Wiefelser beteiligten (Sequenz 23-25). Im übrigen seien die Gegner des Projektes ohnehin die Außenseiter im Dorf: *„eigenbrödlerisch“*, wie Hanna Behrens formuliert (Sequenz 25). In den nächsten Sequenzen kommen noch weitere Gesichtspunkte zur Sprache (die Angst vor rechtsradikalen Reaktionen auf das Dorfprojekt, die Diskussion um einen Plakattitel, die Kosten des Projektes), sie ergeben aber keinen neuen Sinnzusammenhang. Am Ende schließe ich das Thema „Dorfprojekt“ mit einem kurzen Resümee ab, das auch die Aussagen von Gerd und Hanna Behrens zu der Frage „Was ist Wiefels?“ umfaßt und damit die enge Verknüpfung in den Antworten auf die erste und zweite Frage des Gesprächsleitfadens widerspiegelt (Sequenz 31).

Auch die dritte Frage des Gesprächsleitfadens wird von Gerd und Hanna Behrens eng mit ihren Aussagen zu der Frage „Was ist Wiefels?“ verknüpft. Die erste Reaktion von Hanna Behrens auf die neue Frage drückt aus, daß sie das heutige Gemeinschaftsleben in Wiefels mit dem zur Zeit des Kirchenkampfes identifiziert: Die Wiefelser würden heute genauso wie damals einem der Ihren helfen, der wie Pastor Lübben in Not gerate (Sequenz 32). Mit einem Beispiel aus der heutigen Zeit belegt sie den starken Gemeinschaftssinn der Wiefelser: Bei Kommunalwahlen hätten die Interessen der Dorfgemeinschaft für die Wiefelser Vorrang vor parteipolitischen Erwägungen (Sequenz 33). Wiederum mit einem Vergleich zum heutigen Wiefels beantwortet Hanna Behrens in Sequenz 34 meinen Hinweis auf die Gegner von Pastor Lübben: *„Solche haben wir ja heute auch ...“* - z. B. der von ihr schon in Sequenz 25 als Außenseiter vorgestellte Wiefelser, mit dem es laufend Konflikte gebe. Der Sinn der nächsten Sätze steht zwischen den Zeilen, er lautet etwa so: Während heute solche Konflikte offen ausgetragen werden können, konnte es im Nationalsozialismus - zumal gegen den Lehrer Popken als einem seiner Vertreter - gefährlich sein, seine Meinung zu vertreten. Im Kirchenkampf war das dennoch möglich, weil das Dorf hier in seiner Gesamtheit Position bezog. Insgesamt, so lassen sich diese Aussagen zusammenfassen, traten die Wiefelser im Kirchen-

kampf geschlossen für Pastor Lübben ein. Daß es - damals wie heute - Außenseiter gab, die sich anders verhielten, trübt dieses Bild nicht.

In den nächsten Sequenzen stelle ich zur Diskussion, ob der innerdörfliche Konflikt auch durch antinationalsozialistische Haltungen (Sequenz 35) oder kirchliche bzw. Glaubensfragen (Sequenz 36) bestimmt war. Gerd und Hanna Behrens ziehen die erste Möglichkeit zwar in Betracht, verwerfen sie aber: Der Nationalsozialismus sei in Wiefels kaum in Erscheinung getreten und Pastor Lübben mehr aus Solidarität gegenüber seiner Person unterstützt worden: *„Die haben überwiegend dem Lübben geholfen ...“* (Sequenz 35). Die zweite Möglichkeit halten Gerd und Hanna Behrens eher für vorstellbar: Viele hätten wohl nicht richtig gefunden, daß die Kirche durch den Staat oder eine Partei vereinnahmt werde - eine Deutung, die auf ihren Erkenntnissen aus der Projektarbeit beruht, wie sie auf Nachfrage angeben (Sequenz 36). Anschließend bekräftigt Hanna Behrens noch einmal die von ihrem Mann und ihr zuerst vorgebrachte Deutung. Sie verweist auf die überzeugende Persönlichkeit des Pastors (Sequenz 37) und - erneut mit einem Vergleich zu heute - auf die gemeinschaftliche Solidarität der Wiefelser: *„... heute würd’ das genauso sein ... Helma hat dann ja im Prinzip gerufen da und alle sind gekommen und haben geholfen ...“* (Sequenz 38).

Am Ende des Gesprächs schlägt Hanna Behrens einen Bogen zurück zu den Aussagen, die ihr Mann und sie zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens gemacht haben, und fügt den Erklärungen zur Entstehung der Wiefelser Dorfgemeinschaft eine weitere hinzu: Der Verlust der Selbständigkeit als Kirchengemeinde nach Pastor Lübben als letztem Wiefelser Pastor (Sequenz 39), die kirchenbehördliche Zuordnung zu Jever und die infrastrukturelle Versorgung z. B. bei Post und Telefon von Jever aus bei gleichzeitiger Gemeindezugehörigkeit zu Wangerland - durch all dies sei Wiefels ein *„Randgebiet, das fünfte Rad am Wagen“*, das gegenüber anderen Gemeinden benachteiligt worden sei, aber eben auch einen großen innerdörflichen Zusammenhalt entwickelt habe, um die Benachteiligung auszugleichen (Sequenz 40, 41).

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Gerd und Hanna Behrens drücken ihre enge Verbundenheit mit Wiefels als ihrem Zuhause aus. Sie sind sehr zufrieden mit ihrem Leben in Wiefels und beschreiben das Dorf aus diesem Blickwinkel: Wiefels ist vor allem deswegen ein attraktiver Lebensraum, weil hier eine gute Gemeinschaft existiert. Sie beruht auf folgendem: die Anlage des Dorfes als ein Runddorf mit sternförmigem Straßennetz - die Jugendarbeit des früheren Dorflehrers Fritz Harms, durch die der Gemeinschaftssinn der Wiefelser gestiftet wurde - daß auch die Fremden, die ins Dorf gezogen sind, sich in die Gemeinschaft integriert haben - daß die, die der dörflichen Gemeinschaft fern bleiben, unter den Wiefelsern Ausnahmen darstellen, die nicht störend für die Gemeinschaft sind. Besonders wichtig für den Fortbestand der Gemeinschaft ist weiterhin die Einbindung der Jugend in das dörfliche Gemeinschaftsleben. Der große Zusammenhalt unter den Wiefelsern ist auch eine Folge der Benachteiligungen, die Wiefels aufgrund seiner Randlage innerhalb der Gemeinde Wangerland erfahren hat. Sie werden durch gemeinsame Anstrengungen ausgeglichen.

Über das Dorfprojekt: Das Dorfprojekt bewerten Gerd und Hanna Behrens in erster Linie als eine Aktion, bei der die gute Dorfgemeinschaft der Wiefelser zum Ausdruck kam: Ihnen selbst ging es ums Dabeisein und darum, Helma Winkler die Unterstützung in dieser Sache nicht zu versagen. Getragen wurde das Projekt von denen, die sich auch sonst an den Vorhaben der Gemeinschaft aktiv beteiligen. Bei den Gegnern des Projektes handelte es sich zumeist um ältere Wiefelser, die Angst vor unangenehmen Enthüllungen durch das Dorfprojekt hatten. Sie sind im übrigen auch sonst die Außenseiter im Dorf.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Ihre Sicht auf die Ereignisse in Wiefels während des Kirchenkampfes ist von dem Vergleich mit dem heutigen Wiefelser Gemeinschaftsleben geprägt: Pastor Lübben wurde - ähnlich wie Helma Winkler beim Dorfprojekt - als Wiefelser und aus gemeinschaftlicher Solidarität unterstützt. Es gab zwar wie heute Außenseiter im Dorf, die sich anders verhielten, die dörfliche Gemeinschaft aber stand geschlossen hinter Lübben. Als weiterer Grund für das Verhalten der Wiefelser ist auch vorstellbar, daß

viele die Vereinnahmung der Kirche durch den Staat oder eine Partei ablehnten.

3.3.12 Werner und Jutta Harms

a) zur Person

Werner Harms ist 1949 in Wilhelmshaven geboren und überwiegend in Wiefels aufgewachsen, im Alter von 9 bis 14 Jahren lebte er vorübergehend in Hohenkirchen. Er ist gelernter Kfz.-Mechaniker und arbeitet jetzt als Triebwerkschlosser bei der Bundeswehr. Seit 1972 ist er mit Jutta Harms verheiratet. Die beiden haben zwei noch nicht erwachsene Kinder. Jutta Harms ist 1953 in Ennepetal (Westfalen) geboren. 1967 zog sie nach Altgarmssiel (ca. 3 km östlich von Hohenkirchen) und 1972, bei ihrer Heirat, nach Wiefels. Sie ist Frisöse von Beruf. Beide sind passive Mitglieder im Wiefelser Boßelverein. Am Dorfprojekt waren sie durch ihre Hilfe bei den technisch, organisatorischen Vorbereitungen des Dorftages beteiligt. (Ihr Sohn Mathias[72] war beim Dorfprojekt in der Theatergruppe.)

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Dabei gingen Werner und Jutta Harms schon auf einen thematischen Aspekt ein, den sie während der Tonbandaufzeichnung in den ersten Sequenzen weiter ausführen: ihr Verhältnis zum Dorf. Die Tonbandaufzeichnung wurde zweimal wegen eines Besuchs u. ä. für einige Minuten unterbrochen.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 105 Min.) vom 28.05.1993

(1) Jutta Harms weist darauf hin, daß viele der Wiefelser, die ich bislang interviewt habe, zum aktiven Kern der Dorfgemeinschaft gehören und miteinander verwandt oder verschwägert sind. Sie erklärt, daß ihr Mann und sie an keinem der Wiefelser Vereine als Aktive mitwirken, und ergänzt: *„Und wir woh-*

nen hintern Bahnschienen.“ Sie erzählt: Früher, als es den Boßelverein noch nicht gab, boßelten die Bewohner des Dorfkerns gegen die, die hinter den Bahnschienen wohnten. Deshalb sagen Werner und Jutta Harms manchmal zum Spaß: *„Mit’m Dorf haben wir nichts zu tun, wir wohnen ja hinter den Bahnschienen.“* Sie fährt fort: *„Aber das ist Quatsch, das ist eigentlich ‘ne große Dorfgemeinschaft. Nur am Anfang, wenn man reinkommt in den Ort, dann hat man’s ‘n bißchen schwer.“*

(2) Ich frage Werner Harms, ob diese Darstellung auch für ihn zutrifft, und erinnere daran, daß er gebürtiger Wiefelser ist. Er und zum Teil auch seine Frau schildern in einem längeren Gesprächsabschnitt: Von seinem 9. bis zu seinem 14. Lebensjahr lebte er in Hohenkirchen. In dieser Zeit verlor er etwas den Kontakt zu seinen Altersgenossen in Wiefels. Als er dann nach Wiefels zurückkehrte, unternahm er allerdings wieder viel mit ihnen, so daß sich seine Freundschaften hier festigten. Nach der Heirat aber wurden die Kontakte erneut weniger, auch, weil die anderen in den Vereinen aktiver wurden. Werner und Jutta Harms waren zeitlich nicht in der Lage, an manchen gemeinschaftlichen Aktivitäten teilzunehmen. Jutta Harms fügt hinzu, daß ihrer beider Verhältnis zu den Altersgenossen in Wiefels dennoch sehr gut ist.

(3) Als ich zusammenfasse, daß es also für Werner und Jutta Harms Gründe gibt, weshalb sie in der Wiefelser Dorfgemeinschaft wenig aktiv sind, stellt Jutta Harms klar: *„Keine negativen Gründe!“* Ich erkläre, daß meine Zusammenfassung sich auf die Schilderung von Werner Harms bezieht, nach der er wegen seiner Abwesenheit aus Wiefels für eine gewisse Zeit den Kontakt zu seinen Altersgenossen verloren hatte. Der zeitlichen Einschränkung dabei stimmen beide zu. Jutta Harms erklärt: *„Wir sind eben keine Vereinsmenschen, und die meisten hier im Dorf sind aber ja in Vereinen ...“* Sie nennt einige Wiefelser, die zusammen in einem Kegelverein sind und sich deshalb oft treffen.

---

[72] Siehe Interview 3.3.9.

(4) Werner Harms fügt hinzu, daß seine Frau und er kein Interesse am Boßeln haben, weil sie nicht mit diesem Sport groß geworden sind. Er erklärt: In seinem Fall ist dies vermutlich dadurch bedingt, daß er in seiner Jugend zeitweise nicht in Wiefels lebte.

(5) Mit dem Hinweis auf entsprechende Aussagen anderer Interviewpersonen spreche ich die Jugendarbeit des früherer Dorflehrers Fritz Harms in Wiefels an und unterstelle fragend, daß diese Arbeit besonders auf Jugendliche im Alter von 9 bis 14 Jahren abzielte. Werner Harms stimmt dem zu. Jutta Harms bestätigt: *„Der hat eigentlich das aus dem Dorf gemacht, was aus dem Dorf jetzt ... geworden ist ...“* Werner Harms ergänzt, daß er nach seiner Rückkehr nach Wiefels ebenfalls in der Jugendgruppe war und als Jugendgruppenleiter fungierte.

(6) Er erzählt: Während seiner Zeit in Hohenkirchen hatte er kaum Kontakt zu Gleichaltrigen. Deshalb war er froh, als er wieder nach Wiefels kam. Die dörfliche Jugendgruppe wurde damals noch von Fritz Harms geführt. Werner Harms übernahm dann für zwei oder drei Jahre das Amt des Jugendgruppenleiters. Danach ging er zusammen mit einer Reihe von Jugendlichen aus Wiefels anderen Freizeitbeschäftigungen nach. Das Boßeln spielte auch für seine Altersgenossen erst später eine größere Rolle. Werner Harms aber blieb dem Boßeln fern.

(7) Jutta Harms erklärt, daß ihr Mann und sie sich auch aus familiären und beruflichen Gründen nicht am Boßelsport beteiligen konnten.

(8) Auf meine Frage geben beide an, daß sie ihre etwas distanziertere Haltung zum Dorf gut finden. Jutta Harms fügt hinzu: *„Vielleicht lag’s auch ‘n bißchen an mir, erstmal: als Westfale ist man stur ...“* Sie erläutert: Am Anfang hatte sie Schwierigkeiten in Wiefels, weil sie als Städterin die dörflichen Umgangsformen, z. B. das selbstverständliche gegenseitige Grüßen, nicht kannte. Nach ein paar Jahren aber wollte sie nicht mehr fort aus Wiefels. Sie begründet: *„... im Gegensatz zu den andern Dörfern ist hier noch ‘n bißchen heile Welt vor-*

handen, Schwierigkeiten wie überall, aber die Dorfgemeinschaft hält doch sehr zusammen. Und wenn man mal Hilfe braucht, ‘s ist ganz egal, wo man ins Dorf geht, man kann jeden ansprechen und fragen: ‘Kannst Du mir mal helfen? ...’ Und man paßt sich dann natürlich auch an ... das ist logisch - nicht jetzt unbedingt, daß man es muß, aber das ... geht ganz automatisch.“ Auf Nachfragen von mir erklärt sie: Man lernt die plattdeutsche Sprache, führt Gespräche mit Dorfbewohnern, wenn man sie trifft usw. Wenn man als Neue dazukommt, muß man sich an die Sitten und Gebräuche des Dorfes gewöhnen. Die ersten drei Jahre hätte sie lieber in Jever gelebt. Dort wäre es ihr aber vermutlich genauso ergangen.

(9) Ich erkundige mich danach, ob diese Probleme zwischen den Wiefelsern und ihr besprochen wurden. Jutta Harms bejaht die Frage und erzählt von einer Begebenheit, die sich vor einigen Jahren ereignete: Bei Unstimmigkeiten mit Wiefelsern reagierte sie mir dem Satz: *„Ich weiß gar nicht, was Ihr wollt, ich bin ja sowieso kein Wiefelser.“* Dabei erfuhr sie, daß man in Wiefels auch aufgenommen wird, wenn man etwas zurückhaltender oder sturer ist, denn die Wiefelser akzeptierten jenen Satz nicht und antworteten: *„Du wohnst doch schon so lange hier ... das gibt’s ja wohl nicht ... Wieso fühlst Du Dich nicht als Wiefelser ...“* Dabei ging es dann auch ums Boßeln. Jutta Harms vertrat ihre Ansicht, daß die Wiefelser auch akzeptieren müssen, wenn einer nicht boßeln will. Sie erklärt: *„Das hat ja nichts damit zu tun, daß man für den Verein jetzt nichts tun will, oder fürs Dorf nichts tun will. Das ist ganz einfach meine persönliche Meinung. Ich bin dafür nicht zu haben, für so ‘ne Vereinsmeierei überhaupt, ich lebe lieber ‘n bißchen zurückgezogen und mach’ das, was ich will. Und das geht natürlich nicht immer ... Das eckt dann schon manchmal ‘n bißchen an ... Und dann kommt eben der Stadtmensch zum Vorschein.“*

(10) Werner Harms bemerkt, daß Auseinandersetzungen auch innerhalb des Boßelvereins vorkommen. Jutta Harms: *„Ja, und bei uns war’s hauptsächlich immer weil: Keiner von unserer Familie geht boßeln, unsere Kinder auch nicht, obwohl wir die geschickt haben ...“* Werner Harms erläutert, welche

Pflichten z. B. der Boßelvorstand hat, und erklärt, daß er nicht bereit war, entsprechend viel Zeit dafür zu opfern. Jutta Harms ergänzt, daß auch ihre Kinder wegen anderer Interessen keine Zeit zum Boßeln hatten.

(11) Ich merke lachend an, daß man sich in Wiefels offensichtlich rechtfertigen muß, wenn man kein Mitglied in einem Verein ist. Werner und Jutta Harms pflichten dem bei und erklären, daß sie zwar nicht aktiv, wohl aber passiv Mitglied sind im Wiefelser Boßelverein. Ich: *„Also, ich merk' schon, es ist bei Euch so die Einstellung ...: Ihr wollt auch guten Willen zeigen, aber Ihr wollt auch nicht alles mitmachen, ... was Ihr einfach nicht so ... von Euch selber aus mögt."* Beide stimmen zu. Jutta Harms verweist darauf, daß andere Freizeitbeschäftigungen, wie z. B. ihre Teilnahme an einem Tanzkurs in Schortens, nicht solch einen verpflichtenden Charakter haben wie die Beteiligung am Wiefelser Vereinsleben, wo langfristige Verbindlichkeiten entstehen und wo übers Jahr hin eine ganze Reihe von Terminen für Feste, Feierlichkeiten u. ä. feststehen. Sie erklärt: *„Und das ist nicht unser Fall. Wir wollten unsere Freizeit immer so gestalten, wie wir das gerade wollen."* Ich: *„Also, Euch ist das zu viel Bindung, die da ... entsteht."* Jutta Harms stimmt zu und ergänzt: *„Wir sind zwar ans Dorf irgendwie gebunden, wir möchten hier auch nicht weg, um gar keinen Preis, aber -"* Ich: *„Ihr möchtet auch Eure Freiheit behalten? ..."* Jutta Harms: *„Ja: aber ganz viel."* Werner Harms erläutert, daß der Boßelsport regelmäßig den Sonntagnachmittag in Anspruch nimmt, so daß dann keine Zeit für die Familie bleibt. Jutta Harms ergänzt, daß die Frauen jeweils Samstags boßeln, was sie nicht mitmachen konnte, weil sie nie einen Babysitter hatte.

(12) Werner Harms räumt ein, daß der Wiefelser Boßelverein nicht existieren würde, wenn alle so denken würden wie er. Jutta Harms pflichtet ihm bei: *„Und das wär' schade, weil: das meiste wird wirklich durch den Boßelverein gemacht an Veranstaltungen."* Werner Harms erklärt, daß auch die Sporthalle in Wiefels auf Initiative des Boßelvereins erbaut wurde.

(13) Werner und Jutta Harms erklären: Neben Wolfram Sandmeier als Vorsitzendem des Boßelvereins setzt sich vor allem Arthur Janssen sehr für das Dorf ein. Er muß dabei allerdings auch oft mit Kritik leben. Jutta Harms: *„Das Dorf ist nunmal Janssen-Clan, aber im Endeffekt ist es so: wenn der Janssen-Clan nichts machen würde ... das kann man sich überhaupt nicht vorstellen ...“* Werner Harms: *„... Die halten zusammen ... die werden natürlich von Arthur auch ‘n bißchen ... angefeuert dazu ... alle, wie sie da sind. Ob sie dat nun grade gerne wollen, ist dahingestellt, aber sie machen’s ... Denn, ich kann mir vorstellen, dat da auch einige dabei sind, die so ähnlich denken wie ich ...: ‘Also, so viel wollt’ ich eigentlich dafür gar nicht machen.’“*

(14) Ich: *„‘s ist aber irgendwie auch zwiegespalten, was Ihr so sagt ... Einerseits ... Eure Haltung dazu, daß Ihr lieber ‘n bißchen mehr Freiheit haben wollt, andererseits klingt doch durch oder habt Ihr auch schon deutlich gesagt, daß Ihr das auch gut findet, was da läuft.“* Werner und Jutta Harms stimmen zu. Als ich an die Aussage von Werner Harms erinnere, daß der Boßelverein nicht existieren würde, wenn alle so denken würden wie er, erklärt er: *„Nicht, weil ich ... den nicht mag oder nicht will, sondern ... weil ich nicht zur Verfügung steh’ dafür und einfach das nicht mitmach’ ...“* Jutta Harms: *„Und wir finden das schon super, was die da machen ...“* Werner Harms erklärt, daß der Erhalt eines Vereins wie des Wiefelser Boßelvereins davon abhängt, daß Personen da sind, die bereit sind, viel Zeit dafür zu opfern. Jutta Harms: *„Wir wollen auch wohl ‘n Teil unserer Zeit opfern, aber eben nicht so fest eingespannt werden in das ganze.“*

(15) Ich bekunde meine Unvoreingenommenheit in dieser Frage (daß ich hier nicht den Standpunkt vertrete, es sei falsch, nicht im Boßelverein zu sein). Jutta Harms: *„Bloß ... das hatten wir nämlich auch, das den Leuten begreiflich zu machen, daß du an sich ja hinter dem Boßelverein stehst, nur mit der Boßelei nichts zu tun haben willst ...“* Werner Harms: *„Das ist ... an und für sich auch der Punkt. Ich steh’ ja auch dahinter ... Wenn ich auch irgendwie ansonsten was tun kann für den Verein, mach ich das auch, haben wir immer angeboten*

...“ So stellt sich Werner Harms regelmäßig als Schreiber beim Preisboßeln zur Verfügung. *„Das ist ‘ne Sache, die dann eben wichtig ist, und die mach’ ich auch. Und genauso würd’ ich das auch als wichtig ansehn, wenn ich jetzt in der Gruppe mitboßel, daß ich dann auch immer regelmäßig da bin ... Aber das ist mir insgesamt gesehn zu viel, und deswegen fang’ ich erst gar nicht ... an.“* Jutta Harms: *„Das ist ja nicht nur das Boßeln, das ist überhaupt auch in der Dorfgemeinschaft: Man macht da gerne mit, nur man kann sich nicht so engagieren, weil die Zeit uns auch fehlt.“* Ich: *„Ja, und wie ich’s rausgehört habe: weil Ihr auch ‘n bißchen so andere Bedürfnisse habt, die Ihr auch befriedigen wollt, z. B. Tanzen gehn und so, Sachen, die außerhalb sind, außerhalb des Dorfes ...“*

(16) Jutta Harms: *„Und wir haben auch eigentlich ‘n ganz guten Draht zur Dorfjugend, durch unsere Kinder schon ...“* In einem längeren Abschnitt sprechen Werner und Jutta Harms über die aktuellen Schwierigkeiten mit der derzeitigen dörflichen Jugendgruppe in Wiefels: der Konflikt zwischen Erwachsenen und Jugendlichen wegen der Behandlung des Jugendraums im Dorfgemeinschaftshaus, die Rolle der Jugendpflegerin der Gemeinde dabei, die derzeitige Verweigerungshaltung der Jugendlichen u. ä.

(17) Ich knüpfe an die Aussagen von Werner und Jutta Harms über ihre Stellung zum Dorf an und bitte sie vor diesem Hintergrund und für einen Außenstehenden das alltägliche Leben in Wiefels zu beschreiben. Jutta Harms: *„Sehr beschaulich, ruhig, sehr ruhig. Ja ... der Alltag im Dorf ist für uns eigentlich schwer zu erklären, weil wir eben etwas außerhalb des Dorfes wohnen und in der Woche praktisch gar nicht im Dorf sind.“* Ich: *„Ich glaub’, Ihr wohnt 50 Meter vom Dorfkern ...“* Jutta Harms: *„Ja, aber trotz alledem ... Es kann sein, daß ich einmal im Monat im Dorf, im Dorf selber bin und häufiger gar nicht. Ich bin vormittags berufstätig, nachmittags das große Haus, Grundstück, Familie.“* Werner Harms erklärt: Die meisten Wiefelser haben hier ein Eigenheim. In der jetzigen Jahreszeit gibt es viel Gartenarbeit zu erledigen. Bei diesen Gelegenheiten kommt es zu kurzen Gesprächen oder Treffen mit den

Nachbarn. *„... dann aber mehr so immer aufe Nachbarschaft. Also, ich komm' selten so in der Woche mal ins Dorf rein. Wenn nicht irgendwie 'n besonderer Anlaß ist ... dann geh' ich da gar nicht hin ...“*

(18) Jutta Harms fügt hinzu, daß in Wiefels außerdem eine richtige Dorfkneipe als Treffpunkt fehlt. Sie erzählt: Vor ein paar Jahren gab es noch eine Dorfkneipe, die man bei einem abendlichen Spaziergang aufsuchen konnte, um Leute aus dem Dorf zu treffen. Auf meine Nachfragen erläutern Werner und Jutta Harms: Heute ist die frühere Dorfkneipe eine Teestube, der die Kneipenatmosphäre fehlt. Früher konnte man auch in Arbeitskleidung dorthin gehen, heute würde man sich umziehen, zurechtmachen usw. Außerdem hat die Teestube nicht regelmäßig geöffnet. Während früher viele aus dem Dorf in diese Kneipe gingen, tun dies heute nur noch wenige. Zudem war die Dorfkneipe bis zum Umbau zur Teestube das Vereinslokal des Boßelvereins, der dann weichen mußte. Heute wird das Dorfgemeinschaftshaus als Vereinslokal genutzt. Jutta Harms: *„Und da wir nicht im Verein sind, gehn wir da dann auch nicht hin ...“* (Gemeint ist, daß Werner und Jutta Harms im Boßelverein keine aktiven Mitglieder sind.) In die Dorfkneipe konnte man einfach nur mal so gehen.

(19) Jutta Harms: *„Aber ansonsten ist das Dorfleben ... eigentlich wie vor 50 Jahren. Da hat sich nicht viel geändert, insofern. Jeder kennt jeden, jeder spricht mit jedem, jeder hilft jedem - das ist in Wiefels noch wirklich intakt, was man in anderen Dörfern nicht findet. Mein Bruder wohnt auch auf'm Dorf, und da ist das längst nicht der Fall. Das ist dann grad noch die Nachbarschaft, und dann hört's aber auch schon auf. Und das ist hier echt noch in Ordnung, aber auch nur, weil es noch Leute gibt, die da viel für tun ...“* Werner Harms stimmt dem zu. Jutta Harms berichtet, wie Menschen aus anderen Dörfern darauf reagierten: *„Ach, Ihr seid doch glücklich dran in Wiefels. Ihr habt ja Euren Lehrer Harms. Was der alles macht!“* Sie erklärt: *„Der hat unheimlich viel Arbeit und Zeit investiert in die Dorfarbeit und auch, um jetzt z. B. das Dorfgemeinschaftshaus, was ja damals die Schule war, für das Dorf zu kriegen, dann: mit der Sporthalle usw. Und das haben die bei ihm früher zur Schule gegangen*

sind weitergeführt; denn ... Arthur Janssen ist ja praktisch bei ihm zur Schule gegangen.“ Werner Harms ergänzt, daß die Einrichtung eines Dorfgemeinschaftshauses in Wiefels gegenüber der Gemeinde erst durchgesetzt werden mußte und daß Fritz Harms sich dafür besonders eingesetzt hat.

(20) Jutta Harms: *„Und auch so mit den Bauern klappt das in Wiefels eigentlich ganz gut, was in andern Orten auch nicht so der Fall ist. Die Bauern gehörn einfach zur Dorfgemeinschaft noch dazu.“* In anderen Ortschaften ist z. B. bei Festen eine deutliche Trennung zwischen Bauern, Kaufleuten und übrigen Bewohnern festzustellen. Zumindest die jüngeren Bauern in Wiefels gehören zur Dorfgemeinschaft dazu.

(21) über Feste in Hohenkirchen, wo jene Trennung zu spüren ist

(22) Jutta Harms: *„Und eigenartig ist auch ... junge Leute, die in Wiefels groß geworden sind, die ‘n paar Jahre außerhalb waren, die kommen fast alle wieder hierher ...“* Auch wenn sie Wiefels nach einiger Zeit wieder besuchen, sind sie nicht fremd hier. Das ist in der Stadt anders.

(23) Ich: *„Tja, dann wird Wiefels ja in Zukunft noch wachsen ...“* Werner und Jutta Harms bestätigen dies. Jutta Harms erklärt, daß demnächst ein weiteres Neubaugebiet in Wiefels entsteht, indem überwiegend gebürtige Wiefelser bauen wollen. Sie fügt hinzu, daß auch sie selbst sich, nach einem Urlaub z. B., immer wieder freut, nach Hause zu kommen.

(24) Ich frage, ob es für Werner und Jutta Harms neben den schon erwähnten Bindungen, die manchmal zu stark werden können, noch weitere Nachteile des Lebens in Wiefels gibt. Jutta Harms: *„Na ja, Nachteile hat man immer, wenn man auf’m Land wohnt ...“* Sie zählt auf: schlechte Busverbindungen, weite Wege zum Arzt und zum Einkaufen. *„Das sind eigentlich die einzigen Nachteile, die mir dazu einfallen. Sonst wüßt’ ich keine.“*

(25) Werner Harms: *„Wahrscheinlich stellt man auch nicht solche Ansprüche, wie ... Leute in der Stadt.“* Die Möglichkeit z. B., spontan ins Kino oder ins

Theater zu gehen, vermissen Werner und Jutta Harms nicht. In dieser Hinsicht ist in Wiefels wenig los. Es gibt nur die Teestube, das Dorfgemeinschaftshaus, hin und wieder Feste, schließlich ein Restaurant. Jutta Harms erzählt: In einem Haus im Dorfkern von Wiefels gab es früher einen Kaufmannsladen mit Gaststätte. Für ihren Mann und sie war das ihre „Hauptgeschäftsstraße".

(26) Werner und Jutta Harms erzählen aus der Vergangenheit: der erste Fernseher im Dorf, gemeinsames Duschen beim Dorfgemeinschaftshaus, Tageszeitungen wurden weitergegeben oder sogar gemeinsam gelesen.

(27) Jutta Harms: *„Also, es gibt nicht viel Interessantes hier bei uns zu berichten. Es läuft mehr oder weniger ein Tag wie der andere, mal mit mehr Harmonie, mal mit weniger Harmonie im Ort ... Viel passiert hier eigentlich nicht ... Und ich krieg' wenig mit, weil ich kein großer Dorfläufer bin, also: Kaffeetrinken im Dorf irgendwie oder so, das liegt mir einfach nicht. Und denn erfahren wir manchmal Dinge, die sind schon drei Wochen her. Die sind dann für uns neu ..."* Werner Harms: *„... eben weil die Kneipe auch nicht mehr da ist. Da hast du immer wieder ... neue Sachen erfahren ..."* Jutta Harms äußert den Zweifel, daß ihre und ihres Mannes Aussagen in diesem Gespräch für mich informativ sind. Ich halte dagegen, daß es mir auf die Sichtweise der beiden ankommt. Jutta Harms bekräftigt daraufhin, daß ihr Mann und sie das Dorfleben recht positiv beurteilen. Sie erzählt von ihrer Tochter, die früher nie viel in den Dorfkern ging, nun aber, wo sie von zu Hause ausziehen will, dort wohnen möchte. Sie wertet das als *„ein Zeichen, daß auch die jungen Leute hier sich wohl fühlen ..."* und führt dies auf die gute Dorfgemeinschaft zurück.

(28) Ich gehe zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens über (zum Dorfprojekt). Werner und Jutta Harms bekunden, daß sie das Projekt sehr gut fanden. Werner Harms führt aus: *„Und das war ja ... auch 'ne Möglichkeit ... die ganzen Leute mal wieder so auf die Beine zu kriegen ... auch verschiedene Altersgruppen sogar. Das ging ja von den Älteren bis hin zu den Jugendlichen, obwohl ... da konntst du auch sehn, daß die Jugendlichen da nicht so... besonders doll mitgezogen haben ..."* Nur zwei Jugendliche haben an dem Projekt teilge-

nommen. Jutta Harms erklärt: Ihr Sohn Mathias ließ sich für das Theaterspielen die Haare so schneiden, wie sie damals die Nazis trugen. Er befürchtete dann, das könne auf Mitschüler so wirken, als sei er nationalsozialistisch ausgerichtet. Ähnliche Befürchtungen hatten auch andere Jugendliche im Dorf. Insgesamt weiß die Jugend zu wenig über den Nationalsozialismus. Mathias allerdings hatte sich schon vor dem Dorfprojekt intensiv mit jener Zeit befaßt. Bei den Älteren im Dorf stieß das Projekt auf Ablehnung, weil sie befürchteten, es könne zur Sprache kommen, daß der ein oder andere Verwandte in der NS-Zeit dem Nationalsozialismus zugewandt war. *„Denn es gab ja hier nicht nur weiße sondern genausogut schwarze Schafe während der Zeit ... Die wollten einfach nichts mehr damit zu tun haben. Das wurde totgeschwiegen.“* Auch der Schwiegervater von Jutta Harms erzählte über die Zeit des Nationalsozialismus nur, wenn sein Enkelkinder ihn danach ausfragten. *„Und dadurch war das ‘n sehr brisantes Thema, was da angeschnitten wurde.“*

(29) In einem längeren Gesprächsabschnitt diskutieren Werner und Jutta Harms die Haltung der älteren Wiefelser zum Nationalsozialismus. Sie sagen zusammengefaßt etwa folgendes: Aufgrund mancher negativer Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus empfinden heute viele Ältere Abneigung und Angst, sich mit jener Zeit auseinanderzusetzen. Sie wird lieber mit Schweigen übergangen. Andere wiederum, die die Zeit des Nationalsozialismus als Jugendliche erlebten, haben überwiegend positive Erinnerungen, z. B. an ihre Zeit in der HJ oder im BDM. Einige halten sogar die heutige Darstellung der nationalsozialistischen Verbrechen, wie z. B. die Judenverfolgung, für übertrieben und sind der Meinung, daß Adolf Hitler auch eine Reihe von Verbesserungen bewirkt hat.

(30) Ich gebe zu Bedenken, daß eine Reihe von Älteren in Wiefels an dem Dorfprojekt teilgenommen haben. Jutta Harms erklärt, daß es sich dabei eher um die Generation der heute 70jährigen handelte, die überwiegend positive Erinnerungen an ihre Jugendzeit im Nationalsozialismus haben, während die Generation der 80jährigen und die noch älteren strikt gegen das Dorfprojekt

waren. Sie erklärt: Diese Generation hat die negativen Seiten des Nationalsozialismus, wie z. B. den Krieg, zu spüren bekommen und will von dieser Zeit nichts mehr wissen.

(31) Jutta Harms fügt hinzu, daß den Älteren im übrigen nicht genügend erklärt worden ist, was in dem Dorfprojekt im einzelnen behandelt werden würde. So hatten viele Angst davor, daß dort Namen von Verwandten genannt werden würden, die durch ihr Verhalten im Nationalsozialismus belastet waren.

(32) Werner Harms erzählt, wie er während der Verkehrsregelung in Wiefels am Dorftag bei einigen Wiefelsern auf striktes Unverständnis stieß. Jutta Harms berichtet, daß keiner der ganz alten Wiefelser zu dem Treffen der Projektbeteiligten ein Jahr nach dem Dorfprojekt gekommen ist.

(33) über einen Besucher von auswärts, der am Dorftag während der Revue aufstand und die Hand zum Hitlergruß erhob

(34) kurze Unterbrechung der Tonbandaufzeichung

(35) Ich frage nach den Gründen für die Art der Beteiligung von Werner und Jutta Harms an dem Dorfprojekt (sie beteiligten sich an den technisch-organisatorischen Vorbereitungen für den Dorftag, nicht aber z. B. an der Arbeit der Theatergruppe). Sie erklären: Abgesehen davon, daß das Theaterspielen ihnen nicht liegt, haben sie zu spät davon erfahren, was in dem Dorfprojekt stattfand.

(36) Ich: *„Also, Ihr seid so in diese ganze Projektarbeit nicht so richtig integriert worden ...?“* Werner Harms: *„Nee. Und das ist wiederum das ... was wir anfangs da angesprochen haben: daß wir nicht so viel Kontakt zum Dorf haben ... weil wir eben ... nicht aktiv im Boßelverein sind und weil wir da nicht so oft hinkommen. Wenn irgendwie ‘ne Versammlung ist, dann sind wir manchmal auch nicht da, oder oft genug nicht da. Und insofern kann das gut sein, daß wir da irgendwie was versäumt haben ...“* Jutta Harms merkt an, daß auch ihr Sohn Mathias erst später Näheres über das Projekt erzählt hat. Sie verweist im übrigen auf die Arbeitsbelastung durch das eigene Haus und erklärt, daß

andere, die ähnliche Belastungen ausgesetzt sind, von vornherein viel stärker in der Dorfgemeinschaft aktiv sind: Die meisten der am Projekt beteiligten Wiefelser haben ohnehin ein Amt in der Dorfgemeinschaft.

(37) Werner Harms erzählt, daß seine Frau und er bei der Feier am Abend des Dorftages darauf angesprochen wurden, daß sie sich zu wenig an den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft beteiligen, worauf die beiden Bessserung gelobten. Jutta Harms führt aus: Ihr Mann und sie haben darum gebeten, bei Vorhaben der Dorfgemeinschaft frühzeitiger informiert zu werden. Die anderen treffen sich auch privat oft und tauschen dabei Informationen aus, was bei Werner und Jutta Harms nicht der Fall ist. Für das geplante „Bahnhofsprojekt“[73] in Wiefels haben sie nun im vorhinein ihre Unterstützung zugesagt.

(38) Auf meine Nachfrage erklären Werner und Jutta Harms: Sie gehen nur hin und wieder zu den Versammlungen der Dorfgemeinschaft. Dort treffen sich zumeist die Abgesandten der Vereine und Gruppen im Dorf.

(39) Jutta Harms: *„Und es wird einfach in Wiefels so ‘n bißchen vorausgesetzt, daß man alles weiß. Und das ist bei uns beiden nun mal nicht der Fall, weil wir ‘n bißchen zurückgezogener leben.“* Ich: *„Also, um das zusammenzufassen: Eure Beteiligung am Projekt, so wie sie gelaufen ist, hängt ganz stark damit zusammen, wie Ihr auch so an der Dorfgemeinschaft überhaupt beteiligt seid.“* Werner und Jutta Harms stimmen zu.

(40) Ich frage nach dem inhaltlichen Interesse, daß Werner und Jutta Harms an dem Dorfprojekt hatten, und räume ein, daß sie das Projektthema erst im nachhinein richtig kennengelernt haben. Jutta Harms bestätigt: Zweimal konnten Werner und Jutta Harms die Darbietungen der Projektgruppen sehen: bei der Generalprobe und beim Dorftag. Beide bekunden, daß sie davon sehr beeindruckt waren. Jutta Harms: *„Erstmal sich überhaupt vorzustellen, daß ... so ‘n kleines Dorf wie Wiefels das überhaupt auf die Beine kriegt und daß da doch echt gesagt wird ... ’Ihr müßt zur Stange halten. Das müssen wir jetzt durch-*

[73] Siehe den Hinweis in Interview 3.3.10, Fußnote 69.

ziehen.' Und da sind ja auch unheimlich viele Arbeitsstunden draufgegangen ..." Werner Harms fügt hinzu: Außerdem wurde sein Sohn Mathias bei der Projektarbeit gut integriert. Während er vorher zu den Älteren kaum eine Beziehung hatte, entstand beim Projekt ein sehr gutes Verhältnis.

(41) Jutta Harms: *„Aber das war für uns auch 'ne neue Erfahrung ...*" Ein Jahr zuvor sah das Verhältnis zu den Dorfbewohnern noch anders aus. Werner Harms erklärt: Sein Sohn Mathias war wenig anerkannt, weil er ebenfalls kein Boßeler ist. Durch das Projekt hat sich das deutlich verändert. Jutta Harms erzählt: Bei einem Boßelfest sollte nur ihr Sohn Mathias einmal Eintritt bezahlen, worüber er sehr verärgert war. Bei dieser Gelegenheit kam es auch zu den schon erwähnten Auseinandersetzungen mit ihr, bei der sie bekundete, keine Wiefelserin zu sein. *„Das war dann schon für uns jetzt im nachhinein, das Jahr später ... eine Erfahrung, daß doch Toleranz im Dorf herrscht ... daß man nicht unbedingt boßeln muß, um zum Dorf dazuzugehören. Und das sah nämlich 'n Jahr vorher ganz anders aus ...*" Das war für beide Seiten im Konflikt eine Erfahrung.

(42) Jutta Harms erzählt: Im letzten Jahr verkaufte sie Lose für das Boßelfest. Einer fragte sie erstaunt, seit wann sie etwas für den Boßelverein tun würde. Sie erwiderte, daß es dabei nicht um den Boßelverein ginge, sondern darum, daß sie um Hilfe gebeten wurde, die sie in diesem Fall genauso bereitwillig leiste wie in anderen Fällen, die das Dorf betreffen. Sie begründet: *„Das ist für mich überhaupt keine Frage, weil ich das so toll finde, daß wir diese Dorfgemeinschaft haben."*

(43) Ich unterstelle, daß Werner und Jutta Harms bedauern, sich nicht mehr am Dorfprojekt beteiligt zu haben. Sie stimmen zu. Jutta Harms erklärt noch einmal: Sie haben zu spät davon erfahren und hätten sich sonst wahrscheinlich dafür entschieden. *„Denn die paar Mal, wo wir hin waren, also, das war schon super - weil das für uns auch eben 'ne ganz neue Erfahrung war, als mehr oder weniger Außenstehender so toll aufgenommen zu werden ... Ich mein', sonst, wenn man sich trifft und feiert, ist es ja ganz einfach. Das ist ja klar ... dann*

feiert man eben zusammen, und das ist in Ordnung ...“ So haben Werner und Jutta Harms jetzt schon ihre Mitarbeit für das „Bahnhofsprojekt“ der Dorfgemeinschaft zugesagt.

(44) Auf meine Nachfrage schildern Werner und Jutta Harms, worin ihre Mithilfe beim Dorfprojekt bestand: Sie führten z. B. Aufbau- und Umräumarbeiten für das Theaterspiel durch. Werner Harms erzählt, daß die Frau von Pastor Lübben am Dorftag auf das kleine symbolische Feuer, daß er für eine Theaterszene gelegt hatte, mit dem Kommentar reagierte, so habe sich das Geschehen damals nicht abgespielt. Jutta Harms schildert ihre Erlebnisse beim Verkauf der Projektbroschüre am Dorftag. Als ich feststelle, daß Werner und Jutta Harms damit wichtige Aufgaben für das Dorfprojekt übernommen haben, stellt Werner Harms noch einmal dar, daß er von der Projektarbeit sehr beeindruckt war, als er später dazustieß, und deshalb auch spontan noch zur Mithilfe bereit war.

(45) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über und hebe als einen Frageaspekt hervor, weshalb Pastor Lübben in Wiefels unterstützt wurde. Jutta Harms: *„... Erstmal, würd’ ich sagen, weil sie an die Kirche geglaubt haben, weil die ja vom Nationalsozialismus abgeschafft werden sollte, mehr oder weniger. Die Kirche zählte ja damals überhaupt nicht. Und der Lübben hat sich eben zu seiner Kirche bekannt und gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen. Und dadurch gab es ja auch diese beiden Lager im Dorf.“* Daß die Dorfbevölkerung damals hinter ihrem Pastor stand, war sehr mutig, denn die Menschen mußten mit Sanktionen rechnen. *„Für so ein kleines Dorf war das schon ganz schön mutig, daß die gesagt haben, also: ‘Wir stehn hinter unserm Pastor.’“*

(46) Werner Harms: *„Das war die politische Situation damals.“* Die Nationalsozialisten waren an der Macht. Die Menschen überlegten sich, ob sie das tun sollten, was von ihnen politisch verlangt wurde oder das, woran sie selbst glaubten. In solch einer Situation gäbe es auch heute welche, die ihren Standpunkt fest vertreten und andere, die sich bereden lassen würden.

(47) Ich interpretiere die Aussage von Werner Harms so, daß die Haltung, die von der Gruppe um Lehrer Popken vertreten wurde, eine *„Neuerung“* darstellte, gegen die sich die anderen gewehrt haben. Werner Harms widerspricht dem und stellt richtig: *„Die haben sich auf ihren Pastor damals verlassen, auf den Lübben, hatten ‘n gutes Verhältnis zu dem, und der hat ... die Meinung vertreten, die sie eben auch hatten. Und der hat sich eben ... gegen das andere aufgelehnt ... Und die haben nach wie vor zu dem gestanden ...“* Jutta Harms: *„Was für die damalige Zeit ganz schön mutig war.“*

(48) Ich pflichte dem bei und hebe hervor, daß zu der damaligen Zeit viel Zivilcourage nötig war, um seine Meinung zu vertreten. Jutta Harms merkt an, daß auch die Beteiligung der Frauen damals bemerkenswert ist. Sie führt aus: Zu jener Zeit war das politische Interesse nicht groß. Es gab eine Trennung zwischen den Schichten, die die Geschicke bestimmten und denen, die gehorsam folgten. Insofern war die Handlungsweise der Wiefelser damals besonders mutig, denn unter ihnen waren viele kleine Leute wie Landarbeiter, denen sonst kaum eine politische Meinung zugestanden wurde. Sie folgten gewöhnlich der herrschenden politischen Strömung, solange es ihnen dabei gut ging und konnten sich meist auch keine eigene politische Meinung bilden. Werner Harms fügt hinzu: *„Viele haben sich dann auch an ihren Pastor gehängt.“* Neben dem Lehrer war das damals die Respektsperson im Dorf. *„Und wenn der eben so ‘ne Meinung vertreten hatte, dann ... haben sie sich auch von dem unterstützt gefühlt. Die fanden das richtig ... was er machte und wie er sich ... in der Situation verhalten hat und haben das ... unterstützt und haben ihn praktisch auch unterstützt dann, als er denn bedrängt wurde ...“*

(49) Jutta Harms erinnert daran, daß viele Pastoren unter dem Nationalsozialismus gelitten haben, weil sie Unterdrückten halfen. Das war sicherlich auch im Dorf bekannt, ebenso wie, daß in der Nähe ein Arbeitslager existierte. Sie betont noch einmal, daß es deshalb sehr mutig war, daß die Wiefelser damals ihren Pastor unterstützten. Sie ergänzt: *„Und eben, wie gesagt: der Pastor, der Doktor, der Apotheker und der Kramer oder Kaufmann, das waren ja die Re-*

spektspersonen im Ort, die eben auch das Sagen hatten und die's leicht hatten, Leute hinter sich zu bringen ...“ Werner Harms: *„... Wiefels konnte froh sein, daß es eben Pastor Lübben hatte mit so einer Meinung und so einer Einstellung ... Denn wenn er nicht dagewesen wäre ... wärn sie alle mit dem großen Strom da mitgeschwommen ...“*

(50) Ich wende ein, daß der Lehrer genauso eine Respektsperson im Dorf war wie der Pastor und gebe zu Bedenken, daß die Wiefelser insofern auch den Lehrer Popken hätten unterstützen können. Werner Harms erklärt noch einmal: *„Du hast ja ... deine persönliche Einstellung zur Politik ... du hast ja auch irgendwie so 'n Gefühl ... was ist richtig und ... was ist verkehrt, was ist total verkehrt.“* Ich: *„Also, Du meinst, die Leute haben so dem gefolgt, der so 'n bißchen auf ihrer Linie lag?“* Werner Harms stimmt zu. Jutta Harms: *„Die hatten ja an sich die gleiche Meinung. Nur war's ja so, denk' ich mal, daß die sich nicht so äußern konnten ... Sie brauchten jemand, der für sie spricht. Und das war eben der Lübben gewesen.“*

(51) Ich frage, ob die Meinung, von der jetzt gesprochen wurde, eine Haltung gegen den Nationalsozialismus war oder eine Haltung gegen den Versuch, die Kirche unter staatlichen Einfluß zu bringen. Jutta Harms erklärt: In erster Linie ging es wohl um letzteres. Ein Großteil derjenigen, die Pastor Lübben unterstützten, war aber sicherlich auch gegen den Nationalsozialismus. Werner Harms: *„... Ich glaub' ... daß diejenigen, die sich auf seine Seite geschlagen haben, daß die total dagegen waren: die das schon besser durchschaut haben und ... die Folgen, die das ganze haben könnte, damals schon 'n bißchen besser durchschaut haben ...“* Vielleicht hat Pastor Lübben sich damals mit dem einen oder anderen im Dorf auch unterhalten darüber.

(52) Werner und Jutta Harms sprechen über die Frage, ob Pastor Lübben entschieden gegen den Nationalsozialismus eingestellt war. Unter anderem fallen folgende Argumente: Bei dem Dorfprojekt wurde nicht deutlich, ob Pastor Lübben nur für seine Kirche gekämpft hat oder auch entschieden gegen den

Nationalsozialismus war. Möglicherweise sah sich Pastor Lübben auch gezwungen, in politischer Hinsicht eine diplomatische Haltung einzunehmen.

(53) Ich frage nach den Gründen für das Verhalten der Lübben-Gegner in Wiefels. Jutta Harms: *„Die waren überzeugt davon.“* Ich: *„Ihr meint, das waren einfach überzeugte Nationalsozialisten, und die anderen hatten so ein Unbehagen und ‘ne gewisse Gegenhaltung ...?“* Beide stimmen zu. Jutta Harms fährt fort: *„Und das kann man ihnen ja eigentlich auch gar nicht mal verübeln; denn in den ersten Jahren nach der Weimarer Republik war ja nun wirklich in Deutschland vieles im argen. Und wenn dann einer kommt und verspricht ihnen eben Arbeit und Brot, und sie merken auch, daß es besser wird, und sie sind auch von der Sache überzeugt, daß sie dann dafür einstehen, das ist ja klar ...“* Jutta Harms beruft sich auf die Erzählungen älterer Menschen über die wirtschaftlichen Verbesserungen, die der Nationalsozialismus brachte.

(54) Werner und Jutta Harms erklären, daß es für sie schwierig ist, die Zeit des Nationalsozialismus zu beurteilen. Sie begründen das u. a. wie folgt: Sie haben ihn ja nicht selbst miterlebt und zu Hause wurde wenig darüber erzählt. Die Mutter von Jutta Harms erzählte überwiegend positiv von ihrer Zeit im BDM. In der Schulzeit von Werner Harms wurde das Thema „Nationalsozialismus“ im Unterricht nicht behandelt. Erst bei der Bundeswehr erfuhr er mehr darüber.

(55) Jutta Harms merkt an, daß das Thema „Nationalsozialismus“ allgemein wieder mehr zum Gegenstand der Auseinandersetzungen wurde, seitdem verstärkt Neonazis in Erscheinung treten. Werner Harms weist darauf hin, daß einige Wiefelser befürchteten, Neonazis könnten das Dorf im Zusammenhang mit dem Dorfprojekt heimsuchen, was allerdings nicht eintrat. Jutta Harms kommentiert: *„Das gehört auch eben ... so ‘n bißchen zu unserer heilen Welt.“* So gibt es z. B. auch keine Probleme mit harten Drogen in Wiefels. Neonazis hätten es im Dorf sehr schwer, sie würden in die Dorfgemeinschaft nicht integriert.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Schon im Vorgespräch haben Werner und Jutta Harms zum Ausdruck gebracht, daß ihr Verhältnis zum Dorf Wiefels durch eine gewisse Distanz geprägt ist. Nach Beginn der Tonbandaufzeichnung wird dieses Thema von ihnen fortgeführt. Der Kern ihrer Aussagen dazu ist bereits in Sequenz 1 enthalten. Jutta Harms stellt gegenüber: auf der einen Seite der aktive Kern der Dorfgemeinschaft, der auch verwandtschaftlich verbunden ist - auf der anderen Seite Werner und Jutta Harms, die in keinem der Wiefelser Vereine aktive Mitglieder sind und die, wie Jutta Harms ergänzt, vom Dorf auch räumlich etwas getrennt leben, hinter den Bahnschienen nämlich. Wegen letzterem - so setzt sie zuspitzend hinzu - würden ihr Mann und sie manchmal sagen, sie hätten mit dem Dorf nichts zu tun. Das aber wird von ihr sogleich als Unfug abgetan und relativiert: Wiefels sei eine *„große Dorfgemeinschaft“* - groß genug, so könnte man den Gedanken ausformulieren, daß auch Werner und Jutta Harms darin ihren Platz haben.

In den folgenden Sequenzen stellen Werner und Jutta Harms, zum Teil auch auf Fragen von mir, ihr Verhältnis zu Wiefels ausführlicher dar. Ihre Aussagen stehen dabei nicht in einem strukturierten Argumentationszusammenhang, sondern haben eher den Charakter einer losen Sammlung, die schließlich ein Gesamtbild ergibt. Die wesentlichen Punkte sind: Beide liefern eine biographische Begründung für ihre Distanz zum Dorf: Werner Harms ist zwar gebürtiger Wiefelser, lebte aber in seiner Jugend eine Zeit lang nicht in Wiefels und verlor so vorübergehend den Kontakt zu seinen Altersgenossen (Sequenz 2-6), Jutta Harms hatte als Zugezogene anfangs Schwierigkeiten, sich in Wiefels einzuleben (Sequenz 1, 8, 9). Sie bejahen ihre Distanz zum Dorf (Sequenz 8) - erkennen aber auch die Wiefelser Dorfgemeinschaft an, deren Bedeutung Jutta Harms so beschreibt: *„... im Gegensatz zu den andern Dörfern ist hier noch ‘n bißchen heile Welt vorhanden ...“* (Sequenz 8). Im übrigen weisen sie darauf hin, daß sie gute persönliche Beziehungen zu den Wiefelsern haben, sowohl zu ihren Altersgenossen (Sequenz 2) als auch zur Dorfjugend (Sequenz 16). Als einen wesentlichen Grund für ihre Distanz zum Dorf heben sie den Umstand

hervor, daß sie nicht als aktive Mitglieder am Wiefelser Vereinsleben (z. B. am Boßelsport) teilhaben wollen (Sequenz 3, 4, 11, 14, 15) bzw. können (Sequenz 2, 7, 10, 11). Die Leistungen der Aktiven in der Dorfgemeinschaft allerdings erkennen sie doch an (Sequenz 12-14). Und ihre eigene Zurückhaltung gegenüber dem Vereinsleben bedeute nicht, daß sie nicht bereit wären, für das Dorf etwas zu tun oder einzelne Vereine zu unterstützen (Sequenz 9, 15). Im Zusammenhang mit dieser Aussage wird schließlich sichtbar, weshalb Werner und Jutta Harms das Gespräch mit einer ausführlichen Darlegung und Begründung ihres Verhältnisses zu Wiefels begonnen haben: Angesichts der Erwartungen der anderen Dorfbewohner befinden sie sich mit ihrer Haltung in einer Rechtfertigungsposition (Sequenz 9, 15; siehe auch Sequenz 37, 41, 42), der sie sich auch in diesem Gespräch nähern (siehe dazu meine Bemerkung in Sequenz 11).

In Sequenz 17 bringe ich eine neue Fragestellung in das Gespräch ein (zum Alltag in Wiefels). Bevor Werner und Jutta Harms darauf antworten, wiederholen sie noch einmal, von welcher Warte aus sie auf Wiefels blicken: Sie könnten den Alltag in Wiefels nur schwer erklären, denn sie wohnten etwas *„außerhalb des Dorfes“* und kämen selten dorthin (Sequenz 17). Außerdem, so fügen sie jetzt hinzu, habe Wiefels mit seiner Dorfkneipe einen Ort verloren, an dem sich Werner und Jutta Harms mit anderen Wiefelsern treffen könnten, ohne in einem Verein sein zu müssen (Sequenz 18). Auch das, was Werner und Jutta Harms danach auf meine Frage nach dem Alltag in Wiefels sagen, bleibt im Rahmen ihrer bisherigen Darlegungen. Sie unterstreichen, daß Wiefels sich durch eine gute Dorfgemeinschaft auszeichne, und tragen in einer Art Aufzählung eine Reihe von Aspekten zusammen, die dies belegen: *„Jeder kennt jeden, jeder spricht mit jedem, jeder hilft jedem - das ist in Wiefels noch wirklich intakt ...“*, sagt Jutta Harms und fügt - entsprechend den Aussagen in Sequenz 12 bis 14 - anerkennend hinzu: *„... aber auch nur, weil es noch Leute gibt, die da viel für tun ...“* (Sequenz 19). Hier nun heben Werner und Jutta Harms auch das Engagement des früheren Dorflehrers Fritz Harms für das Dorf hervor, seine Arbeit werde heute durch ehemalige Schüler wie z. B. Arthur Janssen

fortgesetzt (Sequenz 19). (Auf diesen Zusammenhang versuchte ich das Gespräch schon in Sequenz 5 zu lenken. Dort aber wurde dieser Aspekt noch durch das Bemühen von Werner und Jutta Harms beiseite gedrängt, ihr Verhältnis zu Wiefels zu erklären.) Die Bauern, so listet Jutta Harms weiter auf, seien ebenfalls in die dörfliche Gemeinschaft integriert (Sequenz 20), und die meisten der jungen Wiefelser behielten die Beziehung zu ihrem Dorf und würden nach Zeiten der Abwesenheit hierher zurückkehren und sich hier ansiedeln (Sequenz 22, 23). Auf meine Frage nach Nachteilen des Lebens in Wiefels in Sequenz 24 gehen Werner und Jutta Harms nur kurz ein. Jutta Harms nennt als *„die einzigen Nachteile“* Beispiele für die schwache ländliche Infrastruktur (Sequenz 24), und Werner Harms erklärt, daß sie das geringe kulturelle Angebot in Wiefels nicht als einen relevanten Mangel empfänden (Sequenz 25). Damit ist das, was Werner und Jutta Harms zum Alltag in Wiefels zu sagen haben, erschöpft. Das zeigt Sequenz 27, wo Jutta Harms als Erklärung dafür die Stellungnahme aus Sequenz 17 erneuert (ihr Abstand zum Dorf, die fehlende Dorfkneipe) und in einer Art abschließendem Resümee schon geäußerte Argumente wiederholt (ihre positive Einstellung zum Dorfleben, die Anziehungskraft des Dorfes für die jungen Wiefelser, die gute Dorfgemeinschaft).

Ich reagiere darauf, indem ich in Sequenz 28 zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens und damit zum Dorfprojekt „Kirchenkampf“ übergehe. Werner und Jutta Harms loben das Dorfprojekt als eine gelungene Gemeinschaftsaktion: *„Und das war ja auch ‘ne Möglichkeit ... die ganzen Leute mal wieder so auf die Beine zu kriegen ... auch verschiedene Altersgruppen sogar.“* (Sequenz 28). Sie gehen auch darauf ein, daß nicht alle Teile der Dorfbevölkerung dafür zu gewinnen waren: Jugendliche (Sequenz 28) und Ältere (Sequenz 28-32). Als ich ihre eigene Beteiligung am Dorfprojekt anspreche, kommen Werner und Jutta Harms auf ihr Verhältnis zum Dorf zurück: Sie hätten vom Dorfprojekt zu spät erfahren, um sich intensiver daran beteiligen zu können (Sequenz 35). Dies sei eine Folge davon, daß sie *„nicht so viel Kontakt zum Dorf“* hätten, wie überhaupt die meisten der Projektbeteiligten zu denen gehört hätten, die ohnehin in der Dorfgemeinschaft mehr engagiert seien (Sequenz

36). Am Abend des Dorftages seien sie auf ihre geringe Beteiligung an den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft angesprochen worden, worauf sie Besserung gelobt hätten (Sequenz 37). Schließlich fasse ich zusammen und Werner und Jutta Harms stimmen zu: Ihre Beteiligung am Dorfprojekt entsprach ihrer sonstigen Zurückhaltung gegenüber der Dorfgemeinschaft (Sequenz 39).

Ich halte fest: Werner und Jutta Harms haben zum Thema „Dorfprojekt“ zwei Gesichtspunkte vorgebracht: die Bedeutung des Dorfprojektes als gelungene Gemeinschaftsaktion und der Zusammenhang zwischen ihrer eigenen Beteiligung daran und ihrem Verhältnis zum Dorf. Diese beiden Gesichtspunkte werden von ihnen auf meine Frage nach ihrem inhaltlichen Interesse an dem Projekt noch einmal in derselben Reihenfolge wiederholt: Zunächst loben sie das Dorfprojekt erneut als gelungene Gemeinschaftsaktion: *„Erstmal sich überhaupt vorzustellen, daß ... so ‘n kleines Dorf wie Wiefels das überhaupt auf die Beine kriegt ...“* (Sequenz 40). Dann stellen sie heraus, daß das Projekt sowohl für sie als auch für ihren Sohn Mathias die Möglichkeit geboten habe, sich stärker in die dörfliche Gemeinschaft zu integrieren (Sequenz 40-43): *„... weil das für uns auch eben ‘ne ganz neue Erfahrung war, als mehr oder weniger Außenstehender so toll aufgenommen zu werden ...“* (Sequenz 43).

Nach meiner Überleitung zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens erklären Werner und Jutta Harms in den Sequenzen 45 bis 50, warum nach ihrer Ansicht Pastor Lübben im Kirchenkampf unterstützt wurde. Ihre Einschätzung dazu entwickelt sich schrittweise. Sie beginnen mit einer groben Beschreibung, die zunächst nur die Eckpunkte des Konflikts benennt: hier der Glaube an die Kirche, dort die Angriffe der Nationalsozialisten auf sie - Pastor Lübben, der an der Kirche festgehalten und sich gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen habe - die zwei Lager im Dorf - der Mut, sich trotz der politischen Lage hinter den Pastor zu stellen und den eigenen Standpunkt fest zu vertreten (Sequenz 45, 46). In den folgenden Sequenzen wird Stück für Stück deutlich, wie Werner und Jutta Harms die Rolle von Pastor Lübben dabei beurteilen. Sie sagen etwa folgendes: Die Dorfbevölkerung hatte ein gutes Verhältnis zu ihrem Pastor, der im Kirchenkampf die gleiche Meinung wie sie vertrat und zu dem sie hielten,

als er sich gegen die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten auflehnte (Sequenz 47). Für die einfachen Leute, die sich gewöhnlich nicht durch politisches Engagement hervortaten, war Pastor Lübben eine Respektsperson, von der sie sich in ihrer Haltung unterstützt fühlten; als er dann in Bedrängnis geriet, stand man umgekehrt auch ihm bei (Sequenz 48). Ohne die Unterstützung durch solch eine Respektsperson hätten die Dorfbewohner angesichts der damaligen politischen Lage wohl nicht den Mut aufgebracht, sich gegen die herrschende politische Strömung zu stellen (Sequenz 49). Und schließlich als Entgegnung auf meinen Einwand, auch der Lehrer Popken sei eine Respektsperson im Dorf gewesen und hätte als solche Unterstützung finden können: *„Du hast ja ... deine persönliche Einstellung zur Politik ... du hast ja auch irgendwie so 'n Gefühl ... was ist richtig und ... was ist verkehrt ...“*, dennoch: *„... Sie brauchten jemand, der für sie spricht. Und das war eben der Lübben gewesen.“* (Sequenz 50).

Meine Frage, ob die Haltung der Dorfbewohner über das Kirchenpolitische hinaus eine Haltung gegen den Nationalsozialismus insgesamt war, führt in eine Diskussion (Sequenz 51, 52): Jutta Harms vertritt die Auffassung, daß die kirchliche Frage vorrangig war, räumt aber ein, daß viele dabei auch gegen den Nationalsozialismus waren. Werner Harms unterstreicht letzteres. Einig sind sich Werner und Jutta Harms aber darin, daß die Gegner von Pastor Lübben im Dorf überzeugte Nationalsozialisten gewesen seien (Sequenz 53).

Das Gespräch neigt sich jetzt seinem Ende zu: Werner und Jutta Harms weisen noch darauf hin, daß sie den Nationalsozialismus nicht aus eigener Erfahrung kennen (Sequenz 54) und kommen schließlich über eine lockere Gedankenkette (wie sie selbst über den Nationalsozialismus unterrichtet wurden - die Aktualiät des Themas „Nationalsozialismus“ heute - die Neonazis und die Angst vor ihren Reaktionen auf das Dorfprojekt) zu Themen zurück, die im ersten Teil des Gesprächs behandelt wurden: die heile Welt des Dorfes, die Dorfgemeinschaft (Sequenz 55).

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Werner und Jutta Harms äußern sich zu Wiefels aus der Perspektive einer gewissen Distanz zum Dorf: Wir leben etwas abseits vom Dorf, sowohl räumlich als auch in der Hinsicht, daß wir am Dorfgeschehen wenig teilhaben. Neben biographischen Gründen spielt dafür vor allem eine Rolle, daß wir uns am Wiefelser Vereinsleben nicht beteiligen. So bekommen wir wenig mit vom Alltag im Dorf, zumal in Wiefels eine Dorfkneipe als Treffpunkt fehlt. Unser Verhältnis zu den anderen Wiefelsern ist dennoch sehr gut. Wir sind trotz unserer Distanz Teil der Gemeinschaft, müssen uns aber angesichts der Erwartungen der anderen Dorfbewohner manchmal rechtfertigen.

Die gute Dorfgemeinschaft von Wiefels geht auf das Engagement des Lehrers Fritz Harms zurück, dessen Arbeit für das Dorf von seinen Schülern, z. B. dem Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen, fortgeführt wird. Auch die Bauern sind in diese Gemeinschaft integriert, und die meisten jungen Wiefelser wollen in Wiefels anssässig bleiben. Nachteilig für das Leben in Wiefels ist nur die schwache ländliche Infrastruktur.

Über das Dorfprojekt: Das Dorfprojekt war eine gelungene Gemeinschaftsaktion (auch wenn die Jugend kaum mitmachte und einige der Älteren gegen das Projekt waren). Unsere Beteiligung am Dorfprojekt ensprach unserer sonstigen Zurückhaltung gegenüber den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft. Das Projekt bot aber für uns (und unseren Sohn Mathias) dennoch die Erfahrung einer stärkeren Integration in die dörfliche Gemeinschaft.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Im Kirchenkampf griffen die Nationalsozialisten die Kirche an. Die Wiefelser waren schon von sich aus gegen diese Politik eingestellt und fanden in Pastor Lübben eine Autorität, die sie stützte und ihre Haltung für sie artikulierte. Als dieser dann dabei in Bedrängnis geriet, hielten die Dorfbewohner zu ihm. (Die Frage, ob Pastor Lübben und die Dorfbewohner über das Kirchenpolitische hinaus auch gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren, beurteilen Werner und Jutta Harms unterschiedlich: Er bejaht das, sie stellt das in Frage. Beide meinen, daß die Gegner von Pastor Lübben im Dorf jedenfalls überzeugte Nationalsozialisten waren.)

Nachtrag:

Im Nachgespräch am 18.04.1998 erklärt Jutta Harms, daß das Verhältnis der beiden zum Dorf sich verändert habe: Ihr Mann nehme seit zwei Jahren am Boßelsport teil und übe außerdem seit ca. drei Jahren das Amt eines Kirchenältesten in Wiefels aus. Sie engagiere sich seit ca. drei Jahren im Festausschuß des Boßelvereins. Diese Entwicklung sei auch eine Folge des Dorfprojektes. Wenngleich immer noch eine relative Distanz zum Dorf bestehe, so habe sich der Kontakt zu den anderen Dorfbewohnern doch intensiviert.

3.3.13 Reinhold und Gertrud Behrens

a) zur Person

Reinhold Behrens ist 1949 in Sande geboren und in Wiefels aufgewachsen. Er ist Tischler. In der Dorfgemeinschaft ist er als Mitglied des Festausschusses des Boßelvereins aktiv, außerdem ist er Mitglied in einem Kegelverein. Gertrud Behrens ist 1938 in Wiefels geboren und ebenfalls hier aufgewachsen. Nach ihrer ersten Heirat 1964 lebte sie bis 1970 im Rheinland. Ihre vier inzwischen erwachsenen Kinder stammen aus erster Ehe. Nachdem sie 1970 nach Wiefels zurückgekehrt war, heiratete sie 1972 Reinhold Behrens. Ihr Beruf ist kaufmännische Angestellte. In der Dorfgemeinschaft ist sie als Dritte Vorsitzende der Dorfgemeinschaft, als Mitglied des Festausschusses des Boßelvereins und als Zweite Vorsitzende ihres Kegelvereins aktiv. Beide nahmen am Dorfprojekt in der Theatergruppe teil.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt. Dabei sprachen Gertrud und Reinhold Behrens die Auseinandersetzungen zwischen Gegnern und Befürwortern des Dorfprojektes an. An dieses Thema knüpfe ich nach dem Einschalten des Tonbandgerätes an.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 70 Min.) vom 04.06.1993

(1) Auf meine Anregung hin erzählt Gertrud Behrens weiter von den Auseinandersetzungen, die es in Wiefels um das Dorfprojekt gab: *„Die einen warn dafür, das warn eben halt die Jüngeren, und die Älteren warn dagegen. Die haben gesagt: 'Warum wärmt man das wieder auf?' - wo wir gar nicht wußten, worum es ging!“*

(2) Auf meine Nachfrage erläutert sie: Jüngere sind die im Alter von Ende 30 bis etwa 50 Jahren. *„... Damals warn wir ja auch alles noch Kinder oder noch gar nicht geborn. Also wußten wir auch nicht, worum es ging. Und dann haben wir uns erstmal langsam reingearbeitet, und denn hörten wir dann die verschiedenen Meinungen.“* Die Älteren waren etwa 75 bis 80 Jahre alt. *„Und die hatten natürlich denn wieder innerhalb der Familie so'n bißchen Einfluß ausgeübt ...“* Sie erzählt, daß der Theatergruppe bei Proben zunächst die Überwegung über ein Grundstück gestattet, später aber untersagt wurde. Sie erläutert: Dabei handelte es sich um Alteingesessene, die einen gewissen Einfluß hatten, so daß schließlich auch andere gegen das Dorfprojekt waren.

(3) Auf meine Nachfrage ordnen Reinhold und Gertrud Behrens das bisher Gesagte zeitlich ein.

(4) Ich: *„Und wie seid Ihr da so mit umgegangen? ...“* Reinhold Behrens: *„Normalerweise, so eng hab' ich dat all gar nicht gesehn ...“*; denn, daß 300 Dorfbewohner nicht immer einer Meinung sind, ist ganz normal. Gertrud Behrens: *„Wir sind da eigentlich drüber weggegangen, einfach so drüberweg. Keiner hat ... reell reagiert. Und das war irgendwie, fand' ich, gut ... Also ... man ist das aus'm Weg gegangen. Es wurde nicht ausdiskutiert, denn hätt' es wahrscheinlich Streit gegeben, glaub' ich. Aber wir haben's einfach so hingenommen ...“* Einige der Älteren grüßten damals sogar zeitweise nicht mehr. Ich: *„Aber das hat sich wieder gefangen?“* Gertrud Behrens: *„Das hat sich wieder gelegt: nachher, wo sie denn gemerkt haben, daß es gar nicht so schlimm is' und ... daß dann keine Namen genannt wurden und daß nichts aufgewärmt wurde, dann haben sie sich wohl auch beruhigt ...“* Reinhold Behrens: *„Und daß nichts passiert is', meinetwegen so ... mit Neonazis ...“* Er erläutert: Einige hatten Angst davor, daß Neonazis am Dorftag auftauchen könnten. *„Das haben sich einige vielleicht eingeredet, oder da hat vielleicht irgendeiner mal ... angefangen von zu reden, und der hat alle andern mit verrückt gemacht ...“* Allerdings: angesichts des verstärkten Auftretens von Neonazis auch in der hiesigen Region war diese Befürchtung nicht völlig abwegig.

(5) Gertrud Behrens wendet ein, daß entscheidend für die Gegner des Dorfprojektes nicht die Angst vor Neonazis, sondern die Angst davor war, daß möglicherweise die eigene Verwicklung in den Nationalsozialismus aufgedeckt werden könnte.

(6) Ich gebe zu Bedenken, daß auch eine ganze Reihe von älteren Wiefelsern am Dorfprojekt beteiligt war. Gertrud Behrens stimmt zu und erklärt: Die Gegner des Projektes waren noch eine Generation älter. Aber auch die am Projekt beteiligten Älteren haben das Dorfprojekt in ihren Familien diskutiert. So wurde z. B. befürchtet, der Gesangverein[74] könne auseinanderbrechen, weil so viele Ältere zu ihm gehören. Reinhold Behrens ergänzt dazu: Seine Frau und er haben von den Konflikten wenig mitbekommen. Dieses Problem betraf überwiegend den Gesangverein, in der Theatergruppe waren jüngere Wiefelser. Abfällige Bemerkungen über die Arbeit der Theatergruppe wurden nicht ernst genommen. Beide schildern: Sie waren mit ihrer Arbeit in der Theatergruppe voll und ganz beschäftigt und haben auf Kritik von außen nicht reagiert. So haben sie auch erst am Dorftag, als das Dorfprojekt zuende war, anhand der Zeitungsmeldungen usw. realisiert, welche Bedeutung und Qualität ihre Arbeit gehabt hatte.

(7) über den Arbeitsaufwand für das Dorfprojekt

(8) Ich frage, warum Reinhold und Gertrud Behrens sich an dem Dorfprojekt beteiligt haben. Reinhold Behrens: *„... Dat ist ganz einfach zu erklären ... Arthur[75] hat uns angesprochen ... Und zwar auch schon allein aus dem Grund, weil wir beide früher schon plattdeutsches Theater gespielt haben im Dorf ... Wir hatten ja schon mal ‘ne Theatergruppe hier. Und da haben wir auch schon plattdeutsches Theater gespielt ... einige Stücke ... Also ... das Theaterspielen war nicht ganz neu für uns, diese ... Art ja, aber so normal Theaterspielen war nicht neu.“* Gertrud Behrens: *„Ja, das haben wir ja auch nicht geahnt. Es hieß immer: ‘Es soll auch ‘n Theaterstück gespielt werden. Und Ihr habt das doch*

[74] Das ist der Wiefelser Singkreis.
[75] Arthur Janssen, siehe Interview 3.3.1.

schon gemacht ... Habt Ihr da keine Lust zu?' Das war ja aber in dem Sinne kein Theater. Das war ja ganz was anderes, wie das Theater, was wir kennen, wir kriegten ja kein Rollenbuch ... Und das hat man ja hinterher erst gemerkt ...“

(9) Gertrud Behrens schildert ihre früheren Erfahrungen mit dem Theaterspielen.

(10) über die Rollen, die Reinhold und Gertrud Behrens beim Theaterspiel übernommen haben

(11) Ich komme auf die Frage zurück, warum Reinhold und Gertrud Behrens sich am Dorfprojekt beteiligt haben und mache geltend, daß sie die Bitte von Arthur Janssen ja auch hätten ablehnen können. Reinhold Behrens: *„Das ... hätte normalerweise gegen unser Prinzip verstoßen. Wenn irgendwas ist, und man fragt uns, ob wir mitmachen, machen wir meistens mit ...“* Ich: *„Das war für Euch zu Anfang so, daß ... es irgendwie um 'n Projekt ging, wo Ihr'n bißchen Theater spielen solltet ...?“* Reinhold und Gertrud Behrens stimmen zu. Gertrud Behrens: *„Also, von dem ganzen Projekt hatten wir erst keine Ahnung, auf gut deutsch gesagt, was da jetzt auf uns zukommt. Es ... hieß immer nur: 'Es läuft da irgendwas, und es soll Theater gespielt werden. Habt Ihr keine Lust?' Na ja, und dann sind wir natürlich gekommen ...“* Gertrud Behrens schildert die ersten Übungen, die die Theatergruppe unter Anleitung des Theaterpädagogen machte und erklärt, daß sie über die Inhalte des Dorfprojektes erst im Laufe der Projektarbeit Genaueres erfuhr.

(12) Ich: *„Also, die Motivation ... da mitzumachen, ist eher die, daß Ihr gesagt habt: So, da werden wir jetzt gefragt, und da stehn wir sozusagen ... unsern Mann oder unsere Frau ... weil, Arthur hat ... als Vertreter der Dorfgemeinschaft ... Euch ... gefragt, ob Ihr 'ne Aufgabe übernehmt. So ist das mehr?“* Beide stimmen zu. Reinhold Behrens: *„... dat ist auch in einem Dorf: ... wenn in Wiefels viel geschieht ... viel gemacht wird ... dat sind letztendlich immer die selben Leute, die die Arbeit machen, oder die dat machen. Dat ist*

genauso, wie jetzt eben da den Sportplatz wieder zurechtmachen ... dat sind immer die gleichen Leute, die da hingehen ... Da sind einige ... die kommen einfach dann nicht her. Könnten auch ruhig gefragt werden, dann haben sie die Ausrede und die Ausrede. Also ... dat ist ganz normal, dat wird auch ewig so sein. Und somit haben wir dann auch gesagt, ja ...“

(13) Gertrud Behrens bemerkt, daß für sie und ihren Mann nur die Theatergruppe in Frage kam, weil sie nicht im Gesangverein sind. Ich weise auf die Ausstellungsgruppe als weitere Möglichkeit hin, worauf Gertrud Behrens erklärt, daß in dieser Gruppe mehr ältere Wiefelser waren. Reinhold Behrens erinnert sich, daß er und seine Frau schon in der Vorlaufphase lange vor dem Beginn der eigentlichen Projektarbeit einmal auf eine mögliche Mitarbeit in der Ausstellungsgruppe angesprochen worden waren, was die beiden aber damals aus Zeitgründen abgelehnt hatten.

(14) Reinhold und Gertrud Behrens antworten auf eine Reihe von einzelnen Nachfragen von mir zum Ablauf der Projektvorbereitung. Unter anderem geben sie an bzw. bestätigen: Arthur Janssen berichtete anfangs einige Male über die Projektplanung. Dann wurden einzelne Personen von ihm angesprochen und um Mitarbeit gebeten. Die Theatergruppe setzte sich überwiegend aus den Mitgliedern eines Kegelvereins zusammen.

(15) Meine Frage, ob sie an dem Projekt etwas zu kritisieren haben, verneinen Reinhold und Gertrud Behrens. Reinhold Behrens schildert die positive Resonanz, die die Darbietungen des Dorftages erfuhren und ergänzt: *„... Man kann dat auch nicht ... kritisieren, dat da einige Leute gegen waren ... dat ist normal ... Dat ist ja ganz klar ... die können nicht alle einer Meinung sein, und da werden vielleicht heute noch welche sein, die sagen ... das hätt’ nicht sein müssen ... obwohl dat alles ... anständig über die Bühne gegangen ist, ohne Zwischenfälle, ohne alles. Da gehn die von ihrer Meinung nicht runter.“* Er berichtet von Dorfbewohnern in dem Alter von seiner Frau und ihm, die sich sonst an den Gemeinschaftsaktivitäten beteiligen, aber die Darbietungen des Dorfpro-

jektes nicht angeschaut haben und sich am Dorftag nicht im Dorf aufhielten, weil sie gegen das Dorfprojekt waren.

(16) Ich gehe zur ersten Frage des Gesprächsleitfadens über: *„Was ist Wiefels?“* Gertrud Behrens: *„Unsere Heimat.“* Reinhold Behrens: *„Ein Dorf, in dem es sich lohnt zu leben ... schönes Dorf, preisgekröntes Dorf ...“* Gertrud Behrens: *„... für mich ist das eben wirklich jetzt Heimat. Ich bin hier geboren und war ‘n paar Jahre weg und bin wieder zurückgekommen. Also, ‘s ist mir erst ‘n bißchen schwergefallen, weil ich in der Stadt war und denn wieder auf’s Land zurück ... Aber das hat nicht lange gedauert, dann hab’ ich mich so wieder wohlgefühlt, und jetzt möcht’ ich nie wieder hier weg ... Schöne Gemeinschaft ist das hier, wir gehörn überall dazu, und wir können mit jedem, wir haben keine Streitereien mit irgendwelchen Leuten.* Reinhold Behrens: *„Keine Langeweile.“* Gertrud Behrens: *„Keine Langeweile auch nicht ... Also, wir fühlen uns hier rundrum wohl. Wir haben uns hier was aufgebaut, dafür haben wir gearbeitet oder arbeiten da noch dafür.“* Reinhold Behrens: *„Ja, ich möchte hier nicht wegziehen, auf keinen Fall. Auch nicht inne Stadt ... ‘ne Stadt sowieso nicht. Dat wär’ dat Letzte für mich ...“*

(17) Ich bitte Reinhold und Gertrud Behrens, mir zu schildern, welche Vorteile das Leben in Wiefels gegenüber dem Leben in der Stadt hat. Reinhold Behrens erzählt, worüber sich Feriengäste in Wiefels lobend geäußert haben: die Schönheit des Dorfes und daß sie von jedermann gegrüßt wurden. Gertrud Behrens: *„... hier sind die Menschen irgendwie, mein’ ich immer, ‘n bißchen anders wie woanders ... Es gibt natürlich auch paar Muffköpfe dabei, das ist ganz logisch, wie überall ... aber: irgendwie ist das hier alles so - aufgeschlossener. Der Gemeinschaftssinn ist hier anders ...“* Nur ein Dorf weiter ist der Gemeinschaftssinn schon geringer. Reinhold Behrens schildert, daß man z. B. bei einem Spaziergang im Dorf kaum umhin kommt, bei jemandem zu einem kurzen Besuch eingeladen zu werden. Gertrud Behrens: *„Ja, das liegt aber auch ‘n bißchen dadran ... wenn man mit jedem Menschen gut kann, und man gönnt jedem ein Wort, gehört man auch überall dazu ... Wenn du ‘n bißchen*

stur bist, dann hast hier auch keinen Anschluß, das ist logisch. Aber so, muß ich immer sagen, ist das hier super. Liegt auch ‘n bißchen an uns, glaub’ ich.“

(18) Als ich zustimmend bemerke, daß der Gemeinschaftssinn der Wiefelser bekannt ist, schildert Gertrud Behrens, daß Außenstehende wie z. B. Arbeitskollegen die Gemeinschaftsaktivitäten in Wiefels manchmal belächeln, und erklärt: *„Aber das ist eben das, was uns so am besten gefällt ... Die Stadt ist mir zu unpersönlich, ich hab’ ja selber auch in der Stadt gewohnt und gelebt ...“* Beide zählen auf: die Masse der Menschen in der Stadt, Hochhäuser, man weiß nicht, wer einem auf der Straße begegnet. Gertrud Behrens: *„Irgendwie ist es beschaulicher in einem kleinen Dorf. Und wir wohnen ja nun nicht so weit weg von der Stadt ... also: man vermißt ja nichts, hier jedenfalls. ‘n Fahrzeug brauchst du natürlich, sonst bist du ‘n bißchen aufgeschmissen ...“* Reinhold und Gertrud Behrens sind beide berufstätig und benötigen zwei Fahrzeuge.

(19) Ich merke an, daß das Leben in Wiefels für ältere Menschen unter diesem Gesichtspunkt ein Problem darstellt, wenn sie auf Bus oder Taxi angewiesen sind. Reinhold und Gertrud Behrens verweisen einerseits zustimmend auf die dafür entstehenden Kosten bzw. auf die schlechte Busverbindung, machen aber andererseits geltend, daß die Älteren durch junge Leute unterstützt werden, die über ein Auto verfügen. Im übrigen, so ergänzt Gertrud Behrens, können die Älteren in dem kleinen Laden einkaufen, den Wiefels noch hat. Reinhold Behrens merkt an, daß die Zukunft dieses Ladens in Wiefels nicht gesichert ist.

(20) Ich frage nach den Gründen für den Gemeinschaftssinn in Wiefels. Reinhold Behrens erklärt: Der frühere Dorflehrer Harms war einer der Urheber der Dorfgemeinschaft in Wiefels. Er organisierte z. B. das gemeinsame Duschen in der damals neu gebauten Schule oder studierte mit den Kindern etwas ein, was z. B. beim Erntefest von ihnen vorgeführt wurde. *„Also ... diese Grundidee von der Dorfgemeinschaft, dat kommt hier von Fritz Harms, auf jeden Fall.“*

(21) Als ich in Frage stelle, daß die Wiefelser Dorfgemeinschaft erst durch Fritz Harms bewirkt wurde, stellen Reinhold und Gertrud Behrens dazu einige Erwägungen an, u. a.: Fritz Harms kam als junger Lehrer nach Wiefels und begann sofort mit seinem Engagement für die Gemeinschaft. Möglicherweise war die Gemeinschaft auch schon vorher gut. Wiefels war zudem noch kleiner als heute, hatte zumindest weniger Häuser, wenngleich in ihnen jeweils mehr Menschen lebten. Schließlich kommt Reinhold Behrens auf Fritz Harms und seine Bedeutung für die Dorfgemeinschaft zurück: *„Ach nee, ich würd' sagen, das ist doch schon ...“* Gertrud Behrens: *„Der hat uns da schon zu erzogen ... von der Schule her ...“* Reinhold Behrens: *„Das ist alles sitzen geblieben, und dat ist jetzt auch bei den Leuten, die dat jetzt weitermachen, wie z. B. Arthur, ist ja auch 'n Schüler von ihm. Und wir alle jetzt so ... z. B. wir, unser ganzer Kegelverein ... rund ums Dorfgemeinschaftshaus rum machen wir ja sauber, alle 14 Tage mähen ... und Schulhof fegen ... Dat hat er vor Jahren auch schon immer gemacht. Da hat er bloß immer uns alle so an einem Tag ... zusammengerufen ... So ist dat alles doch jetzt ... geblieben, dat haben wir alles so übernommen von ihm.“* Gertrud Behrens: *„Wir haben's übernommen, und unsere Eltern warn ja damals, wie wir Kinder waren, auch schon mit ihm zusammen ... Unsere Eltern hat er ja damals auch schon so zusammengeführt.“* Reinhold Behrens: *„Es ist vielleicht ... vieles noch besser geworden, wie zu seiner Zeit. Das ist keineswegs schlechter geworden ... Dat war auch schon immer mal so, dat die Leute gesagt haben: '... wenn Ihr den mal nicht mehr habt in Wiefels ... dann fällt dat sowieso alles zusammen ...'“* Für eine Reihe von Errungenschaften in Wiefels hat Fritz Harms sich eingesetzt: die Einrichtung der ehemaligen Schule als Dorfgemeinschaftshaus, der Anbau der Turnhalle, die Ortsbeleuchtung. Als Rektor war er ein guter Fürsprecher für Wiefels. *„Und so macht er dat über Jahre hinaus, und dat ... wird jetzt immer so weitergemacht, so in seinem Sinne ...“*

(22) Gertrud Behrens schätzt ein, daß die Nachfolge derjenigen, die heute die Dorfgemeinschaft tragen, nicht gesichert ist, weil die nächste Generation sich noch von den Gemeinschaftsaktivitäten fernhält.

(23) Ich frage, ob in der Jugendzeit von Reinhold und Gertrud Behrens mehr Jugendliche im Dorf waren als heute. Reinhold und Gertrud Behrens erklären: Damals waren mehr Jugendliche als heute in der dörflichen Jugendgruppe, die Jugendlichen hielten mehr zusammen. Gertrud Behrens überlegt, worauf diese Entwicklung beruht. In diesem Zusammenhang erklärt sie: Auch ihre Kinder verließen das Dorf, als sie älter wurden und Arbeit suchten; denn hier gab es für sie kaum Arbeitsmöglichkeiten. So gab es eine ganze Zeitlang keine Jugendgruppe mehr in Wiefels. Ihre Kinder würden allerdings gerne nach Wiefels zurückkehren, wenn es hier Arbeit für sie gäbe. *„... aber arbeitsmäßig ist es ja hier nicht so - leider. Aber im großen und ganzen ist das Leben auf dem Dorf viel schöner."*

(24) Ich: *„Also, 'n wesentlichen Anteil davon macht aber, gar nicht wie vielleicht 'n Städter denken würde ... die frische Landluft aus, sondern ... diese persönliche Nähe, die's hier gibt. Und bei Euch ist die gesetzt worden sozusagen 'n bißchen in Eurer eigenen Jugend, durch Lehrer Harms, der Euch beeinflußt hat. Und heutzutage fragt man sich, ob das so weiter sich führen läßt. Ist das so richtig wiedergegeben?"* Reinhold und Gertrud Behrens stimmen zu.

(25) Gertrud Behrens: *„Denn die Zeiten ändern sich 'n bißchen."* Reinhold Behrens: *„Ja ... 's ist keineswegs schlechter weitergeführt, wie damals, seitdem er nicht mehr da ist ... Wenn einige dat auch prophezeit haben: 'Wenn Ihr den mal nicht mehr habt, dann läuft dat auch alles nicht mehr so bei Euch im Dorf und so.' Dat ist überhaupt nicht der Fall, eigentlich ist es sogar noch wesentlich besser geworden ... Deswegen ist trotzdem die Grundidee ... von ihm."* Gertrud Behrens: *„Doch, die Grundidee wohl. Bloß, es ist eben, die Nachfolge ... die Jugend zieht nicht mehr so mit. Ich mein' aber auch, das liegt daran, wie wir jung warn, wir hatten ja längst nicht so viel Möglichkeiten, wie die heutige Jugend hat ... Wir haben ja mehr zusammengehalten. Wir haben unsere Jugendgruppen gehabt, denn haben wir 'n Filmabend gehabt ... Heute geht man in die Disco ... ins Kino ... Wenn wir ins Kino wollten früher, dann mußten wir zu Fuß gehn, nach Jever. Und dat war auch nicht immer ... daß da 'n Film lief*

für uns. Und das ist ja heute ganz anders. Und ich mein' immer, daran liegt das 'n bißchen ... daß alles zu viel angeboten wird, macht 'n bißchen die Gemeinschaft kaputt ...“ Reinhold und Gertrud Behrens bringen ihre Hoffnung bzw. Zuversicht zum Ausdruck, daß das Gemeinschaftsleben in Wiefels erhalten bleibt.

(26) Meine Frage, ob es neben den geschilderten Vorteilen des Lebens in Wiefels auch Nachteile gibt, verneinen Reinhold und Gertrud Behrens.

(27) Ich: *„Wie ist das denn mit der Mülldeponie?“* Reinhold Behrens erwidert, daß er und seine Frau von Geruchsbelästigungen durch die Deponie, an dem Ort, an dem sie in Wiefels wohnen, selten betroffen sind.

(28) Ich: *„Ja, oder überhaupt, daß da nu' eben so 'n großer Müllberg steht? ...“* Reinhold Behrens: *„... man kann das auch alles 'n bißchen dramatisieren. So häßlich ist er ja nun auch wieder nicht ...“* Gertrud Behrens räumt ein, daß von der Deponie vielleicht Gesundheitsrisiken ausgehen. Reinhold Behrens stimmt zu, macht aber geltend, daß diese Risiken ebenso bestehen würden, wenn die Deponie z. B. zehn Kilometer entfernt wäre. Beide bestätigen meinen Eindruck, daß die Deponie für sie kein großes Problem darstellt. In einem längeren Gesprächsabschnitt führen sie dazu u. a. weiter aus: Sie sind beide keine *„Gesundheitsfanatiker“* oder *„Umweltfanatiker“*, die würden das vielleicht anders sehen. Im übrigen können andere Dinge, wie z. B. eine nahe Fabrik, schädlicher sein als die Deponie. Man weiß zwar nicht, was im einzelnen in die Deponie eingelagert wird, die Kontrollen dort sind aber sehr streng. Die Geruchsbelästigung durch die Umschichtung des Bio-Abfalls ist für die Wiefelser allerdings, die näher an der Deponie wohnen, eine Zumutung. Und für Feriengäste ist die Deponie möglicherweise abschreckend. Gertrud Behrens erklärt in diesem Zusammenhang: *„... man kann's ja auch nicht verhindern. Und wir hätten auch die Mülldeponie nicht verhindern können, wir habens's ja versucht, damals, mit Unterschriftensammlung und alles mögliche ...“* Zu Anfang haben sich alle Wiefelser dagegen gewehrt, das hat aber keinen Erfolg gehabt.

(29) Ich: *„... Na gut, dann will ich da auch nicht länger drauf rumreiten, auf der Mülldeponie.“* Gertrud Behrens: *„Nee, wir haben’s einfach so als gegeben hingenommen. Wenn’s zu schlimm wird, gehn wir auf die Barrikaden. Und meistens hat uns das auch ‘n bißchen geholfen ...“* Ein Untergremium der Wiefelser Dorfgemeinschaft, bestehend aus drei, vier Personen, hat die Möglichkeit, die Deponie zu kontrollieren. *„Wir haben ja gedroht, und dat wissen die auch, Wiefels hält ja zusammen, in jeder Beziehung: Wenn Not am Mann ist, dann stehn wir alle auf der Straße. Und wenn die sich nicht fügen, haben wir schon gesagt ... wird die Straße dicht gemacht. Und irgendwie zieht so was. Also, die wissen genau, wenn wir das androhen, daß wir das vielleicht mal eines Tages ... machen könnten. Denn lassen wir da keinen Müllwagen mehr hin.“* Sie erzählt von einem Brand auf der Mülldeponie, der zur Folge hatte, daß die Müllwagen nicht zur Deponie fahren konnten und deshalb die Straße versperrten.

(30) Gertrud Behrens fährt fort: *„Ich mein’, das haben wir auch schon alles erlebt, so was haben wir auch alles erlebt, aber - es ist immer so: wenn’s dann gutgeht, gerät dat wieder in Vergessenheit, diese ganzen Sachen.“* Ich: *„Aber jetzt, wenn Du so drüber redest ... merkst Du doch, da ist doch irgendwie noch ‘n bißchen Bedrohung da?“* Gertrud Behrens stimmt zu. Reinhold Behrens (am Ende lachend): *„Auch fürs Auge, wenn wir dann mal wieder Papierflug haben, so’n Tag, dat sieht ja auch nicht so schön aus denn ...“* Beide führen aus: Bei einem Sturm hingen Papierabfälle in den Zäunen. Die Gräben an der Straße nach Wiefels sind ebenfalls mit Müll verunreinigt.

(31) Gertrud Behrens: *„Und das sind so die Nachteile. Aber das ist ja kein Nachteil von Wiefels direkt.“* Auf meine Nachfrage erklärt sie: *„Unser Dorf betrifft das ja nicht ... wenn die Gräben ... die Zufahrten ... dreckig sind ... obwohl das nicht schön aussieht. Das wird man auch nicht, solange die Mülldeponie befahrbar ist und da was hingebracht wird ... verhindern können.“* Die Gräben werden immer wieder gereinigt, das fällt in die Zuständigkeit der Deponie.

(32) auf Nachfrage von mir über Frauen aus Wiefels, die bei der Deponie beschäftigt sind.

(33) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über und frage speziell nach den Handlungsmotiven der Unterstützer von Pastor Lübben und seiner Gegner. Reinhold Behrens: *„... Die waren eben mehr von der Politik überzeugt, die einen, und die andern mehr von der Kirche, die zu Lübben gehalten haben. Die haben gesagt, Politik hat nichts mit der Kirche zu tun. Und die haben trotzdem hinter ihrem Pastor Lübben gestanden, obwohl sie vielleicht politisch genauso gedacht haben wie die andern ... Dat sieht man ja schon allein damals an den Wahlen ... dat ... die Mehrheit da die NSDAP wählt ... und trotzdem alle hinter Lübben stehn, obwohl der dagegen ist ... oder sich völlig dagegen verhält. Ob er nu' ganz und gar dagegen war, weiß ich auch nicht. Er hat sich ja nur einfach nicht unterdrücken lassen ... oder hat auf seinem Standpunkt gestanden: Kirche ist Kirche und Politik ist Politik ... Und da sind dann viele andere ... gewesen, die haben gesagt: '... in der Beziehung hat er Recht, da halten wir zu ihm', obwohl die vielleicht ... von der Politik genauso überzeugt warn oder genauso die NSDAP gewählt haben damals."* Ich: *„Also sozusagen: das hat eigentlich nichts mit ... 'ner Ablehnung vom Nationalsozialismus zu tun, zumindest nicht in erster Linie ...?"* Reinhold Behrens bestätigt dies und verweist dazu noch einmal auf die guten Wahlergebnisse der NSDAP. Auch Pastor Lübben, so wiederholt er auf meine Nachfrage, war nicht unbedingt gegen den Nationalsozialismus eingestellt.

(34) Gertrud Behrens: *„Na ja, das war ja 'n bißchen anders, so seh' ich das; denn es gab ja zwei Sorten Kirche ..."*: die deutsch-christliche und die Bekennende Kirche. Reinhold Behrens erwidert, daß dieser Gegensatz auf die Einmischung der Nationalsozialisten in kirchliche Angelegenheiten zurückzuführen ist, und vertritt noch einmal seine Einschätzung, daß einige Wiefelser Pastor Lübben unterstützten, obwohl sie NSDAP-Wähler waren. Gertrud Behrens bezweifelt das und erklärt: *„Also, die Leute, die hinter Lübben gestanden haben, die waren eben für die Bekennende Kirche und haben das als gut befunden ...*

wie er das macht, mein' ich. Sonst hätten sie das nicht gemacht, denn dafür war die Zeit ja viel zu gefährlich, oder? ...“ Pastor Lübben und seine Unterstützer haben damals Mut bewiesen. Sicher: Bei den Wahlen mögen sie die NSDAP gewählt haben. Die Wahl war ja anonym, zu Pastor Lübben jedoch haben sie gestanden und sind dafür eingetreten, obwohl das gefährlich war.

(35) Ich frage, ob Reinhold und Gertrud Behrens meinen, daß die Wiefelser von vornherein *„bekenntnistreue Christen“* waren. Gertrud Behrens: *„Ja, nehm' ich an ... Die warn gläubig, früher warn sie sowieso alle gläubiger ... mein' ich, wie heute, die meisten jedenfalls ... Die Kirche, die spielte 'ne große Rolle ... Und deswegen haben, mein' ich, auch ... mehr hinter ihm gestanden.“* Reinhold Behrens: *„Ja ... also haben sie dat ja für richtig gehalten ... wie er sich ... verhalten hat.“* Gertrud Behrens stimmt zu und fährt fort: *„... und wollten sich auch nicht reinreden lassen, daß sie das auch nicht so gut fanden ...“* Ich: *„Also, der Punkt ist: reinreden in die Kirche, Staat und Kirche, Staat soll rausbleiben ...?“* Reinhold Behrens: *„Ja genau, Kirche ist Kirche und Politik ist Politik ...“* Gertrud Behrens: *„Brauchten ja nicht unbedingt 'ne neue ... Gemeinschaft aufziehn ... oder das Christentum anders aufziehn ... Das nehm ich an, daß die so gedacht haben ... Ich glaube nicht, daß sie 1935, 36 schon geahnt haben ... was da auf sie zukommt ... politisch gesehen ... denn das hat bestimmt ja noch keiner geahnt. Die wollten sich eben halt kirchenmäßig nicht reinreden lassen. Und Pastor Lübben war eben wie früher jeder Pastor 'ne Führungsperson, und so haben sie sich alle hinter ihn gestellt, oder jedenfalls die meisten.“*

(36) Ich wende ein, daß Karl Popken als Lehrer ebenfalls eine Führungsperson im Dorf war. Reinhold und Gertrud Behrens stimmen zu. Auf meine Frage nach den Motiven derjenigen, die im Kirchenkampf auf seiner Seite standen, erklärt Reinhold Behrens: Lehrer Popken scheint ein resoluter, konsequenter Mensch gewesen zu sein. Pastor Lübben war vermutlich als Mensch freundlicher. *„Das wird wohl genau 'n Gegensatz gewesen sein zwischen den beiden ...“*

(37) Ich: *„Ich ... hör' das 'n bißchen raus, so wie Ihr redet: ist das 'n bißchen so, daß Ihr jetzt versucht, sozusagen über die Zeit damals zu urteilen, nach dem, was Ihr so im Projekt gehört habt ...?"* Gertrud Behrens: *„Ja ... man macht sich seine Gedanken hinterher, wir haben's ja vorher gar nicht gewußt, daß es früher so war."* Sie erläutert: Auch ihre Mutter wußte nichts von den Vorgängen um Pastor Lübben, sie konnte sich nur noch daran erinnern, daß seine Frau später alleine in Wiefels lebte. Ich: *„Ist das für Euch 'n bißchen ... so 'ne Geschichte, von der Ihr zwar einiges gehört habt, aber die doch irgendwie aus 'ner fernen Zeit kommt sozusagen, wo Ihr selber gar nicht so die Bezüge zu habt?"* Ich weise zur Erklärung darauf hin, daß beide ihre letzten Aussagen häufig als Vermutung formuliert haben. Beide stimmen zu und führen in einem längeren Abschnitt zusammengefaßt folgendes aus: Sie haben zu jener Zeit ja noch nicht gelebt. Nachdem durch das Projekt nun die Hintergründe der Ereignisse um Pastor Lübben bekannt sind, versucht man, sich hineinzuversetzen in die damalige Zeit, und überlegt, wie die damaligen Akteure gedacht haben mögen. Während des Projektes unterhielt man sich untereinander über diese Personen. Einige von ihnen hatte man zwar noch als Kind kennengelernt, ohne aber etwas über deren Rolle im Kirchenkampf zu wissen.

(38) Ich frage abschließend, ob Reinhold und Gertrud Behrens zu den Themen des Interviews noch etwas mitteilen möchten. Gertrud Behrens erklärt: *„Ich finde das Projekt hat dem kleinen Dorf Wiefels ziemlich Gutes getan ..."* Ich: *„Inwiefern? Hat sich was verändert durch das Projekt?"* Gertrud Behrens: *„Nein, das nicht. Aber daß man eben wieder gezeigt hat ... daß wir zusammenhalten, daß wir auch mit 400 Einwohnern was auf'e Beine stellen können ... Dieses Projekt war ja nun wirklich was, was wir auf die Beine gestellt haben ..."* Reinhold Behrens verweist auf die Anerkennung, die Wiefels wegen des Dorfprojektes erfuhr: z. B. durch den Bürgermeister oder durch die Verleihung einer Sonderprämie im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden". Gertrud Behrens fährt fort: *„Nein, ich mein' jetzt nicht so das Geldliche und so, ich mein': im allgemeinen ... Nein, also wir sind alle, muß ich sagen, wenn man so im Nachhinein dadrüber spricht - jetzt ist es ja schon 'n biß-*

chen, ist ja ‘n Jahr her ... abgeflaut - aber vorher, muß ich sagen, daß wir alle, ohne sich jetzt selber ‘n Lob auszusprechen, daß wir alle stolz auf uns waren, ob mitgemacht oder nicht ... Wir haben was auf’e Beine gestellt, was so manches kleine Dorf ... mit 300 Einwohnern, 400 Einwohner nicht geschafft hätte. Und das, mein’ ich immer, ist das Wichtigste an der ganzen Sache gewesen ... Von der ganzen Geschichte her, da sind wir ja nicht so betroffen, jedenfalls wir nicht, unsere Generation nicht so.“

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Das Gespräch beginnt damit, daß ich an ein von Reinhold und Gertrud Behrens im Vorgespräch begonnenes Thema anknüpfe: die Auseinandersetzungen zwischen Gegnern und Befürwortern des Dorfprojektes in Wiefels. Hier werde ich aber zunächst den Sinn der Sequenzen 8 bis 15 erklären, weil er den Bezugsrahmen für die Aussagen in den Sequenzen davor darstellt.

In den Sequenzen 8 bis 15 antworten Reinhold und Gertrud Behrens auf meine Frage nach dem Grund ihrer eigenen Beteiligung am Dorfprojekt. Sie erklären dazu folgendes: Der Dorfgemeinschaftsvorsitzende habe sie um ihre Mitarbeit gebeten, vor allem auch, weil sie schon früher Theater gespielt hätten (Sequenz 8). Diese Bitte abzulehnen, hätte gegen ihr *„Prinzip“* verstoßen: auch sonst würden sie sich meistens an den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft beteiligen (Sequenz 11, 12). Die Inhalte des Dorfprojektes, so wird an ihren Aussagen deutlich, spielten bei ihrer Zusage keine Rolle: So habe sich erst später herausgestellt, daß das Theaterspiel beim Dorfprojekt eine für sie ganz neue Form haben würde (Sequenz 8), und vom Dorfprojekt insgesamt hätten sie zuerst *„keine Ahnung“* gehabt (Sequenz 11). Nicht die Inhalte des Dorfprojektes waren für sie wichtig, sondern seine Bedeutung als Gemeinschaftsaktion der Wiefelser. Dies tritt am Ende des Gesprächs noch deutlicher zutage, als Gertrud Behrens in Sequenz 38 ihre Gesamtbewertung des Dorfprojektes formuliert: Das Gute an ihm sei gewesen, *„... daß man eben wieder gezeigt hat ... daß wir zusammenhalten, daß wir auch mit 400 Einwohnern was auf’e Beine stellen können.“* Das sei *„das Wichtigste an der ganzen Sache“* gewesen, von

der *„ganzen Geschichte“* dagegen sei ihre Generation ja kaum betroffen. Nach einigen Informationen über die Anfänge des Dorfprojektes (Sequenz 13, 14) geht Reinhold Behrens noch einmal auf den am Anfang des Gesprächs dargelegten Umstand ein, daß einige Wiefelser gegen das Dorfprojekt waren. Er ordnet ihn in die positive Gesamtbewertung ein, indem er ihn als einen möglichen Kritikpunkt formuliert, um ihn dann zu entkräften: *„... Man kann dat auch nicht ... kritisieren, dat da einige Leute gegen waren ... dat ist normal ... Dat ist ja ganz klar ... die können nicht alle einer Meinung sein ...“*, auch jetzt noch, so fügt er hinzu und unterstreicht damit die Normalität solcher Meinungsverschiedenheiten, gebe es Wiefelser, die das Dorfprojekt ablehnten (Sequenz 15).

Die positive Gesamtbewertung des Dorfprojektes als gelungene Gemeinschaftsaktion bildet den Bezugsrahmen für die Aussagen von Reinhold und Gertrud Behrens zum innerdörflichen Konflikt um das Dorfprojekt in den ersten Sequenzen des Gesprächs. Zum einen erklären sie den Konflikt: Die jüngeren Wiefelser (im Alter von Ende 30 bis 50 Jahren) hätten das Projekt befürwortet; sie wären dem Projektthema unbefangen begegnet, weil sie die Zeit des Nationalsozialismus selbst nicht erlebt hätten (Sequenz 1, 2). Ältere dagegen (im Alter von 75 bis 80 Jahren) seien gegen eine Aufarbeitung dieser Zeit gewesen und hätten auf andere in diesem Sinne Einfluß ausgeübt (Sequenz 1, 2). Die Furcht der Projektgegner vor neonazistischen Reaktionen auf das Dorfprojekt sei übertrieben worden (Sequenz 4); der eigentliche Grund für ihre Abwehr sei die Angst gewesen, eigene Verwicklungen in den Nationalsozialismus könnten aufgedeckt werden (Sequenz 5). Zum anderen relativieren sie die Bedeutung des Konflikts für die Dorfgemeinschaft: Reinhold Behrens vertritt eine gewisse Gelassenheit im Umgang mit dem Konflikt - *„... so eng hab’ ich dat all gar nicht gesehn ...“* - und argumentiert wie in Sequenz 15 damit, daß Meinungsverschiedenheiten unter 300 Dorfbewohnern durchaus normal seien (Sequenz 4). Gertrud Behrens heißt gut, daß die am Projekt beteiligten Wiefelser einer Konfrontation mit den Projektgegnern aus dem Weg gegangen seien; so sei ein offener Streit im Dorf vermieden worden, und im übrigen habe sich der Konflikt auch dadurch gelegt, daß die Projektgegner ihre Befürchtun-

gen nicht bestätigt gefunden hätten (Sequenz 4). Außerdem, so ergänzt Reinhold Behrens, sei hauptsächlich nur der Gesangverein von den Konflikten betroffen gewesen (Sequenz 6). Nachdem Reinhold und Gertrud Behrens auf diese Weise klargestellt haben, daß sie dem innerdörflichen Konflikt um das Dorfprojekt keine schwerwiegende Bedeutung zumessen, folgt in Sequenz 8 meine Frage nach dem Grund für ihre Beteiligung am Projekt. Die Antworten darauf habe ich schon erläutert.

Mit Sequenz 16 beginnt ein neues Thema. Reinhold und Gertrud Behrens nehmen Stellung zu der Frage „Was ist Wiefels?“. Zunächst heben sie den hohen Wert hervor, den Wiefels als Lebensraum für sie hat: *„Unsere Heimat“*, *„Ein Dorf, in dem es sich lohnt zu leben ... schönes Dorf, preisgekröntes Dorf ...“*, *„... Schöne Gemeinschaft ist das hier, wir gehörn überall dazu ...“*, *„Keine Langeweile.“* - ein Lebensraum, so bekunden die beiden mit Entschiedenheit, in dem sie sich sehr wohl fühlen und den sie nicht aufzugeben bereit wären (Sequenz 16). Auf meine Nachfrage stellen sie im Vergleich zur Stadt noch einmal die gute Gemeinschaft der Wiefelser als besonderes Merkmal ihres Lebensraums heraus: Anders als in der Stadt (aber auch mehr als z. B. im nächsten Dorf) sei ihr Leben in Wiefels von *„Gemeinschaftssinn“* geprägt (Sequenz 17). Außerdem, so begegnen sie gleichsam einem unausgesprochenen Hinweis auf die bessere infrastrukturelle Versorgung in der Stadt: man vermisse hier nichts, da die nächste Stadt nicht weit sei (wenn man auch ein Auto benötige) (Sequenz 18). Meinem Einwand, daß es die Älteren in Wiefels in dieser Hinsicht schwerer hätten, stimmen sie zwar zu, relativieren aber dieses Problem, indem sie darauf verweisen, daß den Älteren von Jüngeren geholfen würde und daß sie immerhin noch eine Einkaufsmöglichkeit in Wiefels selbst hätten (Sequenz 19).

In den nächsten Sequenzen erklären Reinhold und Gertrud Behrens auf meine Frage das Zustandekommen des Gemeinschaftssinns der Wiefelser. Sie führen ihn auf das Wirken des früheren Dorflehrers Fritz Harms zurück (Sequenz 20). Als ich das anzweifele, erwägen Reinhold und Gertrud Behrens in Sequenz 21 zunächst weitere Erklärungsmöglichkeiten, kommen dann aber

auf ihre Einschätzung zurück und führen weiter aus: Fritz Harms habe sie schon als Schulkinder zu gemeinschaftlichem Einsatz für das Dorf erzogen und auch ihre Eltern in diesem Sinne zusammengeführt. Heute nun würde dieses Engagement von seinen ehemaligen Schülern wie z. B. dem heutigen Dorfgemeinschaftsvorsitzenden Arthur Janssen fortgeführt. So sei die Wiefelser Dorfgemeinschaft entgegen manchen Vermutungen nach dem Tode von Fritz Harms nicht auseinandergefallen, sondern sogar noch besser geworden. Die Zukunft der Dorfgemeinschaft allerdings, darauf weist Gertrud Behrens hin, sei nicht gesichert; denn die nachfolgende Generation halte sich noch fern von den Gemeinschaftsaktivitäten (Sequenz 22), und die Jugendlichen seien gezwungen, Wiefels zu verlassen, weil sie hier keine Arbeit fänden (Sequenz 23).

Diesem Hinweis auf einen negativen Aspekt des Lebens in Wiefels stellt Gertrud Behrens ein Schlußwort entgegen, daß die insgesamt positive Beurteilung des Lebensraums Wiefels aus den Sequenzen 16 bis 19 erneuert: *„Aber im großen und ganzen ist das Leben auf dem Dorf viel schöner.“* (Sequenz 23). Das veranlaßt mich in Sequenz 24, weitere Kernaussagen wiederzugeben, die Reinhold und Gertrud Behrens in dem mit der Frage „Was ist Wiefels?“ begonnenen Gesprächsabschnitt gemacht haben: Wesentlich für die Qualität des Lebensraums Wiefels sei das Leben in einer engen Gemeinschaft. Sie sei zurückzuführen auf den Einfluß, den der Lehrer Fritz Harms auf die heutigen Wiefelser schon in ihrer Jugend ausgeübt habe. Die Zukunft der Dorfgemeinschaft aber sei nicht gesichert. Reinhold und Gertrud Behrens bestätigen diese Zusammenfassung und unterstreichen sie in Sequenz 25: Reinhold Behrens nimmt einen Teil seiner vorherigen Aussagen wieder auf (vgl. Sequenz 20, 21), während Gertrud Behrens abermals ihre Sorge um die Zukunft der Dorfgemeinschaft formuliert und eine weitere Erklärung für die Zurückhaltung der Jugend gegenüber der Dorfgemeinschaft liefert: heute sei das Freizeitangebot für Jugendliche außerhalb des Dorfes größer als früher, und das *„... macht ‘n bißchen die Gemeinschaft kaputt ...“*.

Damit haben Reinhold und Gertrud Behrens offenbar das für sie Wesentliche zur Frage „Was ist Wiefels?“ gesagt; denn auf meine dann folgenden Ver-

suche, dieses Thema fortzuführen, gehen sie nicht ein. So verneinen sie meine Frage, ob sie neben den geschilderten Vorteilen nun weitere Nachteile des Lebens in Wiefels beschreiben könnten (Sequenz 26). Und als ich in dieser Frage nachhake, indem ich sie direkt auf die nahe Mülldeponie anspreche, gehen sie zwar auf diesen Aspekt ein, mindern aber seine Bedeutung ab (Sequenz 27-31): Sie räumen zwar ein, daß die Deponie Geruchsbelästigungen mit sich bringe, sie selbst seien aber davon nicht betroffen (Sequenz 27). Das Erscheinungsbild der Deponie sei für sie genausowenig wie eventuelle Gesundheitsrisiken ein ernsthaftes Problem (Sequenz 28). Im übrigen, so erklären sie, sei die Existenz der Deponie nicht zu ändern; die Wiefelser hätten erfolglos versucht, ihre Einrichtung zu verhindern, und sie nun als gegeben hingenommen (Sequenz 28, 29). Mit ihrer Schilderung, wie die Wiefelser sich gegen zu starke Belästigungen durch die Deponie zur Wehr setzen würden, gesteht Gertrud Behrens zwar zu, daß die Deponie einen potentiellen Anlaß für Auseinandersetzungen darstellt, sie stellt damit aber gleichzeitig klar, daß die Wiefelser dafür gewappnet seien (Sequenz 29). Deponiebrände, so räumt sie weiter ein, stellten zwar eine Bedrohung dar, die gerate aber wieder in Vergessenheit (Sequenz 29, 30). Am Ende lenkt Reinhold Behrens das Gespräch auf eine weniger schwerwiegende Störung durch die Deponie - die Verunreinigung der Deponieumgebung und der Straßen zur Deponie durch Papier -, und Gertrud Behrens stellt klar: diese Nachteile könnten nicht als Nachteile von Wiefels angesehen werden (Sequenz 30, 31). Kurz gesagt: Die Mülldeponie hat in den Augen von Reinhold und Gertrud Behrens zwar eine Reihe von negativen Auswirkungen, denen sie jedoch bei der Bewertung ihres Dorfes als Lebensraum keine Bedeutung zumessen.

In Sequenz 33 gehe ich zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über. Die Deutungen, die Reinhold und Gertrud Behrens zum Kirchenkampf in Wiefels liefern, weichen etwas voneinander ab. Reinhold Behrens erklärt den innerdörflichen Konflikt aus einem Gegensatz von kirchlichen und politischen Interessen. Er argumentiert etwa so: Die Gegner von Pastor Lübben seien von der Richtigkeit der damals herrschenden politischen Vorgaben überzeugt gewe-

sen, Pastor Lübben jedoch und die, die ihn unterstützten, hätten eine Einmischung der Politik in kirchliche Belange abgelehnt - auch sie aber seien dabei nicht notwendigerweise gegen den Nationalsozialismus an sich eingestellt gewesen (Sequenz 33). Gertrud Behrens stellt den innerkirchlichen Gegensatz von Bekennender Kirche und Deutschen Christen in den Vordergrund: Die Menschen seien damals allgemein gläubiger als heute gewesen und hätten sich in der Mehrzahl wie Pastor Lübben gegen Veränderungen in Kiche bzw. Christentum gewehrt (Sequenz 34, 35). In der Diskussion, die Reinhold und Gertrud Behrens ansatzweise führen (Sequenz 34, 35), verschwimmt dieser Unterschied in ihren Deutungen allerdings. Am Ende fügt Gertrud Behrens einen weiteren Gesichtspunkt hinzu: Pastor Lübben habe auch deshalb Unterstützung im Dorf gefunden, weil er als Pastor eine *„Führungsperson“* gewesen sei (Sequenz 35). Vermutlich sei er, so erklärt Reinhold Behrens dazu, im Gegensatz zu dem Lehrer Karl Popken - ebenfalls eine Führungsperson im Dorf, wie ich einwende - ein freundlicher Mensch gewesen (Sequenz 36).

Die Art und Weise, wie Reinhold und Gertrud Behrens über das Thema „Kirchenkampf“ sprechen, wird in den Sequenzen 34 bis 36 immer vorsichtiger: sie erwägen mehr, als daß sie behaupten, ihre Aussagen haben häufiger den Charakter von Vermutungen. Darauf reagiere ich in Sequenz 37. Ihre Zurückhaltung beruht darauf, so bestätigen sie meine Einschätzung, daß sie ihre Deutung des Kirchenkampfes allein aus dem beziehen, was sie durch das Dorfprojekt über die Zeit des Nationalsozialismus erfahren haben, über persönliche Erfahrungen dabei aber nicht verfügen (Sequenz 37). Außerdem, so Gertrud Behrens bei ihrem Resümee in Sequenz 38, habe für die beiden (und ihre Generation) beim Dorfprojekt nicht die Geschichte des Kirchenkampfes im Vordergrund gestanden, sondern die Zusammenarbeit in der Gemeinschaft. Aufgrund der Zurückhaltung, die Reinhold und Gertrud Behrens bei ihren Aussagen zum Kirchenkampf zeigen, werte ich sie nicht als Bestandteile der Gesprächsbotschaft.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über das Dorfprojekt: Für Reinhold und Gertrud Behrens waren bei dem Dorfprojekt nicht die thematischen Inhalte wichtig, sondern seine Bedeutung als Gemeinschaftsaktion der Wiefelser: Das Dorfprojekt demonstrierte den Zusammenhalt der Wiefelser und ihre Fähigkeit, etwas auf die Beine zu stellen. Daß einige Wiefelser gegen das Dorfprojekt eintraten, steht dem nicht entgegen. Der Konflikt um das Dorfprojekt hatte keine schwerwiegende Bedeutung.

Über Wiefels: Reinhold und Gertrud Behrens bekunden, daß sie sich in Wiefels sehr wohl fühlen: Auch im Vergleich zum Stadtleben hat das Leben in Wiefels einen hohen Wert. Es zeichnet sich vor allem durch einen ausgeprägten Gemeinschaftssinn aus, der auf den Einfluß zurückzuführen ist, den der frühere Dorflehrer Fritz Harms auf die heutigen Wiefelser schon in ihrer Jugend ausgeübt hat. Sein Engagement für das Dorf wird heute fortgeführt. Allerdings ist der Fortbestand der Wiefelser Dorfgemeinschaft davon abhängig, daß die nachfolgende Generation und die Jugend in diesem Sinne nachfolgt, und das ist noch nicht gesichert.

3.3.14 Dörte Müller

a) zur Person

Dörte Müller ist 1973 in Jever geboren und in Wiefels aufgewachsen. Sie hat gerade das Abitur gemacht und möchte demnächst eine Lehre als Gärtnerin beginnen. Als Mitglied der kirchlichen Jugendgruppe in Wiefels war sie an den Vorbereitungen für die Kindergottesdienste beteiligt. Sie nahm schon an den ersten Planungsgesprächen für das Dorfprojekt teil und war dann als Mitglied der Theatergruppe am Projekt beteiligt.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 50 Min.) vom 07.06.1993

(1) Ich formuliere die erste Frage des Gesprächsleitfadens für Dörte Müller so: *„Was ist für Dich Wiefels?...“* Dörte Müller: *„Ja, ‘s ist mein Zuhause ... Das ‘s das wichtigste ... Ich find’s sehr schön ... weil’s halt sehr ruhig ist ... Also, ich mein’, mit den andern Dorfbewohnern hab’ ich jetzt selbst ja nicht so viel Kontakt, muß ich dazu sagen.“* Auf meine Nachfrage erklärt sie: gemeint sind nicht nur die älteren Dorfbewohner, sondern auch die gleichaltrigen, von denen es zudem in Wiefels wenige gibt. Sie fährt fort: *„Aber - ja, ich wohn’ hier sehr gern, es ist irgendwie ... auch ziemlich urig, das Dorf ... Wenn man hier so rein fährt, diese kaputten Straßen ... die kleinen Häuser, also: schon was Besonderes ...“* Ich: *„Hm hm, find’ ich auch. ‘s ist irgendwie ‘n bißchen anheimelnd ...“* Dörte Müller: *„Ja, würd’ ich auch sagen.“* Ich: *„Oder was meinst Du mit ‘urig’?“* Dörte Müller: *„Ja - doch, auch die ... Kirche und die großen Bäume dann daneben und - ja, halt nicht so neuzeitlich, wie inner*

Großstadt ... oder der Teich hier im Dorf ...“ Ich: *„Also, das gefällt Dir ...“* Dörte Müller: *„Ja, das Dorf selber gefällt mir schon, ja.“* Ich: *„‘s ist nicht so modern.“* Dörte Müller stimmt zu.

(2) Auf meine Nachfrage erklärt Dörte Müller: Zu den älteren Dorfbewohnern hat sie vermutlich deshalb wenig Kontakt, weil sie in keinem der dörflichen Vereine ist, die gleichaltrigen Schüler in Wiefels haben zudem andere Schulen besucht.

(3) Ich: *„Muß man hier in einem Verein sein, um so richtig drin zu sein in der Gemeinschaft?“* Dörte Müller: *„Das würd’ ich schon sagen.“* Auf meine Nachfrage erläutert sie: Unter den Vereinen in Wiefels kommt für Jugendliche der Boßelverein in Frage. Für sie selbst war ihre Teilnahme an der kirchlichen Jugendgruppe eine Gelegenheit, mit anderen Wiefelser Jugendlichen Kontakt zu haben. Am Boßelsport hatte sie nie Interesse.

(4) Nach einer längeren Pause fährt Dörte Müller fort: *„Doch, aber ich halt’ mich hier gerne auf, so ist das nicht. Ich mein’ ... ich wohn’ hier von klein auf an ...“*

(5) Um - wie ich erkläre - den Zugang zur ersten Frage zu erleichtern, ziehe ich die zu diesem Zweck im Gesprächsleitfaden aufgelisteten Frageaspekte heran. Fürs erste frage ich nach Typischem, Charakteristischem an Wiefels, nach Eigenheiten des Dorfes. Dörte Müller (lachend): *„‘s ist immer wieder das schönste Dorf.“* Gemeint sind die regelmäßigen Auszeichnungen bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Sie fährt fort: *„Ja, und dann ... ‘s wird ja immer gesagt, daß hier ‘ne besondere Dorfgemeinschaft, also eine besondere Gemeinschaft in Wiefels ist, daß viel auf die Beine gestellt wird.“* Ich: *„‘s wird gesagt.“* Dörte Müller: *„... ja, ich selbst ... hab’ da ja wohl weniger Kontakt zu, aber ... wir haben ja hier doch viel gemacht ... die Turnhalle wurde gebaut und so.“* Sie fügt lachend an: *„Dann finden diese Feste statt.“* Ich: *„Das sind aber so Sachen ... wo Du gar nicht so drin steckst. Deswegen*

redest Du darüber wie jemand, der sozusagen von außen drüber redet.“ Dörte Müller stimmt zu.

(6) Dörte Müller: *„Das einzigste war halt, daß ich bei diesem Projekt mitgemacht hab’ und da mal wirklich Kontakt zu den andern hatte. Das fand’ ich auch richtig gut. Da hab’ ich die dann auch ‘n bißchen besser kennengelernt, auch die Erwachsenen mal.“*

(7) Auf das Stichwort „Projekt“ leite ich zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens über und erkundige mich danach, warum Dörte Müller sich am Projekt beteiligt hat. Sie erklärt: Das Projekt war die Idee von Helma Winkler, die das Vorhaben in der kirchlichen Jugendgruppe vorstellte. Dörte Müller fand die Idee gut, vor allem auch, weil sie die Zeit des Nationalsozialismus sehr interessiert. Die Jugendgruppe sollte sich am Theaterspiel beteiligen, und so ging Dörte Müller zum ersten Vorbereitungstreffen der Theatergruppe.

(8) Ich merke an, daß zu diesem ersten Vorbereitungstreffen viele Jugendliche aus Wiefels gekommen sind. Dörte Müller bestätigt das und erklärt dazu: Die meisten von ihnen waren jünger als sie und Mathias Harms, höchstens jedoch in seinem Alter.[76] Sie wollten nicht weiter am Projekt mitarbeiten. Auf weitere Nachfragen von mir erläutert Dörte Müller: Die Jugendlichen wollten nicht am Projekt mitarbeiten, weil sie sich scheuten, Theater zu spielen. Das Thema des Projektes spielte dabei keine Rolle. Zu einem weiteren Vorbereitungstreffen waren viele Konfirmanden gekommen, die aber nach Ansicht von Frank Fuhrmann zu jung für die Aufgabe waren. So wurden Mathias Harms und Dörte Müller in die Theatergruppe der Erwachsenen aufgenommen, zumal sich andere Wiefelser Jugendliche in ihrem Alter für das Dorfprojekt nicht interessierten (sie waren auch nicht in der Jugendgruppe gewesen).

(9) Auf meine Nachfrage erklärt Dörte Müller, daß sie nicht auf Wunsch ihrer Eltern, sondern aus eigenem Antrieb am Dorfprojekt teilgenommen hat, und

---

[76] Dörte Müller war zur Zeit des Dorfprojektes 18 Jahre, Mathias Harms (siehe Interview 3.3.9) wurde während des Projektes 15 Jahre alt.

daß ihre Eltern am Dorfprojekt nicht beteiligt waren. Sie ergänzt, daß sie bereits an den ersten Besprechungen lange vor Beginn des eigentlichen Dorfprojektes teilgenommen hat.

(10) Ich frage nach Dörte Müllers Interesse an dem Dorfprojekt. Sie zählt auf: *„Ja, ich wollte genauer wissen, wie das hier ablief mit Pastor Lübben und was genau Bekennende Kirche ist, warum ... gerade hier ...“*

(11) Ich erinnere an Dörte Müllers Beschreibung ihres Dorfes („urig“, die Kirche mit den großen Bäumen) und frage, ob ihr Interesse am Dorfprojekt mit diesem Verhältnis zu Wiefels in Zusammenhang steht: im Sinne eines allgemeinen Interesses an Geschichte. Dörte Müller räumt dies als Möglichkeit ein und ergänzt: Sie hat auch in der Schule großes Interesse am Fach Geschichte, und zwar besonders an der Zeit des Nationalsozialismus. Außerdem hat ihr Vater, der als Kind die Flucht aus Schlesien miterlebte, viel über jene Zeit erzählt.

(12) Ich merke an, daß das Thema Nationalsozialismus wegen vieler fremdenfeindlicher Ausschreitungen wieder aktuell ist. Dörte Müller stimmt zu und gibt auf meine Nachfragen an: Während des Projektes kam im Dorf die Angst vor neonazistischen Anschlägen auf. Während der Vorlaufphase vor Beginn des eigentlichen Dorfprojektes war davon aber noch nicht die Rede.

(13) Ich erkläre, daß meine Fragen darauf abzielen, Genaueres über ihr Interesse am Dorfprojekt zu erfahren, und gebe einen Teil ihrer Aussagen dazu wieder (daß ihr Vater ihr viel über die Zeit des Nationalsozialismus erzählt hat). Dörte Müller ergänzt, daß der Nationalsozialismus auch in ihrem Schulunterricht behandelt wurde.

(14) Ich weise auf den Umstand hin, daß nur wenige Jugendliche am Dorfprojekt beteiligt waren, und erläutere, daß ich sowohl nach den Gründen für die Zurückhaltung der einen als auch nach den Gründen für die Beteiligung der anderen (Mathias Harms und Dörte Müller) suche. Dörte Müller erklärt dazu: Direkt angesprochen auf eine Mitarbeit am Dorfprojekt wurden nur die Jugendli-

chen, die Kontakt zu Helma Winkler bzw. zur Kirche hatten. Die anderen, es gibt in Wiefels noch fünf weitere Jugendliche in Dörte Müllers Alter, waren zuvor auch nicht in der kirchlichen Jugendgruppe gewesen.

(15) Meinen Versuch, dies in Zusammenhang mit Dörte Müllers Aussage zu bringen, daß man in Wiefels in einem Verein sein muß, um zur Gemeinschaft richtig dazuzugehören oder - wie ich jetzt hinzufüge - z. B. über die Gemeinschaftsaktivitäten informiert zu sein, wehrt Dörte Müller ab. Sie entgegnet: Die Jugendlichen, die nicht in der Jugendgruppe waren, waren sicherlich auch über das Projekt informiert, sie wurden nur nicht direkt angesprochen. Auf meine Nachfrage erklärt sie, daß diese Jugendlichen keine Projektgegner waren, sondern wohl vor allem kein Interesse am Theaterspielen hatten.

(16) Auf mehrere Nachfragen von mir erklärt Dörte Müller: Sie ging nicht in die Ausstellungsgruppe (in der sich die versammelten, die wie sie selbst an den ersten Vorbereitungen des Dorfprojekts beteiligt gewesen waren), weil sie anfangs davon ausging, daß sich eine Theatergruppe aus Jugendlichen bilden würde, an der sie teilnehmen wollte. Sie fand das Theaterspielen gut. Sie hat schon bei anderen Gelegenheiten in der Schule und im Dorf Theater gespielt.

(17) Ich spreche die Auseinandersetzungen an, die es in Wiefels um das Dorfprojekt und die Aufarbeitung des Nationalsozialismus gab. Dörte Müller erklärt dazu u. a.: Diese Auseinandersetzungen fanden vor allem im Singkreis statt, die Theatergruppe war davon kaum betroffen. Als es darum einmal bei einem Gesamtgruppentreffen ging, war Dörte Müller verwundert, daß die Älteren sich scheuten, die Zeit des Nationalsozialismus darzustellen. Daß einige Wiefelser gegen das Dorfprojekt waren, fand sie falsch. Im übrigen war sie an den Diskussionen darüber nicht beteiligt.

(18) Auf meine Frage, was sie am Dorfprojekt kritisieren würde, erklärt Dörte Müller, daß das Projekt in ihren Augen sehr teuer war. Sie fährt fort: *„Ansonsten würd' ich nichts kritisieren. Also, es lief ja alles sehr gut eigentlich an dem Tag, und ... das ist ja auch gut angekommen. Es hat mir Spaß gebracht,*

das zu spielen. Ich hatte mal Kontakt zu den andern Leuten, das war ... ‘n gutes Gefühl ....“ Auf meine Bitte schildert sie: Zum Beispiel wurde man nach einem Theaterstück in den Arm genommen und gelobt. Man freute sich gemeinsam. Vor dem Dorfprojekt, so erklärt sie auf meine Nachfrage, hatte sie diesen Kontakt nicht zu den älteren Dorfbewohnern. Der ist erst durch das gemeinsame Theaterspielen entstanden.

(19) Dörte Müller erklärt auf eine Nachfrage von mir: Das enge Verhältnis zu den älteren Dorfbewohnern blieb nach dem Dorfprojekt nicht in dem Maße bestehen; allerdings grüßt man sich noch freundlich und erinnert sich dann an die gemeinsame Projektarbeit.

(20) über ein Projektnachtreffen, an dem Dörte Müller nicht teilnehmen konnte

(21) Ich bringe meine Verwunderung über Dörte Müllers Aussage zum Ausdruck, daß das Dorfprojekt zu teuer war. In einem längeren Gesprächsabschnitt begründet Dörte Müller auf eine Reihe von Nachfragen von mir ihre Einschätzung. Insgesamt erklärt sie sich etwa so: Das viele Geld hätte auch für andere gemeinnützige Aufgaben verwendet werden können; viel wurde dafür bezahlt, daß das Dorf sich selbst darstellen konnte. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war wichtig, das hätte aber auch in einem kleineren Rahmen erreicht werden können. Fraglich ist auch, ob der Dorftag sein Ziel erreichte, einer breiteren Öffentlichkeit auch über Wiefels hinaus das Projektthema nahe zu bringen.

(22) Ich erkläre, daß das Dorfprojekt einerseits zum Ziel hatte, eine Auseinandersetzung über das Projektthema in Gang zu setzen, andererseits aber auch den Zweck verfolgte, allgemein Kulturarbeit vor Ort zu fördern.

(23) Auf meine Frage, worauf Dörte Müller ihre Einschätzung der Wirkung des Projektes nach außen gründet, erklärt sie, daß es außerhalb von Wiefels wenig Reaktionen auf das Projektthema gab.

(24) Ich gebe meinen Eindruck wieder, daß Dörte Müller trotz ihrer Beteiligung am Dorfprojekt zu ihm eine etwas distanzierte Haltung einnimmt. Sie erklärt dies damit, daß das Projekt inzwischen ein Jahr zurückliegt. Kurz nach dem Projekt war ihre Haltung noch anders.

(25) Ich bemerke, daß mir ihre langfristige Einstellung zum Projekt wichtiger ist als der unmittelbare spontane Eindruck kurz nach dem Projekt, und frage in diesem Zusammenhang, ob das Dorfprojekt in ihren Augen das Verhältnis der Wiefelser zu der im Projekt behandelten Vergangenheit verändert hat. Dörte Müller gibt an, daß sie das nicht beurteilen kann, weil sie darüber mit den anderen Projektbeteiligten oder z. B. den Gegnern des Projektes nach dem Dorfprojekt nicht gesprochen hat. Ich merke dazu an, daß in dieser Hinsicht ein frühzeitigeres Nachbereitungstreffen nützlich gewesen wäre.

(26) Ich frage, ob Dörte Müller aus dem Dorfprojekt in thematischer Hinsicht etwas für sich gewonnen hat. Sie erklärt, daß sie im Grunde schon vor dem Dorfprojekt viel über die Zeit des Nationalsozialismus wußte. Allerdings konnte sie im Projekt Genaueres über die Bekennende Kirche erfahren. Interessant war auch, wie der Nationalsozialismus sich im eigenen Dorf ausgewirkt hat.

(27) Ich frage, ob diese geschichtlichen Ereignisse für Dörte Müller präsent sind, wenn sie sich im Dorf aufhält, oder ob die Erinnerung daran inzwischen verblaßt ist. Dörte Müller bestätigt letzteres und fügt hinzu, daß die Erinnerung nur gelegentlich durch Begegnungen mit anderen Projektteilnehmern wieder wachgerufen wird.

(28) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über und bitte Dörte Müller, zu beschreiben, worin sie den *„eigentlichen Konflikt“* in Wiefels während des Kirchenkampfes sieht. Dörte Müller erklärt: Der Pastor distanzierte sich von der Theologie der Deutschen Christen und durfte deshalb nicht mehr in der Kirche predigen. *„Und da das Dorf zu dem Pastor gestanden hat, sind die halt nicht in die Kirche zu dem NS-Prediger gegangen, sondern zu ihm in*

die Kirche. Also, ich schätz' ja mal, daß sie hauptsächlich wegen dem Pastor ... nicht in die normale Kirche gegangen sind ... Sicherlich waren sie auch ... gegen die Nazis, aber ich glaub', der Pastor hatte da die meiste Wirkung." Ich: *„Du meinst so die Person von Lübben, so seine Ausstrahlung ...?"* Dörte Müller: *„... nee, daß sie halt zu ihrem Pastor gestanden haben ..."* Ich: *„... so seine Rolle als Pastor im Dorf, seine Funktion, sein Amt ...?"* Dörte Müller stimmt zu.

(29) Ich bemerke, daß die Wiefelser nach dieser Deutung genauso zu einem deutschchristlichen Pastor gestanden hätten. Dörte Müller hält das für möglich und erklärt dazu: Um den Pastor ging es vielleicht nicht nur, *„aber ich glaube, zum größten Teil bestimmt ... Ich denke, viele, die wollten einfach zu dem Pastor halten und ... sind deshalb zu ihm gekommen."*

(30) Auf meine Frage, worauf sie diese Einschätzung gründet, erklärt Dörte Müller: Die Bewohner anderer Gemeinden, deren Pastor nicht zur Bekennenden Kirche gehörte, gingen weiter zur Kirche, ohne daß ein Kirchenstreit entstand. Dörte Müller relativiert ihre Einschätzung, indem sie darauf verweist, daß sie sich in dieser Frage auf Annahmen stützt.

(31) Als ich Dörte Müllers Deutung so auf den Punkt bringe, daß die Unterstützung für Pastor Lübben auf seiner *„Autorität"* als Pastor im Dorf beruhte, ergänzt Dörte Müller, daß auch die *„Sympathie"* ihm gegenüber eine Rolle spielte. Ich nehme das auf, indem ich dafür den Begriff *„positive Autorität"* wähle, und Dörte Müller stimmt dem zu. Sie führt weiter aus: *„Bei einigen bestimmt ... Also, viele waren bestimmt auch überzeugt gegen die Nazis, aber ... es geht ja jetzt mehr um das Kirchliche, nicht um das Politische dabei ..."* Nach einer kurzen Pause fügt sie hinzu: *„ Kann man vielleicht auch nicht ganz trennen."*

(32) Ich erkläre bestätigend, daß die Frage, ob die Unterstützer von Pastor Lübben gleichzeitig NS-Gegner waren, nicht eindeutig zu beantworten ist und fasse Dörte Müllers Deutung noch einmal zusammen: *„Also, wie ich Dich jetzt*

verstanden habe, hat das was zu tun mit dem Pastor im Ort: nicht fallen lassen, den Pastor im Ort - ... zur Seite stehen - unterstützen - und zwar, weil er der Pastor im Ort ist.“ Dörte Müller: *„Ja, und weil sie ihn schon länger kennen“* und weil er *„viel geholfen hat, wahrscheinlich auch ...“*

(33) Ich: *„... ist das eigentlich heute auch so im Ort hier? ... Kannst Du das mit heute vergleichen?“* Dörte Müller: *„Doch, Helma ist ja jetzt hier im Ort. Und das würd’ ich auch sagen, daß das ähnlich ist.“* Auf meinen Einwand, daß Helma Winkler kein Pastor ist, erklärt Dörte Müller, daß sie aber in Wiefels den Pastor ersetzt.

(34) Ich frage, welche Motive die Gegner von Pastor Lübben, z. B. Karl Popken, hatten. Dörte Müller: *„Ja, und die waren dann überzeugte Nazis, würd’ ich sagen. Also, die waren dann wirklich von Hitler überzeugt und sind deswegen, weil sie meinten ... dazu auch stehen zu müssen, in die andere Kirche gegangen ... weil ja Lübben verboten wurde zu predigen, sind sie halt loyal geblieben ...“*

(35) Ich frage, ob Dörte Müller zu den drei Fragen des Gesprächsleitfadens noch etwas sagen möchte. Sie verneint das und geht dann auf ihre Erfahrungen beim Theaterspielen ein (die starke Wirkung der Verkleidungen, z. B. der SA-Uniform).

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

In Sequenz 1 beantwortet Dörte Müller die erste Frage des Gesprächsleitfadens auf meine Anregung hin aus einer bewußt persönlichen Perspektive. Sie hebt die Bedeutung des Dorfes Wiefels als ihr Zuhause hervor und bringt zum Ausdruck, daß sie sich darin wohlfühlt. Die Aspekte, die sie in diesem Zusammenhang nennt (*„ruhig ... urig ... Wenn man hier so rein fährt, diese kaputten Straßen .... die kleinen Häuser ... auch die ... Kirche und die großen Bäume daneben ... halt nicht so neuzeitlich .... oder der Teich hier im Dorf ...“*) zeichnen ein Bild von Wiefels, das Geborgenheit vermittelt. Zugleich merkt sie an, daß

sie aber zu den anderen Dorfbewohnern, sowohl zu den älteren als auch zu den wenigen gleichaltrigen, kaum Kontakt habe. Letzteres erklärt sie auf meine Nachfrage damit, daß sie in keinem der Wiefelser Vereine aktiv sei und Gleichaltrige andere Schulen besucht hätten (Sequenz 2). Auf diese Erklärung gehe ich mit dem Versuch einer Problematisierung ein: *„Muß man hier in einem Verein sein, um so richtig drin zu sein in der Gemeinschaft?“* (Sequenz 3). Dörte Müller bejaht die Frage zwar und antwortet auch auf eine weitere Nachfrage, insgesamt aber nimmt sie die von mir eingebrachte Problemstellung nicht auf; denn sie geht auf meine Fragen nur kurz ein, setzt das Thema aber nicht von sich aus fort. So entsteht eine längere Pause, die Dörte Müller schließlich damit beendet, daß sie auf das zu Beginn des Gesprächs von ihr eingebrachte Sinnelement zurückkommt: daß sie sich in Wiefels als ihrem Zuhause wohlfühlt (Sequenz 4). Auch ich kehre daraufhin zum Ausgangspunkt des Gesprächs zurück, indem ich in Sequenz 5 neu Anlauf nehme, die erste Frage des Gesprächsleitfadens zu stellen. Ich formuliere dazu eine meiner vorbereiteten Nachfragen (Typisches, Charakteristisches an Wiefels, Eigenheiten dieses Dorfes?). Dörte Müller zählt daraufhin einige Vorzüge von Wiefels auf: die Erfolge bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, die besondere Gemeinschaft des Dorfes, die Turnhalle als Leistung der Dorfgemeinschaft, die Feste. Die Art, wie sie diese Aspekte einbringt (zum Teil lachend und mit dem Hinweis: *‘s wird ja immer gesagt, daß ...“*), zeigt, daß sie hier nicht wie zu Beginn des Gesprächs aus ihrer persönlichen Perspektive berichtet, sondern aus der Position der Distanz wiedergibt, wie andere Wiefels beurteilen. Diesen Eindruck formuliere ich am Ende von Sequenz 5 und Dörte Müller stimmt zu. Die Erklärung, die ich dabei für ihre Haltung liefere - *„Das sind aber so Sachen ... wo Du gar nicht so drin steckst.“* - bezieht sich vage auf ihre Aussage, daß sie zu den Dorfbewohnern kaum Kontakt habe. In Sequenz 6 bestätigt Dörte Müller diese Erklärung; denn sie nimmt sie auf, indem sie das Dorfprojekt als die Ausnahme darstellt, bei der sie zu den Dorfbewohnern, vor allem zu den Erwachsenen, anders als sonst Kontakt gehabt und sie besser kennengelernt habe.

Während Dörte Müller also in den ersten Sequenzen zu der Frage „Was ist Wiefels?“ persönlich Stellung genommen hat, führte meine erneute Fragestellung in Sequenz 5 dazu, daß sie auf fremde Urteile über Wiefels auswich. In Sequenz 7 reagiere ich auf diese Gesprächsentwicklung, indem ich das Thema wechsle und zur nächsten Frage des Gesprächsleitfadens übergehe.

Das neue Thema beginne ich mit Fragen nach den Gründen für Dörte Müllers Beteiligung an dem Dorfprojekt (Sequenz 7, 9) bzw. nach ihrem Interesse daran (Sequenz 10, 11, 13). Sie äußert sich dazu so: Helma Winkler stellte ihre Projektidee in der kirchlichen Jugendgruppe vor, und Dörte Müller fand die Idee gut, weil sie sich für die Zeit des Nationalsozialismus sehr interessiert (Sequenz 7) und Genaueres über die Ereignisse während des Kirchenkampfes in Wiefels erfahren wollte (Sequenz 10). So beteiligte sie sich schon vor Beginn des eigentlichen Dorfprojektes an ersten Besprechungen (Sequenz 9). Sie hat allgemein Interesse an der Geschichte, außerdem hat ihr Vater viel über den Nationalsozialismus erzählt (Sequenz 11). Kurz gefaßt: Sie beteiligte sich an dem Dorfprojekt, weil es die Zeit des Nationalsozialismus behandelte, für die sie sich interessierte. Wie schon bei der ersten Frage des Gesprächsleitfadens versuche ich das Gespräch auch hier durch nochmaliges Nachfragen, durch Hinweise oder durch Problematisierungen anzuregen, so in Sequenz 8 (viele Jugendliche beim ersten Vorbereitungstreffen der Theatergruppe), in Sequenz 9 (der elterliche Einfluß), in Sequenz 11 (Dörte Müllers Verhältnis zu ihrem Dorf und ihr Interesse am Dorfprojekt), in Sequenz 12 (das Dorfprojekt vor dem Hintergrund wachsender Fremdenfeindlichkeit), in Sequenz 14/15 (wenige Jugendliche waren am Projekt beteiligt), in Sequenz 16 (Dörte Müllers Wahl fiel auf die Theatergruppe), in Sequenz 17 (die Auseinandersetzungen in Wiefels um das Dorfprojekt). Dörte Müller geht auf diese Gesprächsangebote jeweils nur kurz ein, danach entstehen häufig längere Pausen. Sie führt die angesprochenen Themen nicht von sich aus fort, so daß sich keine neuen Sinnelemente für die Gesprächsbotschaft entwickeln.

Als ich in Sequenz 18 nach Kritik am Dorfprojekt frage, nennt Dörte Müller kurz die Kosten des Projektes, formuliert dann aber eine positive Gesamtbeur-

teilung: der gelungene Ablauf des Dorftages, die positive Resonanz darauf, ihr Spaß am Theaterspielen und - darauf hatte sie schon in Sequenz 6 hingewiesen - der gute Kontakt dabei zu den anderen Dorfbewohnern (Sequenz 18, 19). Meine erneuten Versuche, das Gespräch durch Problemstellungen bzw. Nachfragen (Sequenz 21-27) anzuregen, bleiben überwiegend ohne nennenswerten Widerhall. Auf einen Aspekt - die von ihr vorher kurz erwähnte Kritik an den Kosten des Projektes - geht Dörte Müller zwar ausführlicher ein (Sequenz 21-23), dies ist aber eine Reaktion auf mein ständiges Nachfragen. Sie fühlt sich gedrängt, Antworten zu liefern, und so bekommt das Kostenargument größeres Gewicht als gewollt.[77]

In Sequenz 28 schließlich gebe ich meine Versuche, das Thema „Dorfprojekt“ zu vertiefen, auf und gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über.

Im letzten Teil des Gesprächs, ab Sequenz 28, stellt Dörte Müller ihre Deutung des Kirchenkampfes in Wiefels dar: Die Wiefelser hätten Lübben in erster Linie deshalb beigestanden, weil er ihr Pastor war. (Sequenz 28, 29) und auch, weil sie ihm Sympathie entgegengebracht hätten (Sequenz 31), mit ihm vertraut gewesen seien und ihn als helfende Instanz gekannt hätten (Sequenz 32). Ähnlich sei heute - so vergleicht sie auf meine Anregung hin in Sequenz 33 - das Verhältnis zur Diakonin Helma Winkler, die, wie sie sagt, in Wiefels den Pastor ersetzt. Möglicherweise hätten Einstellungen gegen den Nationalsozialismus auch eine Rolle gespielt, jedoch eher eine geringere (Sequenz 28, 31). Die Gegner von Lübben in Wiefels seien überzeugte Nationalsozialisten gewesen und hätten entsprechend ihrer politischen Einstellung gehandelt (Sequenz 34).

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Wiefels ist für Dörte Müller ein Zuhause, das Geborgenheit ausstrahlt. Sie fühlt sich hier wohl. Zu den anderen Dorfbewohnern hat sie allerdings wenig Kontakt, zu den älteren nicht, weil sie in keinem der Wiefelser

[77] Diese Interpretation beruht auf einem entsprechenden Hinweis von Dörte Müller im Nach-

Vereine aktiv ist, zu den gleichaltrigen nicht, weil die auf andere Schulen gehen. Das Dorfprojekt war in dieser Hinsicht eine Ausnahme, durch die Projektarbeit hatte sie Kontakt zu den anderen Wiefelsern, vor allem auch zu den erwachsenen.

Über das Dorfprojekt: An dem Dorfprojekt beteiligte sie sich aus Interesse an der Zeit des Nationalsozialismus. Sie beurteilt das Dorfprojekt insgesamt positiv: der Dorftag war gelungen und hatte eine gute Resonanz, sie selbst hatte Spaß am Theaterspielen und dabei mehr Kontakt als sonst zu den anderen Dorfbewohnern.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: In erster Linie unterstützen die Wiefelser Lübben in seiner Funktion als Pastor, der - ähnlich wie heute die Diakonin Helma Winkler - ihre Sympathie hatte und der ihnen als helfende Instanz vertraut war. Die Wiefelser, die gegen Lübben waren, handelten als überzeugte Nationalsozialisten.

Nachtrag:

Im Nachgespräch am 25.04.1998 macht Dörte Müller folgende Ergänzungen zu den Themen „Dorfprojekt“ und „Kirchenkampf in Wiefels“: Das Dorfprojekt beurteile sie vor allem deshalb positiv, weil darin eine Auseinandersetzung mit dem Kirchenkampf und dem Nationalsozialismus stattgefunden habe. Kritisieren würde sie heute, daß die kirchenpolitischen Hintergründe des Kirchenkampfes und die damit zusammenhängenden Glaubensfragen nicht genügend thematisiert worden seien. Das Handeln der Wiefelser im Kirchenkampf würde sie heute in stärkerem Maße auf Glaubensmotive zurückführen.

---

gespräch am 25.04.1998.

3.3.15 Wolfram und Anka Sandmeier

a) zur Person

Wolfram Sandmeier ist 1951 in Berdumer-Oberdeich (in Ostfriesland, ca. 5 km nördlich von Wittmund) geboren und lebt seit 1956 in Wiefels. Er ist gelernter Kfz.-Mechaniker und arbeitet jetzt als Maschinenschlosser in Wilhelmshaven. Anka Sandmeier hat Industrienäherin gelernt, arbeitet aber seit 14 Jahren halbtags als Floristin. Sie ist 1952 in Sophiengrodensiel (heute Gemeinde Wangerland) geboren und lebte ab 1957 in Bussenhausen (nördlich gelegener Ortsteil von Wiefels). In den Ortskern von Wiefels zog sie 1972 bei ihrer Heirat. Wolfram und Anka Sandmeier haben zwei Töchter, 15 und 18 Jahre alt. Wolfram Sandmeier ist Erster Vorsitzender des Wiefelser Boßelvereins und darüber hinaus Mitglied in einem Kegelverein, im Singkreis[78], im Landvolkverband und im Skatklub. In diesen Vereinen, bis auf den Skatklub, ist auch seine Frau aktiv. Beide waren am Dorfprojekt in der Theatergruppe und vom Singkreis aus beteiligt.

b) zur Interviewsituation

Im Vorgespräch wurden die Angaben zur Person abgefragt, die Verwendung der Interviews erklärt und die Fragen des Gesprächsleitfadens (2. Version) vorgelegt.

c) Gesprächsverlauf nach der Tonbandaufnahme (ca. 110 Min.) vom 08.06.1993

(1) Ich beginne das Gespräch mit der ersten Frage des Gesprächsleitfadens (Was ist Wiefels?). Wolfram Sandmeier: *„... für mich ... Heimat - sehr viel Zusammenhalt ... herrscht hier bei uns, die Gemeinschaften sind sehr groß ...“* Anka Sandmeier: *„Also, ich möchte hier nicht gerne wieder weg ... ich bin gerne hier ...“*

(2) Wolfram Sandmeier erklärt: Wiefels ist ein *„glückliches Dorf“*; denn hier gibt es anders als in der umliegenden Region nur wenige, die arbeitslos sind, was sich im Dorfleben widerspiegelt. Anka Sandmeier fügt hinzu, daß zudem nur wenige weit auswärts arbeiten. Wolfram Sandmeier fährt fort: Bei Festen und Feiern herrscht ein großer Zusammenhalt. Viele umliegende Orte beneiden Wiefels darum oder versuchen es ihm gleichzutun, z. B. im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“. *„... die Gemeinschaft ... was man einfach auch ... von der Gemeinde aus nicht hoch genug bewertet: man sieht immer wieder, was die Gemeinschaft hier leistet, die Gemeinde selber braucht hier nicht viel zu machen.“*

(3) Anka Sandmeier weist darauf hin, daß gerade jetzt während des Interviews draußen Wiefelser wieder mit der Dorfpflege beschäftigt sind. Wolfram Sandmeier erklärt, daß diese Arbeit durch einzelne Gruppen im Dorf erledigt wird, in die immer wieder Jüngere nachwachsen. Er schildert: 1968/69, als seine Kegelgruppe entstand, gehörten sie zu den Jüngeren im Dorf. Diese Gruppe übernahm die Pflege des Bereichs um das Dorfgemeinschaftshaus, eine andere Gruppe den Obstgarten um die Pastorei. Auf meine Nachfrage beschreibt er weitere Gruppen und deren Aufgaben bei der Dorfpflege in Wiefels und zeigt, daß diese Zusammenarbeit fortlaufend von den Älteren auf die Jüngeren übergeht.

(4) Er fügt hinzu: *„Vor allen Dingen, das Problem ist ja jetzt ‘n paar Jahre gewesen, daß wir absolut keine leeren Wohnungen hier haben bei uns im Ort. Wir haben also echte Wohnungsnot hier.“* Seit ein paar Jahren kämpft Wiefels deshalb bei der Gemeinde um ein neues Baugebiet. Einige jüngere Paare mußten schon nach auswärts ziehen, weil sie in Wiefels keine Wohnungen fanden. Jetzt soll Wiefels aber neue Bauplätze erhalten, sobald eine Kläranlage gebaut ist. Er berichtet, daß einige jüngere Wiefelser sich bisher notgedrungen mit der Erweiterung bestehender Häuser begnügt haben und schildert die Geschichte des eigenen Hauses.

---

[78] In diesem Gespräch auch bezeichnet als Gesangverein.

(5) Ich frage, wie der Zusammenhalt und die Beteiligung an gemeinschaftlichen Aufgaben entstanden ist. Wolfram Sandmeier: *„Gut, ich glaube, so war's früher an sich nicht, so wie jetzt."* Anka Sandmeier: *„Du meinst, als Onkel Georg[79] und die jung waren ...?"* Wolfram Sandmeier bestätigt und fährt fort: *„Ja gut, das Dorf war ja auch nicht so groß ... Wenn ich dran denk': mein Vater und Onkel Georg und die, als ich Kind war, die haben auch, also diese ... Gemeinschaft, die war schon immer da. Das muß man echt sagen ... also, wenn ich daran denk' ... wenn die Maibaum gebunden haben ... mit Pferd und Wagen ..."*

(6) Auf meine Bemerkung, daß diese Aussagen sich auf die 50er/60er Jahre beziehen, erklärt Wolfram Sandmeier, daß er die Verhältnisse in Wiefels vor dem Zweiten Weltkrieg nur aus Erzählungen kennt, z. B. von Georg Landherr; denn Wolfram Sandmeiers Vater stammte aus dem Saargebiet und lebte erst nach dem Krieg in Wiefels, und seine Mutter kam aus Ostfriesland.

(7) Er gibt wieder, wie Georg Landherr über Feste in seiner Jugend erzählte, und folgert: *„... dat muß wohl immer unheimlich gut gewesen sein. Also, aus den Erzählungen heraus, möcht' ich sagen, war das schon immer sehr viel Gemeinschaft, wenn auch: zur damaligen Zeit sind die ja fast alle so bei den Bauern arbeiten gegangen, rundherum ..."* Er erklärt, daß die Mehrzahl der Bewohner von Wiefels damals auf den umliegenden Bauernhöfen beschäftigt gewesen sein soll, daneben viele in Wilhelmshaven beim Schiffsbau. *„Aber die Gemeinschaft muß damals also auch schon immer dagewesen sein, nur ... mit 'ner kleinen Abneigung gegenüber der Landwirtschaft. Die fühlten sich ja immer von den Bauern ausgenutzt ..."*

(8) Meine Nachfrage, ob dieser Gegensatz zwischen Landwirten und Nicht-Landwirten in Wiefels heute noch besteht, verneint Wolfram Sandmeier entschieden. In einem längeren Gesprächsabschnitt erläutert er: Seine Frau und er sind wie viele Wiefelser im Landvolkverband. Die Möglichkeit, auch als Nicht-Landwirt dort einzutreten wurde vor ca. 6 Jahren auf Initiative von Wolfram

---

[79] Gemeint ist Georg Landherr, geboren 1921, siehe Interview 3.3.3.

Sandmeier eingeführt. So werden jetzt gemeinsame Feste gefeiert oder zusammen z. B. landwirtschaftliche Werbeveranstaltungen organisiert.

(9) Wolfram Sandmeier fährt fort: *„Ja, und denn, kann man sagen ... dieser ganz enge Zusammenhalt: wer das unheimlich gut uns vermittelt hat ... das ist eben unser Schullehrer damals, der nach'm Krieg der Fritz Harms gewesen ist ...“* Trotz seiner Strenge als Lehrer hatte er einen nachhaltigen Einfluß. Er organisierte gut, und *„... das war der Anfang von diesen Arbeitsgruppen ... damals hat der das mal aufgebracht ... mit einem Schreiben und hat die Dorfbevölkerung immer aufgerufen zum Arbeitseinsatz am Dorfgemeinschaftshaus. Und denn kamen die Leute aus dem ganzen Dorf. Mehrere Jahre ging das.“* Wolfram und Anka Sandmeier erklären: Etwa dreimal im Jahr wurde das Dorfgemeinschaftshaus in Ordnung gebracht, die Frauen putzen innen, die Männer waren für den Außenbereich zuständig. Wolfram Sandmeier schildert die weitere Entwicklung: Als die Beteiligung an den Arbeitseinsätzen geringer wurde, übernahm Wolfram Sandmeiers Kegelverein die Aufgabe, das Dorfgemeinschaftshaus regelmäßig zu pflegen. Die Gruppe trifft sich dafür von Frühjahr bis Herbst alle 14 Tage, im Winter ein- oder zweimal. Vor drei Jahren traf sich die Gruppe zusätzlich auch im Winter regelmäßig und baute für das Dorfgemeinschaftshaus ein überdachtes Hinweisschild aus Holz. Wolfram Sandmeier beschreibt, wie das Material dafür gesammelt wurde usw.

(10) Meiner Bemerkung, daß an Wolfram Sandmeiers Darstellung sichtbar wird, wieviel Spaß diese Tätigkeiten dem Kegelverein offensichtlich bereiteten, stimmen Wolfram und Anka Sandmeier zu. Wolfram Sandmeier erklärt, daß die beruflichen Arbeitsfelder der Wiefelser inzwischen recht breit gestreut sind und daß diese verschiedenen Fertigkeiten und Kenntnisse bei der gemeinsamen Arbeit zur Geltung kommen. Er beschreibt dafür einige Beispiele.

(11) Ich: *„... Ist das so 'n bißchen Eure Freizeitgestaltung auch?“* Wolfram und Anka Sandmeier antworten zunächst: *„... im Dorf schon.“* Dann stellen die beiden in einem längeren Gesprächsabschnitt dar, daß die gemeinschaftlichen Aktivitäten im Dorf auch sehr in Anspruch nehmen und eine Belastungen sein

können. Unter anderem führen sie an: die Mitgliedschaft in mehreren Vereinen - besonders die Wochenenden sind meistens belegt - daneben finden Hochzeiten und andere Feste statt, bei denen man sich zur Teilnahme verpflichtet fühlt - hinzu kommen ehrenamtliche Pflichten z. B. bei Beerdigungen. Wolfram Sandmeier resümiert: *„... Insofern, sag' ich immer, ist da auch das Dorf doch ganz eng geschlossen, eingekapselt, manchmal - hab' ich schon von andern gehört, die hier jetzt so hergezogen sind, als Fremde - auch etwas schwer doch manchmal reinzukommen ...“* Er erklärt, daß es vor allem für diejenigen, die in die Neubausiedlung von Wiefels gezogen sind, schwierig war, Zugang zur Gemeinschaft zu finden und schildert, wie im Gegensatz dazu im Dorfkern die Aufnahme der Neuen funktioniert: Die Zugezogenen bekommen von den Nachbarn zur Begrüßung einen Kranz in die Tür und erhalten ein Einweihungsgeschenk. Die Nachbarn sammeln bei der Geburt eines Kindes und nehmen auch sonst an Familienfesten teil.

(12) Ich frage, warum die Eingliederung in die Gemeinschaft für die Bewohner der Neubausiedlung schwieriger ist. Wolfram Sandmeier berichtet von einem Gespräch mit Betroffenen aus dieser Siedlung, die sich in diesem Sinne beklagt haben. Er gab ihnen gegenüber zu bedenken, daß sie sich selbst auch nicht genügend um Aufnahme in die Gemeinschaft bemüht haben, z. B. durch den Eintritt in einen Verein oder eine Gruppe. Er erklärt, daß sich einige Bewohner der Neubausiedlung, z. B. Piloten der Bundeswehr, im Dorf etwas abgekapselt hatten.

(13) Wolfram Sandmeier erklärt, daß viele Bewohner der Neubausiedlung von weit her, z. B. aus dem Ruhrgebiet, nach Wiefels gezogen waren. Bei dem jetzt geplanten neuen Baugebiet in Wiefels wollen die Wiefelser dafür Sorge tragen, daß dort vor allem die eigene Dorfjugend die Möglichkeit bekommt, sich niederzulassen.

(14) Meine Nachfrage, ob die Wiefelser mit dem Zuzug völlig Fremder also schlechte Erfahrungen gemacht haben, verneint Wolfram Sandmeier. Anka Sandmeier erklärt: *„Aber die bleiben nicht immer, die gehen schnell wieder*

weg oft.“ Wolfram Sandmeier macht dafür vor allem berufliche Gründe verantwortlich und erklärt, daß es zumeist Bundeswehrsoldaten waren, die nur vorübergehend in Wiefels wohnten. Andererseits, so erklärt er, gab es auch Bundeswehrsoldaten, die von Anfang an in der Dorfgemeinschaft integriert waren: Das hängt insofern auch vom Charakter der Menschen ab, sagt er, bzw. davon - wie ich formuliere und Wolfram Sandmeier bestätigt -, daß sie sich auf die Gemeinschaft zu bewegen.

(15) Meine Nachfrage, ob dieses „sich auf die Gemeinschaft zu bewegen“ in Wiefels bedeutet, sich einem Verein anzuschließen, bejaht Wolfram Sandmeier und verweist ergänzend darauf, daß in Wiefels Nachbarschaftskontakte sehr gepflegt werden, über die man auch Zugang zu Vereinen finden kann.

(16) Anka Sandmeier erklärt, daß ihres Wissens in Wiefels keiner mit einem anderen im Streit lebt und daß vielmehr alle miteinander befreundet sind. Wolfram Sandmeier pflichtet dem bei.

(17) Meine Nachfrage, ob dies darauf zurückzuführen ist, daß die Wiefelser sich sehr um die Gemeinschaft bemühen, bejaht Wolfram Sandmeier.

(18) Wolfram Sandmeier: *„Aber so die Gemeinschaft ... auch ... dieses ... ‘an einem Strick ziehen’...“* In einem längeren Gesprächsabschnitt liefert Wolfram Sandmeier dafür zwei Beispiele: Er erzählt, wie die Wiefelser durch gemeinsames Vorgehen erreichten, daß sie früher als andere an das Kabelfernsehen angeschlossen wurden und daß sie in gleicher Weise auch den Anschluß des Dorfes an die Erdgasversorgung erwirkten.

(19) Ich beziehe mich erneut auf die erste Frage des Gesprächsleitfadens und erkundige mich, ob es neben der bis jetzt herausgestellten Gemeinschaft der Wiefelser noch andere typische Aspekte des Wiefelser Lebens gibt, z. B. auch negative. Wolfram Sandmeier (am Ende lachend): *„Meinst’ die Deponie ...?“* Er erklärt: *„... das ist das einzig Unerfreuliche an sich ... wo wir uns immer versuchen gegen zu wehren ...“* Anka Sandmeier: *„Der Anblick ist ja nicht der schönste.“* Wolfram Sandmeier: *„Nicht der schönste, mittlerweile bessert er*

sich. Ist auch vielleicht so ‘n kleines Abfinden, obwohl wir immer mit denen auf Kriegsfuß leben, wenn’s um Gerüche usw. geht. Und da haben wir auch eben wieder durch die Gemeinschaft sehr stark Einfluß dadrauf.“ Er erklärt: Bei der Deponie soll ein Kompostwerk errichtet werden. Auf ihre Forderung hin wurden den Wiefelsern entsprechende Anlagen bei Mannheim und in Holland vorgeführt. *„Nee, an sich ... ich seh’ das schon als negativ ...: nach außen hin ...“*, so verbinden z. B. Leute aus Wilhelmshaven mit dem Namen Wiefels die Mülldeponie, *„und das tut dann irgendwo weh ... - Aber, negativ? Nee. Also, ich mein’ ... an sich zu Wiefels: Das ist ‘n glückliches Dorf.“*

(20) Anka Sandmeier pflichtet dem bei. Wolfram Sandmeier führt weiter aus: *„Glücklich ... teilweise still, ‘n bißchen romantisch, im Sommer ... wenn man im Garten sitzt ... - ideal gelegen, drei Kilometer: biste in Jever einkaufen, kann man per Rad jetzt zum Teil gut erreichen eben schnell, mit’m Auto noch schneller - teilweise im Sommer nicht mehr: kannst’ im Sommer schneller mit’m Fahrrad hinfahren wie mit’m Auto - aber, wir haben, was man in den letzten Jahren sagen muß, auch sehr viel Fremde, die immer wieder kommen ... Einige kommen seit Jahren immer wieder hierher, weil ihnen das hier so gut gefällt ...“* Wolfram und Anka Sandmeier erläutern: Obwohl Wiefels relativ weit von der Nordseeküste entfernt liegt, sind im Sommer die Ferienzimmer im Ort gut ausgebucht. Inzwischen kommen manche Feriengäste auch im Herbst.

(21) Ich spreche den Umstand an, daß Wiefels keine eigenständige politische Gemeinde mehr ist. Wolfram und Anka Sandmeier erklären dazu: Wiefels gehört heute zur Gemeinde Wangerland. Davor gehörte es zur Gemeinde Tettens. Daran, daß Wiefels einmal einen Bürgermeister hatte, können sie sich nicht erinnern.

(22) Ich unterstelle, daß Wolfram und Anka Sandmeier sich an einen Pastor in Wiefels noch erinnern können. Beide tragen eine Reihe von Erinnerungen und Informationen dazu zusammen, u. a.: welche Pastoren in Wiefels amtierten bzw. hier in der Pastorei wohnten - Wolfram und Anka Sandmeiers Konfirma-

tion und Heirat - daß die Pastorei in Wiefels eine Zeitlang leerstand, bis die Diakonin Helma Winkler dort einzog u. ä.

(23) Ich: *„Würdet Ihr gern wieder ‘nen Pastor haben hier?“* Wolfram und Anka Sandmeier antworten, daß sie mit Helma Winkler zufrieden sind, und führen aus: Für Wiefels waren verschiedene Pastoren aus Jever zuständig. Mit den meisten waren die Wiefelser durchaus zufrieden, zumal dann, wenn sie auch am dörflichen Gemeinschaftsleben teilnahmen.

(24) Meiner Bemerkung, daß letzteres schwierig ist, wenn die Pastoren nicht in Wiefels wohnen, stimmt Wolfram Sandmeier zu. Er wiederholt, daß die Wiefelser mit der Diakonin Helma Winkler *„sehr gut bedient“* sind, und erklärt, daß durch Pastoren, die Wiefels nur von Jever aus betreuen, keine persönliche Bindung zum Pastor und zur Kirche entsteht, auch wenn - worauf Anka Sandmeier hinweist - z. B. zwei jener Pastoren doch sehr oft in Wiefels präsent waren.

(25) Anka Sandmeier fügt hinzu, daß Helma Winkler zwar eine Reihe von seelsorgerischen Aufgaben übernimmt wie z. B. den Kindergottesdienst oder die Konfirmandenbetreuung, daß aber bestimmte Amtshandlungen bei Konfirmationen, Trauungen oder Beerdigungen nur ein Pastor vornehmen kann. Sie bringt zum Ausdruck, daß die Wiefelser sich diese Befugnis für Helma Winkler wünschen und kommentiert die derzeitige Situation: *„... und denn kriegen wir dann einen von Jever, und das ist ‘n bißchen ... unpersönlich dann ...“*

(26) über die Frage, inwieweit Helma Winkler Amtshandlungen vornehmen darf

(27) Wolfram Sandmeier resümiert: Erst durch die Projektarbeit wurde einem bewußt, daß die heutige Unselbständigkeit der Kirchengemeinde Wiefels praktisch aus der Zeit des Kirchenkampfes herrührt. Denn seitdem wurde die Pfarrstelle nicht mehr besetzt und Wiefels z. B. durch Diakone betreut.

(28) über den Aufgabenbereich früherer Diakone in Wiefels

(29) Ich schlage vor, zur zweiten Frage des Gesprächsleitfadens (zum Projekt „Kirchenkampf“) überzugehen und formuliere dazu eine Reihe von Fragеaspekten, u. a: *„... was Ihr ... wichtig findet ... bemerkenswert, oder was Ihr kritisieren würdet. Wie beurteilt Ihr das ganze ... welchen Sinn hat das gemacht ... was war gut daran, was war schlecht?“* Wolfram Sandmeier: *„Schlecht war an sich gar nichts, das ... kann ich nicht sagen.“*

(30) Ich: *„Warum habt Ihr da eigentlich mitgemacht?“* Wolfram Sandmeier berichtet: *„... Wir haben ‘ne Einladung gekriegt, ob wir uns das nicht mal anhören wollten, ob wir da bereit wären mitzumachen. Ich bin beim ersten Mal gar nicht dagewesen, da hatte ich wieder ‘ne andere Versammlung, da war sie alleine hin.“* Gemeinsam stellen Wolfram und Anka Sandmeier dar, wie die Projektarbeit für sie begann: Zu Anfang war das Ausmaß des Projektes für sie, wie für die meisten anderen auch, noch nicht absehbar. Wolfram Sandmeier bekam beim ersten Treffen gleich drei Rollen fürs Theaterspiel zugewiesen. Der Gesangverein sollte zunächst nur ein Lied singen, daraus wurde dann später immer mehr.

(31) Ich: *„... also Ihr seid praktisch so damals zu dem Projekt gestoßen, weil Ihr gefragt wurdet ... Ja, warum habt Ihr nicht ‘Nein’ gesagt ...?“* Wolfram Sandmeier: *„Das tut man in Wiefels nicht.“* Er erklärt: *„... erstmal hört man sich das an. Wenn ‘ne Gruppe oder wenn Gruppen gerufen werden, hört man sich das erstmal an. Ich hab’ mich an sich gewundert, daß das nicht - grad zum Theater - ... noch mehr gewesen sind.“* Wolfram und Anka Sandmeier stellen dazu einige Erwägungen an: ob mehr nicht eingeladen wurden - daß nicht mehr alle Mitglieder der früheren Wiefelser Theatergruppe leben - wie die Einladung aussah, in welcher Form das Theaterspiel angekündigt wurde - wie die Idee zum Theaterspiel entstand.

(32) Ich stelle heraus, daß mich interessiert, welche Vorstellungen vom Theaterspielen diejenigen hatten, die sich dazu bereiterklärten. Wolfram Sandmeier stellt in einem längeren Gesprächsabschnitt dar, wie die ersten Vorübungen, die sie im Dorfprojekt mit dem Theaterpädagogen machten, zunächst irri-

tierten und wie sich dann die Theaterarbeit im Laufe der Zeit entwickelte. In diesem Zusammenhang berichtet er davon, wie bei der Gestaltung einzelner Szenen darauf geachtet wurde, daß die Darstellung nicht als pro-nationalsozialistisch mißverstanden werden konnte. Dazu hebt er hervor: *„... hätt' ich nie gedacht, daß man auch hier nach so viel Jahren noch mit so viel Fingerspitzengefühl doch vorgehen muß ... gerade auch bei uns im Gesangverein. Das hätt' ich nie gedacht ..."* Anka Sandmeier: *„Na ja, so was hat man da auch mitgekriegt ..."* Sie betont: *„Wir sind 'ne ... andere Generation ..."*

(33) Ich bitte Wolfram und Anka Sandmeier, über diese Problematik mehr zu erzählen. In einem längeren Gesprächsabschnitt schildern sie etwa folgendes: Die Requisiten, die in der Schlußphase der Theaterproben hinzugenommen wurden (z. B. SA-Uniformen) hatten eine starke Wirkung. Einige scheuten sich zunächst, sie anzuziehen. Ältere Zuschauer zeigten sich nach den Vorführungen am Dorftag von den Uniformen betroffen. Zwei aus der Theatergruppe wollten zuerst keine Uniform anziehen, weil sie befürchteten, dafür im Dorf kritisiert zu werden, denn auch viele derjenigen, die gegen das Projekt gewesen waren, waren am Dorftag als Zuschauer zugegen. Auch der Gesangverein sollte zunächst mehr Requisiten verwenden. In ihm waren viele Ältere, die das verweigerten. Einer z. B. begründete seine Weigerung damit, daß er kurz nach dem Krieg für einen Hitler-Gruß beinahe erschossen worden wäre. In der hiesigen Region waren die Nationalsozialisten sehr stark vertreten. Über dieses Thema sprechen die Älteren kaum.

(34) Ich fasse die Haltung der genannten Gesangvereinsmitglieder unter dem Stichwort *„Betroffenheit"* zusammen. Wolfram Sandmeier führt weiter aus: Auch das BDM-Lied „Grüß mir die Lore" wollten jene zunächst nicht singen. Sie begründeten ihre Weigerung so: *„... Da mußten wir früher nach marschieren! Das singen wir nicht mehr ... Das ist'n Hitler-Lied ..."* Er reagierte darauf zunächst ärgerlich: *„Mein Gott noch mal ... Das ist Theater! Wir spielten Theater! Wir sollen nur etwas darstellen! ... Da kann man sich noch nicht mit identifizieren."* Die Weigerung wurde dennoch strikt aufrechterhalten. Wolf-

ram Sandmeier schildert, wie er sich mit einem der Älteren darüber unterhalten hat und schließlich Verständnis für deren Situation aufbrachte. So war er am Ende dafür, daß einige Vorhaben aufgegeben wurden: z. B. wurden bestimmte Lieder nicht gesungen und keine BDM-Uniformen in der Revue getragen. Er wiederholt: *„Und das Verständnis, muß ich sagen, hab' ich doch da nachher für gehabt ... Wenn alles Jüngere dagewesen wären, die hätten da keine Skrupel gehabt ... Aber da der Singkreis im großen und ganzen ... auch vielleicht 'n bißchen überaltet ist, und die diese Zeit voll mit*[-erlebt haben] - *ich glaub', das kann unsereins gar nicht nachvollziehen ...“*

(35) Anka Sandmeier weist auf verschiedene Fälle hin, bei denen Ältere Angst davor hatten, daß die Nazi-Vergangenheit naher Verwandter offengelegt werden würde.

(36) Wolfram und Anka Sandmeier erinnern sich an frühere Kirchenratsmitglieder. Wolfram Sandmeier merkt an, daß der Kirchenrat früher von Landwirten dominiert wurde, und formuliert dazu folgende Überlegung: Im Kirchenkampf standen in Wiefels auf der einen Seite der Lehrer Popken mit einigen Arbeitern, die im Sinne der NSDAP als *„Arbeiterpartei Deutschlands“* handelten, und auf der anderen Seite die Bauern. Er fügt hinzu: Bis zum Dorfprojekt wußte er nichts von jenem Geschehen in Wiefels. Auch in der Schule wurde darüber nichts vermittelt. Vermutlich stellte diese Zeit für seine Lehrer ebenso ein Tabu dar wie für die heutigen Älteren. Insgesamt wurde der Nationalsozialismus in seiner Schulzeit wenig behandelt.

(37) Wolfram Sandmeier erzählt, wie er erst 1985 nach dem Tode seines Vaters bei Gesprächen im Familienkreis davon erfuhr, daß sein aus dem Saarland stammender Vater dort zu einem der frühen NSDAP-Mitglieder gehört hatte. Auch ein älterer Wiefelser hatte darüber Bescheid gewußt, aber nie etwas davon erzählt. Daß die Älteren mit ihrem Schweigen jene schützen, die noch leben, findet Wolfram Sandmeier gut.

(38) Anka Sandmeier bemerkt, daß der Großvater[80] auch gegen das Dorfprojekt gewesen wäre. Wolfram Sandmeier stimmt zu und erklärt: *„... aber das Verständnis bei mir ist dann auch da, muß ich sagen.“* Er schildert, wie sein Vater und andere sich über ihre Kriegserlebnisse unterhielten, aber nie auf bestimmte Details eingegangen sind, und wiederholt: *„Und jetzt kann ich auch dann das verstehn.“*

(39) Ich lenke das Gespräch auf die Wiefelser, die strikt gegen das Dorfprojekt waren. Wolfram Sandmeier erklärt, daß diese Wiefelser das Dorfprojekt falsch eingeschätzt hatten und nach den Vorführungen am Dorftag keine Kritik mehr übten. Anka Sandmeier merkt an, daß einige Wiefelser sich die Vorführungen am Dorftag nicht angesehen haben. Wolfram Sandmeier erklärt weiter: Die Revue am Nachmittag des Dorftages hat die Stimmung aufgelockert; denn die zuvor dargestellten Theaterszenen haben einige der Älteren nicht immer verstanden.

(40) Wolfram Sandmeier fährt fort: *„Ich glaub’ aber ... nach diesen ganzen Aufführungen, und denn ... werden die ja wohl alle auch sehr intensiv Zeitungen gelesen haben, und wenn man die Kritiken wiederum gelesen hat überall, das macht einen ja auch irgendwo ... ganz stolz ... Und überall kriegst’ ja wieder: ‘Dat können die auch nur in Wiefels ... Dat ist ja sonstwo nirgends möglich, so was zu machen.’* Ich: *„Das ist dann sozusagen nochmal so das Etikett: Wiefels - Gemeinschaft ...“* Wolfram Sandmeier stimmt zu: *„... das hebt dann wieder den Ort.“* Er verweist auf positive Reaktionen aus Wilhelmshaven und erinnert zusammen mit seiner Frau an den großen Arbeitsaufwand für das Dorfprojekt.

(41) Ich: *„Na ja, ist ja aber zu einem ganz guten Ende gekommen...“* Wolfram Sandmeier: *„... viele, meine ich ganz einfach, haben sich ganz was Falsches ... vorgestellt, auch von den Älteren.“* Auf meine Nachfrage bestätigt Wolfram Sandmeier: Einige wollten sich mit der Zeit des Nationalsozialismus nicht auseinandersetzen, weil sie sich oder Familienmitglieder nicht in Mißkredit

[80] Gemeint ist der Vater von Wolfram Sandmeier.

bringen wollten. Wolfram Sandmeier erinnert sich daran, daß in seiner Kindheit der ein oder andere als „alter Nazi“ beschimpft wurde.

(42) Anka Sandmeier fügt hinzu, daß auch bei ihr zu Hause nie über die Zeit des Nationalsozialismus geredet wurde. Sie erklärt: Ihr Vater lebte als Deutschstämmiger in der Ukraine, bevor er nach Wiefels kam, und verlor im Krieg sechs Geschwister.

(43) über den Wunsch ihres Vaters, die Ukraine zu besuchen

(44) über die Familiennamen auf einer Gedenktafel im Nachbarort Tettens

(45) über die Erinnerungen des Vaters von Anka Sandmeier an Krieg und Vertreibung

(46) Ich gehe zur dritten Frage des Gesprächsleitfadens über und bitte Wolfram und Anka Sandmeier, zu erklären, worum es in ihren Augen im Kirchenkampf in Wiefels ging. Sie geben zunächst wieder, was im Dorf über die Familie Lübben erzählt wurde, u. a. daß Pastor Lübben damals sehr beliebt gewesen ist.

(47) Wolfram Sandmeier: *„Das beste Beispiel, mein’ ich, daß das nichts Politisches gewesen ist an sich, oder daß die Politik da gar keine Rolle gespielt hat, fand ich ... waren die Prozentzahlen der Wahl.“* Die große Mehrheit wählte die NSDAP, für ihren Pastor aber, *„der mittlerweile hier heimisch geworden war“* gingen sie auf die Straße. *„Das wundert mich also doch ... Der Mann, der muß also, mein’ ich, irgendwo doch sehr beliebt gewesen sein. Sonst könnte es nicht zu solchen Unterschieden kommen ...“* (zwischen kirchlichen und politischen Entscheidungen). Wolfram Sandmeier ergänzt: Die Wiefelser hätten ihren Pastor vermutlich genauso unterstützt, wenn er den Deutschen Christen angehört hätte. *„Ich glaube kaum, daß das ... was wir jetzt vorgelesen haben als den Unterschied zwischen Deutschen Christen und ... der Bekennen-*

den Kirche[81]*, das glaub' ich kaum, daß das das Ausschlaggebende gewesen ist. Daß die Leute sich damit befaßt haben, das glaub' ich nicht ...*"

(48) Wolfram Sandmeier schildert: In seiner Schulzeit wurde einmal ein amerikanischer Film gezeigt, der einen wissenschaftlichen Versuch vorführte. Dabei wurde eine Schulklasse durch bestimmte psychologische Mittel so beinflußt, daß die Schüler am Ende eingefleischte Nazis waren. Er bezieht das insofern auf die Ereignisse um Pastor Lübben, als daß auch die Menschen damals sehr leicht beeinflußbar waren, und verweist auf die starke nationalsozialistische Propaganda über Zeitungen und Rundfunk. Er folgert: *„...glaub' ich kaum, daß da einer gewesen ist, der jetzt ... diesen Unterschied da so unbedingt herausgekehrt hat. Deswegen mein' ich, daß das wirklich rein persönlich, auf den Mann* [bezogen war] ...*"*

(49) Ich frage, wie sich die Handlungsweise des Lehrers Popken und der auf seiner Seite stehenden Wiefelser erklären läßt. Wolfram Sandmeier: *„Ja ... das sind praktisch die ... nationalen Anhänger gewesen damals. Die anderen, mein' ich, waren vielleicht ... mehr den Landwirten zugerechnet. Denn hier war das Handwerk ... ja nicht so viel. Und der Lehrer ... für mich praktisch waren das Werkzeuge, denn es waren ja viele Lehrer Nationalisten, oder Nationalsozialisten."* Sie waren nötig, um ein Volk so fest an eine Idee zu binden. Er beschreibt, wie er im vergangenen Jahr bei der Lektüre des Buches „Mein Kampf" erstaunt war, über die Unsinnigkeit der Aussagen darin. Daß sich dennoch so viele Menschen danach richteteten, erklärt er damit, daß die Menschen im Nationalsozialismus von Jugend an dahingehend geprägt wurden. Daneben, so merkt er an, spielte auch die große Arbeitslosigkeit eine wichtige Rolle.

(50) Ich: *„Also, für Dich sind das beides so Erscheinungen von quasi psychologischer Beeinflussung. Auf der einen Seite die persönliche Ausstrahlung von dem Pastor, an den die Leute sich dann gebunden fühlen ..."* Wolfram Sand-

[81] Am Dorftag wurden im Rahmen eines Gottesdienstes Auszüge aus den Glaubensrichtlinien der Deutschen Christen vom Mai 1932 und der Barmer Erklärung der Bekennenden Kirche vom Mai 1934 wechselseitig vorgetragen (abgedruckt in: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz .. 1983, S. 25, 58f.; siehe auch Voesgen/Winkler 1992, S. 32, 35).

meier stimmt zu und ergänzt meine Darstellung, indem er noch einmal auf die sozialen Unterschiede im Dorf hinweist. Unter anderem vermutet er, daß z. B. der Gastwirt sich beim Kirchenkampf auf die Seite der Landwirte als seine besten Kunden stellte. Er bemerkt, daß seine Einschätzungen zum Kirchenkampf schwer zu belegen sind, und argumentiert, daß aber anders das Wahlverhalten der Wiefelser nicht zu erklären ist, die in der Mehrheit die NSDAP gewählt hatten.

(51) Ich fasse die Deutung von Wolfram Sandmeier so zusammen: Die Teilung zwischen den innerdörflichen Parteien im Kirchenkampf richtet sich nach sozialen Gegebenheiten (auf der einen Seite die Landarbeiter, auf der anderen Seite die Landwirte), darüber hinaus spielt jeweils deren Beeinflussung eine Rolle. Wolfram Sandmeier stimmt zu und vertritt die Ansicht, daß der Lehrer Popken als linientreuer Nationalsozialist versuchte, die Dorfbewohner zu beeinflussen.

(52) Wolfram Sandmeier stimmt meiner Zusammenfassung zu, daß in seinen Augen die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen beim Kirchenkampf in Wiefels nicht bestimmend waren für die Motive der damaligen Akteure.

(53) Wolfram und Anka Sandmeier diskutieren die Frage, inwieweit die Wiefelser damals religiös bzw. an die Kirche gebunden waren. Wolfram Sandmeier räumt ein, daß Pastor Lübben den Wiefelsern die kirchlichen Fragen sicherlich nahe zu bringen versuchte, vertritt aber noch einmal seine Auffassung, daß die Wiefelser wohl eher die Person Lübben unterstützten, zumal er nicht glaubt, daß sie die kirchenpolitischen Differenzen im einzelnen verstanden haben.

(54) Er fügt hinzu: *„Man muß vielleicht noch dazu sagen, daß ja Friesen auch stur sind. Wenn die was nicht wollen ... dann machen die das auch ja nicht. Und insofern war das vielleicht auch total verkehrt, daß das immer über den Oberkirchenrat als Anordnung kam ... an den Drantmann usw.: Daß die dann in ihrer Sturheit ...* [gesagt haben]*: ‘Wat willt de denn van uns, dat makt wie sülbst! De hätt uns nix to seggn!’“* Ich: *„Das ist dann mehr so -“* Wolfram

Sandmeier: *„‘ne Trotzreaktion ...“* Ich: *„‘ne Trotzreaktion gegen Eingriffe von außen ...“* Wolfram Sandmeier: *„Ja, in die Gemeinschaft ... Denn ich seh’ ... den Popken ... an sich auch so ‘n bißchen als Störenfried in dieser Gemeinschaft, in dem Augenblick. Denn ... die Gruppe, die ist ja nicht so groß gewesen auch scheinbar ...“*

(55) Ich gestehe zu, daß es sich bei diesen Überlegungen um Spekulationen handelt. Wolfram Sandmeier erklärt dazu, daß über jene Ereignisse nur schwer etwas herauszubekommen ist und merkt an, daß z. B. einer der Älteren in Wiefels immer eine hohe Meinung von Pastor Lübben hatte, über die Vorgänge während des Kirchenkampfes aber nie etwas erzählte.

(56) Ich beende das Gespräch.

d) Erläuterung des Gesprächsverlaufs

Die ersten vier Sequenzen des Gesprächs haben einen engen Zusammenhang: Wolfram und Anka Sandmeier gehen hier fast ohne Unterbrechung von einem Aspekt zum nächsten über. Dies hätte in einer Sequenz dargestellt werden können, die jetzige Aufteilung macht aber die Interpretation dieses Gesprächsabschitts leichter verständlich.

Wolfram und Anka Sandmeier stellen in diesen Sequenzen Aspekte ihrer Sicht auf Wiefels vor, die insgesamt ein sehr positives Bild des Dorfes als Lebensraum ergeben und die alle bezogen sind auf die dörfliche Gemeinschaft als zentraler Gesichtspunkt. In der ersten Sequenz bringen sie ihre Verbundenheit mit Wiefels zum Ausdruck (*„Heimat“*, *„... ich möchte hier nicht gerne wieder weg ... ich bin gerne hier ...“*). Darin quasi eingeschlossen ist der erste Hinweis auf den *„Zusammenhalt“*, die *„Gemeinschaften“* der Wiefelser. Auf diesen Punkt steuert auch die Gedankenkette hin, die Wolfram Sandmeier in Sequenz 2 beginnt: Er nennt Wiefels ein *„glückliches Dorf“*, und verweist dazu auf die vergleichsweise geringe Arbeitslosigkeit in Wiefels. Die, so knüpft er an, spiegele sich wider im Dorfleben, welches - und damit ist er erneut bei der Gemeinschaft der Wiefelser angelangt - z. B. in dem großen Zusammenhalt bei

Festen und Feiern oder in den Leistungen der Gemeinschaft bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ zum Ausdruck komme. Letzteres wird in Sequenz 3 weiter ausgeführt: Anka Sandmeier weist auf die Gruppenarbeit bei der Dorfpflege hin, die Wolfram Sandmeier näher erläutert. Am Ende stellt er dar, daß dieses gemeinsame Engagement für das Dorf durch nachwachsende Generationen weitergeführt wird. Diesen Punkt wiederum - die Zukunft der Wiefelser Gemeinschaft - unterstreicht Wolfram Sandmeier noch einmal in Sequenz 4. Er berichtet von der *„Wohnungsnot“* in Wiefels, von dem Bemühen, neue Baugelegenheit im Dorf zu bekommen. So stellt er heraus, daß viele junge Wiefelser sich im Dorf niederlassen wollten, daß also - sobald Baugelegenheiten vorhanden sind - der Nachwuchs für die Gemeinschaft gesichert sei.

Den zentralen Gesichtspunkt in Wolfram und Anka Sandmeiers Beschreibung ihres Dorfes nehme ich in Sequenz 5 auf, indem ich nach der Entstehung der dörflichen Gemeinschaft in Wiefels frage. Wolfram Sandmeier denkt darüber zunächst laut nach: Früher sei es wohl noch nicht so wie heute gewesen, meint er zunächst, um dann über die Erinnerung an das, was sein Vater und ein älterer Wiefelser über frühere Zeiten erzählten, zu der Einschätzung zu kommen, daß in Wiefels doch schon immer eine gute Gemeinschaft existiert habe (Sequenz 5, 7) - eine Gemeinschaft, in der allerdings, wie er hinzufügt, die Bauern nicht integriert gewesen seien (Sequenz 7). Nachdem Wolfram Sandmeier in Sequenz 8 auf meine Nachfrage klargestellt hat, daß in Wiefels heute kein Gegensatz mehr zwischen Nicht-Landwirten und Landwirten herrsche, spricht er - als weiteren Punkt auf meine Frage nach der Entstehung der dörflichen Gemeinschaft - das Wirken des früheren Dorflehrers Fritz Harms an: Auf dessen Einfluß gehe der noch engere Zusammenhalt der heutigen Wiefelser zurück, er habe die gemeinsamen Arbeitseinsätze zur Dorfpflege eingeführt (Sequenz 9).

Auf der Gemeinschaft als bestimmender Gesichtspunkt bei der Beschreibung des Dorfes Wiefels beharren Wolfram und Anka Sandmeier, als ich im weiteren Gesprächsverlauf immer wieder versuche, das Gespräch auf andere Aspekte zu lenken.

Der erste Versuch ist meine Frage zu Beginn von Sequenz 11. Ich will mit ihr den Umstand zum Thema machen, daß die gemeinschaftliche Arbeit der Wiefelser kein Erwerbsarbeitszusammenhang ist. Wolfram und Anka Sandmeier nehmen das Stichwort „Freizeit“ auf und beschreiben - als wollten sie deutlich machen, daß diese Freizeitbetätigung mit sehr viel Aktivität verbunden ist - die große terminliche Auslastung, die ihnen durch ihre Gemeinschaftsarbeit entsteht. Auf diesem Wege kehren sie wieder zurück zum Thema Dorfgemeinschaft: Sie könne, so knüpft Wolfram Sandmeier an die Darstellung des dichten Netzes von Gemeinschaftsverpflichtungen an, aufgrund ihrer Geschlossenheit mitunter schwer zugänglich sein für Fremde, insbesondere für Bewohner der Neubausiedlung von Wiefels, wo die Aufnahme der Neuen durch die Gemeinschaft nicht so gut funktioniere wie im Dorfkern (Sequenz 11). Durch eine Reihe von Nachfragen gehe ich in den Sequenzen 12 bis 15 auf dieses Problem ein, und Wolfram und Anka Sandmeier geben Auskunft: Auf der einen Seite hätten manche sich nicht genügend darum bemüht, Zugang zur Gemeinschaft zu finden - dies hätte vor allem dadurch geschehen können, daß man sich einem Verein oder einer anderen Gruppe im Dorf angeschlossen hätte - im übrigen seien viele Bewohner der Neubausiedlung von sehr weit her nach Wiefels gezogen, bei dem jetzt geplanten neuen Baugebiet werde dieser Erfahrung Rechnung getragen, indem man dort vor allem der eigenen Dorfjugend Baugelegenheit bieten werde - bei manchen Angehörigen der Bundeswehr z. B. spiele zudem eine Rolle, daß sie aus beruflichen Gründen nur vorübergehend nach Wiefels gezogen seien. Nach diesen Erläuterungen besiegeln Wolfram und Anka Sandmeier noch einmal die von ihnen bewirkte Wendung des Gesprächs hin zum Thema Dorfgemeinschaft: Anka Sandmeier unterstreicht erneut deren Bestand (Sequenz 16), und Wolfram Sandmeier liefert zwei Beispiele für ihre Erfolge (Sequenz 18).

In Sequenz 19 starte ich einen neuen Versuch das Gespräch auf andere Aspekte auszuweiten. Wolfram Sandmeier errät hier schnell meine Absicht, die Mülldeponie bei Wiefels zur Sprache zu bringen, und läßt sich zusammen mit seiner Frau in Sequenz 19 zunächst darauf ein. Sie gestehen zu: Die Deponie

sei *„das einzig Unerfreuliche an sich“*, ihr Anblick *„nicht der schönste“* (wenngleich er sich mittlerweile bessere), man habe sich mit der Deponie ein wenig abgefunden, sie sei aber ein Anlaß für ständige Auseinandersetzungen zwischen den Wiefelsern und der Deponieverwaltung. Doch auch in diesem Zusammenhang bringt Wolfram Sandmeier die Gemeinschaft des Dorfes wieder zur Sprache: *„Und da haben wir auch eben wieder durch die Gemeinschaft sehr stark Einfluß dadrauf.“* Dafür liefert er ein Beispiel: Die Wiefelser setzten durch, daß sie über die geplante Einrichtung eines Kompostwerkes auf der Deponie umfassend informiert werden. Am Ende schließlich gibt er eine zusammenfassende Bewertung ab, in der die Deponie als negativer Aspekt aus dem von ihm und seiner Frau in diesem Gespräch dargestellten Bild von Wiefels sozusagen ausgeklammert wird: *„... ich seh’ das schon als negativ ...: nach außen hin ...“* - aber: *„... an sich zu Wiefels: Das ist’n glückliches Dorf.“* (Sequenz 19). Letzteres unterstreichen beide in Sequenz 20, indem sie positive Merkmale ihres Dorfes auflisten: die dörfliche Idylle, die günstige Lage in der Nähe der Stadt Jever mit ihren Einkaufsmöglichkeiten, die Beliebtheit des Dorfes bei Feriengästen.

Danach versuche ich noch zwei weitere Male neue Aspekte einzubringen. Zunächst in Sequenz 21: Mein Hinweis darauf, daß Wiefels keine eigenständige Gemeinde mehr ist, erweist sich aber schnell als fruchtlos für das Gespräch. Dann in Sequenz 22: Ich lenke das Gespräch auf die kirchliche Versorgung der Wiefelser. Der Umstand, daß Wiefels keine eigenständige Kirchengemeinde mehr ist und deshalb keinen eigenen Pastor mehr hat, wird von Wolfram und Anka Sandmeier jedoch erst dann als Problem bewertet, nachdem ich zweimal (in Sequenz 23 und 24) darauf angespielt habe. Vorher stellen die beiden eher heraus, daß sie mit der Arbeit der derzeitigen Diakonin Helma Winkler sehr zufrieden sind. Die von ihnen danach eingenommene kritische Position in dieser Frage - die Betreuung der Wiefelser durch Pastoren aus Jever lasse keine persönliche Bindung an die Pastoren oder die Kirche entstehen (Sequenz 24), die Diakonin Helma Winkler aber dürfe bestimmte kirchliche Amtshandlungen eben nicht vornehmen (Sequenz 25, 26), die Unselbständig-

keit der Kirchengemeinde Wiefels sei ein Folge des Kirchenkampfes (Sequenz 27) - erscheint insofern sehr durch meine Gesprächsinterventionen provoziert. Ich fasse sie deshalb nicht als Bestandteil der Gesprächsbotschaft auf.

Damit ist der Gesprächsteil, der sich mit der Frage „Was ist Wiefels?“ befaßt, abgeschlossen.

Die zweite Frage des Gesprächsleitfadens wird von mir zunächst mit einer Reihe von Frageaspekten erläutert (Sequenz 29), bis Wolfram und Anka Sandmeier in Sequenz 30 auf meine Frage nach dem Grund für ihre Teilnahme am Dorfprojekt damit beginnen, zu schildern, wie ihre Beteiligung zustande kam: Sie seien der Einladung gefolgt, sich über das Vorhaben zu informieren, und hätten dann sogleich Aufgaben übernommen. Da in dieser Antwort nicht zum Ausdruck kommt, ob und inwiefern Wolfram und Anka Sandmeier ein inhaltliches Interesse an dem Dorfprojekt hatten, halte ich in Sequenz 31 dagegen, daß sie die Einladung (und die Aufforderung zur Mitarbeit) ja auch mit einem „Nein“ hätten beantworten können. *„Das tut man in Wiefels nicht“*, sagt er zu dieser Möglichkeit und erklärt: *„... Wenn ‘ne Gruppe oder wenn Gruppen gerufen werden, hört man sich das erstmal an.“* (Sequenz 31). Die Reaktion offenbart, daß Wolfram und Anka Sandmeier im Dorfprojekt vor allem ein Gemeinschaftsvorhaben sahen, für das sie sich als Mitglieder dieser Gemeinschaft in die Pflicht nehmen ließen. In diesem Sinne auch stellen sie danach einige Überlegungen dazu an, weshalb nicht noch mehr Wiefelser, in diesem Fall speziell die ehemaligen Mitglieder einer Theatergruppe in Wiefels, jener Einladung folgten, um damit ebenfalls ihren Beitrag zu dem Gemeinschaftsvorhaben zu leisten.

Während des Gesprächs wird mir dieser Sinnzusammenhang noch nicht bewußt; deshalb stelle ich zu Beginn von Sequenz 32 nochmals eine Frage, die darauf abzielt, etwas über das Interesse am Dorfprojekt zu erfahren. Wolfram und Anka Sandmeier, die ja mit ihren Antworten diese Frage in gewisser Weise schon überflüssig gemacht haben, weichen nun auf die Schilderung ihrer Erfahrungen bei der Theaterarbeit aus und bestätigen dabei erneut die oben dargelegte Bedeutung des Dorfprojektes als ein Gemeinschaftsvorhaben: Wolfram

Sandmeier hebt als eine Erfahrung aus der Theaterarbeit hervor, daß die Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus bei einigen Wiefelsern besondere Empfindlichkeiten aufkommen ließ. Er drückt dies so aus: *„... hätt' ich nie gedacht, daß man auch hier nach so viel Jahren noch mit so viel Fingerspitzengefühl doch vorgehen muß ...“* (Sequenz 32). Auf meine Bitte erzählen Wolfram und Anka Sandmeier ausführlich: Einige Wiefelser, überwiegend ältere und viele aus dem Gesangverein, hätten sich dagegen gewehrt, bei den Darbietungen Requisiten wie z. B. nationalsozialistische Uniformen zu verwenden (Sequenz 33) oder nationalsozialistische Lieder zu singen (Sequenz 34). Einige hätten die Kritik jener Dorfbewohner gescheut, die gegen das Dorfprojekt waren (Sequenz 33), andere hätten ihre Haltung damit begründet, daß sie diese Dinge im Nationalsozialismus selbst kennengelernt hätten, und nun nicht mehr wiederholen mochten, und auch - wie schon in Sequenz 32 anklingt -, weil sie befürchtet hätten, dies könne so wirken, als würden sie sich noch immer mit dem Nationalsozialismus identifizieren (Sequenz 33, 34). In Sequenz 34 beschreibt Wolfram Sandmeier, wie er auf diese Bedenken und Ängste reagierte: Zunächst habe er eher ärgerlich versucht, sie zu entkräften, dann habe er sich mit einem der Älteren darüber unterhalten und Verständnis entwickelt, schließlich sei auch er dafür gewesen, auf die von den Älteren als problematisch empfundenen Vorhaben zu verzichten. Kurzgefaßt sagen Wolfram und Anka Sandmeier: Besagtes Fingerspitzengefühl war gefordert, weil einige der Älteren bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus Ängste und Bedenken hatten. Auf sie wurde zugunsten des weiteren gemeinsamen Vorgehens im Dorfprojekt Rücksicht genommen, indem man beim Umgang mit dem Thema Nationalsozialismus Zurückhaltung übte. Priorität hatte also die Gemeinschaft. Außerdem: Wolfram und Anka Sandmeier teilten zwar die Ängste und Bedenken der Älteren nicht, so geben sie an, sie äußern aber dennoch Verständnis für deren Verweigerungshaltung. *„Wir sind 'ne andere Generation ...“* erklärt sich Anka Sandmeier dazu (Sequenz 32), und Wolfram Sandmeier bemerkt im gleichen Sinne: *„Und das Verständnis, muß ich sagen, hab' ich doch da nachher für gehabt ... Wenn alles Jüngere dagewesen wären,*

die hätten da keine Skrupel gehabt ... Aber da der Singkreis im großen und ganzen ... auch vielleicht 'n bißchen überaltet ist, und die diese Zeit voll mit[-erlebt haben] - *ich glaub', das kann unsereins gar nicht nachvollziehen ...*" (Sequenz 34). Zudem hätten einige der Älteren Angst davor gehabt, daß die Nazi-Vergangenheit naher Verwandter im Dorfprojekt aufgedeckt werden könnte (Sequenz 35, 41), und überdies sei der Nationalsozialismus für die Älteren allgemein ein tabuisiertes Thema, das sie mit Schweigen übergehen würden (Sequenz 33, 36), was Wolfram und Anka Sandmeier auch an Beispielen aus der eigenen Familie zeigen (37, 38, 42). Wolfram und Anka Sandmeier stellen sich also hinter die Älteren, sie solidarisieren sich gewissermaßen mit ihnen und vertreten die aus Rücksicht auf sie gewählte Lösung als die für die Gemeinschaft richtige.

Und auch die Gegner des Dorfprojektes, auf die ich das Gespräch in Sequenz 39 lenke, werden nun mit einbezogen: Sie hätten das Projekt falsch eingeschätzt (Sequenz 39, 41), entschuldigt Wolfram Sandmeier sie und meint damit, sie hätten nicht mit der geschilderten Rücksichtnahme und jenem Fingerspitzengefühl beim Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gerechnet. Nach dem Dorftag aber habe es keine Kritik mehr von ihnen gegeben, die Vorführungen am Dorftag hätten die Gemüter beruhigt (Sequenz 39) und die positive Resonanz in den Zeitungen habe ein übriges getan, denn: „*... das macht einen ja auch irgendwo ... ganz stolz ... Und überall kriegst' ja wieder: 'Dat können die auch nur in Wiefels ... Dat ist ja sonstwo nirgends möglich, so was zu machen.' ... das hebt dann wieder den Ort.*" (Sequenz 40) - mit anderen Worten: der gmeinsame Nenner für Projektgegner wie -beteiligte sei am Ende der Stolz auf das eigene Dorf gewesen, das durch das Dorfprojekt eine Aufwertung erfahren habe.

Ab Sequenz 46 antworten Wolfram und Anka Sandmeier auf die dritte Frage des Gesprächsleitfadens. Sie führen die Unterstützung, die Pastor Lübben im Kirchenkampf durch die Wiefelser erfuhr, auf seine Beliebtheit im Dorf zurück; politische oder kirchenpolitische Motive schließen sie weitgehend aus. Im einzelnen argumentieren sie so: Nach dem, was im Dorf erzählt werde, sei Pa-

stor Lübben in Wiefels sehr beliebt gewesen (Sequenz 46). Das Politische, so Wolfram Sandmeier, könne für die Wiefelser bei der Unterstützung für Pastor Lübben schon deshalb keine Rolle gespielt haben, weil die meisten die NSDAP gewählt hätten[82] - der Widerspruch zwischen ihrer politischen Entscheidung und ihrer Haltung im Kirchenkampf sei nur durch die Beliebtheit des Pastors zu erklären (Sequenz 47). Daß die Wiefelser damals aus kirchenpolitischen Motiven gehandelt und sich mit dem Unterschied zwischen Bekennender Kirche und Deutschen Christen befaßt hätten, glaube er nicht (Sequenz 47); denn die öffentliche Meinung sei damals sehr von den Nationalsozialisten dominiert worden (Sequenz 48).

Auf meine Frage erklärt Wolfram Sandmeier in Sequenz 49 auch die Handlungsweise der Wiefelser, die im Kirchenkampf gegen Pastor Lübben eingestellt waren. Er spricht dabei einen Zusammenhang an, den er schon in Sequenz 36 kurz formuliert hat. Dort erklärte er, im Kirchenkampf hätten auf der einen Seite der Lehrer Popken mit einigen Arbeitern, auf der anderen Seite die Bauern gestanden; erstere hätten im Sinne der NSDAP als *„Arbeiterpartei Deutschlands“* gehandelt. Ähnlich argumentiert er in Sequenz 49: Die Gegner von Pastor Lübben seien die *„nationalen Anhänger“* gewesen, während seine Unterstützer den Landwirten zuzurechnen seien. Und Lehrer wie Popken seien im Nationalsozialismus *„Werkzeuge“* gewesen: notwendig, um die Menschen im Sinne des Nationalsozialismus zu erziehen und das Volk an diese Idee zu binden. Meine Zusammenfassungen in Sequenz 50 und 51 treffen - auch wenn Wolfram Sandmeier ihnen jeweils zustimmt - den von ihm entwickelten Sinnzusammenhang nur sehr unzureichend. Seine ergänzenden Erläuterungen aber machen deutlich, wie seine Aussagen gemeint sind: So ergänzt er meine Zusammenfassung in Sequenz 50, die die Deutung des Kirchenkampfes auf ein psychologisches Erklärungsmuster reduziert, um den von ihm schon vorgebrachten sozialen Aspekt: die sozialen Unterschiede im Dorf. Dabei nennt er als Beispiel den Gastwirt, der im Kirchenkampf vermutlich auf der Seite der

[82] Wolfram Sandmeier beruft sich hier auf die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 05.03.1933, die im Dokumentenanhang der im Rahmen des Dorfprojektes herausgegebenen

Landwirte gestanden habe, weil sie seine besten Kunden gewesen seien. Daran wiederum wird deutlich, daß Wolfram Sandmeier die Linie, die die Parteien nach seiner Ansicht im Kirchenkampf trennte, nicht zwischen Landwirten und Landarbeitern zieht (wie ich in Sequenz 51 formuliere). Er sieht die Landwirte und die, die sich an ihnen orientierten als eine Gruppe und die, die sich nicht an den Landwirten orientierten, als die andere. Der Lehrer Popken aber, so sagt er in Sequenz 51, habe als linientreuer Nationalsozialist versucht, die Dorfbewohner zu beeinflussen. In Sequenz 54 schließlich - nach einigen Wiederholungen (Sequenz 51-53) - komplettiert Wolfram Sandmeier seine Interpretation des Kirchenkampfes mit einem weiteren Aspekt: Die Reaktion der Wiefelser Gemeinde sei auch eine *„Trotzreaktion“* gewesen gegen die obrigkeitlichen Anordnungen des Oberkirchenrates, die als Eingriffe in die dörfliche Gemeinschaft aufgefaßt worden seien. Den Lehrer Popken sehe er insofern als *„Störenfried in dieser Gemeinschaft“*, denn die Gruppe von Wiefelsern, die sich an ihm orientierte, sei ja offensichtlich eher klein gewesen.

e) Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft

Über Wiefels: Wolfram und Anka Sandmeier stellen Wiefels als ihre Heimat vor, in der sie gerne leben, und loben vor allem die gute dörfliche Gemeinschaft: Sie zeigt sich in dem großen Zusammenhalt bei Festen und Feiern und in dem gemeinsamen Einsatz für die Dorfpflege und wird auch von den nächsten Generationen fortgeführt werden. Auch früher waren die Wiefelser schon eine gute Gemeinschaft, allerdings waren die Bauern noch nicht so wie heute darin integriert. Der besonders enge Zusammenhalt der heutigen Wiefelser und ihre Zusammenarbeit bei der Dorfpflege beruhen auf dem Einfluß des früheren Dorflehrers Fritz Harms. Für Fremde kann die Gemeinschaft aufgrund ihrer Geschlossenheit mitunter schwer zugänglich sein. Die Mülldeponie ist der einzige unerfreuliche Aspekt, aber ein Problemfeld, bei dem sich auch die Durchsetzungsfähigkeit der Wiefelser Gemeinschaft zeigt. Auch wenn die Deponie nach außen hin negativ wirkt, ist Wiefels ein glückliches Dorf.

Broschüre durch die Ablichtung der Extra-Ausgabe des Jeverschen Wochenblattes vom

Über das Dorfprojekt: Wolfram und Anka Sandmeier sehen in dem Dorfprojekt in erster Linie ein Gemeinschaftsvorhaben, für das sich in die Pflicht nehmen ließen: Für die Gemeinschaft war es richtig, daß durch Zurückhaltung bei der Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus Rücksicht auf die Ängste und Bedenken genommen wurde, die dieses Thema bei einigen Älteren auslöste. Am Ende arrangierten sich auch die Projektgegner mit dem Dorfprojekt, zumal die Aufwertung, die Wiefels durch das Dorfprojekt erfuhr, für alle Wiefelser ein Grund war, stolz auf ihr Dorf zu sein.

Über den Kirchenkampf in Wiefels: Die Unterstützung Pastor Lübbens im Kirchenkampf durch die Wiefelser ist auf seine Beliebtheit im Dorf zurückzuführen, politische oder kirchenpolitische Motive sind dagegen weitgehend auszuschließen. Auf der Seite von Pastor Lübben standen die Landwirte und die, die sich an ihnen orientierten. Die Gegenpartei setzte sich aus einigen Arbeitern als Anhänger des Nationalsozialismus und dem Lehrer Popken zusammen, der als Werkzeug des Nationalsozialismus versuchte, die Dorfbewohner zu beeinflussen. Lehrer Popken ist als Störenfried in der dörflichen Gemeinschaft anzusehen, einer Gemeinschaft, die sich bei ihrer Unterstützung für Pastor Lübben auch gegen einen obrigkeitlichen Eingriff zur Wehr setzte.

06.03.1933 dokumentiert wurden (siehe Voesgen/Winkler 1992, S. 53).

4 Aspekte einer kollektiven Erfahrungsverarbeitung

Gegenstand dieser Untersuchung ist nicht in erster Linie die historische und soziale Realität selbst, sondern die Analyse subjektiver Zugänge zu ihr. Diese werden im folgenden ausgehend von den Ergebnissen der Interviewreihe reflektiert und bewertet.

In der Regel wird hierbei nur noch Bezug genommen auf die Sinnelemente, die jeweils in der „Zusammenfassung der Gesprächsbotschaft“ (Abschnitt „e“) bzw. in der ihr zugrunde liegenden „Erläuterung des Gesprächsverlaufs“ (Abschnitt „d“) eines Interviews herausgearbeitet worden sind. Unbeachtet bleibt dabei, daß die in der Gesprächsbotschaft eines Interviews enthaltenen Sinnelemente vielfach auch in anderen Interviews in Form von Einzelaussagen angesprochen werden. Diese Beschränkung folgt aus der schon erläuterten und begründeten Interpretationsweise[1] und ist für die hier beabsichtigte Zusammenstellung der Interviewergebnisse unerheblich: Denn die Gesprächsbotschaften werden nicht im Sinne eines quantitativ gedachten Vergleichs aufeinander bezogen, sondern zur Verdichtung eines Bildes, d. h.: es geht nicht um die Häufigkeit von Nennungen, sondern um einen gemeinsamen Nenner. Auf diesen Nenner gebracht können die Sinnelemente der Gesprächsbotschaften - auch wenn sie individuell hervorgebracht wurden - als Aspekte einer kollektiven Erfahrungsverarbeitung aufgefaßt werden. Dies ist auch deshalb angemessen, weil ein wesentlicher Bedingungsrahmen für die in den Interviews zum Ausdruck kommende Erfahrungsverarbeitung die Dorföffentlichkeit ist: Zum einen wurden die Interviews nicht anonymisiert. Was in ihnen kundgetan wird, dürfte von den Interviewpersonen auch unter dem Blickwinkel kontrolliert worden sein, daß es vor der Öffentlichkeit, insbesondere auch der Dorföffentlichkeit bestehen können muß. Zum anderen fließt in die Interviews ein langfristiger

[1] Siehe Kap. 3.2.

dorföffentlicher Gedankenaustausch ein,[2] sowohl über die behandelten Themen als auch über die Interviews selbst.

4.1 Wiefels als sozialer Raum

Der Begriff „sozialer Raum“ wurde bei der Konzeption der Fragestellungen für die Interviewreihe gewählt. Er sollte der begrifflichen Ordnung dienen, erwies sich jedoch für die Praxis der Interviewführung schnell als überflüssig und wurde deshalb nicht weiter verwendet,[3] zumal, entsprechend der qualitativen Forschungslogik, eine detaillierte inhaltliche Vorstrukturierung der Interviewreihe ohnehin nicht angestrebt wurde. Gleichwohl beruhte seine Wahl auf Vorerkenntnissen: In Anlehnung an seine Verwendung in der Soziologie[4] wird mit dem Begriff erstens ausgedrückt, daß das Dorf Wiefels vorrangig unter dem Gesichtspunkt betrachtet wird, wie die Beziehungen unter seinen Bewohnern sind bzw. wie sich in ihm eine Gemeinschaft konstituiert. Die subjektive Erfahrung des sozialen Raumes steht dabei im Vordergrund. Objektivierbare Strukturen der Lebenswelt werden hier nur insoweit behandelt, als sie dafür Bedeutung haben. Daß in Wiefels eine ausgeprägte dörfliche Gemeinschaft existiert, war schon vor der Interviewreihe bekannt; denn das Dorf galt und gilt in der Gemeinde Wangerland in dieser Hinsicht als „Vorzeigedorf“, und dieser Eindruck wurde durch die Beobachtung des Dorfprojektes noch bestätigt. Grundsätzlich davon abweichende Erkenntnisse waren aus der Interviewreihe nicht zu erwarten und haben sich auch nicht ergeben, wohl aber tiefergehende Einsichten in die Art und Weise, wie sich diese Gemeinschaft aus Sicht der Wiefelser darstellt. Zweitens reflektiert der Begriff die Raumbezogenheit dieser Gemeinschaft: daß das Leben im Raum des Dorfes eines ihrer konstitutiven Merkmale

---

[2] Die Interviews fanden in einem Zeitraum von 5 Monaten statt, der etwa 8 Monate nach Beendigung des Dorfprojektes begann.

[3] Siehe hierzu Kap. 3.1.1.

[4] Vgl. etwa Hans Bertram: Soziale Ungleichheit, soziale Räume und sozialer Wandel. Der Einfluß sozialer Schichten, sozialer Räume und sozialen Wandels auf die Lebensführung von Menschen, in: Die Modernisierung moderner Gesellschaften ... 1990, S. 636-666, insbesondere S. 649f.; siehe zu diesem Bedeutungsrahmen auch den Artikel von Bernd Hamm: Raum, sozialer, in: Wörterbuch der Soziologie 1989, Bd. 2, S. 524. Nicht gemeint ist hier

ist. Wie noch zu sehen sein wird, wird dieses zunächst äußerlich bestimmte Merkmal dadurch bestätigt, daß die subjektive Wahrnehmung des sozialen Raums Wiefels eine Raumerfahrung im konkreten Sinne beinhaltet.

Die gute Dorfgemeinschaft der Wiefelser wird in den Gesprächsbotschaften durchweg als das wichtigste Merkmal des Dorfes hervorgehoben. Dies ist der dominierende Gesichtspunkt in den Aussagen über Wiefels. Als Bedingungen für ihren Bestand werden folgende Punkte genannt:

- die Organisierung der Dorfgemeinschaft als ständige Aufgabe[5] (darunter lassen sich folgende Punkte subsumieren: daß die Zuziehenden in die Gemeinschaft integriert werden,[6] daß im Dorf ein reges Vereinsleben herrscht und die Vereine und Gruppen gut zusammenarbeiten,[7] daß nur wenige der Gemeinschaft fernbleiben und daß sich dies als Ausnahmeerscheinung nicht störend auf die Gemeinschaft auswirkt,[8] daß heute auch die Bauern in die Gemeinschaft integriert werden,[9] daß die Jugend in das Gemeinschaftsleben eingebunden wird[10]),
- das besondere Engagement einzelner Personen für die Gemeinschaft (auch als soziale „Motoren" bezeichnet),[11]
- der nachwirkende gemeinschaftsstiftende Einfluß des früheren Dorflehrers Fritz Harms,[12]
- die gemeinsame Betätigung zum Zwecke der Dorfpflege bzw. im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden",[13]

---

der gesellschaftstheoretische Entwurf von Bourdieu (siehe Bourdieu 1998, insbesondere S. 13-32).

5 ... d. h. sowohl die Existenz einer Dorfgemeinschaftsorganisation, als auch die fortdauernden Bemühungen in diesem Rahmen; siehe Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch; Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch; Otto und Etta Jankowski (3.3.8).

6 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11).

7 Willy und Traute Uken (3.3.7).

8 Gerd und Hanna Behrens (3.3.11).

9 Werner und Jutta Harms (3.3.12), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

10 Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13).

11 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch; Georg und Alma Landherr (3.3.3), 1. Gespräch; Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Willy und Traute Uken (3.3.7).

12 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch; Willy und Traute Uken (3.3.7), Otto und Etta Jankowski (3.3.8), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Werner und Jutta Harms (3.3.12), Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

13 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2) 1. Gespräch; Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Willy und Traute Uken (3.3.7), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

- die zunehmende Freizeit, die eine regere Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten ermöglicht,[14]
- der enge zwischenmenschliche Kontakt, die geringe Anonymität, die schwache soziale Fluktuation,[15]
- die Anlage des Dorfes als Runddorf mit sternförmigem Straßennetz.[16]

Ich beginne mit den drei zuletzt genannten Punkten. Sie bezeichnen anders als die Punkte davor, die das bewußte Tun der Dorfbewohnern bzw. die Folge davon zum Inhalt haben, äußere Umstände, die sich dem unmittelbaren Einfluß der Wiefelser entziehen: Der erste dieser drei Punkte verweist auf langfristige sozialstrukturelle Veränderungen, die die Folge regionalspezifischer und gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen sind. In der Region Friesland kam es wie in anderen überwiegend bäuerlich geprägten Regionen Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer tiefgreifenden Veränderung der Produktionsbedingungen durch die verstärkt einsetzende Mechanisierung der Landwirtschaft. Eine Folge davon war, daß sich der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Erwerbsbevölkerung drastisch reduzierte. Die Entwicklung ging einerseits mit hohen Arbeitslosenzahlen, andererseits mit einer Umstrukturierung des ländlichen Arbeitsmarktes durch Ansiedlung von Gewerbe und Industrie einher. Während in der Region Friesland noch in der 30er Jahren der überwiegende Teil der Erwerbsbevölkerung direkt oder indirekt von der Landwirtschaft lebte, übten spätestens seit den 70er Jahren die meisten Erwerbstätigen andere Berufe aus.[17] Die in ihnen tätigen Menschen profitierten zugleich von der allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeiten, die ein Aspekt der in den 50er und 60er Jahren in der Bundesrepublik einsetzenden breiten Wohlstandsentwicklung ist.

---

14 Willy und Traute Uken (3.3.7).

15 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6).

16 Gerd und Hanna Behrens (3.3.11); vgl. auch Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 1.

17 Zur Entwicklung bis Ende der 70er Jahre siehe Ulrich 1980, S. 34-138; zur neueren Entwicklung siehe Strukturbericht ... 1998, insbesondere S. 18-79; Huebner/Krafft/ Ulrich 1992, S. 6-24; vgl. auch Christian-A. Fricke: Wirtschaft und Verkehr ab 1945, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 771-781, 783; einen detaillierten Überblick über die Mechanisierung der Landwirtschaft in Niedersachsen zwischen 1900 und dem Beginn der 60er Jahre geben Hans-Dietrich Zeuschner u. a.: Technik in der Landwirtschaft, in: Die Landwirtschaft Niedersachsens ... 1964, S. 439-454.

Das Ehepaar Hinrichs[18] thematisierte den landwirtschaftlichen Strukturwandel aus bäuerlicher Perspektive und stellte ihn zugleich in einen Zusammenhang, der die beiden letzten der oben aufgezählten Punkte berührt: Dadurch, daß einerseits die meisten Dorfbewohner nicht mehr wie früher bei den Bauern arbeiten und andererseits die Bauern kaum noch Wirtschaftsbeziehungen zum Dorf haben, entfallen regelmäßige alltägliche Begegnungen zwischen den Bewohnern des engeren Dorfes und den Bauern der zu Wiefels zählenden, aber bis zu mehreren Kilometern vom Dorfkern entfernt liegenden Einzelhöfe. Genauer gesagt: es entfallen die aus einem Arbeitszusammenhang entstehenden Kontakte. Lassen sich „geringe Anonymität“ und „wenig soziale Fluktuation“ als Teilbedingungen für die dörfliche Gemeinschaft auch für die umliegenden Bauern voraussetzen, so gibt es „engen zwischenmenschlichen Kontakt“ in der Regel nur noch zwischen den Bewohnern des Dorfkerns, d. h. des um die Kirche herum gebauten engeren Dorfes, wo man sich buchstäblich vor der eigenen Haustür auf der Straße begegnet. Da die meisten Wiefelser Erwerbspersonen in den verschiedensten Berufen außerhalb von Wiefels arbeiten, sind diese Begegnungen aber überwiegend Freizeitkontakte. Durch die gemeinsame Betätigung zum Zwecke der Dorfpflege ist ein neuer Arbeitszusammenhang entstanden, der den früheren Erwerbsarbeitszusammenhang teilweise ersetzt und so den bloßen Wohnzusammenhang erweitert.[19] Vor diesem Hintergrund erweisen sich die unter dem Punkt „Organisierung der Dorfgemeinschaft als ständige Aufgabe“ gefaßten und vom Dorfgemeinschaftsvorsitzenden genauer beschriebenen Bemühungen der Wiefelser um regelmäßige Kontakte zwischen den Vereinen des Dorfes und dem Landvolkverband,[20] dem traditionellen Interessensverband der Landwirte, als Reintegrationsbemühungen: als Versuch, die einstmals selbstverständlich im Dorfleben integrierten (und das Dorfleben oft dominierenden), zwischenzeitlich aber von ihm isolierten Bauern über die bewußte Herstellung von Freizeitkontakten in eine neue Form von dörflichem Gemeinschaftsleben einzubinden. Die Bedeutung der Raumerfah-

---

18 Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4).

19 Vgl. hierzu auch Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15), Sequenz 10.

rung als konstitutives Merkmal der Wiefelser Dorfgemeinschaft wird auch an den zwei Interviews mit der Familie Harms sichtbar, die ein Haus bewohnt, das zwar noch in unmittelbarer Nähe zum Dorfkern liegt, von ihm aber durch die an Wiefels vorbeiführende Landstraße und die daneben verlaufende Trasse der ehemaligen Bahnlinie getrennt ist, auf der heute ein Fahrradweg verläuft. Die Bahntrasse wird in diesen Interviews ausdrücklich als eine Art Grenze zum eigentlichen Dorf beschrieben, und dies korreliert jeweils mit einer gewissen Distanz zum dörflichen Gemeinschaftsleben.[21]

An den beiden eben behandelten Interviews und an einigen anderen läßt sich ein weiteres Merkmal der Wiefelser Dorfgemeinschaft aufzeigen: Eltern und Sohn erlebten ihre Beteiligung am Dorfprojekt zum Kirchenkampf als eine Möglichkeit, ihre Distanz zur Dorfgemeinschaft zu verringern - was offenbar dauerhaft gelang, wie sich in den Nachgesprächen etwa sechs Jahre nach dem Projekt zeigen sollte.[22] Ähnlich verhält es sich bei Gottfried Hinrichs, wenngleich bei ihm diese Integration nur eine vorübergehende war, was er schon im Interview deutlich machte.[23] Auch für Dörte Müller war das Dorfprojekt eine Ausnahmesituation, sie hatte dabei mehr Kontakt zu den erwachsenen Dorfbewohnern als sonst.[24] Als die Diakonin Helma Winkler ihren schrittweisen Integrationsprozeß in die dörfliche Gemeinschaft reflektiert, mißt sie hierfür der gemeinsamen Arbeit in dem von ihr initiierten Dorfprojekt eine besondere Bedeutung bei.[25] Wie sie ist auch Irmgard Schäfers eine Zugezogene. Sie führt ihre gute Integration in das Dorf auf die Integrationsbereitschaft der Wiefelser, aber auch auf ihre eigenes Bemühen zurück, sich an den Aktivitäten der dörflichen Gemeinschaft zu beteiligen.[26] In all diesen Fällen vollzog sich die Integration von aus welchen Gründen auch immer abseits- oder außenstehenden

---

20 Siehe Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch; vgl. auch Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch, Sequenz 33.

21 Mathias Harms (3.3.9), zur Bahntrasse: Sequenz 27, und Werner und Jutta Harms (3.3.12), zur Bahntrasse: Sequenz 1.

22 Siehe jeweils die Nachträge zu Abschnitt e) der Interviews.

23 Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4). Inzwischen ist das Ehepaar Hinrichs nach Jever verzogen.

24 Dörte Müller (3.3.14).

25 Helma Winkler (3.3.10).

26 Irmgard Schäfers (3.3.5), insbesondere Sequenz 16-18 und 26.

Personen über die Teilhabe an Gemeinschaftsaktivitäten. Das wiederum führt zurück zu den ersten vier der oben aufgezählten Punkte. In ihnen werden Bedingungen des dörflichen Gemeinschaftslebens genannt, die auf dem bewußten Engagement von Dorfbewohnern beruhen - und immer geht es dabei um gemeinschaftliche Aktivitäten, um ihre Initiierung oder die Beteiligung daran. Die Gemeinschaft wird hier nicht auf das Vorhandensein eines spezifischen Kollektivbewußtseins, etwa einer ortsbezogenen, geschichtlichen Identität zurückgeführt,[27] sondern darauf, daß sie sozusagen in Bewegung gehalten wird: Die Gemeinschaft existiert, weil sie beständig organisiert wird, sie manifestiert sich in der gemeinsamen Aktion. Und so soll sie auch entstanden sein: durch Gemeinschaftsaktionen, die der frühere Dorflehrer Fritz Harms initiierte, von ihm kraft seiner persönlichen Autorität am Leben erhalten,[28] dann fortgeführt durch die Koordinierung von Teilinteressen bei gleichzeitiger Delegierung von Gemeinschaftsaufgaben im Rahmen der Dorfgemeinschaftsorganisation.

Die Gesprächsbotschaften enthalten auch Hinweise auf negative Seiten des Wiefelser Gemeinschaftslebens:

- das Gemeinschaftsleben geht mit sozialen Zwängen einher,[29]
- vereinzelt gibt es „Cliquenwirtschaft“,[30]
- zwischen Erwachsenen und Jugendlichen gibt es Konflikte, die Jugendlichen sind in die dörfliche Gemeinschaft nicht richtig integriert,[31]
- die mögliche Kehrseite der sozialen Nähe ist eine strikte Ausgrenzung,[32]
- Fremde finden mitunter schwer Zugang zur Gemeinschaft.[33]

---

27 Vgl. die Beiträge in Regionale Identität ... 1996; zum Konzept einer räumlichen Identitätsbildung bezogen auf die nordwestdeutsche Küstenregion siehe die Überlegungen bei Hasse/Krüger 1984, S. 5-9; vgl. auch das Beispiel einer lokal-geschichtlichen Identität in einem ostfriesischen Fehndorf bei Danielzyk/Krüger/Schäfer 1995, S. 132-138, 183f., sowie die Ergebnisse der Untersuchung von Hagen/Hasse/Krüger 1984; vgl. auch Heinrich Schmidt: Geschichte als Element regionaler Identität, in: Ferne Nähe ... 1992, S. 63-81.

28 So dargestellt vor allem bei Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch, Sequenz 18; Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch, Sequenz 14; Georg und Alma Landherr (3.3.3), 1. Gespräch, Sequenz 14; Otto und Etta Jankowski (3.3.8), Sequenz 24, 26).

29 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Helma Winkler (3.3.10), ansatzweise auch Werner und Jutta Harms (3.3.12).

30 Willy und Traute Uken (3.3.7).

31 Mathias Harms (3.3.8), teilweise auch Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13).

32 Helma Winkler (3.3.10).

33 Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

Der Kontext, in dem diese Hinweise jeweils stehen, macht deutlich, daß die Dorfgemeinschaft durch sie nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden soll. Allenfalls bei Helma Winkler und Mathias Harms haben sie ein etwas stärkeres Gewicht, wofür es jeweils besondere Gründe gibt. Die Aussagen der Diakonin sind durch ihre berufliche Perspektive bestimmt: Als die anerkannterweise „maßgebliche kirchliche Instanz im Dorf“ ist sie - wiewohl selbst inzwischen Teil der dörflichen Gemeinschaft - in ihrer seelsorgerischen Tätigkeit eben auch zuständig für die, die abseits der Gemeinschaft stehen, diese ablehnen oder für die, die aus ihr ausgegrenzt werden; sie hat insofern „eine die Grenzen dieser Gemeinschaft überschreitende Funktion“.[34] Bei Mathias Harms spiegeln sich in der Gesprächsbotschaft aktuelle Konflikte zwischen den Erwachsenen und der Jugendgruppe des Dorfes, deretwegen er kurze Zeit vor dem Interview sein Amt als Leiter der dörflichen Jugendgruppe niedergelegt hatte.[35] Insgesamt aber werden die negativen Seiten des Wiefelser Gemeinschaftslebens eher als Randerscheinungen erwähnt, die das Gesamtbild nicht beeinträchtigen, oder als Gegebenheiten, die sozusagen um der Gemeinschaft willen in Kauf genommen werden.

Neben der Betonung der guten Dorfgemeinschaft hat in den Aussagen über Wiefels ein zweiter Gesichtspunkt großes Gewicht: Es finden sich eine Reihe von Hinweisen auf äußere Merkmale des sozialen Raums Wiefels, die als negativ empfunden werden:[36]

- die erschwerten, bzw. eingeschränkten Möglichkeiten zur Vertretung der Interessen des Dorfes (bedingt durch die Trennung der kirchlichen und politischen Verwaltung des Dorfes,[37] die Benachteiligung infolge seiner Randlage in der Gemeinde Wangerland,[38] das Fehlen eines eigenen Bürgermeisters[39]),

---

34 Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 14.

35 Siehe Mathias Harms (3.3.9), Sequenz 1-18; vgl. auch Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 10; Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Sequenz 9.

36 Zu Veränderungen in diesen Punkten fünf Jahre nach den Interviews siehe Kap. 3.2.3, Fußnote 27.

37 Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch.

38 Gerd und Hanna Behrens (3.3.11); vgl. auch Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 1.

39 Georg und Alma Landherr (3.3.3), 1. Gespräch.

- der Mangel bzw. Rückgang der infrastrukturellen Versorgungsmöglichkeiten vor Ort (etwa: Einkaufsgelegenheiten, Handwerksbetriebe, Gastwirtschaften, ärztliche Versorgung, Ämter und Behörden, Schulen, Verkehrsverbindung),[40]
- die Gefahr der Überalterung des Dorfes (u. a. wegen fehlender Bauplätze in Wiefels),[41]
- die Auswirkungen der Abfalldeponie bei Wiefels (u. a. Geruchsbelästigung, Brände, die abschreckende Wirkung auf junge Familien).[42]

Mit diesen Kritikpunkten rückt erneut ins Blickfeld, daß sich gesamtgesellschaftliche Entwicklungen auf den sozialen Raum Wiefels auswirken. Der erste Punkt verweist auf eine langfristige Entwicklungstendenz im Bereich staatlicher und kirchlicher Verwaltungsorganisation, bei der kleinere Verwaltungseinheiten zugunsten größerer aufgegeben wurden. Wiefels war ehemals eine selbständige politische Gemeinde. Sie verlor ihre Selbständigkeit im Zuge der von den Nationalsozialisten durchgesetzten oldenburgischen Verwaltungsreform vom Jahre 1933 und ging dabei in die damals durch Zusammenfassung von sechs Gemeinden neu gebildete Gemeinde Wangerland auf. Die Reform wurde 1948 zwar wieder zurückgenommen, vielerorts aber nur zum Teil, so auch in der Gemeinde Wangerland. Sie wurde zwar aufgelöst, aber nicht auf die früheren Einzelgemeinden zurückgeführt, sondern nun in drei Gemeinden aufgeteilt. Wiefels blieb als Teil der Gemeinde Tettens nach wie vor unselbständig. Im Rahmen der niedersächsischen Verwaltungs- und Gebietsreform Anfang der 70er Jahre schließlich wurden die Ergebnisse der Verwaltungsreform von 1933 zum großen Teil wiederhergestellt. Wiefels wurde erneut Teil der diesmal noch um einiges vergrößerten Gemeinde Wangerland.[43] Auch

---

[40] Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch; Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch; Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Otto und Etta Jankowski (3.3.8), Werner und Jutta Harms (3.3.12), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11).

[41] Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch; Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch.

[42] Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch; Willy und Traute Uken (3.3.7), Otto und Etta Jankowski (3.3.8), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

[43] Siehe zu dieser Entwicklung: Die Oldenburgische Verwaltungsreform ... 1934, S. 42; Historisches Gemeindeverzeichnis ... 1994, S. 40, 42; Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 450-454; Al-

wenn nur einige ältere Wiefelser aus eigener Erfahrung um die frühere Selbständigkeit des Dorfes wissen,[44] die heutige Regelung jedenfalls wird - dieser Hinweis ist in den Gesprächsbotschaften enthalten - von den Wiefelsern allgemein als nachteilig empfunden.

Die Entwicklung im kirchlichen Bereich reicht ebenfalls bis in die 30er Jahre zurück. Wie in Kapitel 2.1.2 dieser Arbeit ausgeführt, war Wiefels bis 1925 eine eigenständige Kirchengemeinde, bildete danach mit der Nachbargemeinde Westrum eine Gesamtkirchengemeinde, wobei der Sitz der Pfarrstelle in Wiefels blieb, wurde dann ab 1936 gezwungenermaßen - im Zusammenhang mit den Vorgängen im Kirchenkampf - wieder eigenständig und unterstellte sich schließlich 1947 der Kirchengemeinde Jever, nachdem der Versuch gescheitert war, die Verbindung zu Westrum wiederzubeleben. Heute ist Wiefels Teil von einem der drei Gemeindebezirke der Kirchengemeinde Jever und wird von der Pfarrstelle dieses Gemeindebezirks betreut. Allerdings gelten für das Dorf Sonderregelungen, die dem Umstand Rechnung tragen, daß es ehemals kirchlich eigenständig war. So sind die Wiefelser zwar Teil eines Gemeindebezirks, wählen bei Kirchenratswahlen aber getrennt von den übrigen Angehörigen dieses Bezirks und entsenden zwei eigene Kirchenälteste in den Gemeindekirchenrat nach Jever. Zudem verfügt Wiefels über einen eigenen Kirchenbeirat, der gegebenenfalls gutachterlich gehört wird. Er besteht aus jenen zwei gewählten Kirchenältesten und ihren Stellvertretern, eventuell ergänzt um zusätzliche Mitglieder, und stand zum Zeitpunkt der Untersuchung unter Vorsitz der Diakonin Helma Winkler.[45] Trotz dieser Sonderstellung sind die Einflußmöglichkeiten der Wiefelser im Rahmen der Kirchengemeinde Jever naturgemäß begrenzt. Im Vergleich zu früher, als sie über ihre Kirchengelder, -ländereien usw. noch allein verfügen konnten, bedeutet die heutige Reglung eine

---

brecht Eckhardt: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946-1978/87), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 526-529.

44 Siehe z. B. Georg Landherr (3.3.3), 1. Gespräch.

45 Mündliche Informationen von Pastor Landig, Jever, 12.05.1999; siehe auch Gesetz- und Verordnungsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, Teil 1, 13. Band, Nr. 105, S. 92.

Schlechterstellung. Dies ist den Wiefelsern durchaus bewußt.[46] Daß die kirchliche Zuordnung des Dorfes sich zudem in keiner Weise mit der politisch-administrativen deckt, wird als zusätzliches Hindernis empfunden, wenn es darum geht, dörfliche Interessen geltend zu machen.

Als negativ wird in Wiefels auch - das zeigt der zweite Punkt in der obigen Aufzählung - eine parallele Entwicklungstendenz in den Bereichen Wirtschaft, Dienstleistung und Verkehr empfunden.[47] Im Einzelhandel und Handwerk der Region etwa fanden nach dem Zweiten Weltkrieg weitreichende Umstrukturierungs- und Konzentrationsprozesse statt, in deren Folge u. a. die Betriebe größer wurden, während ihre Zahl sank. Diese Entwicklung hatte in vielen ländlichen Orten eine mangelhafte Nahversorgung zur Folge, so auch in Wiefels: Noch in den 30er Jahren übten hier eine ganze Reihe von Handwerkern und Händlern wie Schlachter, Bäcker, Schmied, Stellmacher, Müller, Schuster, Zimmermann, Schneider ihren Beruf aus. Dazu gab es vier Gaststätten, zum Teil mit Kolonialwarenhandel. Übrig geblieben ist heute nur eine Schmiede mit Tankstelle, ein Einzelhandelsladen und - allerdings vorwiegend auf den Tourismus ausgerichtet - eine Teestube und ein Hotel. Aufgegeben wurde auch die Poststelle in Wiefels. Bis Mitte des 60er Jahre hatte Wiefels überdies eine eigene Haltestelle an der inzwischen stillgelegten und abgebauten Bahnlinie nach Jever. Auch eine Schule gab es im Dorf: der Unterricht wurde Anfang der 50er Jahre durch die Errichtung eines neuen Gebäudes für eine zweiklassige Volksschule zunächst noch erweitert, Mitte der 70er Jahre dann aber in den fünf Kilometer entfernten Nachbarort Tettens verlegt, wo jetzt die Grundschule angesiedelt ist, während der Unterricht für die höheren Klassen im zwölf Kilometer entfernten Hohenkirchen, dem Sitz der Gemeinde Wangerland, zusam-

---

[46] Mündliche Informationen von Pastor Landig, Jever, 12.05.1999; vgl. auch die entsprechenden Bemerkungen von Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch, Sequenz 17, und 2. Gespräch, Sequenz 27, und Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 3.

[47] Zum folgenden siehe Ulrich 1980, S. 34-138; Strukturbericht ... 1998; Huebner/Krafft/Ulrich 1992; vgl. Christian-A. Fricke: Wirtschaft und Verkehr ab 1945, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 783-786; vgl. auch die 1963 und 1971 in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung herausgegebenen Sammelbände „Der Landkreis Friesland“ mit zahlreichen Einzelbeiträgen zu verschiedenen Themen.

mengefaßt wurde.[48] Die allgemeine Ausrichtung auf den Individualverkehr zu Lasten öffentlicher Verkehrsmittel verstärkt die alltagspraktischen Nachteile, die aus diesen Entwicklungen resultieren. Das gilt besonders für die nichtmotorisierten Dorfbewohner wie z. B. Schüler, Jugendliche und einige Ältere.

Ein auf breiter Ebene langfristig wirksamer gesellschaftlicher Zentralisierungs- und Konzentrationsprozeß bedeutete für die Wiefelser, so läßt sich zusammenfassen, daß ihr Dorf in vielerlei Hinsicht Funktionsverluste hinnehmen mußte. Sie mögen nicht für alle Dorfbewohner gleichermaßen spürbar sein, werden von ihnen aber allgemein wahrgenommen - und zwar als kritikwürdig. Auch die Befürchtung, das Dorf könne überaltern, ist ein Ausdruck davon. Denn sie gründet auf dem Wissen, daß Wiefels für junge Menschen kaum berufliche Perspektiven bietet, sondern nur als Wohnplatz in Betracht kommt, sofern denn Bauplätze diese Möglichkeit eröffnen.

Eine gegenläufige Tendenz ist allenfalls in zwei Bereichen zu erkennen: Wie die gesamte Nordseeküstenregion profitiert Wiefels in gewissen Maße vom anwachsenden Tourismus.[49] Einige wirtschaftliche und infrastrukturelle Impulse gingen auch von der Kreisabfalldeponie bei Wiefels aus (u. a. einige neue Arbeitsplätze, Anschluß des Dorfes an die Kanalisation und in der Folge neue Bauplätze in Wiefels). Sie wurde 1977 - gegen die Einsprüche der Wiefelser - als Element eines überregionalen Abfallentsorgungskonzeptes errichtet. Auch die Deponie ist insofern Ausdruck eines gesellschaftlichen Zentralisierungsprozesses, hinter dem die Ansprüche der Wiefelser zurückstehen mußten. In den Gesprächsbotschaften, in denen die Deponie thematisiert wird, tritt hervor, daß ihre negativen Auswirkungen von ihren positiven Impulsen aus Sicht der Wiefelser kaum aufgewogen werden. Daß das Thema in den Interviews insgesamt nicht mehr Gewicht hatte, steht in einem eigentümlichen Widerspruch zu der unübersehbaren Präsenz der sich auf mehrere Quadratkilometer

---

[48] Die Angaben wurden im Rahmen des Wiefelser Dorfprojektes u. a. für die Geschichtsausstellung zusammengetragen (siehe Voesgen/Winkler 1992, S. 4-6 und 24-30); vgl. zur Entwicklung des Schulwesens allgemein auch Rolf Schäfer: Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 836-838.

[49] Siehe hierzu: Strukturbericht ... 1998, S. 41-47; vgl. die Angabe von Wolfram Sandmeier (3.3.15), Sequenz 20.

ausdehnenden und inzwischen 20 Meter hohen Halde, die sich in dem sonst flachen Land neben dem Dorf erhebt, ja es überragt. Der Grund hierfür liegt sicher darin, daß die Wiefelser bemüht sind, sich mit der Deponie als einem unabänderlichen Faktum zu arrangieren. Sie wird hingenommen, relativiert, von Wiefels abgespalten, mit Humor gemeistert, manchmal auch mit Unmut bedacht: Wenn die Deponie noch weiter wachse, so z. B. ein ärgerlicher Kommentar angesichts ihrer landschaftsverändernden Ausmaße, *„... dann können die Leute am Ende des Dorfes die Sonne nicht mehr untergehen sehen ...“*.[50]

Dem, der sich Wiefels auf der Landstraße von Jever kommend nähert, erscheint die Deponie geradezu als Symbol eines umfassenden gesellschaftlichen Gestaltwandels, der positiv als Modernisierung verstanden wird, aber zugleich auch Folgen hat, die sich im Alltag von Menschen negativ auswirken. Ein ganzes Bündel solcher Modernisierungsfolgen wurde in den Interviews als etwas thematisiert,[51] was den sozialen Raum Wiefels insgesamt bedrängt. Der Gedanke liegt nah, daß die Wiefelser mit ihrer Gemeinschaft auf diese Bedrängnis reagieren, daß sie sich gemeinschaftlich gegen sie wappnen.[52] Tatsächlich - und damit komme ich zum dritten grundlegenden Gesichtspunkt zur Charakterisierung des sozialen Raums Wiefels - läßt sich dieser Zusammenhang in den Interviews nachweisen. Das gilt z. B. für einzelne Probleme wie die Auseinandersetzungen zwischen den Wiefelsern und dem Betreiber der Abfalldeponie: *„Wir haben ja gedroht,“* so Gertrud Behrens, *„und dat wissen die auch, Wiefels hält ja zusammen, in jeder Beziehung: Wenn Not am Mann ist, dann stehn wir alle auf der Straße. Und wenn die sich nicht fügen, haben wir schon gesagt*

---

[50] Adalbert Dirks und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch, Sequenz 45; siehe auch die Beispiele für weitere Muster des Arrangements bei: Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 1. Gespräch, Sequenz 44-48; Georg und Alma Landherr (3.3.3), 1. Gespräch, Sequenz 30, 31; Otto und Etta Jankowski (3.3.8), Sequenz 5; Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Sequenz 15; Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13), Sequenz 27-32; Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15), Sequenz 19.

[51] Das dort gezeichnete Bild läßt sich, wie zahlreiche Arbeiten zur Dorfforschung zeigen, in vielem auf bundesrepublikanische Dorfwelten verallgemeinern (vgl. hierzu besonders die Beiträge in Hauptmeyer u. a. 1983; sowie exemplarisch: Wagner 1986, S. 397-502, dort auch ein Überblick zur Dorfforschung, S. 13-22; vgl. auch zwei neuere Untersuchungen mit einem Vergleich ostdeutscher und westdeutscher Dorfwelten: Gebhardt/Kamphausen 1994, Becker 1997).

[52] Vor dem Hintergrund ähnlicher Befunde sprechen Danielzyk/Krüger/Schäfer 1995, S. 184f., von einem *„Schonraum in der Modernisierung“*.

... wird die Straße dicht gemacht. Und irgendwie zieht sowas. Also, die wissen genau, wenn wir das androhen, daß wir das vielleicht mal eines Tages ... machen könnten. Denn lassen wir da keinen Müllwagen mehr hin.“[53] In einem umfassenderen Sinne ausgedrückt, d. h. bezogen auf die Gesamtheit negativer äußerer Faktoren, ist der Zusammenhang auch in mehreren Gesprächsbotschaften enthalten: äußere Umstände machen eine organisierte Interessensvertretung erforderlich -[54] das Dorf bietet einen Raum schützender Geborgenheit, der nach außen hin abschirmt -[55] der Zusammenhalt ist eine Reaktion auf die aus der kommunalen Randlage resultierenden Benachteiligungen.[56] Die Gemeinschaft der Wiefelser ist danach zumindest nicht nur sich selbst Zweck, sondern sie hat auch eine aktuelle lebensweltliche Funktion: Sie dient der Abwehr bzw. Kompensation von Modernisierungsfolgen, die sich negativ auf das Leben in Wiefels auswirken.

---

[53] Gertrud Behrens (3.3.13), Sequenz 29; siehe entsprechend Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15) und Arthur Janssen (3.3.1), 2. Gespräch, Nachbemerkung zu Abschnitt „c_2) Gesprächsverlauf ...“; vgl. auch Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15), Sequenz 18.

[54] Arthur Janssen (3.3.1), 1. Gespräch.

[55] Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6); Dörte Müller (3.3.14); vgl. auch Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 13; Werner und Jutta Harms (3.3.13), Sequenz 8 und 55.

[56] Gerd und Hanna Behrens (3.3.11); vgl. auch Helma Winkler (3.3.10), Sequenz 1.

4.2 Geschichtsverarbeitung aus der Perspektive des sozialen Raumes

Die Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit im Wiefelser Dorfprojekt, dies war schon bei der Beobachtung des Projektgeschehens sichtbar geworden, waren dadurch bestimmt, daß die Wiefelser von Anfang an als eine Gemeinschaft agierten, deren Bezugsrahmen der dörfliche Lebenszusammenhang ist. Das drückte sich u. a. darin aus, daß bei der Projektgestaltung Rücksicht genommen wurde auf die Bedenken und Befürchtungen von Dorfbewohnern, die das Projekt ablehnten und sich nicht daran beteiligten.[57] Daß dieses Vorgehen auf einem breiten Konsens in der Dorfbevölkerung basierte, wird auch in den Interviews deutlich. Die Art und Weise der Projektdurchführung und seine Ergebnisse finden durchweg Zustimmung, und einige Male wird ausdrücklich gutgeheißen, daß um der Gemeinschaft willen auf die Projektgegner Rücksicht genommen wurde,[58] auch wenn deren Haltung verschiedentlich als unbegründet und uneinsichtig kritisiert oder als Außenseiterposition abgetan wird.[59]

In den Interviewaussagen zum Dorfprojekt kommt aber noch etwas Weitergehendes zum Ausdruck: In einer Reihe von Gesprächsbotschaften wird das Projekt als ein Ereignis dargestellt, das nicht oder nur sekundär aufgrund seines geschichtlichen Themas Bedeutung hatte, sondern vorrangig als ein Moment des Wiefelser Gemeinschaftslebens, wobei die Aussagen im einzelnen dem entsprechen, was jeweils zum sozialen Raum Wiefels gesagt wird. Das Dorfprojekt wird dargestellt als:

- ein Anwendungsfall der Organisierung (die zuvor als ständige Aufgabe und Grundlage der Dorfgemeinschaft beschrieben wurde),[60]

---

[57] Siehe Kap. 2.2.4.2 und 2.2.5.

[58] Willy und Traute Uken (3.3.7); Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15); siehe auch Arthur Janssen (3.3.1), 2. Gespräch, Sequenz 4 und 15; Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Sequenz 26; Reinhold und Getrud Behrens (3.3.13), Sequenz 1-4 und 15.

[59] Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Irmgard Schäfers (3.3.5), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11); siehe auch Arthur Janssen (3.3.1), 2. Gespräch, Sequenz 12; Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), 2. Gespräch, Sequenz 3; Mathias Harms (3.3.9), Sequenz 20.

[60] Arthur Janssen (3.3.1).

- eine erfolgreiche Initiative der Diakonin, die zu den sozialen „Motoren“ in Wiefels zählt (nachdem zuvor die Bedeutung sozialer „Motoren“ für das Wiefelser Gemeinschaftsleben betont wurde),[61]
- ein Gemeinschaftserleben (das nicht nur bezogen auf das Projekt, sondern grundsätzlich als das Merkmal hervorgehoben wird, welches Wiefels trotz gewisser Nachteile zu einem attraktiven Lebensraum macht),[62]
- eine Aktion, bei der sich erneut die gute Dorfgemeinschaft der Wiefelser zeigte, getragen von denen, die sich auch sonst am Gemeinschaftsleben beteiligen, und abgelehnt von denen, die auch sonst Außenseiter sind,[63]
- eines der Vorhaben der Dorfgemeinschaft, an dem man teilhaben wollte, dessen Initiatorin man unterstützen wollte, für das man sich in die Pflicht nehmen ließ oder aber demgegenüber man in dem gleichen Maße Zurückhaltung übte wie auch sonst gegenüber Aktivitäten der Dorfgemeinschaft.[64]

Daneben gibt es einige Gesprächsbotschaften, in denen ein spezifisch inhaltliches Interesse am Projektthema in den Vordergrund gestellt wird. Aber auch in diesen Fällen wird die Bedeutung der sozialen Seite des Projektes jedesmal bestätigt, etwa indem die Rücksichtnahme auf die Projektgegner ausdrücklich bejaht wird[65] oder, was schon im vorherigen Kapitel erwähnt wurde, wenn die Betreffenden über ihre Beteiligung am Projekt eine stärkere Integration in die dörfliche Gemeinschaft erreichen wollten oder jedenfalls erreichten.[66]

Angesichts dieser Bedeutung des Projektes läßt sich das, war im vorherigen Kapitel über den Charakter und die Funktion des Gemeinschaftslebens in Wiefels festgestellt wurde, auf das Geschichtsprojekt übertragen: Für die Wiefelser war die gemeinsame Betätigung im Projekt eine weitere Möglichkeit, sich selbst als Gemeinschaft zu erfahren. Die Konzeption des Projektes, die auf eine

---

61 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), Georg und Alma Landherr (3.3.3).

62 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6).

63 Gerd und Hann Behrens (3.3.11), ähnlich auch Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13).

64 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Gerd und Hanna Behrens (3.3.6), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15), Werner und Jutta Harms (3.3.12).

65 Willy und Traute Uken (3.3.7).

66 Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Helma Winkler (3.3.10), Dörte Müller (3.3.14); bei Mathias Harms (3.3.9) kommt dies im Interview noch nicht, wohl aber 5 Jahre später im Nachgespräch zum Ausdruck (siehe bei ihm den Nachtrag zu Abschnitt „e“), vgl. auch die

aktive Beteiligung möglichst vieler Dorfbewohner setzte,[67] bot genau dieser Möglichkeit Raum. Und die Diakonin, auf deren Idee das Projekt zurückgeht, fand mit ihrer Initiative vor allem auch deshalb große Unterstützung im Dorf, weil sich ihr Vorhaben in die schon existierenden Strukturen und Mechanismen des Wiefelser Gemeinschaftslebens einfügte.

Die weitgehende Orientierung auf die soziale Funktion des Projektes bedeutet nicht, daß nicht auch eine intensive Auseinandersetzung mit den thematischen Inhalten stattgefunden hätte. Das wurde bereits bei der Beschreibung des Projektgeschehens gezeigt.[68] Ungewollt trugen ja auch die Projektgegner dazu bei: denn der innerdörfliche Konflikt um das Projekt entzündete sich vor allem an dem Stichwort „Nationalsozialismus“ und offenbarte, daß einige Dorfbewohner befürchteten, sie oder Verwandte von ihnen könnten wegen ihres Verhaltens in jener Zeit öffentlich bloßgestellt werden. Die Diskussion, die im Dorf darum geführt wurde, hallt in allen Interviews nach.[69] In manchen Fällen waren es offenbar gerade die gegen das Projekt vorgebrachten Bedenken und seine zum Teil strikte Ablehnung, die die Aufmerksamkeit erst richtig darauf lenkten, daß die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit hierzulande auf besondere Empfindlichkeiten treffen kann.[70] Insgesamt dürfte der Umgang mit ihr im Dorfprojekt recht unterschiedlich ausgeprägt gewesen sein, die Interviewreihe jedenfalls offenbart eine große Spannbreite an Möglichkeiten: von der vorrangigen Orientierung auf die soziale Funktion des Projektes, die das geschichtliche Thema weitgehend in den Hintergrund treten ließ,[71] über die unkritische Erinnerung etwa an die eigene Jugendzeit während des Nationalsozialismus oder die Konzentration auf andere Aspekte der Dorf-

---

Angaben seiner Eltern (3.3.12), die sich über das Projekt ebenfalls stärker in die Gemeinschaft integrierten.

67 Zu dem Anteil von „Kultur & Region“ daran vgl. [Hermann Voesgen:] Kirchenkampf in Wiefels. Ein Fest der Erinnerungen und Begegnungen, in: Voesgen 1994, S. 163f.

68 Siehe die Ausführungen in Kap. 2.2.4.1 und 2.2.4.2.

69 Als Element der Gesprächsbotschaft erscheint sie bei folgenden Interviews: Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Irmgard Schäfers (3.3.5), Willy und Traute Uken (3.3.7), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

70 Siehe Gottfried und Malie Hinrichs (3.3.4); Dörte Müller (3.3.14) Sequenz 17; Werner Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15), Sequenz 32-34.

71 Siehe z. B. Reinhold und Gertrud Behrens (3.3.13).

geschichte,[72] bis hin zu einer Diskussion über den Nationalsozialismus an sich, die die Beschäftigung mit den Wiefelser Kirchenkampfereignissen fast gänzlich überlagerte.[73] Soweit in den Gesprächsbotschaften die lokalen Vorgänge im Kirchenkampf thematisiert werden, beziehen sie sich vor allem auf das Verhalten der Dorfbewohner. Dabei fällt auf, daß das Handeln derer, die den Pfarrer unterstützten, überwiegend in einer Weise erklärt wird, die gleichsam von der Diskussion über den Nationalsozialismus absieht. So werden politische oder religiöse Motive hierfür in einer Reihe von Gesprächsbotschaften stark in den Hintergrund gerückt oder sogar ganz verworfen.[74] Aus den stattdessen vorgebrachten Erklärungen lassen sich zwei Kernaussagen herauskristallisieren. Die Unterstützung, die Pfarrer Lübben bei der Mehrheit der Wiefelser erfuhr, wird dargestellt als:

- ein Versuch der Selbstbehauptung der dörflichen Gemeinschaft gegenüber einem Eingriff von außen (auch: einem obrigkeitlichen Eingriff, einem äußeren Zwang, einem Eingriff der Staatsmacht),[75]
- ein Akt der Solidarität gegenüber einem Mitglied der dörflichen Gemeinschaft bzw. einer Person, die aufgrund ihres Engagements für die Gemeinschaft anerkannt und gemocht wurde.[76]

Das Fehlen eines direkten Bezuges zum Nationalsozialismus in diesen Deutungen mag auf den ersten Blick als bloßes Anknüpfen an die Zurückhaltung erscheinen, die die Wiefelser schon während des Dorfprojektes aus Rücksicht auf die Projektgegner geübt hatten. Der Eindruck täuscht jedoch, denn dieser Bezug wird gerade bei dem Thema hergestellt, auf das sich die Rücksichtnahme bezogen hatte: das Verhalten der Dorfbewohner, die gegen Pfarrer Lübben opponierten. Ihnen wird in den Interviews durchweg unterstellt, aus nationalsozialistischer Überzeugung gehandelt zu haben oder wenigstens in diesem Sinne

---

72 Siehe z. B. Otto und Etta Jankowski (3.3.8).

73 Siehe z. B. Willy und Traute Uken (3.3.7).

74 Ausdrücklich formuliert ist dies bei Georg und Alma Landherr (3.3.3) und Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

75 Arthur Janssen (3.3.1), Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

beeinflußt gewesen zu sein.[77] Die in den beiden Kernaussagen zum Ausdruck kommende Geschichtsdeutung fügt sich vielmehr ein in das, was in den Interviews über das heutige Wiefels als sozialen Raum ausgesagt worden ist. Das gilt nicht nur für das Gesamtbild, sondern auch innerhalb der Interviews: Die individuelle Ausprägung der Aussagen zum sozialen Raum Wiefels findet häufig eine genaue Entsprechung in den jeweiligen Aussagen zu den geschichtlichen Vorgängen, einige Male wird die Parallele überdies von den Interviewpersonen selbst gezogen, indem sie den Kirchenkampf in Wiefels und das Dorfprojekt vergleichen: die innerdörfliche Konfliktkonstellation,[78] die Unterstützung für den Pfarrer im Kirchenkampf mit der für die Diakonin im Dorfprojekt,[79] daß innerdörfliche Konflikte damals wie heute um des gedeihlichen Zusammenlebens willen rasch wieder verdrängt werden.[80] Daneben gibt es einige Gesprächsbotschaften, in denen das Verhalten der auf Seiten des Pfarrers stehenden Wiefelser mit politischen oder religiösen Motiven in Verbindung gebracht wird: Sie seien möglicherweise stärker religiös orientiert gewesen als die Gegner des Pfarrers -[81] sie hätten das Bestreben der Nationalsozialisten abgelehnt, die Kirche als Bühne für ihre Politik zu nutzen -[82] in dem Besuch der Bekenntnisgottesdienste hätten sich als stiller Protest Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus ausgedrückt -[83] vorstellbar sei auch, daß viele die Vereinnahmung der Kirche durch den Staat oder eine Partei abgelehnt hätten -[84] die Wiefelser seien (zumindest) insoweit gegen die Politik der Nationalsozialisten eingestellt gewesen, als sie in ihr einen Angriff gegen die Kir-

---

76 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), Georg und Alma Landherr (3.3.3), Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Dörte Müller (3.3.14), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

77 Georg und Alma Landherr (3.3.3), Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4), Mathias Harms (3.3.9), Helma Winkler (3.3.10), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Werner und Jutta Harms (3.3.12), Dörte Müller (3.3.14), Wolfram und Anka Sandmeier (3.3.15).

78 Arthur Janssen (3.3.1).

79 Adalbert und Maria Dirks (3.3.2), Gerd und Hanna Behrens (3.3.11), Dörte Müller (3.3.14),

80 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6), Helma Winkler (3.3.10).

81 Gottfried und Mali Hinrichs (3.3.4); in einem Fall wird dieses Argument erst im Nachgespräch geltend gemacht, siehe Dörte Müller (3.3.14), Nachtrag zu Abschnitt „e“.

82 Mathias Harms (3.3.9).

83 Helma Winkler (3.3.10).

84 Gerd und Hanna Behrens (3.3.11).

che sahen.[85] Aber auch in diesen Gesprächsbotschaften wird solchen Beweggründen nur eine eingeschränkte, oft deutlich nebenrangige Bedeutung zugemessen, und an ihre Seite treten immer auch Erklärungen, die den beiden oben aufgeführten Kernaussagen entsprechen. Obgleich das Bild also nicht ganz einheitlich ist, so dominiert in den Interviews doch eine Geschichtsdeutung, die ihre Maßstäbe aus dem Erfahrungshorizont der heutigen dörflichen Lebenswelt bezieht. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen erschien es offenbar nicht sachgerecht, das Handeln der auf Seiten des Pfarrers stehenden Dorfbewohner als vorrangig politisch oder religiös motiviert darzustellen.

In der Geschichtsverarbeitung der Wiefelser, so läßt sich zusammenfassen, kommt die Perspektive des sozialen Raumes in zweifacher Hinsicht zum Tragen: Sie drückt sich darin aus, daß die Beschäftigung mit der Geschichte in einem Rahmen stattfand, in dem die Orientierung auf die Gemeinschaft Priorität hatte, und sie schlägt sich in der inhaltlichen Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse nieder. Als wenig hilfreich für beides erwiesen sich offenbar die in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit vorherrschenden Muster beim Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Gemeint ist die Fixierung auf das Thema „Schuld“ und auf Fragen wie „Wer sind die Opfer, wer sind die Täter?“ oder: „Gab es Widerstand?“.[86] In der Projektarbeit verbot es sich um des Erhalts der Gemeinschaft willen, Täter anzuklagen - aber andererseits erlagen die Wiefelser bei der Präsentation ihrer Projektarbeit nicht der Versuchung, die dörflichen Ereignisse während des Kirchenkampfes als Widerstand gegen den Nationalsozialismus herauszustellen und damit wider besseren (Erfahrungs-)Wissens aufzuwerten. So gesehen, erscheint manche Projektentscheidung, die zunächst wie ein Zurückweichen vor der Brisanz des Themas anmutet, in einem anderen Licht: Wenn die Wiefelser wie bei dem Streit um ein Ankündigungsplakat darauf insistierten, der Konfliktcharakter der geschichtlichen Ereignisse werde zu sehr betont und das Thema „Nationalsozialismus“ zu sehr in den Vordergrund gestellt,[87] so rückten sie

---

85 Werner und Jutta Harms (3.3.12).
86 Vgl. hierzu auch die Hinweise in Kap. 1 und Kap. 4.4.
87 Siehe Kap. 2.2.4.2; vgl. auch Georg und Alma Landherr (3.3.3).

damit zumindestens auch ein in ihren Augen schiefes Bild der Ereignisse zurecht. Auch in den Interviews zeigte sich, daß die gängigen Muster des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit für die Geschichtsverarbeitung der Wiefelser nicht hilfreich waren. Bei der Beurteilung der lokalen Vorgänge wurden sie weitestgehend verworfen. In einem Fall stehen beide Herangehensweisen regelrecht in Konkurrenz zueinander, wenn einerseits - eingedenk einer nationalen Verantwortung für die nationalsozialistische Vergangenheit - die Wiefelser Ereignisse als Widerstand gegen den Nationalsozialismus gelobt werden, dann im einzelnen aber doch Erklärungen für das Verhalten der Dorfbewohner geliefert werden, die diese Zuschreibung sehr relativieren.[88] Einmal wird ausdrücklich abgelehnt, die nationalsozialistische Vergangenheit nach Maßstäben wie Schuld und Unschuld zu bewerten.[89] In einem anderen Fall nahm umgekehrt die Diskussion um die Frage der Schuld so viel Raum im Interview ein, daß andere Gesichtspunkte und u. a. auch eine genaueres Eingehen auf die lokalen Vorgänge im Kirchenkampf davon verdrängt wurden.[90]

Die Medienberichterstattung[91] über das Projekt hielt sich größtenteils an die Vorgaben der Wiefelser, vereinzelt aber zeigte sich, wie stark die Prägekraft der gängigen Verarbeitungsmuster ist: In einem Fernsehbeitrag zum Dorftag wurde das geschichtliche Ereignis so kommentiert: *„Während sich die Masse anpaßte, mitmachte oder denunzierte, war Wiefels kurze Zeit zum Widerstand fähig.“*[92] Der hier durchscheinende, medial geprägte öffentliche Diskurs über die nationalsozialistische Vergangenheit bzw. den Umgang damit findet unter grundsätzlich anderen Bedingungen statt als der beschriebene Diskurs im Rahmen der Wiefelser Dorföffentlichkeit. Am Beispiel einer jüngeren medienöffentlich ausgetragenen Kontroverse möchte ich dies kurz verdeutlichen. Der Schriftsteller Martin Walser vertrat im Oktober 1998 in seiner Dankesrede bei

---

88 Helma Winkler (3.3.10).
89 Norbert und Monika Jürgensen (3.3.6).
90 Willy und Traute Uken (3.3.7).
91 Siehe den Pressespiegel im Anhang und die Angaben in Kap. 2.2.1, Fußnote 169.
92 Joachim Hüneberg: Beitrag „Widerstand von der Kanzel“ (3,30 Min.) in der Fernsehsendung „Hallo Niedersachsen“, ARD, 19.05.1992.

der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels eine Position, die auf den ersten Blick einer Abwehr von Verarbeitungsmustern das Wort redet, wie sie auch in dem Wiefelser Dorfprojekt und in den Interviews zutage getreten zu sein scheint:[93] Die *„Dauerpräsentation unserer Schande“* in den Medien, bekannte er mit Blick auf Ausschwitz, bringe ihn dazu *„wegzuschauen“*.[94] Er kritisierte die Instrumentalisierung dieser Schande, wendete sich dagegen, den Hinweis auf sie als *„Drohroutine“, „jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel“, „Moralkeule“, „Pflichtübung“*, zu vernutzen, zu ritualisieren und damit zu verflachen.[95] *„Öffentliche Gewissensakte“* liefen Gefahr *„symbolisch“ zu werden*, nur noch den *„Schein“* zu wahren.[96] Manches in dieser Rede kommt der Befindlichkeit einzelner Dorfbewohner bei dem Wiefelser Projekt sicherlich nahe. Die Haltung jedoch, die die Dorfgemeinschaft als Ganzes einnahm, ist in einer wesentlichen Beziehung eine andere: Walser sprach als Teil einer intellektuellen Öffentlichkeit, deren Protagonisten wohl selten enger als in einem recht abstrakten Sinne zusammenleben. Jene, die im Rahmen dieser Öffentlichkeit mit dem Finger aufeinander zeigen, müssen sich nicht gleich den Wiefelsern darum sorgen, wie anschließend ihre alltäglichen Begegnungen aussehen werden. Walsers Worte, zwar als individuelles Bekenntnis aber auf der öffentlichen Bühne formuliert, wurden dort selbst symbolisch und daher als Ermunterung zum Wegschauen angesichts der belastenden Vergangenheit gedeutet.[97] In Wiefels hingegen ging die Abwehr gängiger Verarbeitungsmuster einher mit dem konkreten Bemühen um eine

---

93 Die Rede ist u. a. abgedruckt in: Friedenspreis ... 1998, S. 37-51.

94 Ebd., S. 45.

95 Ebd., S. 46.

96 Ebd., S. 48.

97 Für einen Einblick in die Debatte, die die Walser-Rede aulöste, siehe z. B. Der Spiegel 30.11.1998, Nr. 49;Wolfram Schütte: Der Fleck auf seinem Rock. Nach dem Gespräch Walser/Bubis: ein deutscher Trauerfall, in: Frankfurter Rundschau 15.12.1998, Nr. 291; Rita Süssmuth: Erinnern und Gedenken sollen nicht lähmen, sondern wachsamer machen. Anmerkungen zu einer aktuellen Kontroverse über die Vergangenheit, die trotz mancher Bemühungen nicht vergehen will, in: Frankfurter Rundschau, Weihnachten 1998, Nr. 299; „Feigheit ist das letzte, was ich von meinem Volk erleben möchte. Walser, Bubis und die Erinnerung / Die Rede von Bundespräsident Roman Herzog aus Anlaß des Holocaust-Gedenktages“, in: Frankfurter Rundschau 28.01.1999, Nr. 23; „‘Die Zeit der Sprechblasen ist vorbei’. Günter Grass im Gespräch über die ersten 100 Tage von Rot-Grün, in: Frankfurter Rundschau 03.02.1999, Nr. 28; Joachim Perels: Vergessen - Gedenken - Erinnern. Konfliktlinien im Umgang mit dem NS-Regime, in: Frankfurter Rundschau 10.04.1999, Nr. 83.

Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Diese Auseinandersetzung sollte aber zugleich gemeinschaftlich möglich und authentisch sein. Erst diese Authentizität ermöglichte es den Wiefelsern, sich mit der bearbeiteten Geschichte gemeinschaftlich zu identifizieren: nicht mit den Opfern, nicht mit den Tätern - sondern mit dem Phänomen einer gegen äußere Eingriffe solidarisch sich behauptenden dörflichen Gemeinschaft. Der politisch ambitionierte, öffentliche Diskurs wurde durch einen sozial ambitionierten Diskurs verdrängt.

4.3 Geschichtsdeutung auf der Basis lebensweltlicher Erfahrung

Welche Relevanz hat die Geschichtsverarbeitung aus der Perspektive des sozialen Raumes für die geschichtswissenschaftliche Beurteilung des ev. Kirchenkampfes auf lokaler Ebene? Der Erfahrungsbezug in der Geschichtsdeutung der Dorfbewohner spricht nur dann für ihre Gültigkeit, wenn die Erfahrung einer Lebenswirklichkeit entspringt, die mit der geschichtlichen in wesentlichen Zügen übereinstimmt. Andernfalls hätten die Wiefelser nur ihre heutige Anschauungswelt auf die Geschichte projiziert. Die Dorfgemeinschaft hätte damit zwar ihr Bedürfnis nach Selbstvergewisserung in der Geschichte befriedigt - sich selbst (wieder)erkannt, aber nicht sich Geschichte angeeignet.[98]

In Kapitel 4.1 wurde der Gemeinschaftssinn der heutigen Wiefelser dargestellt als Reaktion auf die für den sozialen Raum Wiefels negativen Folgen einer weitreichenden gesellschaftlichen Modernisierung. Wenn die Geschichtsdeutung der Wiefelser auf der Erfahrung eines sozialen Raumes beruht, der sich gegenüber früher tiefgreifend gewandelt hat, wie kann diese Geschichtsdeutung dann Gültigkeit beanspruchen? Die paradoxe Antwort lautet: Gerade angesichts des Wandels kann sie es. Der soziale Raum Wiefels in seiner heutigen Verfassung ist insofern mit dem der 30er Jahre vergleichbar, als daß Wiefels und die umliegende Region schon damals und in den Jahrzehnten davor Modernisierungsprozessen ausgesetzt waren.[99] Der von der Industrialisierung

---

98 Werner Boldt hat den Begriff der erkenntnisleitenden „Bedürfnisse“ bei der Aneignung von Geschichte gegenüber dem der erkenntnisleitenden „Interessen“ neu abgegrenzt (siehe Boldt 1998, S. 23-43); siehe in diesem Zusammenhang auch seine Überlegungen zu dem Bedürfnis nach sozialer Identitätsbildung (ebd. S. 44-74).

99 Zur Problematik der Anwendung des Modernisierungsbegriffes auf den Nationalsozialismus siehe den grundlegenen Beitrag von Inge Marßolek: Der Nationalsozialismus und der Januskopf der Moderne, in: Norddeutschland im Nationalsozialismus ... 1993, S. 312-332; vgl. in dem selben Sammelband auch die Beiträge von: Joachim Lehmann: Mecklenburgische Landwirtschaft und „Modernisierung“ in den dreißiger Jahren, S. 335-346; Doris von der Brelie-Lewien: Im Spannungsfeld zwischen Beharrung und Wandel. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, Ausgebombte und Flüchtlinge in ländlichen Regionen Niedersachsens, S. 347-370; Richard Bessel: Die „Modernisierung“ der Polizei im Nationalsozialismus, S. 371-386; Uwe Lohalm: Wohlfahrtspolitik und Modernisierung. Bürokratisierung, Professionalisierung und Funktionsausweitung der Hamburger Fürsorgebehörde im Nationalso-

beeinflußte Prozeß der Argrarmodernisierung in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurde in einer neueren Untersuchung u. a. am Beispiel eines Marschgebiets der Region Oldenburg eingehend untersucht.[100] Ähnlich verlief der landwirtschaftliche Strukturwandel in der jeverländischen Marsch, wenngleich hier von dem entstehenden städtisch-industriellen Zentrum Wilhelmshaven besondere Impulse ausgingen.[101] Im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit war die Landwirtschaft in der Region Oldenburg wie allgemein im Deutschen Reich vor allem als Folge des Krieges von einer anhaltenden Krise gekennzeichnet: Zu dem Mangel an Arbeitskräften, Maschinen und Düngemitteln usw., zur hohen Verschuldung und den schwierigen Marktbedingungen kam Mitte der 20er Jahre eine Reihe von Mißernten. Der Unmut der ländlichen Bevölkerung artikulierte sich im Norden und Nordwesten Deutschlands zunächst in der Landvolkbewegung, wurde dann aber vom aufstrebenden Nationalsozialismus abgeschöpft.[102] Dies ist die Ausgangssituation, in der sich die Landwirtschaft u. a. in der Region Friesland befand, als hier in den 30er Jahren eine Reihe von sehr konkret erfahrbaren Modernisierungen stattfanden. Ein Beispiel ist der Zentralisierungsprozeß im Bereich staatlicher Verwaltung. Wie bereits erwähnt, wurde Wiefels 1933 Teil der Gemeinde Wangerland. Sie wurde im Zuge einer Verwaltungsreform gebildet, die von den Nationalsozialisten durchgesetzt worden war, die das Land Oldenburg schon seit 1932 regierten.[103] Der eigentliche Einschnitt in die kommunale Selbstverwaltung fand also bereits damals statt. Die Reform stieß verständlicherweise besonders in den betroffenen Gemeinden und Bezirken auf wenig Gegenliebe, ihre Vorbereitung war landesweit von erheblichen öffentlichen Auseinandersetzungen und Pro-

---

zialismus, S. 387-413; Rüdiger Hachtmann: Thesen zur „Modernisierung“ der Industriearbeit in Deutschland 1924 bis 1944, S. 414-451.

100 Siehe Mütter/Meyer 1995; vgl. auch Mütter 1990.

101 Vgl. hierzu Mütter/Meyer 1995, S. 10f., 119; siehe auch den Beitrag von Klaus Lampe: Wirtschaft und Verkehr im Landesteil Oldenburg von 1800 bis 1945, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 709-762, insbesondere S. 717-719, 726-730; zu Wilhelmshaven siehe Waldemar Reinhardt: Die Stadt Wilhelmshaven in preußischer Zeit, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 637-659.

102 Siehe hierzu Klaus Lampe: Wirtschaft und Verkehr im Landesteil Oldenburg von 1800 bis 1945, in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 748-750; Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 429f.; Herlemann 1993, S. 18-32.

testen begleitet, die im Februar 1933 durch eine Anordnung der nationalsozialistischen Regierung in Oldenburg unterbunden wurden.[104] Andere grundlegende Veränderungen in kommunalen und regionalen Verwaltungseinheiten waren direkt ein Symptom der nationalsozialistischen Herrschaftsdurchsetzung. Beatrix Herlemann hat für das Gebiet des heutigen Niedersachsens ausführlich beschrieben, wie die Bauernschaft auf Neuerungen dieser Art reagierte:[105] Die Kreisleiter der NSDAP etwa, denen wichtige Kompetenzen der Landräte bzw. Amtshauptmänner übertragen worden waren, mußten ihren Dominanzanspruch auf Kreisebene oft genug erst durchsetzen.[106] Die Neuordnung der landwirtschaftlichen Berufsvertretungen, Verbände und Vereine, in denen die Nationalsozialisten schon vor der Machtübernahme maßgeblichen Einfluß hatten, und die bis Ende 1933 gleichgeschaltet und in eine neue Organisationsstruktur, dem Reichsnährstand, überführt wurden, war an sich in der Bauernschaft auf große Zustimmung gestoßen, führte in der Praxis aber bald zu Konflikten. Kritik richtete sich u. a. gegen den bürokratischen und finanziellen Aufwand der Organisation.[107] Auch waren manche ihrer regionalen Funktionsträger nicht gerade vorbildhafte Vertreter ihres Berufsstandes, so etwa der auch für die Wiefelser Bauern zuständige Kreisbauernführer von Friesland. Er wurde bereits 1934 seines Postens wieder enthoben, weil er, der selbst *„außerordentlich stark verschuldet war, mit Steuern, Zinsen, Abgaben ganz erheblich im Rückstand, ohne jemals im geringsten seinen guten Willen zur Behebung dieses Mißstandes zeigend“*, mit seinem Beispiel bewirkt hatte, *„daß in der ganzen Kreisbauernschaft überhaupt keine Steuern und Zinsen mehr bezahlt wur-*

---

103 Siehe die Ausführungen hierzu in Kap. 4.1.

104 Siehe: Die Oldenburgische Verwaltungsreform ... 1934, S. 6; vgl. Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg ... 1993, S. 452.

105 Herlemann 1993; vgl. auch dies.: Bäuerliche Verhaltensweisen unter dem Nationalsozialismus in niedersächsischen Gebieten, in: NdsJb 62, 1990, S. 59-75; dies: Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus am Beispiel Niedersachsens, in: Norddeutschland im Nationalsozialismus ... 1993, S. 109-122.

106 Siehe Herlemann 1993, S. 53-67; in Oldenburg hießen die Landkreise „Ämter“ und der Landrat „Amtshauptmann“ (vgl. ebd., S. 64, Fußnote 24).

107 Siehe ebd., S. 67-77.

den.“[108] Die durch die allgemeine Krise verunsicherte ländliche Bevölkerung, die ihre Hoffnungen auf die Nationalsozialisten gesetzt hatte, sah sich nun überdies einer nationalsozialistischen Agrarpolitik ausgesetzt, die mit Regelungen wie dem Reichserbhofgesetz neue Beunruhigungen hervorrief. Das Gesetz bot den vielfach hoch verschuldeten Bauern zwar einen Gläubigerschutz, beschnitt aber ihre Verfügungsgewalt über das Eigentum am Hof, etwa im Erbfall. Erheblicher Unmut, zum Teil auch massive Ablehnung waren die Folge.[109] Ähnlich verhielt es sich besonders in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Herrschaft mit den Reaktionen der Bauernschaft, zum Teil auch der von der Landwirtschaft abhängigen Berufszweige, auf weitere agrarpolitische Maßnahmen wie etwa das Entschuldungsprogramm oder gesetzgeberische Eingriffe in den freien Markt.[110]

Die Hinweise mögen genügen, um nachvollziehbar zu machen, daß sich die Dorfbevölkerung der 30er Jahre durchaus in einem ähnlichen Maße einer aus gesellschaftlichen Wandlungsprozessen resultierenden lebensweltlichen Bedrängnis ausgesetzt sahen wie die heutigen Wiefelser. Die agrarpolitischen Neuerungen etwa strahlten ja auf die gesamten Lebensverhältnisse aus, da die Landwirtschaft damals noch die dominierende Erwerbsform in der Region war. Nicht jeder einzelne der aufgeführten Aspekte wird als Ausdruck einer Modernisierung verstanden werden können,[111] es war aber aus Sicht der Wiefelser ein gesellschaftlich bedingter, dynamischer äußerer Wandel.

Vor dem Hintergrund einer schwerwiegenden landwirtschaftlichen Krise, verschärft noch durch eine anhaltende Landflucht und dem dadurch hervorgerufenen Arbeitskräftemangel,[112] angesichts einer eher ungewissen agrarpolitischen Zukunft, dazu gerade erst der Möglichkeit selbständiger kommunalpoli-

---

[108] Ebd., S. 80f.; sein Nachfolger scheint ebenfalls eine wenig respektable Persönlichkeit gewesen zu sein (siehe ebd., S. 81).

[109] Siehe mit einer Reihe von Beispielen Herlemann 1993, S. 88-119; vgl. dies.: Bäuerliche Verhaltensweisen unter dem Nationalsozialismus in niedersächsischen Gebieten, in: NdsJb 62, 1990, S. 64-69.

[110] Siehe Herlemann 1993, S. 119-153; vgl. Kaschuba/Lipp 1982, S. 232-259, die zu ganz ähnlichen Feststellungen bei der Untersuchung eine schwäbischen Dorfes kommen.

[111] Vgl. hierzu bei einem vergleichbaren Untersuchungsgegenstand die Überlegungen von Joachim Lehmann: Mecklenburgische Landwirtschaft und „Modernisierung“ in den dreißiger Jahren, in: Norddeutschland im Nationalsozialismus ... 1993, S. 341-344.

tischer Interessensvertretung beraubt, konnte die Abberufung des Pfarrers im April 1935 als ein erneuter, massiver Eingriff in dörfliche Belange wahrgenommen werden, den die Dorfbevölkerung nicht mehr zu dulden bereit war. Die Maßnahme stieß sozusagen auf eine vorgeprägte Empfindlichkeit gegenüber Eingriffen von außen, die sich auch deshalb so heftig äußerte, weil die näheren Umstände der Abberufung offenbar als eine eklatante Verletzung der Spielregeln zwischen Kirchengemeinde und Kirchenobrigkeit empfunden wurden. Sie gefährdete nämlich den vorgesehenen Ablauf einer für das kirchliche Leben im Dorf wichtigen Feierlichkeit, die Konfirmation der Jugendlichen. Die Nachdrücklichkeit, mit der in dem Kirchenratsbeschluß vom 10.04.1935 auf diesen Punkt eingegangen wird, unterstreicht diese Interpretation: Der Kirchenrat sehe in der Abberufung des Pfarrers *„... eine Schädigung des Gemeindelebens, da sie ohne jegliche Verständigung mit dem Kirchenrat, ohne jede Begründung, dazu fristlos und gerade 4 Tage vor der Konfirmation u. vor Beginn der Karwoche, ohne jegliche Rücksicht auf die Belange und Notwendigkeiten der Gemeinde, die volles Vertrauen zu Vak. Pred. Lübben hat, erfolgt ist.“*[113] Dem bis hierhin gezeichneten Bild, so läßt sich zunächst festhalten, entspricht die erste Kernaussage der Geschichtsdeutung, die aus den Interviews mit heutigen Wiefelsern herausgearbeitet wurde: Der eigentliche Hintergrund für die Haltung der Wiefelser im Kirchenkampf wäre demnach nicht in politischen, kirchenpolitischen oder religiösen Motiven zu sehen, sondern in dem Bedürfnis einer dörflichen Gemeinschaft, sich gegen Eingriffe von außen zu behaupten. Nachdem die Gemeinde gegen massive Interventionen seitens des OKR durchgesetzt hatte, daß Pfarrer Lübben die Konfirmation doch durchführen konnte, befand sie sich - so ließe sich weiterführen - in einer Konfrontation mit dem OKR, deren Schärfe auch die weiteren Auseinandersetzungen um den Verbleib des Pfarrers in Wiefels prägte. Erklärungsbedürftig bleibt dennoch, weshalb die große Mehrheit der Wiefelser bei der einmal eingenommenen Position blieb und den Pfarrer noch jahrelang weiter, über dessen zwischenzeitliche Auswei-

---

[112] Siehe hierzu Herlemann 1993, S. 154-171.

[113] Protokolle der Kirchenratssitzung und der Gemeindeversammlung in Wiefels am 10.04.1935 (PfA Jever, Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948, S. 119-122).

sung aus Wiefels hinaus, aktiv unterstützte. Die Darstellung der Bekennenden Kirche, die darin seinerzeit einen Glaubenskampf sah, vermag, dies wurde schon dargelegt, nicht zu überzeugen.[114] Eine andere Erklärung liefert die zweite Kernaussage der Geschichtsdeutung in den Interviews: es habe sich um einen der Person des Pfarrers geltenden solidarischen Akt gehandelt. Die Frage, ob der Erfahrungsbezug, der dieser Deutung zugrunde liegt, auf die geschichtlichen Verhältnisse übertragbar ist, läßt sich bei diesem Punkt leichter beantworten. Die Dorfgemeinschaft der 30er Jahre existierte noch als traditioneller, auf agrarischen Arbeitsbeziehungen gründender Lebenszusammenhang, zudem bis 1933 noch im Rahmen einer eigenständigen politischen Gemeinde. Verhaltensmuster wie „sich gegenseitig in der Not helfen" waren damals in Wiefels gewiß ebenso selbstverständlich wie heute. In privaten Briefen, die Heinz und Heidi Lübben in jenen Jahren geschrieben haben, finden sich viele Belege dafür, daß die beiden in diesen Solidarzusammenhang eingebunden waren. So berichtet Heinz Lübben kurz vor seiner Ausweisung aus Wiefels: „*... Und wieviel Freude erlebt man doch bei all dem!!: Heute kam eine Frau aus der Gemeinde zu Heidi mit einem Paketchen: 'etwas Salat nur', der Heidi gewiß gut tun würde; bei näherem Zusehen sind noch 12 Eier und ein Stück Käse drin. Als Heidi heute bei Frau Hanna Drantmann wie üblich Eier holte, wollte sie kein Geld dafür haben und drückte ihr noch 'in alter Treue und Verehrung' einen Mordsbrumm Schinken in die Hand. Gestern steckte ein Blumensträußchen an der Tür, von einer Bäuerin die uns mal eben hatte besuchen wollen, aber nicht angetroffen hatte. Soll man da wohl den Mut verlieren können? ...*"[115] Gesten und materielle Unterstützung dieser Art wurden der jungen Pastorenfamilie selbst dann noch zuteil, als Heidi Lübben schließlich die Wohnung in der Wiefelser Pastorei hatte räumen müssen und ihrem Mann nach Oldenburg gefolgt war.[116] Eine Rolle spielte in diesem Zusammenhang sicherlich auch der Umstand, daß Heidi Lübben ihr erstes Kind erwartete, als das Aufent-

---

[114] Dies ist ausgeführt in Kap. 2.1.3.1 dieser Arbeit.

[115] Heinz Lübben in einem von ihm und Heidi Lübben verfaßten Brief vom 31.05.1935 an die Mutter von Heidi Lübben (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

[116] Siehe z. B. die Briefe von Heinz und Heidi Lübben vom 09.12. und 22.12.1935 (PfA Jever, Best. Wiefels Nr. 1010).

haltsverbot gegen ihren Mann verhängt wurde.[117] Einer Schwangeren gegenüber besondere Rücksicht walten zu lassen gilt gemeinhin als Pflicht, im Dorfleben aber hatte (und hat) dies eine besondere alltagspraktische Bedeutung, etwa im Wege nachbarschaftlicher Hilfe bei der Haushaltsführung u. ä. Die erzwungene Trennung des Ehepaares dürfte im Dorf als besondere soziale Härte erheblichen Anstoß erregt und die Wiefelser in ihrem solidarischen Handeln bestärkt haben. Den heutigen Wiefelsern bot gerade dieser Aspekt der geschichtlichen Vorgänge eine Identifikationsmöglichkeit. Er war ihnen bedeutsam genug, um bei den Theatervorführungen die Rolle der Pfarrersfrau Heidi Lübben von einer jungen Wiefelserin spielen zu lassen, die selbst schwanger war.

Die Geschichtsdeutung der Wiefelser, so läßt sich zusammenfassen, beruht auf einem Erfahrungshorizont, der der geschichtlichen Lebenswelt gerecht wird. Die Deutung befriedigt also nicht nur ein aktuelles, lebensweltlich begründetes Bedürfnis an Geschichte, sondern ist zugleich eine ernstzunehmende Anregung für die geschichtswissenschaftliche Beurteilung der lokalen Vorgänge im ev. Kirchenkampf, zumal sie geeignet ist, einem Forschungsdefizit abzuhelfen: Sie liefert eine Erklärung für das Verhalten der einfachen Gemeindeglieder im ev. Kirchenkampf, das von der Forschung bisher, wie bereits dargelegt wurde, nicht oder nur unzureichend erfaßt wird.[118]

---

[117] Siehe hierzu und zu den Stationen des Aufenthalts der Familie Lübben während der Ausweisung die Angaben in Kap. 2.1.2, Fußnote 65.

[118] Siehe Kap. 2.1.3.2.

4.4 Kollektive Erfahrungsverarbeitung als mentaler Prozeß

Die Wiefelser Ereignisse im Kirchenkampf wurden in dieser Untersuchung aus drei Deutungsperspektiven beleuchtet: aus der Perspektive der zeitgenössischen Stellungnahme, der der historiographischen Darstellung und zuletzt aus der Perspektive des sozialen Raumes. Alle drei haben unterschiedliche Entstehungsvoraussetzungen und sind mit bestimmten Anliegen verbunden, die mit der Deutung verfolgt werden und in sie einfließen.

Die zeitgenössischen Deutungen der Konfliktbeteiligten sind als öffentlich bekundete oder gegenüber staatlichen und kirchlichen Instanzen vorgetragene Stellungnahmen selbst noch Bestandteil des als Kirchenkampf bezeichneten Konflikts; sie sind Argumentationen, die mit dem Ziel vorgebracht wurden, aktuell ablaufende Ereignisse zu beeinflussen. Unter diesem Blickwinkel sind sie zu bewerten und zu hinterfragen: die Versuche, das Verhalten der Mehrheit der Dorfbewohner als das Werk von politisch Oppositionellen, als Folge einer geistlichen Irre-Führung, als Ausdruck kirchlicher Gebundenheit oder gar als Glaubenskampf darzustellen.[119]

In einem ganz anderen Kontext stehen die historiographischen Darstellungen. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft sahen sich zunächst die, die das Zeitgeschehen mitzuverantworten hatten, angesichts der massenhaften Verbrechen gegen Menschen und die Menschlichkeit, die im Rahmen dieser Herrschaft verübt wurden, mit dem Vorwurf der individuellen und kollektiven Schuld konfrontiert. Auch deshalb, weil die Generation der unmittelbar Beteiligten sich ihrer Verantwortung nur unzureichend stellte, hat die Frage nach der Schuld bis heute Brisanz, wie immer wieder aufflammende Diskussionen darüber in der deutschen Öffentlichkeit zeigen.[120] Auch die Ge-

---

[119] Siehe Kap. 2.1.3.1.

[120] Jüngere Anlässe für Kontroversen dieser Art waren die Rede Martin Walsers, die Thesen des amerikanischen Historikers Daniel Jonah Goldhagen und die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, zu erinnern ist auch an den „Historikerstreit“ Mitte der 80er Jahre. (zur Walser-Rede siehe Fußnote 93, 97; die Goldhagen-Kontroverse ist dokumentiert in: Schoeps 1996; vgl. Becker u. a. 1997; vgl. auch die Auswahl von „Pressestimmen zum Demokratiepreis 1997 der ‘Blätter’“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 5, 1997, S. 633-639, sowie in den Heften 4 und 6 die Beiträge von Karl D.

schichtswissenschaft ist davon beeinflußt,[121] die Forschung zur Geschichte des ev. Kirchenkampfes zeigt dies. Sie ist von einer anhaltenden Kontroverse darüber gekennzeichnet, ob bzw. inwieweit der Kirchenkampf als Ausdruck eines Widerstandes gegen die nationalsozialistische Herrschaft anzusehen ist.[122] Entsprechend der unterschiedlichen Formen konkreten, gegen die nationalsozialistische Herrschaft gerichteten Handelns erfuhr der Begriff „Widerstand" in der Forschung eine Reihe von Differenzierungen; u. a. wurden im Zuge der Alltagsforschung Begriffe wie „Dissenz" und „Resistenz" eingeführt,[123] um auch die Verhaltensweisen zu erfassen, die zwar nicht bewußt und gewollt gegen die nationalsozialistische Herrschaft gerichtet waren, aber doch diese Wirkung hatten. Karl-Ludwig Sommer hat sich in seiner Arbeit über den ev. Kirchenkampf in der Region Oldenburg im Hinblick auf *„die öffentliche Diskussion in der Bundesrepublik über den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit"* gegen diese Ausweitung des Widerstandsbegriffs gewandt: Sie berge neuerlich die Gefahr, die Trennungslinie zwischen Opfern und Tätern zu verwischen und stütze so Bestrebungen, den Deutschen in der Mehrheit eine Opferrolle zuzuschreiben.[124] Im Zusammenhang mit der *„vom Grundgedanken her sicher bedenkenswerten, in ihrer Begründung und Ausformulierung aber höchst problematischen Forderung nach einer 'Historisierung' des Nationalsozialismus"*, so Sommer, werde einer *„Legendenbildung"* und *„der in der Bundesrepublik ohnehin zunehmenden Tendenz"* Vorschub geleistet, sich der kollektiven Verantwortung für die nationalsozialistische Vergangenheit der

---

Bredthauer, Jürgen Habermas, Jan Philipp Reemtsma und Daniel J. Goldhagen; zur Wehrmachtsausstellung vgl. u. a.: Eine Ausstellung und ihre Folgen ... 1999); der Historikerstreit ist dokumentiert in: „Historikerstreit" ... 1987; vgl. u. a. auch die von einem gewissen Abstand aus vorgetragene Analyse dieser Kontroverse bei Evans 1991).

[121] Vgl. über *„Idenditätsbedürfnisse im wissenschaftlichen Umgang mit Geschichte"* Boldt 1998, S. 56-74; vgl. auch ebd., S. 23-43.

[122] Siehe dazu den Forschungsüberblick bei Sommer 1993, S. 13-32; siehe auch ebd., S. 479-484; vgl. auch in einem etwas weiter gefaßten Kontext den Beitrag von Peter Steinbach: Aspekte der Widerstandsforschung im wissenschaftsgeschichtlichen und landeshistorischen Kontext, in: NdsJb 62, 1990, S. 1-23.

[123] Siehe hierzu Sommer 1993, S. 481, Fußnote 104f.

[124] Sommer 1993, S. 29f.

Deutschen zu entziehen.[125] Sommer nimmt gegen die Ausweitung des Begriffs Widerstand also politisch motiviert Stellung. Er bezieht sich auf den Begriff des (bewußten und gewollten) Widerstandes zurück, den er im Falle des Kirchenkampfes allenfalls einzelnen Pfarrern und Gemeindegliedern zuspricht. Das Handeln der meisten von ihnen wertet er demgegenüber als systemstabilisierend, wobei - dies wurde schon dargelegt - seine Aussagen über Beweggründe für das kollektive Verhalten einfacher Gemeindeglieder nicht genügend fundiert sind.[126]

Die aus der unmittelbaren lebensweltlichen Erfahrung gespeiste Geschichtsdeutung der heutigen Wiefelser setzt sich von beiden vorgenannten Deutungsperspektiven ab, indem sie dem Bedürfnis nach Gemeinschaft, sowohl nach gemeinschaftlichem Handeln als auch nach Selbstvergewisserung darin, folgt. Sie übernimmt dabei weder die von der Bekennenden Kirche im aktuellen Konflikt aufgebrachte, interessengeleitete Deutung der Wiefelser Ereignisse als Glaubenskampf, die auch in den frühen historiographischen Arbeiten zum Kirchenkampf noch dominierte,[127] sie folgt nicht den in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit vorherrschenden Mustern des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, und sie versucht ebensowenig, die Wiefelser Ereignisse als Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufzuwerten oder gegen eine derartige Bewertung Position zu beziehen.

Ich erlaube mir - dem Vorbild der Wiefelser folgend - von all dem ebenfalls etwas Abstand zu nehmen. Unter Einbeziehung ihrer Deutungsperspektive will ich stattdessen eine Gesamtbewertung versuchen, die sich darauf konzentriert, den subjektiven Sinn der kollektiven Handlungen zu beschreiben. Dabei gehe ich von der im vorherigen Kapitel erarbeiteten These aus, daß das gemeinsame Handeln im Wiefelser Dorfprojekt 1991/92 und während des Kirchenkampfes Mitte der 30er Jahre gleichgerichtete Gründe hatte, daß beides demnach in einem Konzept gedeutet werden kann. Um die beiden zeitlichen Ebenen zu

---

[125] Ebd., S. 30; zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion um die „Historisierung“ des Nationalsozialismus siehe die Literaturhinweise ebd., S. 14, Fußnote 7, sowie mit einem Überblick: Kershaw 1995, S. 316-342.

[126] Siehe Kap. 2.1.3.2.

[127] Vgl. die Ausführungen zu der Arbeit von Hugo Harms in Kap. 2.1.3.2.

verbinden und die Handlungsorientierungen auf einen Nenner zu bringen, verwende ich den Begriff „Mentalität“. Er hat in der Geschichtswissenschaft zwar schon eine längere Tradition,[128] ist aber wenig präzisiert oder gar übereinstimmend definiert worden, seine Auslegung variiert je nach Untersuchungsgegenstand. Gleichwohl lassen die unterschiedlichen Verwendungen des Begriffs eine gemeinsame Grundlage erkennen:[129]

Mentalitätsgeschichte befaßt sich mit dem Alltag von Menschen, sie untersucht darin Elemente einer kollektiven Subjektivität, und sie versucht auf diese Weise kollektives Verhalten zu erklären. In diesen Bedeutungsrahmen fügt sich der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit nahtlos ein: Sowohl am Beispiel des Kirchenkampfes als auch an dem des Dorfprojektes wurde kollektives Verhalten untersucht und in den Kontext des jeweiligen Lebensalltags gestellt. Der Mentalitätsbegriff hat überdies den Vorzug, daß seine geschichtswissenschaftliche Bedeutung sich so weit mit der umgangssprachlichen deckt, daß er auch außerhalb fachwissenschaftlicher Kreise angemessen verstanden wird: Unter jenen Elementen einer kollektiven Subjektivität wird ein eher diffuses Gemenge von bewußten und nicht bewußten Vorstellungs- und Einstellungsmustern, Gefühls- und Motivlagen verstanden, und zwar immer im Sinne einer kollektiven Voraussetzung, die Verhalten steuert.[130] Eben dies drückt sich in umgangssprachlichen Wendungen wie „norddeutsche Mentalität“, „Nach-

---

[128] Die Vorgeschichte des Begriffs, u. a. sein Ursprung als politisch-polemische Wendung kurz vor 1900 in Frankreich, wurde eingehend von Ulrich Raulff beschrieben (siehe Ulrich Raulff: Die Geburt eines Begriffs. Reden von „Mentalität“ zur Zeit der Affäre Dreyfus, in: Raulff 1987, S. 50-68). In seiner geschichtswissenschaftlichen Bedeutung geht der Begriff vor allem auf die französische Historikerschule um die Zeitschrift „Annales“ zurück (siehe hierzu André Burguière: Der Begriff der „Mentalitäten“ bei Marc Bloch und Lucien Febvre: zwei Auffassungen, zwei Wege, in: Raulff 1987, S. 33-49).

[129] Vgl. hierzu und zum folgenden Riecks 1989; Peter Schöttler: Mentaliäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Ebene“, in: Lüdtke 1989, S. 85-136; die Beiträge zur „Mentalitäten-Geschichte“ in Raulff 1987; Hagen Schulze: Mentalitätsgeschichte - Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft, in: GWU 4, 1985, S. 247-270; Volker Sellin: Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241, 1985, S. 555-598; Rolf Reichardt: „Histoire des Mentalités“. Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime, in: IASL 3, 1978, S. 130-166; sowie mit regionalgeschichtlichem Bezug: Ernst Hinrichs: Mentalitätsgeschichte und regionale Aufklärungsforschung. Vorschläge zur Forschungspraxis, in: Hinrichs/Norden 1980, S. 21-41.

[130] Vgl. z. B. Ulrich Raulff in seinem Vorwort „Mentalitäten-Geschichte“ in: Raulff 1987, S. 9-12.

kriegsmentalität“ oder „Beamtenmentalität“ aus.[131] Für diese Untersuchung wird der Begriff allerdings in zwei Richtungen präzisiert und eingegrenzt.

Erstens: Der durch die Interviews vermittelte Einblick in den Lebensalltag von Menschen ist gefiltert durch deren subjektive Wahrnehmung, durch ihre Rezeption und Verarbeitung des Alltags. Die Verhaltensdisposition resultiert genaugenommen also nicht aus dem Alltag selbst, sondern aus der Erfahrung des Alltags. Deshalb soll „Mentalität“ hier den Bereich der kollektiven Verarbeitung von Erfahrungen bezeichnen, der „mentale Prozeß“ wäre also der Vorgang dieser Erfahrungsverarbeitung.

Zweitens: Der Alltag von Menschen wird durch lebensweltliche Gegebenheiten bestimmt, die sich ändern, und dies beschleunigt unter den Bedingungen der Modernisierung. Da sich demzufolge auch die Erfahrung des Alltags ändert, kann Mentalität in der hier gemeinten Bedeutung nicht als überzeitlicher Begriff verstanden werden, also nicht wie z. B. in der Wendung „norddeutsche Mentalität“ in einem statischen Sinne als etwas ortstypisches, sondern als zeittypische Erscheinung, abhängig von veränderlichen Zeitumständen.[132] Im Falle der Wiefelser Vorgänge ist die Mentalität verschiedener Zeiten deshalb vergleichbar, weil jeweils der lebensweltliche Wandel selbst ein dominanter Aspekt der Alltagserfahrung ist. Auf der Grundlage dieser Überlegungen können die Ereignisse in Wiefels während des Kirchenkampfes und ihre Aufarbeitung im Dorfprojekt als strukturell sich entsprechende mentale Prozesse beschrieben werden:

In beiden Fällen handeln Menschen als Gemeinschaft. Diese basiert in einem Fall auf traditionellen Arbeitszusammenhängen, im anderen Fall wird sie über die fortgesetzte Organisierung von gemeinschaftlichen Aktivitäten in der Freizeit hergestellt.

Das kollektive Verhalten ist jeweils durch zwei Faktoren bedingt. Der erste ist die dörfliche Lebenswelt, aus der bestimmte Handlungsmöglichkeiten und -

---

[131] Vgl. Volker Sellin: Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241, 1985, S. 556f.

[132] Vgl. bei einem thematisch ähnlich gelagerten Untersuchungsfeld die besonders in diesem Punkt abweichende, soziologische Präzisierung des Mentalitätsbegriffes bei Gebhardt/Kamphausen 1994, S. 18 und 19f.

vorstellungen erwachsen. Folgende Muster oder „mentale Grundhaltungen“ sind in beiden Fällen für das Gemeinschaftsleben kennzeichnend: die Bereitschaft und Pflicht zur gegenseitigen solidarischen Unterstützung und eine gemeinschaftliche Verteidigungshaltung, die sich gegen die aus Sicht der Gemeinschaft negativen Folgen des gesellschaftlichen Wandels bzw. Modernisierungsprozesses richtet.

Der zweite Bedingungsfaktor ist ein Konflikt mit gesellschaftspolitischem Hintergrund, der aus einem konkreten Anlaß in das dörfliche Alltagsleben hineinragt, und der spezifische Sinnangebote bereithält, die die Stellungnahme der dörflichen Gemeinschaft herausfordern. Ob diese Sinnangebote von ihr abgewiesen werden oder Einfluß haben und somit in die kollektive Erfahrungsverarbeitung integriert werden, hängt davon ab, ob sie mit den mentalen Grundhaltungen in Einklang zu bringen sind. Ist dies der Fall, geben sie der Erfahrungsverarbeitung zugleich eine inhaltliche Ausrichtung. Diesen von beiden Seiten aktiv gestalteten Prozeß würde ich als „mentale Strukturierung“ bezeichnen.[133]

Im Falle des Kirchenkampfes lagen konkurrierende Sinnangebote vor, zunächst die der NS-Aktivisten vor Ort: Sie verlangten unter Berufung auf die Parteiräson und das ideologische Bild einer homogenen Volksgemeinschaft die Ausgrenzung einer Person bzw. einer Familie, die von der dörflichen Gemeinschaft akzeptiert worden war oder sogar als Teil der Gemeinschaft wahrgenommen wurde. Das lief einer mentalen Grundhaltung der Dorfbewohner ebenso zuwider, wie die Forderung nach Unterordnung unter eine obrigkeitliche Verfügung, die als unzulässiger Eingriff in dörfliche Belange empfunden wurde. Die Bekennende Kirche dagegen, indem sie sich als Hüterin der Interessen der Kirchengemeinden und der evangelische Kirche insgesamt präsen-

[133] Etwa in diesem Sinne wurde der Begriff „Strukturierung“ 1926 in einer an dem Konzept einer verstehenden Psychologie orientierten und auf bildungstheoretische Überlegungen abzielenden Arbeit von Gertrud Hermes über „Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters“ (Hermes 1926) verwendet. Als *„Strukturierung“* (siehe ebd., S. 102-104) einer *„geistigen Gestalt“* (siehe ebd., S. 38-45) kennzeichnet sie die Funktion, die die marxistische Gesellschaftslehre für die deutschen Industriearbeiter hatte, welche sich, aus der überschaubaren bäuerlichen Lebenssphäre kommend, in der neuen industriell-städtischen Lebenswelt zurechtfinden mußten.

tierte,[134] entsprach genau der mentalen Verteidigungshaltung gegenüber äußeren Einflüssen und Eingriffen in die dörfliche Lebenswelt, der zudem im konkreten Fall eine organisatorische Interessensvertretung nurmehr im Bereich der Kirchengemeinde geblieben war. Hinzu kamen besondere gottesdienstliche Handlungen wie das Verlesen von Fürbittenlisten für die in Not geratenen Amtsbrüder der Bekennenden Kirche.[135] Die Bereitschaft und Pflicht zur gegenseitigen Unterstützung, die hier in Form eines kirchlichen Rituals bekundet wurde, entsprach ebenfalls einer im Dorfleben gültigen mentalen Grundhaltung. Damit erwuchs der Bekennenden Kirche aus einer konkreten gesellschaftlichen Konfliktsituation die Möglichkeit der mentalen Strukturierung. Wieweit und in welchem Sinne sie genutzt wurde, müßte noch näher untersucht werden, z. B. anhand von Kanzelabkündigungen und Predigttexten. Den darin enthaltenen Sinnangeboten wäre jene *„zweite Wirklichkeit“* des Nationalsozialismus, die der Ideologie und Propaganda,[136] gegenüberzustellen und in gleicher Weise vor dem Hintergrund mentaler Grundhaltungen auf ihre Wirkungsmacht zu untersuchen. In diesem Bezugsrahmen wäre dann die Frage neu zu stellen, was die Bekennende Kirche bzw. ihre Pfarrer gehindert hat, ihre Möglichkeit der mentalen Strukturierung stärker zu nutzen? In geheimpolizeilichen Lageberichten wird der ev. Kirchenkampf um das Jahr 1935 immerhin als potentielle Bedrohung für den Aufbau der nationalsozialistischen Herrschaft bewertet.[137] Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die insgesamt

---

[134] In einem Rundbrief der Führung der oldenburgischen Bekenntnisgemeinschaft vom 14.12.1934 an *„alle Kirchenältesten unserer Landeskirche“* hieß es z. B.: Die reichsweite Vorläufige Kirchenleitung der Bekennenden Kirche sei der *„letzte Schutzwall gegen die endgültige Zerstörung der evangelischen Kirche in Deutschland“*, und weiter: *„Der verfassungsmäßige, nicht demokratisch sondern biblisch begründete Aufbau unserer Landeskirche aus der Gemeinde ist völlig zerstört. Die Gemeinde ist entrechtet.“* (OKRAO, A I-29); vgl. Sommer 1993, S. 91f.

[135] Siehe hierzu mit einigen Bemerkungen zur Praxis der Fürbittenverlesungen während des ev. Kirchenkampfes und zu den staatlichen Reaktionen darauf die Einleitung von Gertraud Grünzinger in: Fürbitte ... 1996, S. IX-XL.

[136] Wolfgang Günther: Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft, in: OJb 85, 1985, S. 120; siehe dort auch die anhand von zwei Oldenburger Presseerzeugnissen herausgearbeiteten *„Hauptlinien und -topoi der Volksbeeinflussung“* (ebd., S. 120-123).

[137] Siehe hierzu die Ausführungen in Kap. 2.1.2, siehe dort auch in Fußnote 50 die Hinweise auf entsprechende Lageberichte.

doch deutliche Schonung und die daraus resultierenden Spielräume, die das NS-Regime der Bekennenden Kirche und ihren Pfarrern gewährte.[138]

Das Dorfprojekt führte in die Konfrontation mit den in Deutschland vorherrschenden Mustern des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus. Die mit ihnen verbundene Anklage- und Verurteilungshaltung hätte sich gegen einzelne Mitglieder der Gemeinschaft oder gegen deren Eltern bzw. Großeltern gerichtet. Dies war mit der auf solidarisches Handeln orientierten mentalen Grundhaltung der Gemeinschaft nicht vereinbar, zumal einzelne Dorfbewohner ihre Furcht vor Bloßstellung oder Verurteilung offenbarten. In dieses Bild fügen sich auch die Warnungen der innerdörflichen Gegner des Projektes vor rechtsradikalen Anschlägen auf das Dorf, auch wenn sie damit größtenteils nicht ernst genommen wurden. Sie versuchten anscheinend, die gegen Eingriffe von außen gerichtete mentale Verteidigungshaltung der Gemeinschaft nun gegen das Dorfprojekt zu mobilisieren. Einfach aufgegeben werden konnte das Projekt aber nicht, denn es hatte eine wichtige Funktion als eine der Gemeinschaftsaktivitäten, über die die Dorfgemeinschaft sich konstituiert. Zugleich wurde es auch als Initiative der im Dorf sehr anerkannten Diakonin wahrgenommen, die - wiederum im Sinne der Bereitschaft und Pflicht zur soldiarischen Unterstützung - bei ihrem Vorhaben nicht im Stich gelassen werden durfte. Verarbeitungsmuster wie die Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern, die Trennung von Schuld und Unschuld oder die Verortung des Geschehens als Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwiesen sich in dieser Situation als unfruchtbar. Stattdessen wurde ein Weg des Kompromisses zwischen den widerstreitenden Haltungen und Ansprüchen im Dorf gefunden, der eine Aufarbeitung der Geschichte möglich machte, ohne die Regeln des konkreten Gemeinschaftslebens zu verletzen und der zugleich die Möglichkeit bot, sich in der Geschichte wiederzuerkennen.

---

[138] Siehe hierzu mit Beispielen Krumwiede, Bd. 2, 1996, S. 562-565.

Anhang

Gesprächsleitfäden der Interviewreihe:

1. Version:

A) Thematischer Aspekt „sozialer Raum“

1. Einstiegsfragen (Alter, Beruf, Daten zur Familienstruktur, Zeitpunkt des Zuzugs nach Wiefels, Ämter und Funktionen in der Dorfgemeinschaft)

2. Beschreiben Sie, welche Vor- und Nachteile aus Ihrer Sicht mit dem Leben in Wiefels verbunden sind.

3. Wiefels ist keine eigenständige politische Gemeinde mehr. Wie ist Wiefels organisiert? Wie funktioniert das Zusammenleben?

4. Was sind für Sie typische Aspekte von Wiefels? Was gibt es hier an Eigenheiten, an Charakteristischem? Was ist unverwechselbar an Wiefels? (Rolle der Geschichte dabei?)

A) Thematischer Aspekt „Geschichtsverarbeitung“

1. Einstiegsfragen (Art der Beteiligung am Dorfprojekt, Motivation)

2. Was hat Ihnen an dem Projekt gefallen? Was fanden Sie interessant? Welche Dinge würden Sie kritisieren?

3. Wodurch wurde es nach Ihrer Meinung möglich, ein solches Projekt in Wiefels durchzuführen?

4. Hat sich durch das Projekt in Wiefels etwas geändert? ... im Dorf? ... in Ihrem Verhältnis zum Dorf?

5. Welche Bedeutung hat aus Ihrer Sicht die Dorfgeschichte für Wiefels?

6. Wie erklären Sie sich das Verhalten der Dorfbewohner, als es während des Nationalsozialismus um die Abberufung von Pastor Lübben ging?

2. Version:

1. Was ist Wiefels? Beschreiben Sie mir das Leben in Wiefels.

2. Wie ist Ihre Einstellung zu dem Projekt „Kirchenkampf“? Was würden Sie dazu anmerken?

3. Nach allem, was Sie bisher über den Streit um Pastor Lübben gehört haben, wie beurteilen Sie die damaligen Vorgänge?

Plakatentwürfe:

(Ankündigung des Dorftages am 17.05.1992 in Wiefels)

1. Entwurf:

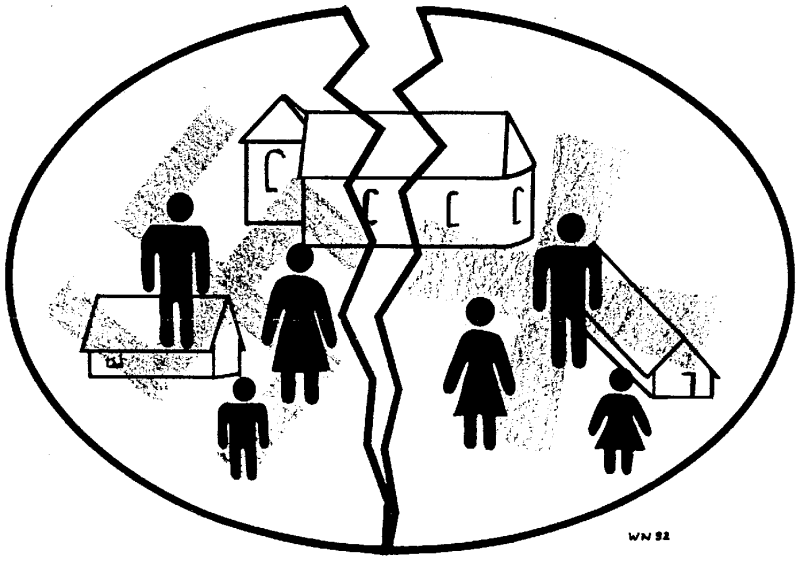
Hakenkreuz oder Lutherkreuz

Szenen aus dem Kampf der

Kirchengemeinde Wiefels

gegen

"ihren" Bischof



Ein Dorf erinnert sich

17. Mai 1992

ab 10.00 Uhr

Wiefels

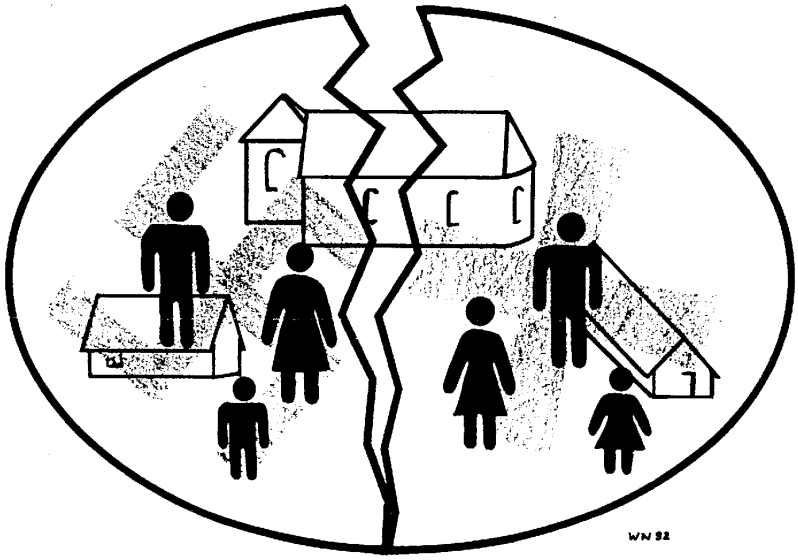
bei Jever

Gottesdienst Theater Gesang Ausstellung

2. Entwurf:

Kirchenkampf

Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels für ihren Pastor



17. Mai 1992 10.00 bis 17.00 Uhr Wiefels

Programm

10.00 Uhr Gottesdienst mit Posaunen und Singkreis
11.00 Uhr Theater an den historischen Schauplätzen
12.00 Uhr Ausstellungseröffnung mit Posaunenchor
13.00 Uhr Eintopfessen
14.00 Uhr Revue des Singkreises im Festzelt
15.30 Uhr Kaffee und Kuchen
17.00 Uhr Grußworte zum Abschluß

Pressespiegel:

(Auszüge aus der Zeitungsberichterstattung über das Projekt „Kirchenkampf“ in Wiefels)

Jeversches Wochenblatt, 14.11.1991

Pastor predigte in Scheunen und Küchen

Diakonin Helma Winkler stellte Projekt „Dorf- und Kirchengeschichte Wiefels“ vor

(ja) **Wiefels/Jever.** Als für die Oldenburger Kirche einmalig und exemplarisch bezeichnete Pastor Volker Landig die bewegende Geschichte um den Existenzkampf Pastor Heinz Löbbens und seiner treuen Gemeindemitglieder während der Nazi-Zeit „im Fall Wiefels“. Gleichzeitig sprach er Diakonin Helma Winkler im Namen aller Kirchenältesten den Dank und die Anerkennung aus, daß sie dafür das arbeitsintensive Projekt „Dorf- und Kirchengeschichte Wiefels“ in Angriff genommen hat.

Sie unterrichtete als Projektleiterin am Dienstagabend die Kirchenältesten über den neuesten Stand dieses umfangreichen Vorhabens und den Hintergrund der erschütternden Geschichte. Einzelheiten dazu bekam Helma Winkler zum Teil aus Gesprächen mit der noch lebenden Witwe Pastor Löbbens sowie anderer Beteiligter.

Danach begann der „Fall Wiefels“ mit dem Tag der Machtergreifung Hitlers. Ziemlich bald begann man sich in der Gemeinde gegen die Einflußnahme der Partei auf das kirchliche Leben zu wehren. Zwei Unterschriften wurden dem Vikarspfarrer (Hilfsprediger) Löbben dabei zum Verhängnis. Zusammen mit fünf anderen Kandidaten für das zweite Examen hatte er die Arbeit des damaligen Oberkirchenrates angeprangert, weil sich dieser zu den Deutschen Christen bekannt hatte. Als weiteres sprechen sich die Pastoren für Pastor Kloppenburg, der Präsidiumsmitglied der Bekennenden Kirche Deutschland (= Seit 1934 die Bewegung innerhalb der evang. Kirche Deutschlands, die der nationalsozialistisch bestimmten Haltung der Deutschen Ev. Kirche und der von diesen gestützten Deutschen Christen entgegentrat. Quelle: Brockhaus) war. In einem Gespräch verlangte der Landesbischof, Löbbes solle seine Kirchentreue geloben. Als sich dieser weigerte, fand deshalb seine Ordination zunächst nicht statt.

Mit seiner Abberufung und der Einsetzung eines Theologiestudenten in Wiefels, der Wohnungskündigung und Aufhebung der Gehaltszahlung setzte man die Familie Löbben schwersten Repressalien aus. Hatte er zunächst noch in Scheunen, dann in der Küche treuer Gemeindemitglieder gepredigt, bevölkerten Aufbietungen nach der Anordnung Löbbens aus dem Kreis Friesland von wahren Völkerwanderungen per Wagen, Rad oder zu Fuß zu seinen Predigten in ostfriesischen Gemeinden. Mit der Abtretung Westrums von Wiefels durch den Oberkirchenrat wurde die Gemeinde schließlich finanziell in die Knie gezwungen. Am 20. Dezember 1936 endlich wurde die Aussetzung aufgehoben und Pastor Heinz Löbben wieder eingesetzt. Er fiel am 19. Juni 1942 in Rußland, nachdem er insgesamt eines Kollegen auf seinen Urlaub verzichtet hatte.

Am 17. Mai 1992 wird das Projekt in Wiefels präsentiert, an dem bereits der NDR und die Freien Funkhäuser Niedersachsens Interesse angemeldet haben. Schon jetzt wird die Wiefelser Projektgruppe, zu der auch ältere Kirchengemeindemitglieder zählen, von zwei Dozenten der Universität Oldenburg im Rahmen eines Arbeit „Kultur auf dem Lande“ unterstützt. „Das ganze Dorf soll eine Rolle spielen“, plant Helma Winkler für den Tag der Präsentation. Die Bläser werden an diesem Tag zum besseren Verständnis mit ihrer damaligen Funktion gekennzeichnet. Ein Gottesdienst soll den Tag einen besonderen Rahmen verleihen. Doch wird auch die Gemeindegeschichte ihre Rolle spielen. Zwei Theatergruppen proben seit einiger Zeit unter Anleitung einer Theaterpädagogen und der Singkreis zusammengestellt Lieder aus der damaligen Zeit. Dabei wird auch an Schlager der 30er Jahre gedacht. „Denn es soll nicht nur Kirchen-, sondern auch Generationsgeschichte aufgezeigt werden“, so die Projektleiterin. Sie hofft, im Anfang Juli Gemeinde, Oberkirchenrat, Landesbischof und andere Interessenten sich an den geschätzten Kostenangaben von rund 15 000 Mark beteiligen werden.

Jeversches Wochenblatt
Friesisches Tageblatt
Gegr. 1791
T 3974 A / 1,20 DM | 202. Jahrgang / Nr. 115 / Montag, 18. Mai 1992 | ☎ 0 44 61 / 75 76 - 0

Heute:

Karenztage
Die Bundesregierung erwägt erneut, zur Finanzierung der Pflegeversicherung einen Karenztag einzuführen.

Appell
Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat zum Abschluß seiner Amtszeit noch einmal für ein friedliches Europa plädiert.

Freudentaumel
Tausende Stuttgarter feierten am Samstag und Sonntag die vierte deutsche Fußball-Meisterschaft ihres VfB.

Graf-Sieg
Steffi Graf hat zum zweiten Mal die Internationalen Deutschen Meisterschaften in Berlin gewonnen.

Einigung im Metallkonflikt
Karlsruhe dpa. – Die Tarifparteien der Metallindustrie in Nordwürttemberg/Nordbaden haben sich geeinigt. Für 1992 sehe der Abschluß ein Volumen von 5,8 Prozent vor, das sich in Lohnerhöhungen von 5,4 Prozent und 0,4 Prozent mehr Weihnachtsgeld sowie einer Laufzeit von zwölf Monaten gliedern. Weiteres die Verhandlungspartner wird.
1992 sollte darauf drei Prozent mehr Lohn gezahlt werden und das Weihnachtsgeld um fünf Prozent erhöht werden. 1992 betrage die Laufzeit neun Monate. Über weitere Inhalten, daß die Tarifverträge (für Bezirk und der ÖTV künftig möglich machen.

SPD rechnet mit Störung
(hbz) **Wilhelmshaven.** Der SPD-Unterbezirk Wilhelmshaven rechnet damit, daß der geplante Flieg am kommenden Wochenende (23. Mai, ab 9 Uhr in der Stadthalle durch das geplante Treffen von Neonazis gestört werden wird. Der Vorstand hat in seiner Einladung an die 119 Delegierten darauf hingewiesen, daß der Parteitag wegen der geplanten Veranstaltung der Rechtsradikalen möglicherweise nicht wie geplant bis 17 Uhr beendet werden kann, sondern eventuell unterbrochen werden muß. Der Parteitag soll dann am Sonntag fortgesetzt werden.
Neben den Berichten und zahlreichen Anträgen stehen auf dem Parteitag auch Neuwahlen an. Die Vorsitzende Peter Jacobowitz will ebenso erneut kandidieren wie sein Stellvertreter Bernd Kühler. Als Nachfolgerin für die ausscheidende Vorsitzende Inge Tänzbäumer schlägt der Vorstand Irmtraud Pattay vor.

Ein mutiger Blick zurück

Der Wiefelser Dorftag war einmalig

(sat) **Wiefels. Nach monatelangen, aufwendigen Vorbereitungen präsentierten die Wiefelser gestern einen ganzen Tag lang ein beispielloses Dorfprojekt. Den Machtkampf in den Jahren 1934 bis 1936 zwischen dem bekennttreuen Wiefelser Pastor Heinz Löbben und dem Oldenburger Bischof, der den nazifreundlichen deutschen Christen angehörte, stellten sie in einem Theaterspiel, einer Ausstellung und einer musikalischen Revue hervorragend dar.**

Über 600 Zuschauerinnen und Zuschauer drängten gestern vormittag nach Wiefels. An den Originalschauplätzen im Dorf spielten ihnen Wiefelser Laienspieler Szenen aus dem Widerstand der Dorfbewohner gegen die Weisungen des Oldenburger Bischofs vor, die fast heute drohten.

Eine Dokumentation, zusammengestellt im Dorfgemeinschaftshaus, und eine Revue des Singkreises, der auf musikalische Weise das Leben in damaliger Zeit deutlich machte, gelangen ebenfalls hervorragend.

Am Erfolg dieses von der Diakonin Helma Winkler initiierten Projektes war maßgeblich das Modellversuch Kultur & Region der Universität Oldenburg beteiligt. Mit Experten wie Dr. Hermann Stenger, Leiter des Medienarchivs, dem Historiker Alfred Flehner, dem Musikpädagogen Rolf Nebbuh und dem Theaterpädagogen Frank Fahrmann war eine ansprechende Umsetzung der Geschehnisse möglich.

Der Bagger in Wiefels: Die Theatergruppe spielte an dem Originalschauplatz im Dorf die kirchenpolitischen Geschehnisse zwischen 1934 und 1936 ab. Foto: Satowski

Jeversches Wochenblatt, 18.05.1992

Erinnerungen wurden lebendig

Dorftag in Wiefels: Über 400 Zuschauer erlebten gelungene Darstellung des Projekts Kirchenkampf

Frank Pohlmann (links) und Arthur Janssen im Gespräch

Stimmen zum Projekt

Ehefrau Pastor Lübbens gehörte zu Besuchern

Das Ehepaar Lübben muß Wiefels verlassen. Foto: Salvesius

„Ich bin die feuchte Lotte" sang der Singkreis.

Nicht nur Begeisterung

Bunte Revue durch die 30er

Eine Ausstellung und eine musikalische Revue rundeten Projekt ab

Modelle zeigen in der Ausstellung das Dorf in der Ansicht der 30er Jahre und von heute.

Wilhelmshavener Zeitung, 18.05.1992

Wiefels oder: Als kleine Leute großen Mut faßten

Dorfgemeinschaft spielte Geschehen um den Vakanzprediger und Nazi-Gegner Lübben nach – Hunderte Zuschauer

Revue des Singkreises ließ Stimmungslage lebendig werden

Der Kirchenkampf

Ausstellung im Gemeinschaftshaus

Nordwest Zeitung, 18.05.1992

Eindrucksvolle Bilder vom Kirchenkampf

Wiefels im Mittelpunkt des Interesses

Stimmen

Wiefels hat die Zeit um 57 Jahre zurückgedreht

Als die Nazis den Pastor verjagen wollten: Ein Dorf spielt seinen Kirchenkampf nach

Hannoversche Allgemeine Zeitung, 18.05.1992

Evangelische Zeitung, 17.05.1992

Ausstellung, Revue, Theaterstück — ein Dorf verarbeitet seine Rolle im Kirchenkampf während des Dritten Reiches

Geschichte ganz aus der Nähe erfahren

Eigentlich ist Wiefels ein Dorf wie viele andere auch hoch oben im Jeverland. Gerade 300 Menschen leben rund um die rote Backsteinkirche, die, um sie vor Hochwasser zu schützen, auf einer Warf erbaut wurde. Und doch hat sich hier früher Besonderes zugetragen: Jahrelang widersetzte sich hier Pastor Heinz Löbben mit Unterstützung seiner Gemeinde den Eingriffen der Nationalsozialisten in kirchliche Angelegenheiten. Am Sonntag, dem 17. Mai 1992, wird das ganze Dorf auf den Beinen sein, um auf vielfältige Weise an „seinen" Pastor zu erinnern. Gemeinsam mit Fachleuten haben die Wiefelser in den vergangenen Monaten eine Ausstellung, eine Revue und ein Theaterstück vorbereitet.

Die Idee zu diesem ungewöhnlichen Projekt kam der Diakonin von Wiefels, Helena Winkler, bei Gesprächen mit älteren Dorfbewohnern. Der Besuch des Gottesdienstes ließ zu wünschen übrig. „Und da wurde mir gesagt, da hätten Sie mal damals in den 30er Jahren hier sein sollen, da waren die Wiefelser ganz treue Kirchgänger, um damit zu dokumentieren: Wir stehen hinter unserem Pastor."

Der Hilfsprediger Heinz Löbben kommt Ostern 1934 nach Wiefels. Der Kandidat der Theologie ist Anhänger der Bekenntnissynode der evangelischen Kirche — im Gegensatz zum Oldenburger Oberkirchenrat unter Bischof Volkers, der von den Deutschen Christen unterstützt wird. Volkers weigert sich, den Hilfsprediger zu ordinieren. Daraufhin wird Löbben Anfang April 1935 im Auftrage des Landesbischofs von Hannover, Marahrens, zum Pastor ordiniert.

Ein Dorf wählt NSDAP — aber steht zum Pfarrer

Die Reaktion des Oldenburger Landesbischofs: Er beruft den bekenntnistreuen Pastor einige Tage später von seinem Posten ab. Doch der Wiefelser Gemeindekirchenrat stellt sich hinter Löbben, zu dessen Predigten zahlreiche Besucher kommen. Immer klarer wird die Unterstützung für Pastor Löbben im nördlichsten Zipfel des damaligen Freistaates Oldenburg.

Da Löbben trotz seiner Abberufung eine Konfirmation vollzieht, ruft Bischof Volkers staatliche Gewalt zu Hilfe. Im Juni 1935 überbringt die Gestapo die Ausweisungsverfügung. In einem geheimen „Lagebericht" an das Hauptquartier in Berlin vom 1. August 1935 vermerkt die Oldenburger Gestapo: „Nachdem der zur Bekenntnisfront gehörende Predigtamtskandidat Löbben in dem Bezirk, in dem er durch sein Auftreten erst den Kirchenstreit ins Volk brachte und Beunruhigung hervorrief, Aufenthaltsverbot erhielt, kehrte die Ruhe auch dort wieder zurück."

Löbben findet Unterkunft bei dem Sprecher der Oldenburger Bekenntnisgemeinde, Pastor Heinz Klaßpenhäg, in Wilhelmshaven. Er hält einige Gottesdienste außerhalb der Gemeindegrenzen. Seine Nachfolger werden in Wiefels nicht recht glücklich.

Im April 1936 wird das Aufenthaltsverbot für Löbben aufgehoben. Für einige Jahre kann er in die Gemeinde zurückkehren. Die Auseinandersetzungen mit dem Landesbischof gehen jedoch weiter. Schließlich muß sich die Finanzielle geschwächte Gemeinde von ihrem Pastor trennen. Ende 1941 wird Löbben, inzwischen Pastor von Dedesdorf, zum Kriegsdienst eingezogen. Am 19. Juni 1942 ist Pastor Heinz Löbben in Rußland gefallen.

Der Ort wird Bühne und Zuschauerraum zugleich

Die historischen Ereignisse sind nun in dem Projekt „Dorf- und Kirchengeschichte Wiefels" aufgearbeitet worden. Projektleiter Dr. Hermann Voesgen von der Universität Oldenburg: „Die Idee dieses Projektes war es, möglichst viele kulturelle Ausdrucksmöglichkeiten anzubieten, so daß sich möglichst viele Wiefelser auch an der Aufarbeitung dieses Teils der Geschichte beteiligen." Mit Erfolg: Von den gut 300 Einwohnern der Gemeinde beteiligten sich über 50 aktiv an den Vorbereitungen.

Wie konnte es geschehen, daß die Mehrheit der Wiefelser die NSDAP wählte und kurz darauf einem Pfarrer den Rücken stärkte, der sich der Kirchenpolitik der Nationalsozialisten nicht fügen wollte? Dieser Frage gingen die Wiefelser gemeinsam mit dem Historiker Alfred Pfeiffer nach.

Am Anfang schien die Sache, so Pfeiffer, klar zu sein: „Die Leute im Dorf zählten sich zur Bekennenden Kirche und sind demzufolge für Pastor Löbben eingetreten.

Aber wenn man das näher betrachtet, spielen noch andere Gründe eine Rolle, beispielsweise, daß da jemand aus der ‚Hauptstadt Oldenburg' in dörfliche Angelegenheiten hineinreden und den Pastor wegnehmen wollte. Es spielte auch eine Rolle, daß das alles kurz vor einer Konfirmation passierte, die in einem Dorf auch ein wichtiges Ereignis ist."

Zahlreiche historische Dokumente und Fotos wurden für eine Ausstellung zusammengetragen. Die alten Dorfansichten geben wieder, wie es damals ausgesehen hat in dem kleinen friesischen Ort.

Mit Fingerspitzengefühl werden Szenen ausgesucht

Die Lieder, die in diesen Jahren von Mitgliedern der Bekennenden Kirche gesungen wurden, hat der Singkreis der Kirchengemeinde neu eingeübt. Diese „Lieder der Stärkung" (Voesgen) werden zusammen mit zeitgenössischen Schlagern in einer Revue präsentiert.

Den Auftakt macht ein Gottesdienst. Im Anschluß daran spielen Dorfbewohner an historischen Schauplätzen Szenen aus dem Kirchenkampf, die unter fachkundiger Anleitung einstudiert wurden. Der kleine Ort wird Bühne und Zuschauerraum zugleich. Das Publikum wandert von Szene zu Szene, geführt von einem Moderator.

Theaterpädagoge Frank Fuhrmann: „Es sind auch Szenen dabei, die deutlich machen, wie sich der Alltag nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verändert hat. Was bedeutete zum Beispiel die Verpflichtung zum Hitlergruß für die Bevölkerung damals?"

Manch älterer Wiefelser stand solchen Fragen zunächst sehr reserviert gegenüber. Wolfram Sandmeier, der mit gut 40 Jahren schon fast zu den jüngsten Aktiven zählt, erinnert sich noch gut an die lebhaften Diskussionen, die es am Anfang gab. Doch nach und nach habe man sich angenähert und schließlich „mit Fingerspitzengefühl die Szenen ausgewählt". Kaum jemand sei — trotz der vielen Arbeit — weggeblieben. Sandmeier: „Mich wundert, daß alle treu zur Stange gehalten haben, denn es ist für so ein kleines Dorf ein Riesenaufwand."

Wer Geschichte einmal selber, ganz aus der Nähe erfahren möchte, sollte sich den 17. Mai vormerken. Die Wiefelser jedenfalls freuen sich über Gäste.

Wolfgang Stelljes

Die Wiefelser beginnen ihren „Projekttag" am 17. 5. mit einem Gottesdienst um 10 Uhr. Im Anschluß daran beginnen die szenischen Darstellungen an verschiedenen Schauplätzen im Dorf. Um 14 Uhr startet die Revue mit Liedern der Bekennenden Kirche und zeitgenössischen Schlagern.

Dokumente und Fotos aus der Zeit des Kirchenkampfes sind in einer Ausstellung zu sehen.

Der Eintritt dieser Ausstellung kann zum Preis von zehn Mark bezogen werden über:
Kultur & Region,
Dr. Hermann Voesgen,
Georgwall 9, 2960 Aurich.

Pastor Heinz Löbben im Jahr 1934. Foto: privat

Frank Fuhrmann (mit Buch) probt mit drei Darstellerinnen eine historische Szene vor der Wiefelser Kirche. Foto: Fuhrmann

Abkürzungen und Siglen

BDM	Bund Deutscher Mädel
Best.	(Archiv-)Bestand
BKAO	Archiv der oldenburgischen Bekenntnissynode
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HJ	Hitlerjugend
IASL	Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur
JGNKG	Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte
NdsJb	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OJb	Oldenburger Jahrbuch
OKR	Oberkirchenrat
OKRAO	Archiv des ev.-luth. Oberkirchenrates in Oldenburg
PfA	Pfarrarchiv
SA	Sturmabteilung (der NSDAP)
SS	Schutzstaffel (der NSDAP)
StAO	Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg

Quellen- und Literaturverzeichnis

(Aufgeführt sind nur die Materialien und Titel, die in den Anmerkungen zitiert wurden.)

A. Archivmaterial, Gesetzesblätter, Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften (bis 1948)

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg (StAO):
- Best. 134 Nr. 52
- Best. 231-3 Nr. 2267
- Best. 250 B 29a Nr. 396a
- Best. 256-3 Kasten 1 und 2
- Best. 289 Nr. 126

Archiv des ev.-luth. Oberkirchenrats in Oldenburg (OKRAO):
- A I-29
- A LVI-158 Bd. 1
- C L XXXI-1
- C LXXIV-38
- C LXXXI-31

Archiv der oldenburgischen Bekenntnissynode (BKAO):
- Anmeldungen zur Bekenntnisgemeinde ... [ungeordnet]
- Listen der Mitglieder der oldenburgischen Bekenntnisgemeinden
- III-5
- IV-20 Bd. 12 Nr. 62

Pfarrarchiv (PfA) Jever:
- Best. Wiefels Nr. 1010
- Best. Wiefels Nr. 102
- Best. Wiefels Nr. 223
- Chronik der Gemeinde Wiefels [1894-1946]
- Protokollbuch des Kirchenrats Wiefels 1929-1948

Gesetz- und Verordnungsblatt für die evangelisch-lutherische Kirche des Landesteils Oldenburg im Freistaat Oldenburg, 11. Band, Nr. 128, S. 360f. (Aufhebung der Gesamtkirchengemeinde Wiefels-Westrum und Bildung der Kirchengemeinde Waddewarden-Westrum).

Gesetz- und Verordnungsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, Teil 1, 13. Band, Nr. 105, S. 92 (Verbindung der Kirchengemeinde Wiefels mit der Kirchengemeinde Jever).

Jeversches Wochenblatt 06.03.1933, Nr. 55, Extra-Ausgabe (Berichterstattung zur Reichstagswahl).

Nachrichten für Stadt und Land 21.07.1933, Nr. 195 (Berichterstattung zur Kirchenwahl).

Oldenburger Sonntagsblatt, 81/1935, 04.08.1935, Nr. 31, S. 248. (Artikel: „Der Fall Wiefels. Amtliche Darlegung des Landesbischofs“).
Oldenburgisches Kirchenblatt 40/1935, 07.08.1935, Nr. 8, S. 50f. (Artikel: „Der Fall Wiefels“).

B. Mündliche Befragungen

Außer den in dieser Untersuchung ausführlich präsentierten Interviews wurden die folgenden als Befragung ausgewertet:

- Interview mit Heidi Lübben, Kiel, 02.08.1992 (geführt von Helma Winkler).
- Interview mit Hermann Voesgen, Oldenburg 02.03.1993.
- Interview mit Ralph Nebhuth, Oldenburg, 23.04.1993.
- Interview mit Frank Fuhrmann, Oldenburg, 12.05.1993.

C. Filmische Dokumentationen, Rundfunk- und Fernsehbeiträge zum Wiefelser Projekt 1992

(Zur Zeitungsberichterstattung siehe den Pressespiegel im Anhang.)

- 2 Videofilme (privat), Inhalt: „Dorftag in Wiefels, 17.05.1992“.
- 1 Videofilm (Kultur & Region), Inhalt: „Dorftag in Wiefels, 17.05.1992“.
- Wiebke Eden: Beitrag „Dorftheater“ (1,47 Min.) in der Fernsehsendung „Wir im Norden“, Regionalfenster SAT 1-Nord, 15.05.1992.
- Joachim Hüneberg: Beitrag „Widerstand von der Kanzel“ (3,30 Min.) in der Fernsehsendung „Hallo Niedersachsen“, ARD, 19.05.1992.
- Wolfgang Stelljes: Beitrag „Dorfprojekt Wiefels“ (2,07 Min.) in der Rundfunksendung „Magazin“, radio ffn, 17.05.1992.

D. Monographien, Sammelwerke, Beiträge in Sammelwerken, Beiträge in Lexika und Wörterbüchern, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge, Dokumentationen, sonstige Nachschlagewerke

1. Methodologische, geschichtsdidaktische und theoretisch-konzeptionelle Bezüge

BERGMANN, Jörg R.: Konversationsanalyse, in: HANDBUCH Qualitative Sozialforschung ... 1995, S. 213-218.

BERGMANN, Klaus: Kapiteleinführung „Geschichte in der didaktischen Reflexion“, in: HANDBUCH der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 245-254.

BOLDT, Werner: Subjektive Zugänge zur Geschichte. Didaktische Betrachtungen (Schriften zur Geschichtsdidaktik 7), Weinheim 1998.

BORRIES, Bodo von: Das Geschichtsbewußtsein Jugendlicher. Erste repräsentative Untersuchung über Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftserwartungen von Schülerinnen und Schülern

in Ost- und Westdeutschland. Unter Mitarbeit von Sigrid Weidemann, Oliver Baeck, Sylwia Grzeskowiak und Andreas Körber, Weinheim u. München 1995.

BOTZ, Gerhard u. a. (Hg.): „Qualität und Quantität". Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 10), Frankfurt a. Main/New York 1988.

BOURDIEU, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister, Frankfurt a. Main 1998.

BRÜGGEMEIER, Franz-Josef: Aneignung vergangener Wirklichkeit - Der Beitrag der Oral History, in: VOGES 1987, S. 145-169.

BURGUIÈRE, André: Der Begriff der „Mentalitäten" bei Marc Bloch und Lucien Febvre: zwei Auffassungen, zwei Wege, in: RAULFF 1987, S. 33-49.

Die DUNKLE Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Hg. von Jörn Rüsen und Jürgen Straub (Erinnerung, Geschichte, Identität 2), Frankfurt a. Main 1998.

EBERLE, Thomas S.: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: HITZLER/Honer 1997, S. 245-279.

FLECK, Christian: Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: BOTZ u. a. 1988, S. 211-238.

FLEßNER, Alfred: Gewerkschaften im Abseits? Lebensalltag in den 50er Jahren und gewerkschaftliche Organisierung in Oldenburg, Magisterarbeit Universität Oldenburg 1991.

FLICK, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, 2. Aufl.: Hamburg 1996.

GERBEL, Christian und Reinhard Sieder: Erzählungen sind nicht nur „wahr". Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten, in: BOTZ u. a. 1988, S. 189-210.

GESCHICHTSBEWUßTSEIN und historisch-politisches Lernen, hg. von Gerhard Schneider (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 1), Pfaffenweiler 1988.

GESCHICHTSBEWUßTSEIN und Methoden historischen Lernens. Hg. von Bernd Schönemann, Uwe Uffelmann und Harmut Voit. Redaktion: Robert Meyer (Schriften zur Geschichtsdidaktik 8), Weinheim 1998.

GESCHICHTSKULTUR, hg. von Klaus Fröhlich, Heinrich Theodor Grütter und Jörn Rüsen (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3), Pfaffenweiler 1992.

GLAUBITZ, Gerald: Geschichte - Landschaft - Reisen. Umrisse einer historisch-politischen Didaktik der Bildungsreise (Schriften zur Geschichtsdidaktik 6), Diss. Universität Oldenburg, [Weinheim] 1997.

GRIES, Rainer und Voker Ilgen sowie Dirk Schindelbeck: Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern. Mit Essays von Hermann Glaser und Michael Salewski, Münster 1989.

GROEBEN, Norbert und Ruth Rustemeyer: Inhaltsanalyse, in: KÖNIG/Zedler 1995, Bd. 2, S. 523-554.

GRÜTTER, Heinrich Theodor: Kapiteleinführung „Aspekte der Geschichtskultur", in: HANDBUCH der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 601-611.

HANDBUCH der Geschichtsdidaktik. Hg.: Klaus Bergmann, Klaus Fröhlich, Annette Kuhn, Jörn Rüsen, Gerhard Schneider, 5. Aufl.: Seelze-Velber 1997.

HANDBUCH Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Hg. von Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel und Stephan Wolff, 2. Aufl.: Weinheim 1995.

HERMES, Gertrud: Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage, Tübingen 1926.

HINRICHS, Ernst: Mentalitätsgeschichte und regionale Aufklärungsforschung. Vorschläge zur Forschungspraxis, in: HINRICHS/Norden 1980, S. 21-41.

HINRICHS, Ernst und Wilhelm Norden: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele, mit einem Beitrag von Brigitte Menssen und Anna Margarete Taube (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 34: Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 6), Hildesheim 1980.

HISTORISCHES Lernen im Vereinten Deutschland. Nation - Europa - Welt. Hg. von Uwe Uffelmann in Verbindung mit Dagmar Klose und Bernd Mütter. Redaktion: Günter Barth (Schriften zur Geschichtsdidaktik 1), Weinheim 1994.

HITZLER, Ronald und Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen 1997.

HITZLER, Ronald und Anne Honer: Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: HITZLER/Honer 1997, S. 7-27.

HOLL, Waltraud: Geschichtsbewußtsein und Oral History. Geschichtsdidaktische Überlegungen, in: ORAL History ... 1990, S. 63-82.

HOPF, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick, in: HANDBUCH Qualitative Sozialforschung 1995, S. 177-182.

JEISMANN, Karl-Ernst: Artikel „Geschichtsbewußtsein-Theorie“, in: HANDBUCH der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 42-44.

JUREIT, Ulrike: Konstruktion und Sinn. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen (Oldenburger Universitätsreden 103), Oldenburg 1998.

KNIGGE, Volkhard: „Triviales“ Geschichtsbewußtsein und verstehender Geschichtsunterricht. Mit einer Geleitwort von Horst Rumpf (Geschichtsdidaktik, Neue Folge, 3), Diss. Universität Oldenburg, Pfaffenweiler 1988.

KÖNIG, Eckhard und Peter Zedler (Hg.): Bilanz qualitativer Forschung. Bd. 1: Grundlagen qualitativer Forschung, Bd. 2: Methoden,Weinheim 1995.

KUSS, Horst: Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterrricht in der alten Bundesrepublik. Zur Entstehung der neuen Geschichtsdidaktik und zur Reform des Geschichtsunterrrichts seit 1970, in: HISTORISCHES Lernen ... 1994, S. 61-88.

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie, Bd. 2: Methoden und Techniken, 3. Aufl. Weinheim 1995.

LUCAS, Erhard: Geschichtsschreibung angesichts der Endlichkeit der Geschichte, in: SAECULUM. Jahrbuch für Universalgeschichte 38, Heft 2-3 (1987), S. 283-296.

LÜDTKE, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt a. Main/New York 1989.

MAEDER, Christoph und Achim Brosziewski: Ethnographische Semantik: Ein Weg zum Verstehen von Zugehörigkeit, in: HITZLER/Honer 1997, S. 335-362.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 6. Aufl.: Weinheim 1997.

MÜNDLCIHE Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser" Sozialgruppen, hg. von Gerhard Botz und Josef Weidenholzer unter Mitarbeit von Ferdinand Karlhofer (Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft 2), Wien/Köln 1984.

MÜNDLICHE Geschichte im Rheinland. Redaktion: Dieter Kastner (Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle, Archivhefte 22), Köln 1991.

MÜTTER, Bernd und Uwe Uffelmann (Hg.): Emotionen und historisches Lernen. Forschung - Vermittlung - Rezeption. Redaktion: Rainer Riemenschneider (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung 76), 2. Aufl.: Frankfurt a. Main 1994.

NIETHAMMER, Lutz: Fragen - Antworten - Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: NIETHAMMER/Plato 1985, S. 392-445.

NIETHAMMER, Lutz und Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten". Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3), Berlin/Bonn 1985.

ORAL History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Hg. von Herwart Vorländer, Göttingen 1990.

PANDEL, Hans-Jürgen: Einführung [zu Sektion II: Geschichtsbewußtsein in Öffentlichkeit und Schule] - Empirische Erforschung des Geschichtsbewußtseins - immer noch ein Desiderat, in: GESCHICHTSBEWUßTSEIN und historisch-politisches Lernen ... 1988, S. 97-100.

PANKALLA, Heinz A.: Der Bestand „Lebensgeschichtliche Interviews 1984-1986" im Stadtarchiv Dormagen. Ein Beitrag zu Theorie und Methoden systematischer Bestandsbildung in der zeitgeschichtlichen Sammlung, in: MÜNDLICHE Geschichte im Rheinland ... 1991, S. 197-229.

POLLAK, Michael: Auswertungsverfahren in der Mündlichen Geschichte, in: BOTZ u. a. 1988, S. 239-251.

RAULFF, Ulrich (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987.

RAULFF, Ulrich: Die Geburt eines Begriffs. Reden von „Mentalität" zur Zeit der Affäre Dreyfus, in: RAULFF 1987, S. 50-68.

RAULFF, Ulrich: Vorwort: Mentalitäten-Geschichte, in: RAULFF 1987, S. 7-17.

REICHARDT, Rolf: „Histoire des Mentalités". Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime, in : Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3, 1978, S. 130-166.

REICHERTZ, Jo: Die objektive Hermeneutik - Darstellung und Kritik, in: KÖNIG/ Zedler 1995, Bd. 2, S. 379-423.

RIECKS, Annette: Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht (Münsteraner theologische Abhandlungen 2), Altenberge 1989.

ROHLFES, Joachim: Geschichte und ihre Didaktik, 3. Aufl.: Göttingen 1997.

RÜSEN, Jörn: Artikel „Geschichtskultur“, in: HANDBUCH der Geschichtsdidaktik ... 1997, S. 38-41.

RÜSEN, Jörn: Geschichtskultur als Forschungsproblem, in: GESCHICHTSKULTUR ... 1992, S. 39-50.

RUSTEMEYER, Ruth: Praktisch-methodische Schritte der Inhaltsanalyse. Eine Einführung am Beispiel der Analyse von Interviewtexten (Arbeiten zur Sozialwissenschaftlichen Psychologie, Beiheft 2), Münster 1992.

SCHEELE, Brigtte und Norbert Groeben: Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien. Die Heidelberger Struktur-Lege-Technik [SLT], konsensuale Ziel-Mittel-Argumentation und kommunikative Flußdiagramm-Beschreibung von Handlungen, Tübingen 1988.

SCHÖTTLER, Peter: Mentaliäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Ebene“, in: LÜDTKE 1989, S. 85-136.

SCHULZE, Hagen: Mentalitätsgeschichte - Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 4, 1985, S. 247-270.

SELLIN, Volker: Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241, 1985, S. 555-598.

SIEDER, Reinhard: Geschichten erzählen und Wissenschaft treiben. Interviewtexte zum Arbeiteralltag. Erkenntnistheoretische Grundlagen, Quellenkritik, Interpretationsverfahren und Darstellungsprobleme, in: MÜNDLCIHE Geschichte und Arbeiterbewegung ... 1984, S. 203-231.

STÖCKLE, Frieder: Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: ORAL History ... 1990, S. 131-162.

VOGES, Wolfgang (Hg.): Methoden der Biographie - und Lebenslaufforschung (Biographie und Gesellschaft 1), Opladen 1987.

VORLÄNDER, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: ORAL History ... 1990, S. 7-28.

WIERLING, Dorothee: Geschichte [Beitrag zum Kapitel „Disziplinäre Perspektiven“], in: HANDBUCH Qualitative Sozialforschung 1995, S. 47-52.

2. Sachthematische Bezüge

Eine AUSSTELLUNG und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, red. von Bernd Ulrich, Hamburg 1999.

BAR-ON, Dan: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern. Deutsche Ausgabe hg. von Christoph J. Schmidt, Frankfurt a. Main u. New York 1993.

BAR-ON, Dan: Furcht und Hoffnung. Von den Überlebenden zu den Enkeln - Drei Generationen des Holocaust. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Anne Vonderstein, Hamburg 1997.

BECKER, Heinrich: Dörfer heute. Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95 (Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V.), Bonn 1997.

BECKER, Ulrike u. a.: Goldhagen und die deutsche Linke oder: Die Gegenwart des Holocaust, Berlin 1997.

BEITRÄGE zur oldenburgischen Kirchengeschichte. In Zusammenarbeit mit Inge Mager und Rolf Schäfer hg. von Reinhard Rittner (Oldenburgische Monographien), Oldenburg 1993.

BENZ, Wolfgang: Ungeliebte Kinder oder Partner im öffentlichen Diskurs? Perspektiven für die Gedenkstätten, in: ERINNERN gegen den Schlußstrich ... 1997, S. 47-59.

BERICHTE des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944. Bearb. von Heinz Boberach (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 12), Mainz 1971.

BERTRAM, Hans: Soziale Ungleichheit, soziale Räume und sozialer Wandel. Der Einfluß sozialer Schichten, sozialer Räume und sozialen Wandels auf die Lebensführung von Menschen, in: Die MODERNISIERUNG moderner Gesellschaften ... 1990, S. 636-666.

BESSEL, Richard: Die „Modernisierung" der Polizei im Nationalsozialismus, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 371-386.

BREDTHAUER, Karl D.: Grenzen einer deutschen Normalisierung. Die konstitutive Bedeutung des Bruchs von 1945/49, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 4, 1997, S. 403-405.

BRELIE-LEWIEN, Doris von der: Im Spannungsfeld zwischen Beharrung und Wandel. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, Ausgebombte und Flüchtlinge in ländlichen Regionen Niedersachsens, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 347-370.

BRUMLIK, Micha: Zur aktuellen Diskussion um den Nationalsozialismus, in: COGOY/Kluge/Meckler 1989, S. 20-31.

COGOY, Renate und Irene Kluge sowie Brigitte Meckler (Hg.): Erinnerung einer Profession. Erziehungsberatung, Jugendhilfe und Nationalsozialismus. Münster 1989.

DANIELZYK, Rainer und Rainer Krüger sowie Benajmin Schäfer: Ostfriesland: Leben in einer „besonderen Welt". Eine Untersuchung zum Verhältnis von Alltag, Kultur und Politik im regionalen Maßstab (Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 13), Oldenburg 1995.

DELBANCO, Hillard: Kirchenkampf in Ostfriesland 1933-1945. Die Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in den Auseinandersetzungen mit den Deutschen Christen und dem Nationalsozialismus (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 68), 2. Aufl.: Aurich 1989.

DELMENHORSTER Kirchengeschichte. Beiträge zur Stadt-, Schul- und Sozialgeschichte im Auftrage der Stadt Delmenhorst hg. von Rolf Schäfer und Reinhard Rittner (Delmenhorster Schriften 15), Delmenhorst 1991.

DENZLER, Georg und Volker Fabricius: Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Bd. 1: Darstellung, Bd. 2 (hg. von G. Denzler u. V. Fabricius): Dokumente, Frankfurt a. Main 1984.

DOKUMENTE zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Bd. 1: Das Jahr 1933. Bearb. von Carsten Nicolaisen. Hg. im Auftrage der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte von Georg Kretschmar, München 1971; Bd. 2: 1934/35. Vom Beginn des Jahres 1934 bis zur Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten am 16. Juli 1935. Bearb. von Carsten Nicolaisen. Hg. von Georg Kretschmar, München 1975; Bd. 3: 1935-1937. Von der Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten bis zum Rücktritt des Reichskirchenausschusses (Juli 1935 - Februar 1937). Bearb. von Gertraud Grünzinger und Carsten Nicolaisen, hg. von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, München 1994.

ECKHARDT, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946-1978/87), in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 513-547.

ERINNERN gegen den Schlußstrich. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus, hg. von der Geschichtswerkstatt e. V. (Geschichtswerkstatt 29), Freiburg i. Breisgau 1997.

EVANGELISCHE Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Bilder und Texte einer Ausstellung. Zusammengestellt und kommentiert von Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder für die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Mit einer Einführung von Klaus Scholder, 3. Aufl.: Stuttgart 1983.

EVANS, Richard J.: Im Schatten Hitlers? Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik. Aus dem Englischen von Jürgen Blasius, Frankfurt a. Main 1991.

FERNE Nähe. Zur Intensivierung ländlicher Kulturarbeit (Kulturpolitische Gesellschaft: Dokumentation 41), Hagen 1992.

„FEIGHEIT ist das letzte, was ich von meinem Volk erleben möchte. Walser, Bubis und die Erinnerung / Die Rede von Bundespräsident Roman Herzog aus Anlaß de Holocaust-Gedenktages“, in: Frankfurter Rundschau 28.01.1999, Nr. 23.

FLEßNER, Alfred: Dorfausstellung in Wiefels, in: VOESGEN/Winkler 1992, S. 15f.

FRICKE, Christian-A.: Wirtschaft und Verkehr ab 1945, in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 763-790.

FRIEDENSPREIS des Deutschen Buchhandels 1998. Martin Walser. Ansprachen aus Anlaß der Verleihung, Frankfurt a. Main 1998.

FUHRMANN, Frank: Die Theatergruppe, in: VOESGEN/Winkler 1992, S. 11f.

FÜRBITTE. Die Listen der Bekennenden Kirche 1935-1944. Im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte bearb. von Gertraud Grünzinger und Felix Walter, Göttingen 1996.

GAUGER, Joachim: Chronik der Kirchenwirren. 1. Teil: Vom Aufkommen der „Deutschen Christen“ 1932 bis zur Bekenntnis-Reichssynode im Mai

1934 (= Gotthard-Briefe, 138. bis 145. Brief), Wuppertal o. J. [1934]; 2. Teil: Von der Barmer Bekenntnis-Reichssynode im Mai 1934 bis zur Einsetzung der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche im November 1934 (= Gotthard-Briefe, 146. bis 148. Brief), Elberfeld 1935; 3. Teil: Von der Einsetzung der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche im November 1934 bis zur Errichtung eines Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten im Juli 1935, Elberfeld 1936.

GEBHARDT, Winfried und Georg Kamphausen: Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung, Opladen 1994.

GESCHICHTE des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt (Oldenburgische Monographien), 4. Aufl.: Oldenburg 1993.

Die GETEILTE Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten 1995. Hg. von Jürgen Danyel (Zeithistorische Studien 4), Berlin 1995.

GLENTHØJ, Jørgen: Artikel „Kirchenkampf“, in: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Hg. von Erwin Fahlbusch u. a., 3. Aufl.: Göttingen 1989, Bd. 2, Sp. 1126-1133.

GOLDHAGEN, Daniel Jonah: Modell Bundesrepublik. Nationalgeschichte, Demokratie und Internationalisierung in Deutschland, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 4, 1997, S. 424-443.

GRÜNBERG, Kurt: Schweigen und *Ver*-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern, in: psychosozial, 20. Jg. (1997), Heft II (Nr. 68), S. 9-22.

GÜNTHER, Wolfgang: Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 111-129.

GÜNTHER, Wolfgang: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 403-489.

GÜNTHER, Wolfgang: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 54, 1982, S. 19-43.

GÜNTHER-ARNDT, Hilke: Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933 (Oldenburger Studien 24), Oldenburg 1983.

HABERMAS, Jürgen: Über den öffentlichen Gebrauch der Historie. Warum ein „Demokratiepreis“ für Daniel Goldhagen?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 4, 1997, S. 408-416.

HACHTMANN, Rüdiger: Thesen zur „Modernisierung“ der Industriearbeit in Deutschland 1924 bis 1944, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 414-451.

HAGEN, Dietrich und Jürgen Hasse sowie Rainer Krüger: Bestand und Veränderungstendenzen räumlicher Identität (Heimatbewußtsein) angesichts bevorstehender Umweltveränderungen durch den Neubau eines Seedeichs innerhalb der Ortslage des Sielhafenortes Ditzum, unter Mitwir-

kung von Eva Chai und Gerald Wood (Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 2), Oldenburg 1984.

HAMM, Bernd: Artikel „Raum, sozialer“, in: Wörterbuch der Soziologie. Hg. von Günter Endruweit und Gisela Trommsdorff [...], Stuttgart 1989, Bd. 2, S. 524.

HAMM, Marion: Der 8. Mai 1995 - Offizielles Gedenken als weicher Schlußstrich?, in: ERINNERN gegen den Schlußstrich ... 1997, S. 36-46.

Die HAND am Pfluge. Berichte und Besinnungen über Arbeit und Leben in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg zum hunderjährigen Jubiläum des Oberkirchenrates. Hg. vom Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrat in Oldenburg. Oldenburg 1949.

HARMS, Hugo: Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bde. (hektogr.), Jever 1963.

HASSE, Jürgen und Rainer Krüger: Raumentwicklung und Identitätsbildung in der nordwestdeutschen Küstenregion. Wahrnehmungsgeographische Untersuchung zur räumlichen Umweltqualität und ihrer Verbesserung (Vorstudie zu einem Forschungskonzept) (Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 1), Oldenburg 1984.

HAUPTMEYER, Carl-Hans u. a.: Annäherungen an das Dorf. Geschichte, Veränderung und Zukunft, Hannover 1983.

HERBERT, Karl: Der Kirchenkampf. Historie oder bleibendes Erbe?, Frankfurt a. Main 1985.

HERLEMANN, Beatrix und Karl-Ludwig Sommer: Widerstand, Alltagsopposition und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Niedersachsen. Ein Literatur- und Forschungsüberblick, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 60, 1988, S. 229-298.

HERLEMANN, Beatrix: „Der Bauer klebt am Hergebrachten“. Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 39: Niedersachsen 1933-1945, Bd. 4), Hannover 1993.

HERLEMANN, Beatrix: Bäuerliche Verhaltensweisen unter dem Nationalsozialismus in niedersächsischen Gebieten, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 62, 1990, S. 59-75.

HERLEMANN, Beatrix: Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus am Beispiel Niedersachsens, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 109-122.

HEUZEROTH, Günter (Hg.): Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945. Dargestellt an den Ereignissen im Oldenburger Land, Bd. 3: Verfolgte aus religiösen Gründen, Oldenburg 1985.

„HISTORIKERSTREIT“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987.

HISTORISCHES Gemeindeverzeichnis für das Oldenburger Land 1814-1980 mit Angaben zur Vogtei-, Amts- und Kreiszugehörigkeit sowie zur Karten- und Kirchenbuchüberlieferung und einem Kartenanhang (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung: Inven-

tare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg, Heft 14), Oldenburg 1994.

HÖPKEN, Heinrich: Die Ev. Luth. Kirche im 3. Reich dargestellt an Persönlichkeiten der Kirche, Oldenburg 1994.

HUBERT, Peter: Uniformierter Reichstag. Die Geschichte der Pseudo-Volksvertretung 1933-1945 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 97), Düseldorf 1992.

HUEBNER, Michael und Alexander Krafft sowie Günter Ulrich: Beschäftigung und Infrastruktur auf der „Ostfriesischen Halbinsel“, Oldenburg 1992.

KASCHUBA, Wolfgang und Carola Lipp: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 56), Tübingen 1982.

KERSHAW, Ian: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause, Neuausgabe Hamburg 1995.

KLOPPENBURG, Heinz: Der Kampf der Bekennenden Kirche in Oldenburg dargestellt an dem Lebensweg im Kriege gefallener Brüder, in: Die HAND am Pfluge ... 1949, S. 55-63.

KÖNIG, Helmut und Michael Kohlstruck sowie Andreas Wöll (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts (Leviathan, Sonderheft 18/1998), Opladen/Wiesbaden 1998.

KRUMWIEDE, Hans-Walter: Der evangelische Kirchenkampf in Oldenburg, in: OLDENBURG und die Lambertikirche 1988, S. 193-214.

KRUMWIEDE, Hans-Walter: Kirchengeschichte Niedersachsens. Zweiter Band: Vom Deutschen Bund 1815 bis zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland 1948, Göttingen 1996.

KRUMWIEDE, Hans-Walter: Widerstand und Anpassung der Bekennenden Kirche Oldenburgs (1933-45), in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 91, 1993, S. 263-284.

KÜHN, Ulrich: Artikel „Ordination“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, hg. von Walter Kasper mit Konrad Baumgartner u. a., 3. Aufl., Bd. 7, 1998, Sp. 1111f.

LADWIG, Bernd: Politische Selbstverständigung im Schatten der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: SCHAAL/Wöll 1997, S. 45-62.

LAMPE, Klaus: Wirtschaft und Verkehr im Landesteil Oldenburg von 1800 bis 1945, in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 709-762.

Der LANDKREIS Friesland. Geschichte Kultur Landschaft Wirtschaft. Hg. in Gemeinschaftsarbeit mit der Kreisverwaltung, Verlag: Stalling, Oldenburg 1963.

Der LANDKREIS Friesland. Hg. in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. Redaktion: Oberkreisdirektor Peter Oltmanns, Verlag: Stalling, 2. völlig neue Aufl.: Oldenburg 1971.

Die LANDWIRTSCHAFT Niedersachsens 1914-1964, hg. von der Albrecht-Thaer-Gesellschaft, Celle, zusammengestellt und bearb. von Albert Niemann, Hannover [1964].

LEHMANN, Joachim: Mecklenburgische Landwirtschaft und „Modernisierung“ in den dreißiger Jahren, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 335-346.

LOHALM, Uwe: Wohlfahrtspolitik und Modernisierung. Bürokratisierung, Professionalisierung und Funktionsausweitung der Hamburger Fürsorgebehörde im Nationalsozialismus, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 387-413.

MARßOLEK, Inge: Der Nationalsozialismus und der Januskopf der Moderne, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 312-332.

MEIER, Kurt: Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden, Bd. 1: Der Kampf um die „Reichskirche“, Göttingen 1976; Bd. 2: Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher „Rechtshilfe“, Göttingen 1976; Bd. 3: Im Zeichen des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 1984.

MITSCHERLICH, Margarete: Erinnerungsarbeit - warum? Gedanken zur Fähigkeit oder Unfähigkeit zu trauern, in: COGOY/Kluge/Meckler 1989, S. 9-19.

Die MODERNISIERUNG moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Hg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von Wolfgang Zapf. Frankfurt/New York 1991.

MÜLLER-HOHAGEN, Jürgen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit, München 1988.

MÜTTER, Bernd und Robert Meyer: Agrarmodernisierung im Herzogtum Oldenburg zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Marsch und Geest im intraregionalen Vergleich (Ämter Brake/Elsfleth und Cloppenburg) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 34: Quellen und Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 18), Hannover 1995.

MÜTTER, Bernd: Agrarmodernisierung als Lebenserfahrung. Friedrich Oetken (1850-1922), ein vergessener Pionier der oldenburgischen Landwirtschaft (Oldenburger Studien 33), Oldenburg 1990.

NEBHUTH, Ralph: Der Chor, in: VOESGEN/Winkler 1992, S. 12-15.

NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus. Hg. von Frank Bajohr (Forum Zeitgeschichte 1), Hamburg 1993.

OLDENBURG und die Lambertikirche. In Zusammenarbeit mit Ruth Dannemann und Heinrich Schmidt hg. von Reinhard Rittner (Oldenburgische Monographien), Oldenburg 1988.

Die OLDENBURGISCHE Verwaltungsreform vom Jahre 1933. Zusammengestellt im Auftrage des Oldenburgischen Staatsministeriums von Amtshauptmann Theilen, Westerstede, unter Mitarbeit von Oberregierungsrat Carstens im Ministerium des Innern zu Oldenburg, Oldenburg 1934.

PERELS, Joachim: Vergessen - Gedenken - Erinnern. Konfliktlinien im Umgang mit dem NS-Regime, in: Frankfurter Rundschau 10.04.1999, Nr. 83.

PLATHOW, Michael und John M. Flynn sowie Albert Stein: Art. „Ordination“, in: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklo-

pädie. Hg. von Erwin Fahlbusch u. a., 3. Aufl.: Göttingen 1989, Bd. 3, Sp. 910-918.

„PRESSESTIMMEN zum Demokratiepreis 1997 der ‘Blätter’“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 5, 1997, S. 633-639.

RAMSAUER, Gerhard: Kirche und Nationalsozialismus in Tossens. Kirchenkampf 1933-1945 in einem Marschendorf des Oldenburger Landes (Oldenburger Studien 39), Oldenburg 1997.

RAUPP, Werner: Artikelbeitrag „IV. N[ationalsozialismus] u. Kirchen“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, hg. von Walter Kasper mit Konrad Baumgartner u. a., 3. Aufl., Bd. 7, 1998, Sp. 657-662.

REEMTSMA, Jan Philipp: Abkehr vom Wunsch nach Verleugnung. Über „Hitlers willige Vollstrecker“ als Gegenstück zur „historischen Erklärung“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 4, 1997, S. 417-423.

REEMTSMA, Jan Philipp: Eine ins Lob gekleidete deutliche Mahnung. Daniel Goldhagens „Modell Bundesrepublik“ und das Echo, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 6, 1997, S. 690-695.

REGIONALE Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr. Hg. von Bernd Mütter und Uwe Uffelmann. Redakion: Robert Meyer (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996.

REINHARDT, Waldemar: Die Stadt Wilhelmshaven in preußischer Zeit, in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 637-659.

RITTNER, Reinhard: [Buchbesprechung zu] „Karl-Ludwig Sommer: Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft [...], Hannover: Hahn 1993 [...]“, in: Oldenburger Jahrbuch 95, 1995, S. 189-191.

RITTNER, Reinhard: Intakte oder zerstörte Kirche - Oldenburg in der Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937, in: BEITRÄGE zur oldenburgischen Kirchengeschichte ... 1993, S. 159-183.

RITTNER, Reinhard: Pastor Paul Schipper - Kirchenkampf in Delmenhorst, in: DELMENHORSTER Kirchengeschichte ... 1991, S. 215-247.

SCHAAL, Gary S. und Andreas Wöll (Hg.): Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997.

SCHÄFER, Rolf: Beobachtungen zur Kirchlichkeit im 19. Jahrhundert, in: BEITRÄGE zur oldenburgischen Kirchengeschichte ... 1993, S. 117-124.

SCHÄFER, Rolf: Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: GESCHICHTE des Landes Oldenburg ... 1987, S. 791-841.

SCHÄFER, Rolf: Skizzen aus der Oldenburger Erweckungsbewegung, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 77-88.

SCHIRMER, Helmut: Volksschullehrer zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Der Untergang des evangelischen Religionsunterrichts an den Volksschulen in Oldenburg während des Nationalsozialismus (Oldenburger Studien 35), Oldenburg 1995.

SCHMIDT, Heinrich: Geschichte als Element regionaler Identität, in: FERNE Nähe ... 1992, S. 63-81.

SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, 2. Aufl.: Hamburg 1996.

SCHOLDER, Klaus: Artikel „Kirchenkampf“, in: Evangelisches Staatslexikon. Begründet von Hermann Kunst und Siegfried Grundmann. Hg. von Roman Herzog u. a., 3. Aufl.: 1987, Bd. 1, Sp. 1606-1636.

SCHÜTTE, Wolfram: Der Fleck auf seinem Rock. Nach dem Gespräch Walser/Bubis: ein deutscher Trauerfall, in: Frankfurter Rundschau 15.12.1998, Nr. 291.

SCHWARZ, Werner: Kreuz und Hakenkreuz. Staat und Kirche im Dritten Reich, in: HEUZEROTH 1985, S. 15-165.

SMID, Menno: Ostfriesische Kirchengeschichte (Ostfriesland im Schutze des Deiches 6), Pewsum 1974.

SOMMER, Karl-Ludwig: „Kirchenkampf“ vor Ort - Nationalsozialistischer Alltag und Bekennende Gemeinden in Oldenburg 1933-1939, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 62, 1990, S. 133-152.

SOMMER, Karl-Ludwig: [Buchbesprechung zu] „Gerhard Ramsauer: Kirche und Nationalsozialismus in Tossens [...] Oldenburg: Isensee 1997 [...]“, in: Oldenburger Jahrbuch 97, 1997, S. 265.

SOMMER, Karl-Ludwig: Bekenntnisgemeinden und nationalsozialistische Herrschaft auf lokaler Ebene in Oldenburg, in: NORDDEUTSCHLAND im Nationalsozialismus ... 1993, S. 148-165.

SOMMER, Karl-Ludwig: Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Evangelische Kirchlichkeit und nationalsozialistischer Alltag in einer ländlichen Region (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 39: Niedersachsen 1933-1945, Bd. 5), Hannover 1993.

Der SPIEGEL 30.11.1998, Nr. 49 (Titelthema: „Der Neue Umgang mit der Nazi-Vergangenheit. Ist die Schuld verjährt?“).

STEINBACH, Peter: Aspekte der Widerstandsforschung im wissenschaftsgeschichtlichen und landeshistorischen Kontext, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 62, 1990, S. 1-23.

STRUKTURBERICHT der Strukturkonferenz Land Oldenburg. Regionalstatistische Auswertungen zu ausgewählten Strukturmerkmalen und Entwicklungstendenzen, hg. von der Arbeitsstelle DIALOG, Wissens- und Technologietransferstelle der Hochschulen in Oldenburg, Oldenburg 1998.

SÜSSMUTH, Rita: Erinnern und Gedenken sollen nicht lähmen, sondern wachsamer machen. Anmerkungen zu einer aktuellen Kontroverse über die Vergangenheit, die trotz mancher Bemühungen nicht vergehen will, in: Frankfurter Rundschau, Weihnachten 1998, Nr. 299.

ULRICH, Günter: Strukturwandel und Strukturkrise einer Region. Zur Bevölkerungs- und Beschäftigungsentwicklung im Nordwestraum Niedersach-

sens (mit tabellarischem Anhang) [(Arbeitsmarkt, Region, Alternativen 4)], Oldenburg 1980.

VOESGEN, Hermann: Ein Fest der Erinnerungen und Begegnungen. Behutsame Kulturarbeit vor Ort, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 57, II/1992, S. 49-51.

VOESGEN, Hermann (Hg.): Ganz nah dran. Kulturarbeit in der Region. Ein Modellprojekt des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (Kulturpolitische Gesellschaft: Dokumentation 48), Hagen 1994.

[VOESGEN, Hermann:] Kirchenkampf in Wiefels. Ein Fest der Erinnerungen und Begegnungen, in: VOESGEN 1994, S. 162-171.

VOESGEN, Hermann: „Wir haben uns erst richtig kennengelernt". Wiefels - Kulturarbeit vor Ort, in: VOESGEN/Winkler 1992, S. 7-11.

VOESGEN, Hermann und Helma Winkler (Hg.): Dokumentation zum Projekt Kirchenkampf. Szenen aus dem Kampf der Kirchengemeinde Wiefels für ihren Pastor, Oldenburg 1992.

WAGNER, Kurt: Leben auf dem Lande im Wandel der Industrialisierung. „Das Dorf war früher auch keine heile Welt". Die Veränderung der dörflichen Lebensweise und der politischen Kultur vor dem Hintergrund der Indrustrialisierung - am Beispiel des nordhessischen Dorfes Körle -, Frankfurt a. Main 1986.

WINKLER, Helma: Von der Idee zum Dorfprojekt, in: VOESGEN/Winkler 1992, S. 6f.

WÖLL, Andreas: Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas, in: SCHAAL/Wöll, S. 29-42.

„'Die ZEIT der Sprechblasen ist vorbei'. Günter Grass im Gespräch über die ersten 100 Tage von Rot-Grün, in: Frankfurter Rundschau 03.02.1999, Nr. 28.

ZEUGNISSE der Bekennenden Kirche VI. Gedenket der Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt haben (Hebr. 13, 7). Stimmen aus der Gemeinde für ihr geistlichen Führer (Das christliche Deutschland 1933-1945, Dokumente und Zeugnisse, Evangelische Reihe 6), hg. von Erik Wolf, Tübingen 1947.

ZEUSCHNER, Hans-Dietrich u. a.: Technik in der Landwirtschaft, in: Die LANDWIRTSCHAFT Niedersachsens ... 1964, S. 439-454.

Ich versichere, daß ich diese Arbeit selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Oldenburg, den 22.10.1999

.....

Alfred Fleßner,
geb. am 30.04.1960 in Schweindorf,
deutscher Staatsangehöriger:

nach Ausbildung und Dienst als niedersächsischer Kriminalbeamter Abitur über den Zweiten Bildungsweg und von 1984/85-91 Studium in den Fächern Geschichte und Politikwissenschaft an der C. v. O. Universität Oldenburg, Abschluß: Magister Artium (M.A.) – danach verschiedene freiberufliche Tätigkeiten: Mitarbeit an dem Bundesmodellversuch „Kultur & Region“ zur Förderung regionaler Kulturarbeit, Betreuung von lokalen Geschichtsprojekten, Seminare und Veranstaltungen im Rahmen der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung und der wissenschaftlichen Weiterbildung – 1995-96 als Lektor angestellt beim Kulturamt der Stadt Oldenburg: redaktionelle Bearbeitung der zweibändigen Stadtgeschichte – von 1996-99 wissenschaftlicher Angestellter in der Forschungsstelle Nationalsozialismus des Instituts für Politikwissenschaft II der C. v. O. Universität Oldenburg.